Russ.
205 f - 3
Kohl

<36615945120016

<36615945120016

Bayer. Staatsbibliothek

Petersburg

in

Bildern und Skizzen

von

J. G. Kohl.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

„Trübe war das Wetter,
„Und wie ſchlaffe Blätter
„Mir zur Erde hingen die Gedanken.“

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Dritter Theil.

Kohl Petersburg 3

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
1846.

39 H 5

MH

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Treibhäuſer . . . . 1 — 28

Petersburger Klima und Flora. — Die Kirſchenhäuſer. — Ruſſiſche Gemüſegärten. — Orangerie des Tauriſchen Palaſtes. — Obſthandel. — Die Wintergärten.

Die Gärten und Datſchen . . . . . 29 — 66

Der Petersburger Parallelkreis. — Die Inſelgärten. — Jelagin. — Petrowsky. — Kreſtowsky. — Die Dörfer. — Die Meeresküſten. — Peterhof. — Die Duderhöf'ſchen Berge. — Zarskoje-Sſelo. — Pawlowsk.

Die höheren Claſſen der Geſellſchaft 67 — 194

Statiſtiſche Angaben über die nichtleibeigenen Claſſen. — Zahl der Adeligen. — Zuſammenſetzung und hiſtoriſche Entwickelung des ruſſiſchen Adels. — Die Waräger. — Die Mongolen. — Die Tataren. — Ueberſiedelung europäiſcher Fami-

Seite
67 — 194

lien nach Rußland. — Incorporirung des polniſchen Adels. — Walachiſche und moldauiſche Bojaren. — Transkaukaſiſche Fürſten. — Kalmückiſche und baskiriſche Anführer. — Koſakiſche Edelleute. — Griechiſche und armeniſche Kaufleute. — Zigeuner. — Juden. — Deutſche, Engländer und Franzoſen. — Orientaliſche und occidentaliſche Elemente. — Vermiſchung der niederen Stände und ihre Urſachen: Die Armee, der Handel, Verſetzungen der Grundbevölkerung. — Recrutirung des ruſſiſchen Adels aus den verſchiedenſten Ständen. — Der Verdienſt- und Aemteradel. — Herkunft und Nationalität der vornehmen ruſſiſchen Familien. — Halbaſiatiſcher und halbeuropäiſcher Charakter des ruſſiſchen Adels. — Mangel an ariſtokratiſcher Geſinnung. — Einflußloſigkeit der Ahnen. — Keine Mesalliancen. — Ariſtokratiſcher Stolz gering. — Die Geburtsariſtokratie von der Rang- und Aemterariſtokratie überflügelt. — Leichtigkeit der Vermiſchung der verſchiedenen Claſſen. — Talent zum Nachahmen, Biegſamkeit, Umwandlungsfähigkeit der geringen Ruſſen. — Geringe Anforderungen der ruſſiſchen vornehmen Claſſen an Neuaufzunehmende. — Licht- und Schattenſeiten des Mangels ariſtokratiſcher Tugenden. — Humanität ruſſiſcher Vornehmen. — Mangel an ariſtokratiſchen Tugenden. — Ruſſiſche Geburtsvorurtheile. — Große und kleine Edelleute. — Der Stamm- oder Säulenadel. — Der Tſchin-Adel. — Die Edelleute von deutſchem Stamme. — Der Tſchin die großartigſte Adelsfabrik. — Das Nivellirungs-Princip der Geburtsvorurtheile. —

Seite

Der ruſſiſche Edelmann als Bauer und der ruſſiſche Bauer als Edelmann. — Keine ariſtokratiſchen Familienphyſiognomieen. — Mangel ariſtokratiſchen Glanzes. — Keine alte Familienſchlöſſer, keine Bibliotheken, keine Familienportraits, keine heraldiſchen Zierathen. — Bediente in Bauerntracht. — Ein Gutsbeſitzer im Inneren Rußlands und ſein Großvater. — Einfluß der europäiſchen Bildung des ruſſiſchen Adels auf ſein Verhältniß zu den übrigen Ständen. — Vergrößerung der Abſtände. — Petersburgiſirte und provinzielle Edelleute. — Zwiſchenſtufen. — Zerſtörung des patriarchaliſchen Verhältniſſes zwiſchen Edelmann und Bauer. — Die Reiſen in's Ausland. — Ruſſiſcher Abſenteeismus. — Geldgier und Beſtechlichkeit eine Folge des Tſchin. — Unzahl ſchlechtbeſoldeter Beamten. — Umſichgreifen der Beſtechlichkeit. — Stufenleiter der Beſtechungen. — Der einzige unbeſtechliche Mann in Rußland. — Die Tſchinnomanie. — Sucht nach Orden und Ehrenzeichen. — Urſprung des Tſchin- und Ordensweſens. — Angabe der ruſſiſchen Ehrenzeichen und Ehrentitel. — Schwierigkeiten bei Ordens- und Titelverleihungen. — Das Blaufieber. — Damen mit Ehrenzeichen. — Medaillen der Soldaten. — Ehrenzeichen der Kaufleute und Handwerker. — Ordenverſchwendung. — Vermehrung der Standeserhöhungen. — Einfache Pameſchtſchiks. — Betitelung im gewöhnlichen Leben. — Sclavenſinn und Despotismus. — Große und kleine Despoten. — Der ruſſiſche Adel im Verhältniß zu dem anderer Länder. — Einfluß des Petersburger Bildungstypus auf Adelige und 67 — 194

Seite
67 — 194

Nichtadelige. — Militäriſcher Typus. — Uebertritte aus dem Militär= zum Civildienſte und umgekehrt. — Weitreichender Einfluß des ruſſiſchen Adels auf die geringeren Claſſen. — Europäiſches Intereſſe am ruſſiſchen Adel. — Der ruſſiſche Adel der Träger alles geiſtigen und politiſchen Lebens. — Adelige Prieſter und Kaufleute als Ausnahmen. — Adelige Offiziere. — Adelige Land=, Bergwerk= und Fabrikbeſitzer. — Kaiſerliche und grundherrliche Fabriken. — Adelige Gelehrte, Schriftſteller, Componiſten und Künſtler. — Alle plebejiſche Talente in den Adel aufgenommen. — Untergehen der Talente in den Zerſtreuungen der höheren Claſſen. — Der ruſſiſche Adel einzig und allein von den Bewegungen des Zeitgeiſtes berührt. — Politiſche Färbung des Adels. — Adelsverſchwörungen und Soldaten=Emeuten. — Adelige Anhänger der Jeſuiten. — Der ruſſiſche Fürſt als Miſſionär. — Trägheit und Arbeitſcheu der höheren ruſſiſchen Claſſen. — Blühender Zuſtand der Gymnaſtik in Deutſchland. — Beiſpiele von ruſſiſcher Ungeſchicklichkeit. — Verweichlichung des Körpers gegen die Einflüſſe der Witterung. — Verhätſchelung der Kinder. — Contraſt zwiſchen den Engländern und den Ruſſen hinſichtlich der Abhärtung des Körpers. — Seltenheit der Schießübungen und Jagdvergnügungen in Rußland. — Deutſche Spaziergänge und ruſſiſche Spazierfahrten. — Abneigung gegen körperliche Spiele und Uebungen, dagegen Vorliebe für Schlittenfahren, Kutſchiren und Schaukeln. — Leidenſchaft für den Tanz. — Körperliche Gewandtheit bei körperlicher Energieloſigkeit. — Einfluß der

Seite
67 — 194

Franzoſen auf ruſſiſche Sitten und Anſichten. — Die Ruſſen die Franzoſen des Nordens. — Die franzöſiſche Sprache in Rußland. — Vernachläſſigung der Mutterſprache bei vornehmen Ruſſinnen. — Oppoſition gegen das Franzöſiſchlernen. — Fortſchritte des Deutſchen in Rußland. — Franzöſiſche Lectüre der Ruſſen. — Sinn für Edles und Erhabenes, verbunden mit Geſchmack an Gemeinem und Trivialem. — Ruſſiſcher Enthuſiasmus. — Spottſucht und Hang zur Ironie bei den Ruſſen. — Leidenſchaft für Wortſpiele. — Bittere, ſpitze und ſcharfe Urtheile in der ruſſiſchen Geſellſchaft. — „Méchant comme la peste!“ — Die traveſtirten Götter des Olymps. — „Bêtes noires“ in ruſſiſchen Familien. — Kritiken und Beſpöttelungen der äußeren Erſcheinung. — Prätenſion der Ruſſen, die gefälligſten Manieren der Welt zu beſitzen. — Kritik einer ruſſiſchen Dame über die vornehmen Claſſen Europas. — Grobheit und Gemeinheit im Munde ruſſiſcher Damen. — Ruſſiſche „femmes accomplies.“ — Ruſſiſche Mäcene. — Mangel am rechten Eifer für Humanität, an Logik und combinirendem Verſtand, an Ernſt und Innigkeit. — Die Langweile der vornehmen Ruſſen. — „Skutschno!“ — Strafe für Hochmuth. — Unzufriedenheit und Tadelſucht.

Militäriſches . . . . 195 — 274

Ein militäriſcher Staat und ein friedliches Volk. — Ungekanntheit der Bürgerwehren. — Mangel an kriegeriſchem Geiſte und Thatenluſt in Rußland. — Abneigung vor Waffen. — Abſcheu vor Blut-

Seite
195 — 274

vergießen. — Friedliche Natur der Ruſſen. — Die Friedfertigen im Feuer der Schlacht. — Recruten. — Recrutenaushebungen. — Verhältniß der Recruten zur Bevölkerung. — Ausnahmen von der Dienſtpflichtigkeit. — Das Looſen auf dem Schloſſe des Gutsherrn. — Die Recrutenjagd. — Ungewiſſe Zukunft der ruſſiſchen Recruten. — Herzzerreißende Scenen. — Eine Recrutenaushebung in Kleinrußland. — Der kranke Recrut. — Die Unterſuchung der Recruten. — „Lob xilic!" — Der entdeckte Betrug. — Jammer und Wehklagen. — Troſtworte eines alten Soldaten. — Beweiſe von Liebe gegen Verwandte. — Der Soldat. — Verbrauch der ruſſiſchen Soldaten. — Sterblichkeit der Recruten. — Harter Dienſt, unaufhörliche Märſche, geringer Sold, kärgliche Koſt. — Nebenverdienſte der Soldaten. — Verweigerung des Abſchieds. — Bekümmerte Soldaten-Phyſiognomieen. — Soldaten auf dem Marſche. — Der Fatalismus der ruſſiſchen Soldaten. — Uebung im Gottesdienſt. — Strenge Disciplin. — „Schluischu!" — Reſpect vor den Offizieren. — Verantwortlichkeit der Offiziere für die Soldaten. — Liebe der Soldaten zu ihren Offizieren. — Theilnahme der Offiziere an den Soldatenſpielen. — Beinamen der Feldherren. — Tüchtigkeit der ruſſiſchen Soldaten. — Unbedingter Gehorſam. — „Prikas." — Willigkeit und Gewandtheit. — Schnelligkeit der Auffaſſung. — Liebe zu den Soldaten und Soldatenſucht. — Soldaten-Examina. — Die Armee. Das ruſſiſche Heer eine conforme Maſſe. — Ausnahmen davon. — Ruſſification der Nichtruſſen

Seite
195 — 274
in der ruſſiſchen Armee. — Verſchmelzung der Religions-, Sprach- und National-Elemente. — Iſolirung des Soldatenſtandes. — Trauriges Loos der ruſſiſchen Soldaten im Frieden. — Sehnſucht nach dem Kriege. — Ruſſiſcher Eroberungsdrang. — Bruch zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Europa. — Gefahren für das Germanenthum. — Eine bedeutungsvolle Redensart im ruſſiſchen Kalender. — Die Befreier mit Sclavenketten. — Ruſſiſche Manövrirkunſt. — Kriegs- und Schlachtengeübtheit der ruſſiſchen Armee. — Der kaukaſiſche Bergkrieg eine vortreffliche Kriegsſchule. — Die Offiziere. — Militäriſcher Geiſt des ruſſiſchen Adels. — Der Militärdienſt die Vorſchule des Staatsdienſtes. — „Sluschbu snatj.“ — Die Nothwendigkeit zu dienen. — Die ruſſiſche Armee eine Straf- und Beſſerungsanſtalt. — Degradationen. — Raſches Avancement. — Fremde Offiziere in der ruſſiſchen Armee. — „Hübſch decorirt.“ — Gehalt der Offiziere. — „Po tschinnu“ und „po dolschnosti.“ — Neben-Revenueen. — Abzüge. — Die Gehalte der Garden. — „Sich überführen laſſen.“ — Der militäriſche Narr. — Revueen. — Großartige militäriſche Schauſpiele. — Exercir- und Manövrirfertigkeit. — Poeſie der Revueen. — Scharfer Blick der Oberbefehlshaber. — Die Macht des Commandowortes. — Das Heer auf dem Petersburger Marsfelde. — Genaue Beobachtung der äußeren Regelmäßigkeit. — Uniformirte und regimentirte Völkerwanderung. — Militäriſche Inſtitute, Caſernen, Hoſpitäler, Cadettencorps. — Große Ordnung

Seite
195 — 274

und äußere Eleganz. — Zweckmäßige Einrichtungen in den Caſernen. — Mangel an militäriſchen Bibliotheken und Fecht- und Turnirſälen. — Luxus in den Hospitälern. — „Suchoputnoi-Hospital.“ — Scorbutiſcher Charakter der Krankheiten. — Heimweh. — Militäriſche Honneurs der Kranken. — Die technologiſche Militärſchule. — Die Cantonniſten.

Kronſtadt . . . . 275 — 305

Die Keſſelinſel. — Befeſtigungen. — Häfen. — Die baltiſche Kriegsflotte. — Kurze Geſchichte ihrer Entwickelung. — Zukunft der ruſſiſchen Flotte.

Miscellen, Notizen, Zugaben und Nachträge . . . . 306 — 449

Die deutſchen Muſikanten. — Die Siäſchen. — Die Theater. — Das kränkelnde Rennthier. — Die Kopfbänder der Ruſſen. — Statiſtiſche Notizen: Steinkohlen, Salz, Selbſtmörder, Ausländer, Garde, Elemente der Bevölkerung, ſtädtiſches Vermögen, ſtädtiſcher Grund und Boden, Bewegung der Bevölkerung, Anzahl der Kirchen. — Ein Stück einer Petersburger Straße. — Winde. — Temperatur. — Sonne. — Ruſſificirte deutſche Namen. — Die Räſchtſchiks. — Die Rasnoſchtſchiks. — Das Pagencorps. — Petersburger Carrièren. — Kleidung der Hofdamen. — Pferdezahl bei'm Angeſpann. — Arbeiter an der Staatsmaſchine. — Hauseinweihung. —

Seite
306 — 449

Spielkarten. — General . . . kow. — Manchfaltige Bedeutſamkeit Petersburgs. — Brülow's Gemälde von Pompeji. — Flußſchiffe. — Geſänge. — Scene. — Taſchendiebe. — Leihbibliotheken. — Wandernde Buchhändler. — Eis als Baumaterial. — Bureau für Ausländer. — Phyſiognomiſches. — Eiſendächer. — Der Vater der ruſſiſchen Flotte. — Petersburgs Glanz und Name. — Dampfbäder. — Ruſſiſche und deutſche Accentuation. — Ein Ruſſe über den Winter Italiens. — Kaffeehäuſer. — Der große Proſpect auf Waſſili-Oſtrow. — Die Civilbeamten. — Die Gnadentage. — Vortheilhafte Speculation. — Geſchenke der Unterthanen an den Kaiſer. — Vornehme ruſſiſche Reiſende im Inneren Rußlands und die Gouverneure der Provinzen. — Eine tragiſche Geſchichte. — Ein toller Edelmann. — Trägheit, Bequemlichkeit und Luxus der Ruſſen. — Studium der alten Sprachen und der Naturwiſſenſchaften. — Ruſſiſche Schriftſtellerinnen. — Reichthum. — Die große Welt. — Vornehme Patrone und ihre Schützlinge. — Die Hauskapellen der Großen. — Unfreiwillige Reiſen. — Gefängniſſe. — Die Verwieſenen.

Petersburg und die Provinz . . 450 — 462

Verſchiedene Sprech- und Schreibweiſen des Namens Petersburg. — Plan Peter's des Großen bei der Gründung von Petersburg. — Die Einwirkung Petersburgs auf die Städte des In-

Seite
450 — 462
neren. — Die Phyſiognomie der Provinzſtädte. — Das Petersbürgiſiren der Provinzen. — Verordnungen der Regierung. — Die geſelligen Cirkel in den Provinzſtädten.

Treibhäuſer.

„Tu neque ver sentis cinctum florente corona.
„Nec tibi pampineas autumnus porrigit uvas.“

Nicht äſthetiſcher Sinn, nicht Freude am Schönen und Liebe zur Natur, ſondern Luxus, Prunkſucht und Großthuerei ſind vorzugsweiſe die Götter, welche Petersburg ſchmückten; daher der eitle Glanz ſeines Schmuckes, nicht ſtill pflegende, langſam ſchaffende und überall thätige Neigung der Einwohnerſchaft, ſondern Befehle der Machthaber, die raſch ausgeführt werden müſſen, Launen der Großen, die augenblicklich Befriedigung ſuchen und keine Mittel dazu ſcheuen, ſchnell wechſelnde Moden und Begierden der Reichen, die das Alte bald verlaſſen und ſtets zu Neuem greifen.

Daher erklärt es ſich, daß von allen Zweigen der Gartenkunſt ſich keiner hier ſo hoch erhob als die Treibhauscultur, und daß man in dieſem Fache hier zuweilen ſogar mehr leiſtet als anderswo. Petersburg liegt un-

ter einem Breitengrade, der nur den Birken und niedrigen Dornenſträuchen eine ſchöne Entwickelung geſtattet und der freiwillig nichts giebt als Beeren und ungenießbare Tannenfrüchte. Faſt alles Genießbare muß die raffinirteſte Kunſt ihm abtrotzen, und es gewährt ein nicht geringes Intereſſe, die Begierden und den Verſtand der Menſchen mit den rohen unſchöpferiſchen Naturkräften des Nordpols in einem Kampfe zu beobachten, aus dem der Menſch, wenn auch nicht mit Loorbeeren, doch mit Kirſchen, Erdbeeren und Roſen geſchmückt hervorgeht.

Es war draußen eben der härteſte Winter, als es dem Kaiſer Paul aus den Fenſtern ſeines wohl geheizten Winterpalais auffiel, daß in der großen Perſpective, der ſchönſten Straße ſeiner Reſidenz, keine Bäume ſtänden; er befahl darauf ſogleich, zur Verſchönerung derſelben unverzüglich daſelbſt eine Allee von Linden zu pflanzen. Die Machthaber, an welche dieſer Befehl erging, brachten ihn weiter zu den Gärtnern und Arbeitern, und als dieſe zurückmeldeten, es ſei tiefe Winternacht, Alles liege unter dem Leichentuche des Eiſes erſtarrt, und die Natur ſei in unthätigem Schlafe befangen, erwiderten ſie, dieß hebe den kaiſerlichen Befehl nicht auf, der vollzogen werden müſſe. Man ſolle auf irgend eine Weiſe Rath ſchaffen, die faule Natur aus dem Traume rütteln und die ſchlummernden Kräfte wecken, und es wurde darauf in dieſer Stadt, deren Potentaten Gebote erlaſſen, die ſonſt nirgends in der Welt gewagt werden, und deren Publicum ſich aus dem Gehorchen ein Vergnügen macht wie kein zweites, ein Unternehmen aus-

geführt, das in jeder anderen menſchlichen Geſellſchaft unmöglich erſchienen wäre und in den Annalen der Gartenkunſt wahrſcheinlich einzig in ſeiner Art iſt. Man hob aus den Baumſchulen junge Bäume aus, ließ langſam in eigens dazu vorgerichteten Gebäuden die gefrorene Erde an den Wurzeln aufthauen und reinigte ſie; man hackte mit Beilen und Brecheiſen in das blanke Eis der Perſpective geräumige Löcher, die mit friſcher und warmer Erde gefüllt wurden; die Zweige der Bäume wurden verpackt und dieſe, ſorgfältig umwickelt, in die für ſie beſtimmten Löcher gepflanzt und mit einem kleinen Strohdache umgeben; um die Wurzeln jedes Baumes wurde ein kleiner Treibofen gebaut, und ſo wurden mit unſäglicher Mühe wirklich die ſchlummernden Naturkräfte geweckt, die Bäume zum Keimen gebracht, und nach wenigen Monaten konnte der mächtige Autokrat durch eine ſchattige Allee grünender Bäume reiten, als Sieger gleichſam über die Natur triumphirend. Schwerlich hat ein Kunſtgärtner je einen merkwürdigeren Triumph gefeiert. Die Baumallee aber, welcher dieſer Triumph galt, iſt jetzt umgehackt.

In manchen ſüdlicheren Landſchaften iſt die Natur ſo fruchtbar und kräftig, die Atmoſphäre ſo reich an keimeſchwangeren Dünſten, daß ſich die Pflanzen überall in Fülle zeigen, wo man ſie wünſcht und nicht wünſcht. Epheu, Immergrün, wilder Wein und Aloe ranken in Italien an den Gemäuern hinauf, und allerlei Gräſer und Kräuter ſiedeln ſich auf den Dächern an und faſſen das ſtarre Menſchenwerk in ſchmückende, zierliche Rah-

men. In Petersburg haben die Architekten mit dergleichen vegetabiliſchen Paraſiten nicht zu kämpfen, alle Gebäude ſind hier rein und kahl, und es wächſt nirgends ein Grashälmchen auf einem Petersburger Dache. Die einzige Ausnahme davon bildet ein kleines Birkenbüſchlein, das auf einem der vier niedrigen Thürme der Semeonow'ſchen Brücke ſteht und, wenn es im Sommer ergrünt, gar maleriſch die Kuppel dieſes Thurmes verziert. Es iſt dieſes Birkenbäumchen, das, Gott weiß wie, ſeine Nahrung zwiſchen den Steinen findet und das bisher ſchon ſeit manchem Jahrzehend den uniformirenden und Alles egaliſirenden Blicken der Petersburger Polizei entgangen iſt, eine nicht geringe Merkwürdigkeit der Stadt, welche als ſolche nicht nur der ganzen Nachbarſchaft, ſondern auch der ganzen Einwohnerſchaft wohlbekannt iſt, da es gerade in einem der beſuchteſten Stadttheile ſich findet und ſchon von manchem Fremden als Wahrzeichen benutzt wurde, um ſich zwiſchen den vielen, einander völlig gleichen Brücken der Fontanka zurecht zu finden.

Wenn die deutſchen Gilden und Zünfte in Petersburg blühten, ſo könnten ſie jenes Birkenbäumchen füglich zum Wahrzeichen dieſer Stadt erheben, und zwar mit um ſo mehr Recht, da die Birke gerade der Baum iſt, der in dem Petersburger Erdgürtel ſeine ſchönſte Entwickelung erhält und dabei hier häufiger erſcheint als irgend ein anderer Baum der Wälder. Die Inſeln der Newa, die der Häuſerandrang noch nicht überfluthete, ſind meiſtens mit Birkenwäldchen bedeckt, und faſt alle

Chauſſeeen und Wege um Petersburg herum, ſowie alle Wälder und Haine, mit Birken beſetzt. Da das Holz des Baumes ſowohl im Ofen als auf der Hobelbank viele treffliche Eigenſchaften offenbart, ſo iſt er für die Stadt von ungemeiner Wichtigkeit, und der Verbrauch dieſes Materials in Petersburg ungeheuer. Entſchieden die meiſten hölzernen Möbeln, Utenſilien und Inſtrumente der Stadt ſind aus Birkenholz gefertigt, und faſt Alles, was im Winter der Wärme bedarf, wärmt ſich an Birkenholzkohle. In äſthetiſcher Hinſicht erſcheint der Baum zierlich und beſonders im Frühlinge, wenn ſein zartes, friſches Laub hervorbricht, äußerſt artig und fein, zumal wenn er dunklem Fichtenwalde beigemiſcht erſcheint; doch iſt ſein Laub zu dürftig, ſeine Veräſtelung zu unbedeutend, und die Maſſen, welche er, in große Geſellſchaften vereint, bildet, ſind zu geringfügig, um in der Landſchaft und in den Gärten von großem Effecte zu ſein, und da er bei Petersburg gewöhnlich allein, ohne Verbindung mit anderem Laube, auftritt, ſo gereicht er der Landſchaft, im Ganzen und Großen genommen, zu geringem Schmucke und hat nicht Kraft und Reichthum genug, den traurigen Charakter der Armuth aus dieſer Gegend zu bannen.

Nur die mächtige Eiche und die dichtlaubige Linde wären geeignet, dieſen großen Paläſten einigen Schatten zu gewähren und dieſen Sümpfen ihre Einförmigkeit zu nehmen. Allerdings kommen hier und da noch einige ſchöne Exemplare jenes Königs unter den Bäumen auf der Newainſel vor, und es ſtehen hier

Eichen, die ſchon Schweden-, Nowgoroder- und Moskowiten-Herrſchaft an der Mündung der Newa einander abwechſeln ſahen und vielleicht auch noch den Fall Petersburgs erleben werden; doch ſind es nur noch die letzten Reſte und Brocken der ſchönen Eichenwälder, wie ſie in Deutſchland erſcheinen, und ihre äußerſten ſpärlichen Ausläufer gegen Norden, und in Gruppen erſcheint dieſer bei uns ſo geſellige Baum hier nirgends mehr. Die Linden verpflanzte man allerdings hierher, und ſie gediehen recht gut, doch ſind den alten, die ſchon Peter der Große in ſeinem Sommergarten und im Peterhof'ſchen Garten anpflanzte, wie es ſcheint, ſpäter wenige nachgefolgt, und es iſt unverzeihlich, daß Petersburg bei der Dürftigkeit und Unduldſamkeit ſeiner Natur nicht eifriger bemüht geweſen iſt, mit dieſem hier wohl gelittenen und gut gedeihenden Baume ſeine öden Räume buſchig und maleriſch auszufüllen.

An italieniſche Pappeln iſt in Petersburg nicht zu denken, die wenigen, die man zu pflanzen verſuchte, tödtete die rauhe Natur oder ließ ſie nur als Krüppel am Leben. Außer den genannten Waldbäumen und einigen Weidenarten, welche das Klima hier noch im Freien duldet, fallen alle andere Bäume und die meiſten der Zierſträucher den Kunſtgärtnern und Treibhäuſern anheim, und ſelbſt manche von ihnen, die man noch im Freien läßt, erfordern die ſorgfältigſte Pflege und Aufſicht, ſo die Trauerweiden, deren Zweige man ſchon im October mit Stroh und Matten umwinden muß, um ſie überwintern zu können.

Was die, genießbare Früchte tragenden Gewächſe betrifft, ſo giebt es auch unter ihnen allerdings einige, denen das Newaklima beſonders convenirt, denn die Natur verläugnet doch auch hier ihr menſchenliebendes Mutterherz nicht ganz. Wenn ſie im Süden ihre zarten, ſüßen Säfte in ſchönen, vergoldeten Schalen und großen, feſten Bechern an großen Gewächſen aufhing und die hohen Bäume mit den erfreulichen Gaben der Pomona ſchmückte, ſo erbarmte ſie ſich im Norden der niedrigen Geſträuche, hing, in Moos verſteckt, die röthliche Erdbeere auf und beſäete alle Gebüſche mit Beeren der manchfaltigſten Arten und der beßten Qualitäten. Es tritt ſchon in Kurland und Livland und noch mehr bei Petersburg hervor, daß, je ſeltener die Obſtbäume werden, deſto reichlicher und häufiger die Gebüſche mit ihren Gaben ſich anbieten. Von Erdbeeren, dem Anſcheine nach ſo zarten Früchten, ſind alle eſthniſchen und finniſchen Wälder voll, und ſie liefern ganze Ladungen auf die Märkte der Reſidenz. An Heidelbeeren, Preißelbeeren und vielen anderen Beeren, für die wir im Deutſchen keine Namen haben, weil ſie bei uns gar nicht vorkommen, iſt großer Ueberfluß; auch die Beeren, welche wir bei uns kennen, die Stachelbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren, gedeihen hier zu einer bei uns unbekannten Größe und Vollkommenheit*). Die Ruſſen und Finnen be-

*) Ich ſah einmal ein Käſtchen mit Stachelbeeren verpacken, deren jede größer als ein Taubenei war, und die mit der Poſt in's ſüdliche Polen gehen ſollten, um einen Ungläubigen eine Wette

dienen ſich der manchfaltigen Beeren ihres Vaterlandes auf vielfache Weiſe in ihren Haushaltungen, und ein Petersburger Laden, in dem eingemachte Beerenſäfte verkauft werden, hat faſt nicht weniger Artikel als eine Apotheke. Doch iſt Petersburg noch nicht einmal die Gegend der beßten Beerenproduction. Die delicateſte, gewürzigſte und zarteſte aller Beeren trägt einen finniſchen Namen und kommt noch weiter aus dem Norden her; es iſt dieß die bei den Feinſchmeckern Petersburgs ſo beliebte Mamura (rubus arcticus), die unter dem Mooſe des nördlichen Finnlands am beßten gedeiht und der ſüdlichen Newa nur eingezuckert zugeſandt wird.

Unſere deutſchen Obſtſorten ſtehen in Petersburg zum Klima beinahe in derſelben Beziehung wie die Südfrüchte, die Granatäpfel, Citronen, Orangen u. ſ. w., in Mailand und Florenz zu dem Klima des nördlichen Italiens. Nur die Aepfel und einige Birnenarten wagt man noch dem Winter im Freien auszuſetzen, obgleich ſie auch ſo nur eine ſchlechte, jedoch wegen ihrer Seltenheit und der angewandten Mühe hoch erfreuende Frucht bringen. Alles Steinobſt aber, — mit Ausnahme einiger ſaueren Kirſchen, die doch auch wohl im Freien fortkommen — die Pflaumen, Aprikoſen, ſüßen Kirſchen u. ſ. w., zieht man in Häuſern, die man „Kirſchenhäuſer" nennt und die, wie in Florenz die Citronenhäuſer, im

---

von hundert Ducaten verlieren zu machen, die er gegen einen Petersburger darauf verwettet hatte, daß es in Petersburg keine ſolchen Stachelbeermonſtra gäbe.

Winter dicht verpicht und verrammt und nur in der heißen Sommerſonne der friſchen Luft ausgeſetzt werden, indem man die gläſernen Dächer und hölzernen Wände abträgt. Solche luxuriöſe Kirſchenhäuſer legen ſich die Reichen in den Gärten ihrer Villen an und erleben dann an ihren Pflaumen- und Kirſchbäumen, die bei uns jeder Bauer in Ueberfluß beſitzt, eben ſo viel Freud und Leid wie wir an unſeren beſorglich gepflegten Feigen und Orangen, derentwegen uns wieder der Sicilianer beſpöttelt. Uebrigens ſtehen auch in Bezug auf Süßigkeit und Feingeſchmack dieſe Treibhauskirſchen und Treibhauspflaumen der Petersburger ganz in demſelben Verhältniſſe zu unſeren freien Kindern der Natur wie unſere erzwungenen Treibhauscitronen und Treibhausapfelſinen zu den freiwilligen Geſchenken der Hesperidengärten. Sie können nur dem große Freude bereiten, der ſie ſelbſt pflanzte und pflegte. Man zieht auch die Kirſch- und Pflaumenbäume in Töpfen und hat es darin, an kleinen Bäumchen einen außerordentlichen Reichthum von Früchten zu erzeugen, zu einer unglaublichen Kunſt gebracht. Bei den ſplendiden Feſtins und Diners, wie ſie täglich in dem nordiſchen Babylon vorfallen, gehört es zu einem nicht ungewöhnlichen Luxus, die Tafel mit ſolchen fruchttragenden Bäumchen zu beſetzen, an denen oft jede Frucht, welche die Gäſte davon ernten, ſo theuer zu ſtehen kommt, wie in unſeren geſegneten Ländern ein ganzer Korb voll.

Es iſt eine bemerkenswerthe Thatſache und ſowohl für die Rauhheit des ruſſiſchen Landes, als für

die Rohheit des Volkes charakteriſtiſch, daß man in ganz Rußland kaum eine einzige völlig zur Reife gediehene und hinlänglich durchkochte Frucht, ſie ſei denn von deutſcher Hand gepflegt, zu eſſen bekommt. Man ſollte denken, da, wo das Klima ſchon ohnedieß ſelbſt bei vollſtändiger Erſchöpfung ſeiner Kräfte ſo Weniges zeitigt, müſſe der Menſch um ſo geduldiger ſein und alle Vortheile nutzen. Dieß iſt aber bei den Ruſſen nicht der Fall. Sie können die Reife keiner Frucht erwarten und bringen, um ſo haſtig als möglich Alles in Waare und Gold zu verwandeln, es unzeitig zu Markte. Wie es mit ihren Pflaumen und Birnen iſt, eben ſo iſt es auch mit allen anderen Früchten ihrer Cultur. Die reifen und vollkommenen Früchte bekommen ſie theilweiſe aus dem Auslande. Für die Trauben ſind Aſtrachan am caspiſchen Meere und Malaga in Spanien die Hauptpuncte. Doch gehen unter dem Namen der Aſtrachaner und Malagaer Trauben auch noch ſehr viele aus den benachbarten Provinzen in den Handel. Für die Aepfel ſind zwei andere Gegenden die Hauptpuncte, die Krim und Stettin. Aus dem letzteren Orte werden in jedem Herbſte ganze Schiffsladungen deutſcher Aepfel aus allen Gegenden unſeres Vaterlandes für Petersburg verladen, und man beißt hier ſchon ganz anders in die Frucht, wenn es bei einem präſentirten Apfel heißt: Es iſt ein Stettiner. Die „Krimskije Jabloki,“ die krim'ſchen Aepfel*),

*) Das Wort „Jabloko“ iſt offenbar ein ruſſificirtes deutſches, und wie wir für die Pomeranzen, Citronen und Orangen von

gehören zu den Früchten von äußerſt angenehmen Eigenſchaften. Sie haben ein feſtes, der Fäulniß äußerſt lange widerſtehendes Fleiſch, ungemein viel Saft und dabei ein ſtets untadeliges, rothwangiges Aeußere und ſind von der Größe und Form der Gänſeeier. Sie werden von der Krim aus, wo die Tataren ſie in ihren großen Obſtgärten reifen laſſen, mit den langen Obſtkarawanen in ganz Rußland verfahren und ſind in Moskau wie in Petersburg ſehr beliebt. — Eine dem ruſſiſchen Norden eigenthümliche Aepfelart ſind die Glasäpfel, die wir bei uns kaum kennen, die dort aber vorzüglich gut gedeihen. Vollkommen ausgebildet, iſt ihr Fleiſch und ihre Haut ganz durchſichtig, wie mattes, grünliches Kryſtallglas, und man kann dann bis auf das innere Gehäuſe hinabblicken. Es gewährt ein eigenes Vergnügen, dieſe bei'm zauberiſchen Scheine der hellen nordiſchen Sommernächte gereiften Apfelkryſtalle von lieblichem Geſchmack zu genießen, und es ſollte mich wundern, wenn es keine ruſſiſchen Sagen von den Gärten, in denen ſie wuchſen, ähnlich den Mythen von den Gärten der Hesperiden, gäbe. An Birnen, Aprikoſen und Pfirſichen iſt in Petersburg der Mangel weit größer, weil ihre von der Natur in eine zarte Hülle ſchlecht verpackten Säfte ſich ſchwer transportiren laſſen. Die Birnen kommen aber gezuckert aus Kiew, und die Apri-

---

den ſüdlicheren Italienern und Franzoſen die Namen empfingen, ſo erhielten die Ruſſen für die Aepfel die ihrigen von den für ſie ſüdlicheren Deutſchen.

koſen und Pfirſichen, getrocknet und eingemacht, überſchwemmen ganz Rußland von Perſien und dem Kaukaſus her.

In der Kunſt, die Gemüſe und Früchte früh zu zeitigen, thun es die Ruſſen allen anderen Nationen zuvor. Sie ſind daher auch nicht nur in allen ächt ruſſiſchen, tatariſchen, finniſchen und polniſchen Städten, ſondern auch ſelbſt in den deutſchen der Oſtſeeprovinzen die vornehmſten und faſt ausſchließlichen Gemüſegärtner. Kaum iſt eine neue Partie von Städten dem welterobernden Reiche zugefügt, ſo niſtet ſich ſogleich eine Menge bärtiger Gärtner in ihren Vorſtädten ein, und es umziehen alsbald weitläufige Kohlgärten ihre Mauern. Kohl und wieder Kohl, dann Zwiebeln und noch ein Mal Zwiebeln, ferner Gurken, Kürbiſſe, Melonen, alsdann Erbſen und Bohnen ſind die gewöhnlichen Artikel in dieſen Gärten. In der Regel findet ſich eine Partie ſolcher Leute zu einer Geſellſchaft zuſammen, pachtet ein Stück Land von einer halben Quadratmeile und beſäet es mit Kohl und Zwiebeln. Für die Gurken, Bohnen u. ſ. w. machen ſie ſich kleine Miſtbeete zurecht, kaufen ſich ein paar alte Fenſter, aus denen ſie kleine Treibhäuſer zuſammenſetzen, flechten Strohmatten zur Bedeckung der zarten Keime und ſind dann in Benutzung jedes Januar- und Februar-Sonnenblicks und in Beobachtung und Bekämpfung jedes Frühlings-Nachtfroſtes ſo unermüdlich, daß es ihnen weder Deutſche, noch Franzoſen darin gleich thun können, und daß ſie immer die erſten Spargel und Bohnen zu Markte bringen. Mit

großem Eifer auf ihren Gewinn bedacht, verlaſſen ſie ihre Pflanzen nie und leben, ſchlafen und eſſen beſtändig in ihren Gärten. Sie eſſen trockenes Brot, Zwiebeln und allenfalls warme Kohlſuppe, die ſie ſich im Freien oder unter einem nothdürftigen Nomadenzelte kochen. Bei jedem Sonnenſtrahle, der ſich zeigt, werden die Matten abgenommen, damit den Pflänzchen die Wärme und friſche Luft zu Gute kommen möge, bei jedem Sturme oder Hagel wird Alles wieder verhüllt, und ſo oft zwanzig Mal an einem Tage ihr Treibhaus abgetragen und wieder aufgebaut. Im Frühlinge, wenn es nur etwas wärmer wird, ſchlafen ſie, in ihre Schafspelze gehüllt und allenfalls noch mit einer Strohmatte bedeckt, im Freien, damit ſie bei einfallendem Nachtfroſte ſogleich bei der Hand ſeien. Ein Réaumur'ſches Thermometer wäre ihnen dabei unnütz. Sie bedienen ſich eines anderen von eigener Erfindung, das nicht bloß den Gefrierpunct deutlich angiebt, ſondern die unaufmerkſam Schlummernden auch zugleich erinnert und weckt. Sie ſtecken nämlich den einen Fuß aus dem Pelze in's Freie hervor, der dann zugleich mit den Pflänzchen zu frieren beginnt und die Gärtner mit empfindlichem Schmerze zur Hilfe ſtachelt. Da hatte denn ein deutſcher Gärtner, den ich fragte, warum die Deutſchen es den Ruſſen in frühen Gemüſen nicht gleich thun könnten, allerdings gewiſſermaßen Recht, wenn er antwortete: „weil die Deutſchen nicht wie die Hunde leben können."

Trotz dieſem großen Eifer der Ruſſen bei Zwiebeln

und Kohlpflanzen ſind ſie doch keineswegs die beßten Kunſtgärtner in Rußland, vielmehr ſind alle Pflanzenhandlungen und Kunſtgärtnereien im Beſitze von Deutſchen, ſo wie auch alle Gärtnerſtellen, bei denen größere Anſprüche gemacht werden, wo äſthetiſcher Sinn u. ſ. w. nöthig iſt, im ganzen Reiche von Deutſchen beſetzt ſind. Denn es iſt eine ſonderbare Erſcheinung und eine allgemein giltige Bemerkung, daß die Ruſſen, die vorzugsweiſe in allen Anfängen der Künſte ſo Ausgezeichnetes leiſten, keineswegs in demſelben Maße auch ihre Geſchicklichkeiten zur Vollkommenheit entwickeln. Man gebe dem Ruſſen, der mit ſeinem einfachen, dreikantigen Beile Wunderdinge verrichtet und daſſelbe höchſt geſchickt als Axt, Säge, Bohrer, Hobel, Stoßhobel, Platthobel, Polirhobel u. ſ. w. zu gleicher Zeit zu gebrauchen weiß, einen ordentlichen vollſtändigen Apparat von Tiſchlerwerkzeugen in die Hände, er wird ſie alleſammt verderben, und wenn ſie von engliſchem Stahle wären, aber keinen haltbaren Tiſch damit zu Stande bringen; man gebe demſelben Menſchen eine Flinte, er wird in vierzehn Tagen ein vollkommen einexercirter Soldat ſein; man bringe ihm eine Flöte und gebe ihm noch 14 Tage, er wird im Chore mitſpielen können, eine Feder und noch ein paar Wochen, er wird ein brauchbarer Schreiber ſein; aber ein Virtuoſe, ein Erfinder, ein Verbeſſerer und Reformator wird in keiner Kunſt aus ihm werden. Die Ruſſen ſind die gewandteſten Krämer von der Welt, aber zu Großhändlern, Banquiers und Speculanten werden ſie ſich nie emporſchwingen. Wenn ich

irgend etwas ſchnell und behende zurecht zu flicken hätte, wenn ich z. B. den Wagen auf der Chauſſee zerbrochen hätte und dabei Fortunatus Wünſchelruthe beſäße, ſo würde ich mir nichts Beſſeres herbeizuwünſchen wiſſen als ein paar Ruſſen, die mir ſicher bald und geſchickt aus der Verlegenheit helfen und meinen Wagen, wenn er auch in tauſend Stücke auseinandergefallen wäre, ſo erfinderiſch und zweckmäßig wieder zuſammenzimmern würden, daß ich damit ganz ſicher bis zur nächſten Poſtſtation, vielleicht auch noch etwas weiter gelangen könnte. Die Ruſſen haben Talente und Anlagen zu Allem, aber ſie haben kein Genie. Sie ſind ſchmiegſam und bildſam, aber es fehlt ihnen die zum Ende durchführende Ausdauer und Energie. Sie machen ſich an jedes Unternehmen, beginnen jede beliebige Arbeit und ſcheuen ſich vor gar nichts als — vor dem Ende. Daher kommt es denn auch, daß die Gärtner mit ihrem Fuße als Wärmemeſſer bei den Kohlpflanzen Wunderdinge leiſten, und doch alle höhere Treibhausgärtnerei in ihrem Vaterlande von Ausländern betrieben werden muß.

Da die ruſſiſchen Reichen keine Ausgabe ſcheuen, wenn es gilt, eine Laune zu befriedigen oder Pomp zu machen, und da man ſich auch im ganzen Lande auf Alles, was Heizung und Warmhalten betrifft, trefflich verſteht, ſo kann man ſich denken, daß alle Gewächshäuſer Petersburgs zu den vollkommenſten Einrichtungen dieſer Art gehören. Gewöhnlich ſind ſie in eine Menge kleiner Abtheilungen getheilt, um die Hitze, wie in den Dampfbädern, ſo ſtickend als möglich zu

machen. Die Bohnen, Erbſen, Gurken u. ſ. w. ſetzt man wie Zierpflanzen in beſondere kleine Töpfe, damit man ſie, je nachdem es die Sonne erfordert, leicht bald ſo, bald ſo ſtellen und drehen könne, und damit jede Frucht recht von allen Seiten von den Strahlen bebrütet werden könne. Man macht die Gläſer der Gewächshäuſer zuweilen aus dickem Spiegelglaſe, damit die Strahlen der Sonne ſich concentriren, und bringt die Gewächſe ſo dicht als möglich unter die Fenſter, wie unter Brenngläſer. — Da jede Blüthe, wenn ſie im Winter Frucht bringt, einen namhaften Gewinn verſpricht, ſo kann man jeder Knospe eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen. — Im December giebt es in Petersburg keine Sonne, und da ohne ſie alle Kunſt verloren iſt, ſo giebt es in dieſem Monat freilich auch keine Früchte. Kaum aber hat ſie im Februar einige Male freundlich gelächelt, ſo erſcheinen ſchon friſche Gemüſe, Spargel, Salat und Spinat auf den Tafeln der Reichen, die ſie indeſſen jetzt nur noch aus eigenen Treibhäuſern oder durch freundſchaftliche Connexionen beziehen. Für jedes Paar grüner Salatblätter mußten ein paar blaue Bankozettel zum Gärtner wandern. Gegen Mitte und Ende März erſcheinen ſchon die Sonnenſtrahlen, zu röthlichen Erdbeeren und polirten Kirſchen verkörpert, an den Fenſtern der Fruchtbuden auf der Perſpective, alle auf zierlichen Tellern hübſch zur Schau ausgeſtellt, alle gezählt und im Buche ſtückweiſe verzeichnet, als wären es ächte Zahlperlen. Noch ein paar Tage Sonnenſchein, und ſie zeigen ſich in Ueberfluß und werden in Menge

gekauft, obgleich die Aſſiette noch immer ihre 10 bis 20 Rubel koſtet. — Im April ſchon ſind die Erdbeeren und Spargel veraltet und nicht mehr faſhionable. Bohnen, Kirſchen und halbreife Aprikoſen treten an ihre Stelle, die nicht des Feingeſchmacks, ſondern der Seltenheit und des Namens wegen mit Golde aufgewogen werden. Mit Stachelbeermuß und Pflaumenkaltſchale hat man ſich ſchon längſt den Magen verdorben, und damit die Gewächshäuſer ſich nicht erſchöpfen, iſt es Zeit, daß im Mai das Meſſina-Schiff bald landet und ſich ſeiner Feigen, Apfelſinen und Orangen entladet, mit denen es ſchon lange im finniſchen Meerbuſen kreuzte, um das Loseiſen der Häfen zu erwarten.

Eins der größten Gemüſetreibhäuſer Petersburgs enthält die Orangerie des tauriſchen Palaſtes, die für die kaiſerliche Tafel arbeitet. Ich beſuchte ſie am 28. Februar. Es waren 30 große und kleine Säle mit Tafelblumen, Gemüſen und Obſtbäumen gefüllt. — Die Weinſtöcke, die in einigen langen Räumen in allerliebſten Lauben und Alleeen ganz nach Art der am Rhein üblichen Weinſtockpflanzungen aufgeſtellt waren, blühten zum Theil, zum Theil hatten ſie ſchon abgeblüht und kleine Früchte angeſetzt, denen man im Anfange des Juni völlige Reife verſprach. Man hoffte, hier in dieſem Monate 50 Centner Trauben ernten zu können. — In anderen Gängen waren ganze Reihen von Aprikoſen- und Pfirſichbäumen in ſchönſter Blüthenpracht aufgeſtellt. Alles war in der ſauberſten Ordnung, von allen den Millionen Blättern der Bäume war kein ein-

einziges zerknickt oder beſchädigt, und an den Weintrauben ſtellte und bog man die Blätter, damit jede Beere in das rechte Licht komme oder den nöthigen Schatten empfange. Man hoffte, Ende Mai's 20,000 Stück reife Aprikoſen pflücken zu können. In 15,000 Töpfen waren Erdbeerenbüſche gepflanzt. Die meiſten trugen ſchon genießbare Früchte, und der Gärtner hatte ſchon zwei Mal ganze Partieen in die kaiſerliche Küche geliefert. Die Bohnen, in 6000 Töpfe vertheilt, hatten ſchon hübſche längliche Schoten, und 10 Pfund waren bereits auf den nächſten Tag dem Oberküchenmeiſter verſprochen worden. Die Levkoien und anderen Blumen, in 10,000 bis 11,000 Töpfen prangend, waren in der lebendigſten Entwickelung ihrer Farben begriffen, aber in dem ſchönen reichen Roſenflore war keine einzige blühende zu bemerken, weil, ſagte der Gärtner, die aufblühenden immer ſogleich an die Kaiſerin verabfolgt werden müſſen, die dieſe Königin der Blumen vor allen liebt. Draußen ſollte der Kryſtall des Winterſchnee's noch 6 Wochen lang ungeſchmolzen als Leichentuch über den Fluren liegen, und hier in dieſem zauberiſchen Blumengefilde hatte ſich der Sommerſchnee der Magnolien und Lilien ſchon längſt in den grünen Lauben eingeneſtelt, und man hätte ſich einbilden können, als Zwerg in dem Rieſenfüllhorn der Pomona und Flora umherzuklettern, das ſie dem rauhen Norden zugeworfen.

Aehnlichen Reichthum und Ueberfluß, gleiche Kunſt und Frühzeitigkeit ſieht man in den Treibhäuſern der wohlhabenden Privatleute, die nicht nur in Petersburg,

ſondern auch auf ihren Privatbeſitzungen, Sommerwohnungen und Landgütern in Treibhäuſern der Dürftigkeit ihres nur Beeren und Tannenäpfel erzeugenden Landes zu Hilfe zu kommen ſuchen. Doch unterſcheiden ſich dieſe ruſſiſchen Gewächshäuſer von denen in London und England, wo die Großen ebenfalls ſich viel Mühe geben, unter Anderem auch dadurch, daß, während in dieſen alle Welttheile durch rare und ſchöne Pflanzen, die den Blumiſten und Botaniker erfreuen, repräſentirt ſind, in jene mehr ſolche Gewächſe aufgenommen werden, die dem Geſellſchaftszimmer und der Tafel zum Nutzen dienen können.

Die Fruchtläden Petersburgs, die ſogenannten „fruktowuije lawki“*), finden ſich in der ganzen Stadt zerſtreut, die vornehmſten aber liegen in einer langen Reihe von Nr. 1 bis Nr. 20 an der Perſpective hin, wo ſich überhaupt alles Delicate der Stadt befindet. Da ſie nicht blos friſche, ſondern auch eingemachte und gezuckerte Früchte, einheimiſche und fremde verkaufen, und da ſie ihre Reichthümer mit großem Geſchmack und unverkennbarer Originalität anordnen, ſo gewähren dieſe Läden den eigenthümlichſten und intereſſanteſten Anblick, deſſen man in dieſem Genre irgendwo theilhaftig wird. Die Ruſſen verbrauchen, wie wir bereits ſagten, große Quantitäten von Süßigkeiten und beſonders von ſüßen Fruchtſäften. Jene hübſchen Fruchtläden bieten nun

---

*) Auch das deutſche Wort Frucht (frukti) iſt in die ruſſiſche Sprache übergegangen.

ſolche leckere Waare, die aus allen Weltgegenden zuſammenſtrömte, in Menge dar, Kiew'ſche Confecte, Nieſchin'ſche Säfte, Moskau'ſche eingemachte Beeren, amerikaniſche Sweetmeets, tatariſche Alwahs aus Aepfelmuß, ruſſiſche Paſtelás aus Beeren, türkiſche Gebäcke in Schachteln, daneben Roſinen, Mandeln und Feigen aus Smyrna, krim'ſche Nüſſe, ſicilianiſche Apfelſinen, Alles von ausgeſuchteſter Qualität und den wünſchenswertheſten Quantitäten. Ferner ſieht man in dieſen Läden jene oben bemerkten Stettiner und tauriſchen Aepfel und friſche Bohnen, Kirſchen, Erdbeeren, Ananas und Aprikoſen in den Monaten Februar und März, ſo lange ſie als Raritäten und Koſtbarkeiten gelten können, bis ſie ſpäter, häufiger, gemeiner, aber ſchmackhafter geworden, bei den gewöhnlichen Obſthändlern auf den Straßen zu haben ſind. Die Oſtentation, welche die Pomp liebenden Ruſſen ſowie überall auch in der Aufſtellung ihrer unbedeutendſten Waaren in den Buden zeigen, findet ſich denn auch in dieſen Fruchtläden, in denen ſich die Phantaſie erſchöpft zu haben ſcheint, um aus Früchten, Saftflaſchen und Confectſchachteln alle möglichen wohlgefälligen, barocken und auffallenden Zuſammenſtellungen, Gebäude und Monumentchen zu machen. Alle die delicaten Waaren, die der vorſorgliche und bedenkliche Deutſche größtentheils in den Kellern ſeines Magazins oder doch in den Schubkaſten ſeines Ladens wohl verwahrt halten würde, reiht der Ruſſe an Schnürchen und bekränzt damit die Fenſter und Wände ſeiner Boutique, ſtellt ſie in geöffneten Fenſtern, zu lockenden Pyramiden

gehäuft, vor die Thüre oder ſchmückt mit ihnen, indem er ſie in zierliche Reihen, Figuren und maleriſche Gruppen zuſammenſtellt, ſeine Tiſche und Schränke. Als wenn Kinder dieſe Fruchtbuden, in denen Großhandel mit dem Obſte getrieben wird, aufgeputzt hätten, ſtehen die glitzernden Süßigkeiten in blanken Flaſchen compagnieenweiſe bei einander. Einem jeden der ſäulenartigen Gefäße dient eine Confectſchachtel als Piedeſtal, und auf jeder Säule liegt eine Ananas oder eine Citrone, als Knauf ſie krönend. Blumenſträuße und fruchttragende Erdbeerenbüſche oder Kirſchbäumchen dienen, überall ſymmetriſch vertheilt, zur Ausfüllung der Zwiſchenräume. Der ruſſiſche Kaufmann weiß wohl, von wie vielen Gelüſten und Begierden ſeine Kunden immer umlagert ſind, und daß es nur eines Blickes in eine ſo reich gezierte Bude bedarf, um ihrer ſogleich eine Menge zu wecken, zu deren Befriedigung er dann eine kleine Partie aller ſeiner Waaren auf ein Mal abſetzt, mit welcher die armen Bedienten beſchwert werden.

Wie hoch die Preiſe der friſchen Früchte in dieſen Buden ſelbſt noch im April ſind, erfuhr ich eines Tages durch einen guten Bekannten, der mir eine kleine Rechnung von einem in einer derſelben verzehrten Frühſtücke mittheilte. Es hatte ihn eines Tages ein Wintergelüſt nach friſchen Pflaumen und Kirſchen angewandelt, und er hatte den Entſchluß gefaßt, ſich einmal mit Obſt recht gütlich zu thun. Weil er von Anderen gehört hatte, daß die Früchte auf der Perſpective um dieſe Zeit ſehr theuer ſeien, ſo verſah er

ſich tüchtig mit Geld und ſteckte eine Banknote von 25 Rubeln in die Taſche. Da er bei dem Fruchtladen ein paar gute Freunde traf, ſo gab dieß ſeiner generöſen Laune noch einen größeren Aufſchwung, und er lud ſie ein, an ſeinem Déjeûné Theil zu nehmen und ſich auf ſeine Koſten beliebig mit Früchten zu tractiren. Als ſie fertig waren, gab er dem Kaufmanne ſeine Banknote und bat, ihm den Reſt herauszugeben, worauf ihm dieſer aber folgende Note überreichte, von der er behauptete, keinen Kopeken ablaſſen zu können:

6 Aſſietten mit Erdbeeren à 15 Rubel .	90 Rubel
250 Stück Kirſchen à 50 Rubel das Hundert	125 „
2 Pfd. Himbeeren à 20 Rubel	40 „
3 Ananas à 40 Rubel	120 „
	Summa 375 Rubel.

Hätte der Gute nur noch 2, 3 oder 4 bald darauf folgende Sonnentage abgewartet, ſo hätte er ſeinen Imbiß ein paar hundert Rubel billiger haben können, denn in jener Zeit fallen die Früchte mit jedem Sonnenblicke um ein paar Kopeken das Stück im Preiſe.

In der Umgegend von Petersburg, wo beſtändig viele alte Gärten wegfallen und verkümmern und viele neue angelegt werden, wo jeder harte Winter wie ein wildes Thier den Menſchen in ihre Anpflanzungen fällt, iſt der Verbrauch von Sämereien und Stecklingen zum Anpflanzen nicht gering. Von Holland, Stettin und Hamburg aus werden daher jährlich viele Blumen und Bäumchen zur Recrutirung und Ver=

ſorgung der Petersburger Datſchen (Landhäuſer) nach der Newa verſchifft. Auf Waſſili-Oſtrow wohnen viele deutſche und engliſche Kaufleute, die ihren Stolz darein ſetzen, einen prächtigen Hyacinthen- und Tulpenflor zu unterhalten. Die ruſſiſchen Großen conſumiren große Blumenquantitäten bei ihren Banqueten und verſorgen außerdem von hieraus alle ihre Landgüter im Inneren des Reichs noch mit ausländiſchen Pflanzen verſchiedener Art; ja das halbe Reich beſamt ſich von Petersburg aus mit neuen Vegetabilien, und es iſt daher der Blumen-, Pflanzen- und Sämereienhandel an keinem Orte der Welt ſo lebhaft als in Petersburg; doch läßt ſich nichts Genaueres darüber ſagen, weil alle näheren Data dazu fehlen. Auch haben ſich natürlich in der Stadt ſelbſt und ihrer Nähe ſchon viele Baumſchulen gebildet, welche Waare dieſer Art zu Markte bringen. Es exiſtirt ein eigener Stecklings- und Baummarkt in Petersburg, der für gewöhnlich auf dem Heuplatze abgehalten wird. Er beginnt im Frühlinge, ſobald die aufgethaute Erde es nur einigermaßen erlaubt, die jungen Bäume dem Boden zu entheben. Sie werden vorſichtig der Mutterbruſt entriſſen und, in Erde und Moos verpackt, fuderweiſe zu Markte gebracht. Die deutſchen Koloniſten aus Ingermannland und die Bauern von Pulkowa bei Zarskoje Sſelo in den Duderhöf'ſchen Bergen erſcheinen am häufigſten damit. Sie bilden kleine Wälder von Büſchen und Bäumen auf dem Heuplatze, wo man ſie in temporären Miſtbeeten in langen Reihen neben einander aufpflanzt, Pflaumen-, Kirſchen- und

Birnbäume für die Kirſchenhäuſer der Liebhaber, Aepfelbäume, Stachel-, Johannis- und Himbeerenſträucher für die Obſtgärten, Trauerweiden, Kaſtanien, Ahorn- und Lindenbäume für die Parks und unzählige Maſſen von Blumen, Levkoien- und Roſenſtöcken, Magnolien u. ſ. w. für die Ausſchmückung der Zimmer oder zum Ankaufe und Anleihen für die Tafeln und Ballſäle.

Außerdem exiſtiren noch viele Blumanhandlungen und Kunſtgärtner, deren Vorräthe ſo groß ſind, daß ſie ſehenswerthe Merkwürdigkeiten bilden. Doch macht keine Anſtalt in dieſem Artikel großartigere Geſchäfte als der große „botanitscheski ſsad“ (der botaniſche Garten) auf der „Apothekersky Ostrow“ (der Apothekerinſel). Dieſe Apothekerinſel iſt ein Theil der großen Petersburg'ſchen Inſel und wahrſcheinlich des botaniſchen Gartens wegen vom Volke ſo genannt, das ſich wohl einbildet, daß alle dort gezogenen Pflanzen für die Apotheker beſtimmt ſind.

Dieſer Garten mit ſeinen Gewächshäuſern, der ſchon ſeit längerer Zeit unter der Leitung eines bekannten deutſchen Botanikers ſteht, umfaßt vielleicht die Pflanzen aus ſo vielen geographiſchen Zonen der Erdkugel wie kein anderer in irgend einem Lande, denn es ſind mit einem Worte hier geradezu alle repräſentirt. Nicht nur für die ſchlanken Zöglinge der Aequatorialgegenden und für die Schößlinge, die im Schooße der gemäßigten Zone Wurzel treiben, ſondern auch für alle die krüppeligen Gewächſe, die auf den ſibiriſchen Tundern, auf Nowaja Semlja und Spitzbergen bis in die Nähe des Nordpols ihr kümmerliches Leben friſten, ſind hier Räume

gebaut. Die Sommerwärme läßt ſich mit Nachhilfe einigen Sonnenlichtes, deſſen Reiz ja Summa Summarum im Laufe des ganzen Jahres auf jedem Erdflecke ſo ziemlich derſelbe iſt, wenn er auch anders vertheilt erſcheint, noch einigermaßen durch künſtliche Wärme erſetzen, die Kälte aber, deren die nördlichen Pflanzen bedürfen, läßt ſich in wärmeren Gegenden ſchwerer erzeugen. Wie daher die Löwen und Schlangen der Tropenländer ſelbſt in den Menagerieen Petersburgs erſcheinen und erhalten werden können, den Eisbären des Nordpols aber in Oſt- und Weſtindien kaum eine erträgliche Exiſtenz bereitet werden kann, ſo iſt es auch leichter, in Petersburgs Gewächshäuſern die Palme zu ziehen, als den ſibiriſchen Vegetabilien in Calcutta oder Rio Janeiro das Leben zu friſten. Der ſibiriſche Saal in dem Petersburger Gewächshauſe mit den verſchiedenartigen Mooſen und Flechten der Tundern und mit den zwerghaften Sträuchern und verkrüppelten Bäumen Spitzbergens, die an die kleinen unterſetzten Eskimos und Samojeden erinnern, welche unter ihnen luſtwandeln und aus ihren Dornenzweigen ſich ihre Hundepeitſchenſtöcke ſchneiden, gewährt einen eigenen Anblick. Es wird darin eine beſtändig kühle Temperatur unterhalten, was nur hier in Petersburg gelingen mag. Man muß den langen Polarwinter nachahmen und die Pflanzen nicht überreizen, damit ſie ihre Kräfte nicht zu frühzeitig vergeuden. Es macht daher einen merkwürdigen Eindruck, wenn man auf ein Mal aus der ſtets heißen und ſtets blüthentreibenden und fruchtreichen Palmenzone in die

dunkeln und ſchauerlich kalten Räume der ſibiriſchen Vegetation tritt, wo alle die kleinen Pflanzenzweige ſelbſt noch im Maimonat in tiefem Schlummer liegen und noch kein Knöspchen grünt, — einen Eindruck, den man ſo frappant nur gerade hier in dieſem Petersburger Gewächshauſe haben kann.

Uebrigens aber finden wir dieſe geprieſenen Petersburger Gewächshäuſer in der Wirklichkeit weit unter ihrem Rufe. Nicht nur die Gebäude ſind unelegant aus größtentheils nur mit Kalk übertünchten Tannenbäumen aufgebaut, ſondern auch die Ordnung und Sauberkeit ſchien uns Vieles zu wünſchen übrig zu laſſen. Viele ſchöne Bäume ſtießen mit ihren Wipfeln an die niedrige Decke und konnten ihre Krone nicht gehörig entfalten, und was die Reichhaltigkeit der Sammlung in jedem einzelnen Fache betrifft, ſo kann ſie z. B. mit den Wiener Gewächshäuſern in keiner Hinſicht auch nur eine entfernte Vergleichung aushalten. Uebrigens iſt, wie geſagt, das ganze Inſtitut für Petersburg ſehr wichtig, beſonders durch ſeine großen Baumſchulen, in denen eine ungeheuere Menge von gewöhnlichen Gartenbäumen erzogen und verhandelt wird*).

Die Noth, die das Genie zur Anſtrengung zwingt, iſt überall die Erzeugerin großartiger Ideeen. So kam

*) Die Idee zu dieſem Garten ging vom Kaiſer Alexander aus, der zu gleicher Zeit auch in der Krim den bekannten botaniſchen Handelsgarten von Nikita und in den Steppen den von Odeſſa anlegte, welche beide für den Süden Daſſelbe leiſten ſollten, was der Petersburger für den Norden zu thun beſtimmt war.

Semiramis, weil es in dem völkerwimmelnden Babylon an Platz gebrach, auf den großen Gedanken ihrer hängenden Gärten, die, in der Luft ſchwebend, einen weiten Raum unter ſich ließen, der zu mancherlei anderen Zwecken benutzt werden konnte. So gruben die Engländer, in ihrem winkeligen London in die Enge getrieben, ihren großartigen Tunnel unter dem Strome weg und führten ihre Eiſenbahnen über die Dächer hin. So ſchufen denn auch die Petersburger, von ihrer rauhen und wenig üppigen Natur immer in den Zimmern eingeſperrt, ſich in ihren Häuſern ſelbſt den Genuß, der ihnen draußen verſagt war, und kamen auf die Erfindung der „Wintergärten," mit denen ſie ihre Salons ſchmückten. Den erſten Garten dieſer Art ließ der prachtliebende Potemkin im tauriſchen Palais anlegen, in welchem er ſeiner Geliebten, der Kaiſerin aller Reußen, die berühmten feeenartigen Feſte gab. Es befindet ſich derſelbe in der Nähe des Ballſaales, mit dem er eigentlich Eins iſt, da er nur mittels einer Reihe von Arcaden, durch welche man ſogleich aus dem hellerleuchteten Raume in die ſchönen, ſchattigen Gebüſche und Baumgruppen eintreten konnte, davon getrennt iſt. Die höchſten Bäume in dieſem Garten ſind über 30 Fuß hoch, kleine Raſenplätze, auf denen der Raſen höchſt mühſelig durch häufiges Begießen ſelbſt mitten im Winter grün erhalten wird, wechſeln mit Lauben und Blumenbeeten ab. Die Bäume ſtehen alle in großen hölzernen Kaſten, tief in die Erde eingelaſſen, und man kann ſie für den Sommer zum Theil herausnehmen und in's Freie ſetzen. Auch

kann man einen Theil des Daches und der Wände im Sommer ausheben, um Licht und friſche Luft zuzulaſſen. Große, überall vertheilte Oefen verbreiten hier im Winter gelinde Stubenwärme, und die Wege, die ſich in verſchiedenen Schlängelungen zwiſchen den Fontainen und Anlagen hinwinden, ſind mit Grand und Lehm feſt angeſchlagen. Ein eben ſolcher Garten befindet ſich in der erſten Etage des Winterpalais, und ähnliche haben die vornehmen Ruſſen in ihren Häuſern nachgeahmt. Wenn die Kinder dann bei 20 Grad Kälte nicht in's Freie gehen dürfen, ſo ſpielen ſie auf den freien Raſenplätzen des Stubengartens, und die Balldamen, die, in Pelze gehüllt, herangefahren kommen, tanzen inmitten der nordiſchen Winternächte im Schatten zauberiſcher Haine und, wie die Houris unter den Roſengebüſchen des Paradieſes, im Schimmer mehr als eines Mondes, denn für zauberiſche Mondſchein-Lampenillumination in dieſen wundervollen Gärten iſt reichlich geſorgt Man ſieht, daß man es im dürftigen Lande der sordidissima Fenorum gens heut zu Tage aushalten kann, und daß es ſich bei ſolchen Surrogaten und Supplementen der Naturarmuth doch leben läßt.

Die Gärten und Datſchen.

„Eilig, daß in Laub und Gängen
„Sich ein Garten offenbare!“

Der ſechszigſte Grad nördlicher Breite kreuzt bekanntlich die Vorſtädte Petersburgs. — So lange die Welt ſteht, hat in ſo hohem Norden, ſo nahe dem ewigen Eiſe des Pols, noch keine menſchliche Anſiedelung es verſucht, den ganzen Glanz einer Kaiſerreſidenz zu entfalten, wie Petersburg es gethan hat. Auch iſt die milde baltiſche See, an welcher Städtebau und Cultur höher hinaufgehen als an irgend einem anderen Meere, die einzige, die allenfalls noch einen ſolchen Verſuch geſtattete. An allen anderen Meeren des Globus hat unter derſelben Parallele alle Garten-, Baum- und Blumenzucht längſt völlig aufgehört.

Jene Parallele, auf der Petersburg ſeine Paläſte gründete und ſeine Gärten anlegte, iſt dieſelbe, unter welcher in Sibirien die Oſtjaken und Tunguſen ihre

Rennthierherden auf kümmerlichen Moosweiden hüten, dieſelbe, unter der die Kamtſchadalen auf nie ſchmelzendem Eiſe mit Hunden ſpazieren fahren *). — Auf demſelben Kreiſe, auf welchem ſich der Petersburger aller Genüſſe der civiliſirten und unciviliſirten Welt erfreut, nährt in Amerika der Grönländer und der Eskimo das Flämmchen ſeines vegetativen Lebens kümmerlich mit Thran und Robbenfett **).

Auf dieſem ganzen großen Cirkel von 3000 Meilen Länge iſt dieſe Anhäufung von einer halben Million Reſidenzſtädtern einzig, und Petersburg, ſo weit es ſchauen mag, ſieht ſich einſam unter Eis- und Schneefeldern und unter blumenloſen Tundern ***).

Das ſumpfige Livland, das ſogar der Pole hart und rauh nennt, die Provinz, aus der dem Preußen die unbarmherzigen „kuriſchen Wetter" †) kommen, ſind

---

*) Der größte Theil der Tunguſen wohnt ſogar noch ſüdlicher. Ochotzk liegt einen Grad, Tobolsk zwei und die ſüdöſtlichſte Spitze von Kamtſchatka faſt neun Grade ſüdlicher als Petersburg.

**) Der Breitengrad der Petersburger Vorſtädte geht durch die ſüdliche Spitze von Grönland und durch die nördlichen Theile Labradors und der übrigen Hudſonsbai-Länder.

***) Die Schweſterſtadt Petersburgs, Stockholm, bildet auch keine Ausnahme. Freilich liegt ſie nur wenige Meilen ſüdlicher als Petersburg, aber zugleich auch achtzig Meilen weſtlicher, und dieſe können ihr ſo zu Gute gerechnet werden, als wäre es eine eben ſolche Diſtance nach Süden.

†) In Oſtpreußen nennt man „kuriſches Wetter" ein wildes Schneewetter aus Norden (aus Kurland).

für den Petersburger recht anmuthige und leidlich warme, ſüdliche Provinzen. In Polen ſchon ſieht ſich der Petersburger nach tropiſcher Vegetation und ſüdlichem Klima um. Ja und von der nebulosa Germania, bei deſſen Frigora und Grauhimmel der Italiener ſchauernd ſeine elegiſche Harfe anſchlägt, um poetiſch zu klagen, phantaſirt der Petersburger wie wir von dem Lande, wo die Citronen blühen.

Sibirien reicht bis an die öſtlichen Küſten des baltiſchen Meeres. Mit ſeinen Birken und Tannen, mit ſeinen Mooſen und Tundern, mit ſeinen Schneeſtürmen, mit ſeinen Wölfen und Bären geht es bis vor die Thore von Petersburg.

Ja auch mit ſeinen Wölfen und Bären!

Denn was dieß betrifft, ſo ſteht keine Stadt Europas in einem ſo engen Verhältniſſe zu den Thieren der Wildniß wie Petersburg. — Von Berlin aus ſchlug man ſie weit aus dem Felde. Paris und London ſind durch dichte, völlig wildloſe, cultivirte Ländermaſſen vor ihnen ſicher geſtellt. Von Wien und Stockholm aus hat man bis zur erſten Wolfshöhle eine ziemliche Reihe von Meilen. Bei Petersburg liegen die Lagerſtätten dieſer Thiere und der Fürſten ganz nahe bei einander. Es iſt ein merkwürdiger Beweis von der Wildheit des Petersburger Weichbildes, daß man zwiſchen Morgen und Abend von der Perſpective oder der kleinen Morskoi aus noch eben ſo auf die Wolfs- oder Bärenjagd gehen kann, wie von Berlin aus auf die Wildbahn der Haſenhaide oder wie von

Paris und London aus auf das Enten- und Schnepfenſchießen. In harten Wintern haben ſich hungrige Wölfe ſogar bis an die Vorſtädte Petersburgs gewagt, ja man ſah hier zuweilen größere Haufen ſolcher Diebe, die ſich aus der Nähe der Kaiſerpaläſte ihre Nahrung raubten. Von den kaiſerlichen Courieren, die zwiſchen dem Winterpalais und den Nachbarſchlöſſern die erforderliche Verbindung erhalten, ſind noch in neueſter Zeit nicht wenige eine Beute der Wölfe geworden. Es giebt in Petersburg Damen genug, deren feine Pariſer Toilette mehr als ein Mal mit einem ſolchen zottigen und ungeleckten Waldherrn in Berührung kam. Eine erzählte mir, wie ſie in einem Garten einen am Rande des Waldes ſchleichenden Wolf mit ihrem Sonnenſchirme verſcheucht, und eine andere, wie ſie einem Bären, der ſie bei der Lecture auf der Gartenbank einer ihrer Petersburger Villen geſtört, einen Roman von Georges Sand an den Kopf geworfen habe *).

---

*) Die Ruſſen behaupten, daß der Bär ein großer Poltron ſei und nie anders als gereizt oder verwundet den Menſchen angreife. Sie erzählen in Bezug auf den Effect, den plötzlicher Schrecken auf ihn äußert, ſehr komiſche Sachen von ihm, die, ſo merkwürdig ſie auch einem Naturforſcher ſein mögen, hier doch kaum wiedererzählt werden können. — Auf einem ruſſiſchen Landhauſe hatte man eines Tages einen Burſchen ausgeſandt, um Brot zu holen. Der Junge kam allerdings zurück, aber ohne Brot und erzählte, es ſei ihm unterwegs ein Bär begegnet, dem er es im Schrecken an den Kopf geworfen. Als man zu der bezeichneten Stelle zurückging, fand man das Brot und nicht weit davon den Bären

Es beweiſt dieß Alles, wie ſehr noch die Faunen der Wälder in dem Petersburg'ſchen Stadtgebiete die Oberhand haben über die Ceres und Flora, die ſich hier noch nicht wie bei allen anderen Hauptſtädten Europas zu Herren des Bodens machten und heimathlich niederließen.

„Großer Gott! ſchicken Sie mir doch einmal eine Abbildung der Sonne," ſagte zu mir, als ich nach Süden (nach Deutſchland) abreiſte, ein Freund, den ich im Norden zurückließ, „faſt kommt es mir vor, als hätte ich ſeit Jahren nicht das Antlitz dieſes holden Gottes geſchaut." — Wenn nun ſchon in der europäiſchen Welt der deutſche Apollo nicht eben für ein Weſen von der anmuthigſten Geſichtsbildung gilt, ſo kann man ſich nach dieſer Sehnſucht, die im Norden Wohnende nach ihm haben, einen Begriff machen, wie wenig lieblich des Petersburg'ſchen Helios Phyſiognomie ſein mag.

Um das recht zu begreifen, muß man es ſelbſt erlebt haben, man muß ſelbſt aus dem bleichen Grau des Petersburger Himmels nach Süden hervorgetaucht ſein, um zu wiſſen, wie reizend, wie ſchön und hoffnungsvoll man den deutſchen Himmel, an dem die Italiener und Franzoſen ſo Vieles auszuſetzen haben, finden kann. Uns pocht das Herz vor Freude, uns tritt eine Thräne poetiſcher Rührung in's Auge, wenn wir

---

in ſeinem Blute. Die Leute bildeten ſich ein, er habe einen Blutſturz bekommen und ſei vor Schreck geſtorben.

von dem Lande ſingen, wo die Citronen blühen, eben ſo den Petersburgern, wenn ſie von dem Lande träumen, wo die Kirſchen- und Pflaumenbäume an allen Chauſſeeen ſtehen. Uns hüpft das Herz vor Freude, wenn wir in Domo d'Oſſola, in Bormio oder ſonſt in einem der berühmten und vielbeſprochenen Alpendörfer, welche die Thore nach dem transalpiniſchen Südlande bilden, anlangen. Ebenſo geht es den Petersburgern, wenn ſie bei Polangen oder Tauroggen oder einem anderen der eben ſo berühmten und eben ſo ärmlichen lithauiſchen Gränzorte über die deutſche Gränze treten und nach den Schönheiten des neuen Landes begierig ausblicken. — Dem Petersburger Kalender zufolge giebt es nur an neunzig Tagen im Jahre Sonnenſchein, und ſelbſt dann noch iſt das ſüße Lächeln des Himmels mit nicht geringer Bitterkeit gemiſcht. Das Petersburger Himmelsfirmament iſt kein feſtes, hohes und ſicheres Domgewölbe, ſondern ein graunebeliges Zelttuch, das beſtändig im Winde flackert.

Wie der Schaubühne, auf welcher Petersburg agirt, alſo die Decke fehlt, ſo fehlt ihr ſogar auch der Grund und Boden, der bei Wien und bei Paris ein feſtes Felſenparquet iſt, bei Petersburg aber ein unergründlicher Sumpf. Der Moraſt quetſcht ſich im Frühlinge und Herbſte überall zwiſchen der Zimmerung und Pflaſterung der Straßen hervor, und obgleich ſich jährlich Millionen über Millionen als Pflaſter, Grandwege, Brücken, Canäle, für Entſumpfung, Pilotis, Häuſergrund u. ſ. w. an den Ufern der Newa niederlaſſen, ſo iſt doch die

Quadratmeile, welche die Stadt einnimmt, noch ſo wenig bewältigt und befeſtigt, daß überall der alte Urſumpf rauh, holperig, wild, mooſig und moraſtig, wie die Titaniden der Vorzeit ihn ſahen, gleich hinter jeder Gartenmauer hervorblickt. — Bei unſeren Städten, wenigſtens in den Vorſtädten, ſteckt jedes Haus zwiſchen Bäumen, Reben und Büſchen, und aus jedem verlaſſenen Winkel blüht und ſproßt es duftig hervor. In Petersburg aber ſteht jeder Garten im Sumpfe, und aus jedem Winkel, wohin die Schaufel nicht kam, blickt das alte häßliche Angeſicht des Moraſtes hervor. Bei uns — ich meine bei Wien, Dresden, Hamburg, Frankfurt, ja bei faſt allen unſeren deutſchen Städten, — giebt die Natur ſchon von ſelbſt halbe Gärten, Berge, Thäler, oder ſchöne blumige Wieſen, manchfaltige Baumgruppen, oder doch wenigſtens feſten Grund und Boden und einen leidlichen Himmelsbaldachin darüber, und um den Garten vollſtändig zu machen, hat man oft nichts zu thun, als die Wege auszutreten. Bei Petersburg aber giebt ſie freiwillig von dem Allen nichts, gar nichts. — Den feſten Boden muß man ſich künſtlich ſchaffen, Grandwege und Chauſſeeen mühſam zimmern. Will man Wieſen, ſo muß man ſich den Raſen Pflänzchen bei Pflänzchen anlegen. Will man einen Berg, ſo muß man ihn aufwerfen. Wünſcht man ein Thal, ſo muß man es graben. Will man warm ſitzen, ſo muß man einheizen. Will man einen Himmel, ſo muß man im Salon ihn malen.

Nur zwiſchen den vier Wänden findet man in

Petersburg Windſtille und Naturgenuß, nur an den Gebäuden helle Farben und freundlichen Glanz. Die Auen und Wieſen ſind ſchmuzig, grau und gelblich, nur die Dächer der Häuſer lachen in freundlichem Grün. Der Himmel iſt nebelig, verſchwimmend und verwiſcht. Die Sterne fielen auf die blauen Kuppeln der Kirchen herab, am Himmel ſelber blinken keine. Je bleicher die Sonne, deſto goldener die Thurmſpitzen, je matter der Mond, deſto heller die glänzenden Paläſte.

Großer Gott, welche Koſten, welche Mühe, welche Noth hätte Peter der Große den jetzigen Petersburgern, ihren Vorvätern und allen ihren nachkommenden Geſchlechtern erſparen können, wenn er ſeine anfängliche Idee, ſeine neue Reſidenz an die Ufer des ſchwarzen Meeres zu verlegen, ausgeführt hätte. Petersburg hätte alsdann ein beſtändiges ſchönes Klima und ein dunkles, aus Erz geſchmiedetes Himmelsfirmament, und es wäre, wenn es auch nur den dritten Theil von dem, was es bis jetzt dafür aufwendete, für Gärten verausgabt hätte, von den zauberiſcheſten Anlagen umgeben. Millionen von Menſchen hätten dann nicht nöthig, ihr halbes Leben mit den Sorgen hinzubringen, wie ſie ſich und die Ihrigen vor Froſt ſchützen ſollen *).

Es würden dann nicht ſo viele ſpaniſche, italieni-

*) Peter der Große trug ſich lange mit dieſem Plane herum und hatte auch ſchon die Stelle an der Küſte des ſchwarzen Meeres bezeichnet, an welcher ſeine neue Reſidenz erblühen ſollte.

ſche und franzöſiſche Ambaſſadeure ſo raſch gealtert ſein *). Petersburg hätte friſchere Mädchen. Der warme Thee- und Pelzhandel, den dieſe Stadt führt, wäre nicht ſo bedeutend und die Verbindung mit China vielleicht nicht ſo innig geworden. Petersburg würde dann eben ſo viele Akazien, Lorbeeren und Granaten in ſeinen Gärten blühen ſehen, als es nun Birken, Tannen und Heidelbeeren darin beſitzt. Freilich würde dann auch, hätte der Zaar ſeinen Plan nicht weislich geändert, die ganze Culturgeſchichte und auch die politiſche Geſchichte Rußlands eine andere ſein. Petersburg, welches jetzt an dem Rande des Braukeſſels germaniſcher Cultur ſteht, würde dann in die Mitte türkiſcher und griechiſcher Meere und Länder geworfen worden ſein. Wie in dem baltiſchen Petersburg die Deutſchen, ſo würden in dem pontiſchen die Griechen die Hauptrolle ſpielen. Wie jetzt Finnen, Schweden und Dänen ſich mit den ruſſiſchen und deutſchen Reſidenzſtädtern miſchen, ſo würden dann Tataren, Tſcherkeſſen und Koſaken noch mehr als jetzt ſich in ihr zeigen. Den europäiſchen Culturländern mehr entrückt, würden die Fortſchritte der ruſſiſchen Bildung nicht ſo bedeutend geweſen ſein. Der Bau der langen Chauſſee von dem baltiſchen Petersburg nach Moskau, welche beide Städte in raſche Verbindung ſetzt, würde von dem pontiſchen Petersburg aus in den völlig ſteinloſen und alles Chauſſee-Materials entbehrenden Step-

*) Alle fremden Geſandten, wenn ſie von Petersburg in ihr Vaterland zurückkehrten, wundern ſich über die Rapidität, mit der ſie dort alterten.

pen unmöglich geweſen ſein, und fremde Cultur hätte daher dem inneren Kerne des Reiches nicht ſo energiſch eingeimpft werden können. — Schweden wäre vielleicht unangetaſtet und Finnland unerobert geblieben. Dagegen wäre die orientaliſche Frage wohl ſchon längſt entſchieden und das ſchwarze Meer ſchon völlig ruſſiſch. Ja vielleicht hätten dann die ruſſiſchen Zaaren gar noch einen Sprung gemacht und am Bosporus ſelber auf den Trümmern des alten Byzantiums, Konſtantinopels und Stambuls, ihres nicht weniger als Moskau heilig geprieſenen „Zaregrads", ihren Kaiſerthron errichtet.

Das Einzige, was den Petersburgern bei der Ausſchmückung und Bepflanzung der Umgegend ihrer Stadt zu Hilfe kam, ſind die ſchöne, tiefe, klare Newa und die Coupirung des Terrains durch die vielen Arme dieſes herrlichen Fluſſes, — die Hügelgruppe der ſogenannten Duderhöf'ſchen Berge — und endlich die Meeresküſten des finniſchen Buſens. Alles, was Ländlichkeit, Naturgenuß und Gartenleben ſucht, hat ſich daher auch entweder auf die Inſeln oder an die Meeresküſte oder in jene Hügelkette, als das einzige einigermaßen genießbare und der Zubereitung fähige Terrain, geflüchtet. Und wir können ſomit auch, wenn wir Alles, was in Bezug auf Gartenkunſt in der Umgegend von Petersburg geſchehen iſt, einigermaßen überſchauen wollen, es in die drei Claſſen zerfallen laſſen, nämlich in die Gärten der Inſeln, der Meeresküſten und der Duderhöf'ſchen Berge.

Die Inſeln.

Rechnen wir jedes kleine, von Waſſer umfloſſene Landſtückchen mit, ſo giebt es im ganzen Delta der Newa mehr als 40 kleinere und größere Inſeln. Einige von dieſen Inſeln, obgleich ſie ſämmtlich zum Weichbilde der Stadt gehören, ſind noch völlig wüſte, abwechſelnd von den Meeres= und Newafluthen überſchwemmt und bald von Wölfen, die über das Eis kommen, bald von Seehunden beſucht — ſo die kleine Gruppe der Wollnyjeinſeln, die Truchtanoffinſel und ihre Nachbarn. Sie ſind ſumpfig und von Birkengebüſch bewachſen, und kein Menſch kennt ſie in Petersburg. — Andere kleine Inſeln enthalten Magazine für Pulver und andere Sachen. Die größten ſind die ſchon oft genannten, Waſſili=Oſtrow, die Petersburg'ſche Inſel und die durch die Canäle Moika, Fontanka ꝛc. gebildeten Inſeln. Sie ſind faſt ganz von den Häuſern Petersburgs eingenommen und bilden den Hauptkern dieſer Inſelſtadt. Endlich aber liegen im Nordweſten der Petersburg'ſchen Inſel noch fünf Inſeln mittlerer Größe, von den Armen der kleinen und großen Newka und der Newa geſpalten, neben einander. Es ſind dieß die ausſchließlichen Garteninſeln Petersburgs und die vorzugsweiſe ſo genannten — „Inſeln.“ Sie heißen Krestowsky, die Kreuzinſel, — Kammennoi=Oſtrow, die Steininſel, — Jelaginskoi=Oſtrow, die Jelagin'ſche Inſel, — Petrowsky, die Petersinſel — und die Apothekerinſel*).

*) Wenn man in Petersburg ſagt: „Wir wollen dieſen

Urſprünglich boten dieſe Inſeln nichts als Geſtrüpp, einige wenige alte Eichen, die älteſten Greiſe in Petersburg, dann vor allen Dingen Tannen und Birken, die auch noch jetzt den größten Theil der Inſeln bedecken. — In dieſe Urwälder und Urſümpfe rückte nun ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die Gartenkunſt ein, ſchaffte hier und da Geſtrüpp auf die Seite, bahnte ſchöne Grandwege an, pflanzte neue Bäume, die in einem Parke der 60ſten Parallele gedeihen mochten, hinzu, — ließ aber die alten Eichen, unter denen noch die Ingren opferten, ſtehen, — und eben ſo hier

---

Sommer auf den Inſeln wohnen," oder „eine Partie zu den Inſeln machen," ſo meint man von allen 40 Petersburg'ſchen Inſeln eben keine anderen als jene Garten-Inſelgruppe. — Eine kleine Beſonderheit iſt es noch, daß die Petersburg'ſchen Deutſchen faſt jeden der ruſſiſchen Namen dieſer Inſeln auf eine andere Weiſe bei ſich eingebürgert haben. So nennen ſie Krestowsky-Oſtrow (d. h. die Kreuzinſel oder eigentlicher die Kreuziſche Inſel) ſchlechtweg: Krestowsky (buchſtäblich: die Kreuziſche), ebenſo Petrowskoi (die Peter'ſche). Jelaginskoi-Oſtrow (die Jelagin'ſche Inſel) nennen ſie noch kürzer bloß: „Jelagin." — Bei Waſſiliewskoi-Oſtrow (der Baſilius'ſchen Inſel) dagegen wird immer Oſtrow hinzugeſetzt, das ruſſiſche Adjectivum aber etwas abgekürzt, woraus Waſſili-Oſtrow entſteht. Kammennoi-Oſtrow bleibt ganz ſo, wie die Ruſſen es geben: Kammennoi-Oſtrow. Apothekerskoi-Oſtrow dagegen wird nie auf Ruſſiſch genannt, ſondern immer auch Deutſch: „die Apothekerinſel." Alles dieß, ſo wie es der deutſchen Zunge bequem war. Wir werden in dem Folgenden mit Recht dieſe Benennungsweiſe der tersburger Deutſchen beibehalten.

und da ein kleines finniſches Fiſcherdorf, das mitten unter dem entſtehenden Luxus den Contraſt der Zeiten und der Extreme der geſelligen Zuſtände auf eine piquante Weiſe offenbarte, — ſchlug Brücken von Inſel zu Inſel, — zog Canäle, — grub Teiche, — und baute vor allen Dingen kaiſerliche Luſtſchlöſſer und hübſche Villen, die hier „Datſchen" genannt werden, an den Ufern des Fluſſes.

Das Meiſte für dieſe Gartenanlagen geſchah unter Alexander und Nikolai, denen überhaupt faſt jede ruſſiſche Stadt jetzt den Genuß eines öffentlichen Gartens verdankt. Doch fing die Entwickelung dieſer Gärten ſchon unter Katharina an, unter der wahrſcheinlich auch der Name Datſcha *), Gabe, für Villa entſtand. Denn ſie verſchenkte hier überall große Grundſtücke und ganze Inſeln an ihre Günſtlinge, entweder zum Bauen und Anlegen von Villen und Gärten, oder ſchon mit ſolchen verſehen. So wurde die Inſel Jelagin erſt an einen gewiſſen Melgunoff geſchenkt, dann an einen Miſchinskoi, dann an Jelagin, und jetzt gehört ſie der Kaiſerin Alexandra Feodorowna. So gehörte Krestowsky anfangs den Raſumowskys und ſpäter den Bieloſerokys. So wurde Kammennoi-Oſtrow an Beſtuſcheff gegeben und gehört jetzt dem Großfürſten Michael.

Jede der Inſeln hat eine verſchiedene Beſtimmung, und jede widmet ſich einer beſonderen Klaſſe von Menſchen. So iſt Jelagin faſt ausſchließlich für den

---

*) Von dawatj = geben, ſchenken.

Hof beſtimmt, es wird ganz von den kaiſerlichen Schloßgebäuden und Gärten eingenommen. Der Hof wohnt hier gewöhnlich im Frühlinge eine Zeit lang, wo dann überhaupt die Inſeln ihre brillanteſte Periode haben. — Es giebt keine Privatdatſchen auf Jelagin, und keine anderen Vergnügungen ſind hier dem Publicum möglich als das Spazierengehen. — Das Jelagin'ſche Schloß zeichnet ſich durch nichts Beſonderes aus und iſt nicht mit den Potsdamer Schlöſſern und Gärten zu vergleichen.

Kammennoi-Oſtrow iſt der Hauptſitz der Inſel-Datſchen der Petersburger Reichen, die ſich an den Ufern der Flußarme hinreihen. Alle dieſe Datſchen ſind in einem verſchiedenen Geſchmacke gebaut, die eine gothiſch, die andere italieniſch, die dritte chineſiſch, die vierte holländiſch, die fünfte franzöſiſch, und es bietet ſich hier auf kleinem Raume eine Muſterkarte des Geſchmackes aller Völker und Zeiten im Garten- und Pavillonbau dar. Einen beſonderen Reiz verdanken dieſe Datſchen der Rauheit des Klimas, die außerordentliche Fülle der Blumen nämlich, mit denen ſie geſchmückt ſind, da es viele Blumen giebt, die wir bei uns im freien Garten ziehen, während man ſie hier nur in Töpfen halten kann. Die Treibhäuſer ſind hier daher mit ſolchen Blumen überfüllt, und in den warmen Monaten erſcheinen dann die Balcons, Thüren und Fenſter der Datſchen der Art mit ſchönen Gewächſen und bunten Blumen ausgeziert, wie die Bauerhäuſer in manchen Gegenden Deutſchlands um Pfingſten mit Maibäumen.

Krestowsky oder die Kreuzinſel legt ſich dem eleganten Jelagin und Kammennoi = Oſtrow gegen das Meer hin vor und iſt größer als beide zuſammen. Endloſe Alleeen durchkreuzen dieſe Inſel und eröffnen durch die dichten Urwälder der Birken und Fichten Ausſichten auf den finniſchen Meerbuſen. Dieſelbe iſt vorzugsweiſe der geringeren ruſſiſchen Bevölkerung Petersburgs gewidmet, und der Muſhik und der Kupez kommen auf bunten Gondeln hierher gefahren, um in den Wäldern der Inſel ihren Nationalvergnügungen, dem Rutſchen und Schaukeln, ſich hinzugeben. Katſcheli und Rutſchberge ſind hier überall errichtet, und Sonntags dampft unter jeder Fichtengruppe im Graſe das geliebte Sſamowar, um welches lärmend, ſingend und ſchwatzend eine Partie von Bartruſſen gelagert iſt.

Die deutſche Bevölkerung Petersburgs hat ſich wiederum eine andere Inſel gewählt. Es iſt vorzugsweiſe Petrowsky, wo der deutſche Bürger ſeine Taſſe Kaffee trinkt und ſeine Pfeife dazu raucht. Die Anlagen gehen hier mehr in's Kleine, und nur hier giebt es Milch = und Kuchengärten, Kaffeehäuſer und Schenken wie bei unſeren Städten. Uebrigens iſt dieß Alles natürlich nicht ſo ausſchließlich zu verſtehen, und Ruſſen, Datſchen und Schlöſſer miſchen ſich auch hier wie überall ein.

Wie die ächten Petersburger denn überhaupt der Meinung ſind, daß keine zweite Stadt der Welt ſich ihrer Reſidenz an die Seite ſtellen könne und wie ſie von vorn herein gegen alles Nicht=Petersburgiſche Vor=

urtheile haben, ſo halten ſie auch auf ihre zauberiſchen Inſeln die größten Stücke und verwundern ſich nicht wenig, wenn ein Ausländer, dem ſie ihre Herrlichkeiten zeigen, in ihre Lobpreiſungen nicht ſo recht einſtimmen will. Sie begreifen nicht, daß man nicht ſogleich einwilligt, ihre Inſelgärten den Gärten von Damascus, Babylon oder Schiras an die Seite zu ſtellen und Petersburg den vier Paradieſen des Orients als fünftes zuzugeſellen. Sie, die ſich ihr ganzes Leben lang auf der Droſchke oder im Vierſpänner tummeln, die nie mit einem Buche in einer ſtillduftenden Jelängerjelieber-Laube in Ideeen vertieft ſaßen, weil es ſolche ſtille Winkel und Lauben gar nicht bei ihnen giebt, ſie begreifen nicht, was dem Deutſchen in ihren ſchönen Gärten fehlt, der überall geſteht: „Ja es iſt recht ſchön, aber es iſt doch halt nit ſo lieblich wie daheim bei uns.“ Bei uns übernimmt es die Natur ſelbſt, alle die Lücken auszufüllen, welche die Kunſt in ihrem Gartenteppiche läßt. Auch hilft jeder kleine Bürger und Bauer bei uns nach, das Gemälde vollſtändiger und üppiger zu machen. In Petersburg bleiben aber die Lücken, welche das Gouvernement und die Reichen laſſen, überall unausgefüllt, kein allgemein verbreitetes, gartenpflegendes Genie kommt zu Hilfe, und überall pfeift der Wind durch.

Einer Dame, die Frankreich, Italien und Deutſchland bereiſt hatte und über die Oſtſee zum Petersburg'ſchen Inſelarchipel herangeſchifft war, und der nun ihre dortige Freundin die Inſelgärten und die Datſchen, die

kaiſerlichen Schlöſſer, die Alleeen und Treibhäuſer zeigte, fiel dieſe Freundin plötzlich um den Hals, indem ſie ihr einen heftigen Kuß auf die Wange drückte. — „Aber, ich bitte, was iſt's, Liebe, warum küſſen Sie mich?" — „Ach, Theuerſte, Sie hören ja nicht auf, zu ſeufzen. Ich ſehe, es gefällt Ihnen hier nicht!" — „Seufzte ich? O, verzeihen Sie!" — So iſt es, ſie ſeufzen hier, die Deutſchen und eben ſo die Engländer, die Franzoſen, die Italiener, die Dänen und die Schweden — ſie entbehren hier alle etwas. Die Petersburger, wenn ſie nicht ſo liebevoll ſind wie jene küſſende Freundin, nehmen dann Aergerniß an den eigenſinnigen, melancholiſchen Fremden, die nicht anerkennen wollen, was ſo ganz auf flacher Hand liegt, indem ſie dabei verkennen, wie ſehr die Fremden fühlen, daß hier eben Alles ſo ſehr auf flacher Hand liegt und nirgends Fülle und Innigkeit tief und üppig in dichten Gebüſchen wurzelt.

Nichtsdeſtoweniger aber und trotz den Seufzern von uns Fremdlingen haben doch die Petersburgiſchen Inſeln, wie aus unſerer obigen Darſtellung ſchon hervorgeht, auch ihre ſehr ſchönen Seiten, ihre ſehr zauberiſchen Tage, und es kommt nur darauf an, daß man Zeit und Gelegenheit richtig wähle. Vor allen Dingen begebe man ſich nicht zu Fuß hieher, als wolle man in den Berliner Thiergarten oder in den Wiener Prater gehen. Man bedenke, daß in Petersburg Alles auf die Droſchke berechnet iſt, daß hier alle Gärten und alle Gebäude ſich auf großen Räumen ausdehnen

und daß man ſich ihre weitläufigen Tableaux, wenn man es auf keine andere Weiſe thun kann, durch die Schnelligkeit, mit der man an ihnen vorüberrauſcht, genießbar und überſchaubar machen muß. Man ſpanne alſo, wo möglich, einen Vierſpänner an, durchbrauſe die öden Quartiere von Petersburgsky Oſtrow mit Windeseile und galoppire ebenſo in den Alleeen von Jelagin und Krestowsky inmitten des Equipagenſtromes, der dort an Sonn- und Feſttagen gewöhnlich fluthet, auf und ab, laſſe die brillanten Decorationen der hölzernen Villen an ſeinen Augen vorüberfliegen, kehre etwa bei einem Freunde, den man in einem dieſer eleganten Sumpfpaläſte hat, ein und laſſe ſich auf ſeinen üppigen Divans und in ſeinen mit Koſtbarkeiten gefüllten Geſellſchaftszimmern den Thee oder das Abendeſſen wohl ſchmecken. Indeſſen rüſte man ſich gegen Sonnenuntergang eine Gondel, bemanne ſie mit einem halben Dutzend raſcher und ſtarker Gondeliers und fahre dann auf den Newaarmen hinab auf den finniſchen Golf hinaus. Dort ſehe man den Ballon der nordiſchen Sommerſonne gegen Mitternacht zu der Thetis hinabſteigen und durchtaumele dann, die Bootführer treibend, punſchend, jubelnd und ſingend die laue zauberiſch helle Nacht des Petersburger Juli und umkreiſe einige Inſeln, aber immer raſch und behende, denn auch hier auf dem Waſſer iſt Alles weit. Alsdann horche man vom Waſſer aus, was ſich in den dichten Wäldern bewegt, ſchaue die nächtlichen Lichter in den Fiſcherdörfern, die ſpäte Illumination in den Datſchen, lauſche dem mitternächtlichen Treiben auf den In-

ſeln, das ſo laut iſt wie am Tage, und begebe ſich endlich, wenn um 1 Uhr Nachts der kalte Thau das Rückkehren der Sonne verkündet, wie ein Nachtgeiſt heim. Auf dem Heimwege zur Perſpective bewundere man die vom nächtlichen Sonnenreflexe hell ſchimmernden Paläſte und erinnere ſich dann am folgenden Morgen, wenn man um elf Uhr ſeinen Bettvorhang aufzieht, der wunderbaren Träume der Nacht, — man wird dann begreifen, warum der Petersburger ſeine Inſeln ſo enthuſiaſtiſch preiſt.

Fährt um Mittag dann dein Petersburger Freund vor, um dich zum Frühſtück beim Traiteur Talon und zur Promenade am engliſchen Quai abzuholen, ſo wirſt du ihm zugeſtehen müſſen, daß allerdings die Petersburger Inſeln ihre brillanten Seiten, ihre großen Reize haben.

Iſt aber dein Freund ſchlau, ſo wird er ſich damit begnügen und dir keinen Spaziergang in die Petersburger Dörfer vorſchlagen. Doch giebt es Unſinnige genug, die auch dieſe dem Fremden nicht ſchenken. Die Dörfer, welche unſere Reſidenzen umgeben, ſind das Reizendſte, was man ſich wünſchen kann, die Hamburger Dörfer in den Marſchen der Elbe, oder die Dörfer in den Dresdener Gründen, oder die Maindörfer bei Frankfurt, ſelbſt die rübenbauenden Dörfer unſeres Sandjeruſalems ſind lieblich, voll Ländlichkeit, Anmuth und voll Tableaux für das Skizzenbuch eines Malers. Die berühmten, in Petersburg tauſend Mal genannten Dörfer, denen das Verlangen der Petersburger nach

Kohl, Gemüſe und Landleben, Exiſtenz und Berühmtheit gab, ſind vornehmlich folgende fünf: Groß- und Kleinochta, Nowaja-Derewnja, Staraja-Derewnja und Tſchornaja-Retſchka. Sie liegen in langen, endloſen — Alles iſt in Petersburg ohne Ende — Zeilen an der Newa hin, die beiden zuerſt genannten dem oberen Theile, die beiden letzten dem unteren Theile der Stadt oder dem Inſelarchipel gegenüber. Die Häuſer dieſer Dörfer, aus Tannenbäumen zuſammengeſchlagen, ſind in einförmigen Reihen wie ein Regiment Soldaten hier aufgeſtellt. Von den Häuſern, die meiſtens ohne die verſchönernde Zuthat eines Baumes daſtehen, landeinwärts erſtrecken ſich große Kohl- und Gurkengärten, und am Fluſſe hin läuft eine Chauſſee, auf der des Sonntags der Strom der Equipagen wie in den Alleeen der Inſeln auf und niederwogt.

Alle Die nun, deren Revenueen für eine gothiſche oder chineſiſche Datſche zu mäßig ſind, miethen ſich im Sommer auf einige Monate in den Tannenhäuschen dieſer Dörfer ein und genießen des Landlebens, ſo viel ſie deſſen bei Thee, Kartenſpiel und Wagengeraſſel habhaft werden können. Man muß ihre beſcheidenen Anforderungen in dieſer Hinſicht bewundern.

Bei Nowaja-Derewnja ſteht die neue Struve'ſche Mineralwaſſeranſtalt, ein prächtiges Haus mit ſchönen Salons und eleganten Promenaden unter Dach, mitten im nackten platten Sumpfe, faſt eine deutſche Meile von dem Mittelpuncte der Stadt entfernt. Durch ſie iſt dieſe Gegend in neuerer Zeit noch mehr in Aufnahme

gekommen, und im Sommer iſt der Garten der Anſtalt ein ſehr beliebter Sammelplatz der vornehmen Welt der Inſeln. Ich begreife nicht, warum man dieſe ſo nützliche Anſtalt ſo weit von dem Mittelpuncte der Stadt verlegt hat. Sie liegt eine deutſche Meile von dem Anfange der Perſpective, und Die, welche alle Tage hier hin- und herfahren, um den unächten Karlsbader zu genießen, würden wohl für denſelben Aufwand von Geld und Zeit zu dem ächten Sprudel hin- und zurückreiſen können.

Auch der ſchöne Stroganow'ſche, dem Publicum geöffnete Garten, der Besborodko'ſche und andere haben hier den Leimoniaden und Sumpfgottheiten zimlich große Terraingebiete entriſſen und ſie für humane Genüſſe gewonnen. Rechnet man Alles, was Petersburg in ihnen, im Sommergarten, im tauriſchen Garten und auf den Inſeln jetzt als Gartengebiet beſitzt, zuſammen, ſo giebt dieß, nach dem großen im Generalſtabe herausgegebenen Plane von Petersburg berechnet, etwa eine Oberfläche von 25 Millionen Quadratyards*).

*) Man könnte dieß im Vergleich mit dem Gartengebiete anderer Städte ſehr bedeutend nennen. Dresden z. B. hat in ſeinem großen Garten und allen Privatgärten der Stadt zuſammen ungefähr 7 Millionen Quadratellen Gartengebiet, allein wenn irgendwo, ſo ſind hier die ſtatiſtiſchen Zahlen trügeriſch. Sieht man mehr auf die Intenſivität als auf die Extenſion, ſo haben alle deutſchen Hauptſtädte, die jedes Fleckchen genießbar machen, vor Petersburg, das nur große Maſſen oberflächlich cultivirt, viel voraus.

Die Dörfer Groß- und Kleinochta ſind noch dadurch bemerkenswerth, daß ſie den Boden der kleinen Vorfahren des großen Petersburgs einnehmen. Es ſtand hier die alte ſchwediſche Feſtung Nyenſchanz oder Schanz ter Nyen und noch früher Landskrona oder ruſſiſch: Wenetz Semli (d. i. die Krone des Landes). Um den Beſitz dieſer kleinen Feſtung und Handelsſtadt ſtritten ſich die Schweden und Ruſſen (damals noch nicht die Moskowiter, ſondern die republicaniſchen Nowgoroder) ſchon ſeit dem dreizehnten Jahrhunderte (gewöhnlich war ſie indeß im Beſitze der Schweden). Zuweilen trieben ſie auch durch die Vermittelung dieſes Städtchens friedlichen Handelsverkehr unter einander. Sie iſt jetzt bis auf die letzte Spur verſchwunden und vergeſſen*).

Die Meeresküſten.

Peter der Große — eigentlich müßte man jedes Kapitel, das über irgend ein Verhältniß Petersburgs oder auch ganz Rußlands handelt, mit Peter dem Großen

*) In den alten Papieren und Archiven eines reval'ſchen Kaufmanns las ich deutſche Handelsbriefe aus Nyenſchanz an der Newa datirt, aus denen hervorging, daß die Revalenſer hier eben ſolche, nur natürlich minder großartige Handelsetabliſſements und Comptoire hatten, wie ſie ſolche jetzt auf Waſſili-Oſtrow haben. Auch habe ich in Petersburg noch einen antiken, aus dickem Eichenholze gearbeiteten Kleiderſchrank aus Nyenſchanz geſehen, vielleicht die einzige Antiquität, die Petersburg aus der Urzeit ſeiner Geſchichte beſitzt.

anfangen, denn nicht nur Petersburg, nicht nur ganz Rußland, ſondern auch alle Zweige und Branchen des ruſſiſchen Staats- und Volkslebens fangen bei Peter dem Großen an, die Geſchichte vieler ruſſiſchen Städte, Chauſſeeen, Canäle, öffentlichen Anſtalten, ja die Annalen unzähliger Gärten, Gebäude, Fabriken, Bergwerke und Mühlen beginnt mit Peter dem Großen — Peter der Große alſo baute, was gewiß vor ihm noch keinem Herrſcher eingefallen war, die neue Capitale ſeines Reichs auf Feindes Land. Wahrſcheinlich dachte er wie jener Offizier, der, um ſeine Krieger bei'm Angriffe zu befeuern, die Fahne mitten unter die Feinde warf — ſetzen wir das Koſtbarſte, was wir haben, auf Feindesboden, ſo werden wir um ſo eifriger ſtreben, ihn zu unſerem eigenen heimiſchen zu machen. Er war daher während des Baues mehre Male gezwungen, Meißel und Mauerkelle mit dem Schwerte zu vertauſchen und die Feinde vor den Thoren ſeiner neu erſtehenden Reſidenz aus dem Felde zu ſchlagen. Auf einem dieſer Schlachtfelder, durch welche der Boden der Petersburg'ſchen Vorſtädte geweiht wurde, errichtete er im Jahre 1711 zum Andenken an einen über die Schweden hier erfochtenen Sieg das Schloß und den Garten Katharinenhof ſchon außerhalb der Stadt, dicht am Meere. Es war anfangs nur der Sommerſitz ſeiner Gemahlin Katharina und der Großfürſtinnen Anna und Eliſabeth. Ihr hölzerner Palaſt ſteht noch in dieſem Augenblicke, doch haben ſich die Gartenanlagen auf dem alten Schlachtfelde ſehr erweitert.

Lange Zeit hindurch waren die Katharinenhof'ſchen Gartenanlagen, welche neben dem Sommergarten die älteſten der Stadt ſind, die einzigen Delicen der Petersburger, und auch noch jetzt, wahrſcheinlich in Folge alter Gewohnheit, ſind ſie die Gärten, mit deren Beſuche man im Frühlinge den Genuß der wiederauflebenden Natur eröffnet.

Für die Promenade des erſten Mai, der in ganz Rußland in jedem Dorfe mit Ringeltänzen und in jeder Stadt mit pomphaften Spazierfahrten gefeiert wird, hat man in Petersburg die Katharinenhof'ſchen Gärten beſtimmt. Es ſtrömt an dieſem Tage Alles, was in Petersburg noch einige Lebensluſt verſpürt, — die Armen zu Fuße, die jungen Dandys zu Pferde, die Damen und alten Herren in Carroſſen — nach Katharinenhof hinaus, um ſich des Beginns, wenn auch nicht der guten Jahreszeit, doch eines Monats von ſo gutem Renommée, wie der Mai es iſt, wenn auch, wie zuweilen rathſam, in Bärenpelze gehüllt, zu freuen. Es geht hier dann eben ſo zu wie auf den Spazierfahrten des Admiralitätsplatzes, die wir oben bei den Oſterfeierlichkeiten beſchrieben.

Der Garten iſt voll Raſengründe und Reſtaurationen, und läßt man ſich, eine Cigarre rauchend, auf einem dieſer Raſengründe vor einer dieſer Reſtaurationen in der Nähe der Alleeen nieder, ſo kann man das Vergnügen, die halbe Herrlichkeit des ruſſiſchen Kaiſerthums in prächtigen Vierſpännern, die einer hinter dem anderen herfahren, ſich langſam abſpinnen zu ſehen, mit

Muße genießen; die Senatoren, die beſternten Generale, die bärtigen Kaufleute, die ausländiſchen Gäſte u. ſ. w., Alles iſt ganz ſo wie oben auf dem Admiralitätsplatze; für einen Petersburger ein Schauſpiel, deſſen jährlich und bei vielen Gelegenheiten ſtattfindender Wiederholung er nie ſatt wird, und das auch für einen Fremden, wenn er erſt ein wenig Geſchmack daran bekommen hat, viel Anziehendes hat. Die Wagen fahren in den Alleeen des Gartens nach einem gewiſſen vorgeſchriebenen Plane den ganzen Tag über herum und wieder herum wie die Pferde in einer Oelmühle. Es könnte Einem ſchwindelig werden, wenn man dabei denkt, daß alle vornehme Welt ganz Rußlands an dieſem Tage in allen den tauſend Städten des Reichs ſich in einem ſolchen Mühlwerke tact- und vorſchriftsmäßig herumbewegt. Die Gegenwart des Kaiſers, der auch hier nicht fehlt, ſetzt dem Feſte die Krone auf; gewöhnlich erſcheint er dabei zu Pferde, von berittenen Prinzen und einem brillanten Generalſtabe umgeben Die Petersburger, welche daran gewöhnt ſind, alle ihre Feſte mit ihrem angebeteten Kaiſer und dem ganzen Hofe gemeinſchaftlich zu feiern, können ſchon deßwegen allen unſeren Feſtivitäten keinen Geſchmack abgewinnen, weil dieſe Sonne dabei fehlt, in deren magnifiker Nähe ihnen Alles ſo prächtig beleuchtet erſcheint und die zu bewundern ihnen eine liebe Gewohnheit geworden iſt. Die Ankunft des Kaiſers erwarten Alle, als wäre er der Repräſentant des Frühlings, und iſt er vorübergerauſcht, ſo verläuft ſich Eines nach dem Anderen nach Hauſe

wie die Tagfalter, wenn das Geſtirn des Tages ſich verbarg.

Von Katharinenhof aus erſtreckt ſich an der Küſte des finniſchen Meerbuſens eine Reihe von Landhäuſern bis Peterhof und Oranienbaum. In der Nähe der Stadt iſt das Ufer noch überall flach und niedrig, ein Theil des aufgeſchwemmten Newadeltas. Die eigentliche alte hohe Küſte des Meeres liegt mehr zurück im Inneren des Landes, weiterhin aber erhebt ſich die Küſte, die ſich dann am ganzen ſüdlichen Ufer des finniſchen Meerbuſens in einem etwa 200 Fuß hohen, ſchroff abfallenden Rücken hinzieht. Dieſe ſchroffe Kalkküſte wird die „Klint" genannt. Auf dieſer Klint liegt im Weſten der Dom von Reval, weiter nach Oſten ſtürzt von ihr der Waſſerfall der Norowa in zwei Meilen Entfernung vom Meere herab, — es giebt wohl nirgends in Europa einen zweiten ſo bedeutenden Waſſerfall in ſolcher Nähe des Meeres, — an eben dieſe hohe Klint lehnen ſich die Orte Oranienbaum und Peterhof, und die Gartenterraſſen vieler Privatdatſchen ſtufen ſich auf ihr zum Meere hinab.

Außer dem Wege nach Zarskoje-Sſelo iſt wohl entſchieden dieſe Peterhof'ſche Küſtenſtraße die lebendigſte, befahrenſte und bewohnteſte des ganzen Petersburg'ſchen Weichbildes. Sie iſt breit, ſchön gebaut, mit trefflichen Brücken und mit aus Granit gemeißelten Werſtpfählen verſehen. Wie einförmig indeß auch hier Alles iſt, leuchtet ſchon daraus hervor, daß dieſe granitenen Werſtpfähle die einzigen Mark- und Wahrzeichen

in der Wüſtenei der Gegend abgeben. So heißt es: „wir wohnen dieß Jahr an dem Peterhof'ſchen Wege auf der ſiebenten Werſt,“ oder: „die Orlow'ſche Datſche ſteht auf der elften Werſt,“ oder „wir können unterwegs bei dem Traiteur auf der vierzehnten Werſt etwas frühſtücken,“ — als wenn die Werſtpfähle Pyramiden wären. Aber ſo iſt es, man hat hier eben keine Gründe, Thäler, Bäche oder reizende Dörfer, nach denen man wie bei uns die Bezeichnung machen könnte, und zählt nun die Werſtpfähle, um den Weg zu finden.

Auf dem Wege nach Peterhof haben nun wiederum, wie auf den Inſeln, zwiſchen Birken- und Tannenwäldchen und auf Moostundern die reichen Petersburger ihre Datſchen gebaut, die Scheremetiews, die Demidows, die Schuwalows, die Chitrows, die einen auf der dritten, die anderen auf der vierten, auf der zehnten, zwanzigſten, fünfundzwanzigſten Werſt. Man könnte dieſen Weg einigermaßen in Parallele ſtellen mit dem Wege von Hamburg noch Blankeneſe, nur mit dem Unterſchiede, daß die Vorwerke der Hamburger Kaufleute in mehrfacher Hinſicht den Vorzug verdienen vor den Datſchen der Petersburger Reichen. Man kann, wie geſagt, nicht leugnen, daß man auch für ſie viel gethan hat, aber es fehlt ihnen eben, wie Allem in Rußland, der Duft, die Blume, wie die Weinſchmecker ſagen. Der Rahmen iſt da in dieſen Gärten, aber das Gemälde nicht; auch iſt es ſonderbar, wie auch in dieſen Gärten und Datſchen überall Alles fortwährend im Geſtalten und im Beginnen iſt. Iſt dieß der gewöhn-

liche Zuſtand Rußlands, beſtändig wieder bei'm Anfange zu ſein? Das hieſige Baumaterial, das Holz, iſt freilich ſchon der Art, daß man nichts Dauerndes und Bleibendes damit fertig bringt. Ich habe weder hier noch in Peterhof etwas geſehen, was meine Bewunderung erregt oder meine Liebe gewonnen hätte.

Der kaiſerliche Hof wechſelt während des Winters innerhalb der Stadt ſelbſt zwiſchen dem Winterpalais und dem Annitſchkow'ſchen Palais. Für letzteres ſcheint er eine gewiſſe Vorliebe zu haben. Zu allen hohen Feſten, zu Weihnachten, zu Oſtern u. ſ. w., wohnt er unweigerlich im Winterpalais, und im Frühlinge, gewöhnlich etwas vor oder nach der Eröffnung der ſchönen Jahreszeit durch jene Katharinenhof'ſche Spazierfahrt, zieht er auf die Inſeln, und alle vornehme Welt, die nicht in die Bäder des Auslandes geflogen iſt, geht mit ihm auf die Inſeln. Gegen Ende Mai's zieht der Hof nach Peterhof und Alexandria, — letzteres iſt ein reizendes kleines Landhaus der Kaiſerin — und alle vornehme Welt folgt ihm dahin nach. Gegen Ende Junis beziehen die Petersburger Truppen ihr Sommerlager bei Krasnoje-Sſelo, und der Hof wohnt dann in der Nähe, in Zarskoje-Sſelo, abwechſelnd aber auch in Pawlowsk und wieder in Peterhof. Bach Beendigung der Manöver wird der Herbſt gewöhnlich in Zarskoje-Sſelo zugebracht, höchſtens auf ein paar Tage beſucht man noch einmal die Inſeln und zieht dann, wenn die langen nordiſchen Nächte beginnen, zum Annitſchkow'ſchen und Winterpalais zurück. Viele Große

folgen dem Hofe gewöhnlich in allen dieſen ſeinen Bewegungen, und die, welche es ausführen können, haben neben ihren Palais in Petersburg ihre Datſchen ſowohl auf den Inſeln als an der Meeresküſte in Peterhof und in den Duderhof'ſchen Bergen bei Zarskoje-Sſelo.

Den Mittelpunct von Peterhof bildet das alte Schloß, das Peter der Große hier bauen ließ. Obgleich nach ihm alle Kaiſer und Kaiſerinnen neue Zuſätze und Veränderungen daran machten, ſo trägt doch das Ganze noch den Charakter der Bauart aller der Häuſer, die Peter der Große in Petersburg bauen ließ, des alten Sommerpalaſtes, des Menſchikow'ſchen Palaſtes u. ſ. w.; ſogar die gelbe Farbe des Schloſſes wurde ſeit Peter dem Großen immer in derſelben Weiſe erneuert. Wie alle dieſe Gebäude, iſt es von einer ſehr wenig ausgezeichneten Bauart und verdient deßwegen neben Verſailles und anderen franzöſiſchen Schlöſſern, die ihm als Muſter dienen mochten, eben ſo wenig einer Erwähnung wie die Kaſan'ſche Kirche neben dem Petersdome. Je animirender aber die Ausſicht von der hohen Küſte herab auf den Meeresſpiegel iſt, der von Kriegs- und Kauffahrtheiſchiffen beſtändig belebt erſcheint, um ſo weniger begreift man, daß das Schloß ſeine Hauptfronte nicht dem Meere, ſondern dem Lande zukehrt. Vom Schloſſe herab zum Meeresgeſtade geht es in mehren Gartenterraſſen, auf denen Gewäſſer in verſchiedenen Fontainen und Waſſerfällen zu den tieferen Baſſins hinabhüpfen. Die Baſſins, die Neptunsgruppen, die Störche, Schwäne, Nymphen, die Tritonen, Delphine, die bemal-

ten Felſen und Grotten ſind alle den Kupfern zu Hirſch=feld's Gartenkunſt nachgebildet, doch wird man nicht un=gern unter dem Schatten der Eichen und Linden des Gartens umhergehen, die Peter der Große hier ſelbſt pflanzte. Die kleinen Häuſer, Marly und Monplaiſir, die als Nebengebäude des Hauptſchloſſes unter dieſen Bäumen liegen, bringen dem Beſchauer noch einmal, wie es ſchon ſo manches Haus in Petersburg that, das beſcheidene Bild der häuslichen Einrichtung des Zimmer=mannes von Saardam, des großen Kaiſers von Ruß=land, des Reformators des europäiſchen Oſtens, vor Augen.

Das Hauptſchloß hat einen äußerſt intereſſanten Saal, der eine Sammlung von 368 Gemälden ent=hält. Es ſind lauter Portraits, die ein gewiſſer Graf Rotali zu Katharinens Zeiten auf einer Reiſe durch die 50 Gouvernements von Rußland ausführte, wahr=ſcheinlich um der Kaiſerin den Reichthum ihres großen Reiches an Phyſiognomieen und namentlich an Schön=heiten vor Augen zu führen. Es ſind vorzüglich ſchöne junge Mädchen, die der Graf in den verſchiedenen ma=leriſchen Situationen und ihrem nationalen Coſtüme, in dem er ſie antraf, angeblich treu portraitirte. Man muß das erfinderiſche Genie des Grafen, mit welchem er allen dieſen 368 Geſichtern verſchiedene Stellung und verſchiedenen Ausdruck gab, bewundern. Das eine junge Mädchen ſtrickt fleißig, das andere ſtickt mühſam; eine blickt ſchelmiſch hinter einem Vorhange hervor, eine an=dere ſieht erwartungsvoll zum Fenſter hinaus; die eine ſcheint, über den Stuhl gelehnt, in Liebhaberunterredung

begriffen zu ſein, die andere, auf das Polſter zurückge= worfen, iſt in Gedanken verloren; die eine ſchlummert ſo ſanft und ſüß, daß man ein Lappe an Apathie ſein müßte, wenn man nicht verſucht würde, ihr einen Kuß zu geben, die andere ſteht vor einem Spiegel und kämmt ihr ſchö= nes Haar; die eine zündet ein Licht an, die andere hat ſich bis über die Ohren in einen Pelz gehüllt und läßt nur ein zartes Roſenlippenpaar und zahme blaue Augen aus dem wilden Bärenpelze hervorleuchten; dieſe ſteckt ſich eine Blume an den Buſen, jene beißt in einen Apfel, und ſo giebt es hundertfache und immer neue Variationen. Auch einige treffliche Alte kommen vor, ein greiſer Mann am Bettelſtabe, eine alte Frau am Kaminfeuer. Dieſe Sammlung wäre einzig in ihrer Art und namentlich für Phyſiognomen und Ethnographen unſchätzbar, wenn man gewiß ſein könnte, daß ſie ſo treu und genau wäre, als ſie ſchön und geſchmackvoll iſt. Doch läßt ſich daran zweifeln, denn alle Phyſiogno= mieen tragen mehr das Gepräge der franzöſiſchen Maler= ſchule als der ruſſiſchen, tatariſchen, finniſchen und der übrigen Rußland bewohnenden Nationalitäten an ſich. Auch werden ſie dadurch verdächtig, daß ſie einer Dame von einem Herrn überreicht wurden. Wahrſcheinlich war hinter jeder hübſchen Attitüde aller jener ruſſiſchen Schö= nen nur eine ſchmeichleriſche Huldigung für die Kaiſerin verborgen. — Die anderen Säle und Gemächer des Schloſſes enthalten wenig Remarquables, das eine die kleinen Tiſche und Bänkchen, mit denen die Kaiſer Ni= kolaus und Alexander als Kinder hier ſpielten, das an=

dere Schnitzwerk und Drechſelarbeit von Peter dem Großen, das dritte Tintenkleckſe, die dieſer oder jener Fürſt als Schulknabe hier machte; das vierte hatte ein wunderliches Plafondgemälde, welches ein Corps kleiner Engel vorſtellte, die nach Noten muſicirten, jedem Notenblatte diente zum Pulte eine Wolke; das fünfte zeigte an der Decke alle Götter Griechenlands, auf Wolken liegend. Der alte Ruſſe, der uns herumführte, bemerkte dazu, indem er ſich ſeiner Aufklärung nicht wenig freute, daß die Leute im alten Griechenland dumm und abergläubiſch geweſen wären und geglaubt hätten, daß die Götter auf allen Wolken herumlägen, da man doch jetzt ſehr wohl wiſſe, daß dieß ein Unmöglichkeit ſei.

Die Faſanerie und andere Schloßzuthaten von Peterhof ſind von ſo unbedeutendem Maßſtabe, daß unſere kleinen deutſchen Fürſten dieß Alles viel beſſer und luxuriöſer haben als die ruſſiſchen Kaiſer. In der Faſanerie war uns nur eine Bemerkung intereſſant, welche wir durch den aus Kaſſel ſtammenden Faſanengärtner erhielten. Man hatte hier Faſanen aus dem Kaukaſus und andere aus deutſchen und engliſchen Faſanerieen kommen laſſen. Die wilden kaukaſiſchen waren alle geſtorben, die zahme, an Zucht und nordiſches Klima gewöhnte Race der engliſchen und deutſchen Hähne hatte ſich aber fortgepflanzt.

Man ſollte Peterhof, um ſich dort zu gefallen, wohl eigentlich nur in den erſten Tagen des Juli ſehen, wo der Hof hier die brillanten und berühmten Feſte giebt, zu denen alle 500,000 Einwohner der Reſidenz ein für

alle Mal eingeladen ſind. In der ganzen übrigen Zeit des Jahres ſieht es hier ſo aus, als ob die Herren nicht zu Hauſe wären. An jenen drei Tagen aber iſt Alles Leben und Luſt, Herrlichkeit und Pracht. Was dann hier in dieſem kleinen Dorfe für Wohnung und Quartier bezahlt wird, ſteigt in's Ungeheuere. Es giebt Leute, die jeden Tag blos für ihre Wohnung nahe an 20,000 Rubel verausgaben. Es klingt dieß unglaublich, und doch iſt es buchſtäblich wahr. Die Rechnung kommt ſo heraus. Für einen Großen wäre es unſchicklich, bei einem der kleinen Dorfwohnungsbeſitzer zur Miethe zu wohnen, der Anſtand erfordert es, daß man in ſeinem eigenen Hauſe wohne. Man kauft ſich daher ein Grundſtückchen zu 20,000 bis 30,000 Rubel an, baut ſich eine Datſche, deren Baukoſten auf 80,000 bis 150,000 Rubel angeſchlagen werden und ſich am Ende, wenn das Haus fertig iſt, auf 200,000 bis 300,000 Rubel belaufen. Die Zinſen von dieſem Capital zu 6 Procent betragen 15,000 bis 18,000 Rubel, die Unterhaltungskoſten, die Gage für die Aufſeher, Verwalter, die man doch hinſetzen muß, ſind enorm, ſie belaufen ſich auf 20,000 bis 30,000 Rubel, Summa alſo jährlich circa 40,000 Rubel. Rechnet man ferner, daß das ganze hölzerne Palais vielleicht nur 40 bis 50 Jahre lang ausdauert oder zu einem Spottpreiſe gelegentlich wieder verkauft wird, ſo kann man auch noch jährlich 6000 Rubel Verluſt am Capitale rechnen, und da man nur jene drei Tage in dem Palais wohnt, und die übrige Zeit des Jahres Alles leer ſteht, ſo

ſieht man daraus, daß jene Angabe nicht übertrieben iſt. Die Großen rechnen gar nicht ſo, aber ſie würden oft erſchrecken, wenn Jemand ihnen einmal blos mit Hilfe der vier Species demonſtriren wollte, wie theuer ihnen jedes Vergnügen zu ſtehen kommt.

Die Duderhöf'ſchen Berge.

Die kaiſerlichen Luſtſchlöſſer, die Städte, Dörfer und Orte in der Nähe von Petersburg haben theils deutſche Namen, wie Peterhof, Schlüſſelburg, Oranienbaum u. ſ. w., theils uralte finniſche Benennungen, die faſt wie italieniſche klingen, z. B. Kolpina, Gatſchina, Koporie, Kipene, Perkolo, Moſino, Tosna, Jschora u. ſ. w., theils endlich ruſſiſche, Zarskoje-Sſelo, Krasnoje-Sſelo, Pawlowsk, Strelna, was man deutſch ungefähr überſetzen könnte in Kaiſersdorf, Schöndorf, Paulsdorf, Schützendorf.

Die letztgenannten Schlöſſer und Dörfer liegen mit Ausnahme von Strelna, das ſich an der Newa poſtirte, alle in den Thälern der Duderhöf'ſchen Berge, oder, wie die Ruſſen ſagen, der „Duddersgowki Gori.“ Dieſe mit Birken und Tannen bewachſenen Hügel ſind für Petersburg Das, was die ſächſiſche Schweiz für Dresden und der öſtliche Wiener Wald für Wien iſt, und die Zarskoje- und Krasnoje-Sſelos ſind die Schönbrunns, Laxenburgs und Badens von Petersburg.

Das vornehmſte unter dieſen Schlöſſern, die Haupt-

ſommerreſidenz der ruſſiſchen Kaiſer iſt Zarskoje-Sſelo. Wie das meiſte Schöne und Nützliche in Rußland, nimmt auch dieſes ſeinen Urſprung von Peter dem Großen. Peter baute hier das erſte Haus und pflanzte hier eigenhändig die ſchönen Platanenalleeen, deren Schatten man noch genießt. Aber Eliſabeth war es, die das große prächtige Schloß baute, das dann von Katharina noch verſchönert und ſpäter nach einem famöſen Brande, den es wie das Winterpalais und wie jedes ruſſiſche Schloß, wie Moskau und jede ruſſiſche Stadt erleben mußte, von Alexander reſtituirt wurde. Das Innere dieſes Schloſſes birgt Schätze und Prachtſtücke, die einer Scheheresade noch 1000 Nächte länger durch zauberiſche Schilderungen das Leben gefriſtet hätten, Bernſteinzimmer, Perlmutterzimmer, Jaspis-, Achat- und Porphyrſäulen, chineſiſche, perſiſche und türkiſche Stuben, Colonnaden, Marmorbäder, Moſaiken, Gobelins, Malachitvaſen, türkiſche Kiosks, ja ganze chineſiſche Dörfer, Holländereien und Schweizer-Sennhütten, Triumphbogen, Roſtralſäulen und Bronzeſtatuen, welche Katharina ihren Lieblingen errichtete und Alexander ſeinen „chers compagnons d'armes" aufſtellte, untermiſcht mit Roſenfeldern, Eremitagen, künſtlichen Schloßruinen, Römergräbern, Grotten und Waſſerfällen.

Die Gärten von Zarskoje-Sſelo ſind ohne Zweifel die ſorgfältigſt gepflegten der Welt. Die Blumen und Bäume werden hier mit der ängſtlichſten Genauigkeit beaufſichtigt und inſpicirt. Ein alter invalider Militär führt dazu ſeine 500 bis 600 Soldaten, hier die Garten-

diener und Aufſeher, an. Hinter jedem welken Blatte, das vom Baume fiel, läuft ein alter Invalid her, um es zu haſchen. Nach den heftigen Nordſtürmen, welche viele Tauſende von Blättern herabreißen, kann man ſich denken, was die Leute zu thun haben. Auch aus den Teichen und Canälen fiſchen ſie ſorgfältig jedes Blättchen heraus, um den Waſſerſpiegel völlig ungetrübt zu erhalten. Man ſtäubt in dieſen großen Gärten Alles ab, putzt und polirt die Bäume, Chauſſeeen und Canäle wie die Spiegel und Möbeln in einem Salon; jedes Steinchen, das ſich im Grandwege verſchob, wird zurecht gelegt, jeder Grashalm, der zerknickte, gerade gebogen. — Ich ſah hier einſt mit ſolchem Ernſte über eine abgeriſſene Blume Gericht halten, als beträfe es ein Capitalverbrechen. Alle Gärtner waren dazu zuſammenberufen worden, der Oberinſpector hatte die Blume in der Hand, und alle Fragen, die ſich dabei aufdringen können, aus welches Gärtners Abtheilung, von welchem Beete die Blume ſein möchte, wann ſie gepflückt ſein könne, von wem, ob von einem Kinde, oder einem Hunde, wurden mit Ernſt aus der Anſchauung des corpus delicti zu beantworten geſucht, Drohungen vergeudet, Belohnungen für den Entdecker verſprochen u. ſ. w. Es ſoll das bloße Putzen und Reinigen dieſer Anlagen jährlich über 100,000 Rubel koſten, und man iſt mit ſolchen Opfern dahin gekommen, einen Garten zu haben, der geordnet daſteht wie ein Ballſaal. Man ſagt, daß dem ruſſiſchen Volke eine despotiſche, durchgreifende Regierung von Nöthen ſei. Es iſt nicht minder gewiß,

daß ebenſo dieſen nördlichen Gärten eine ſo ſtrenge Gartenzucht und Polizei von Nöthen iſt, damit nicht ſogleich wieder Kunſt und Ordnung in Sturm und Unwetter verſchwinden.

Die Gärten von Pawlowsk ſind weniger prächtig, aber noch reizender und angenehmer als die von Zarskoje-Sſelo. Sie liegen nur einige Werſte von dieſen entfernt, ebenfalls in den Duderhof'ſchen Bergen. Das Schloß von Pawlowsk, der Sommeraufenthalt der verſtorbenen Kaiſerin Mutter Maria, iſt einfacher. Nach Swinin ſoll die Länge der Wege in dieſen Gärten zuſammen 150 Werſte betragen, und die in ihren Anlagen, Büſchen und Baumgruppen dargeſtellten Ideeen ſind ſo manchfaltig, daß die ruſſiſche Literatur ſchon mehre Bücher beſitzt, die einzig und allein über die Gärten von Pawlowsk geſchrieben ſind. In neuerer Zeit ſind die Orte Pawlowsk und Zarskoje-Sſelo durch die Eiſenbahn, welche ſie mit der Stadt verbindet, in außerordentliche Aufnahme gekommen, und ſie ſind nun die vornehmſten Vergnügungsplätze des Petersburger Mittelſtandes, deſſen täglich zahlreich zum Landgenuß, zum Champagner, Punſch und Diner — nicht wie bei uns blos zu einer halben Portion Kaffee, wobei man den übrig gebliebenen Zucker in den Strickbeutel ſteckt, — hier hinausſtrömende Mitglieder faſt allein jene Eiſenbahn in Thätigkeit und Nahrung ſetzen. Die Stadt Pawlowsk beſteht faſt ganz aus kleinen hölzernen, aber freundlichen Häuſern, und es wohnen hier im Sommer viele Privatleute, ſich des Landlebens zu freuen.

Die deutſchen Kolonieen in der Umgegend tragen ihr Mögliches dazu bei, dieſe Freuden zu vermehren, indem ſie friſche Milch, gutes Brot, reinliche Zimmer und andere Dinge gewähren, welche man in den finniſchen und ruſſiſchen Ortſchaften des Landes gewöhnlich vergebens ſucht.

Die höheren Claſſen der Geſellſchaft.

In dem Werke eines ruſſiſchen Staatsmannes: „La Russie en 1844," findet ſich über die jetzige Anzahl der nicht leibeigenen Claſſen in Rußland (außer Polen und Finnland) folgende Notiz.

Die Anzahl aller Kaufleute der drei Gilden, ihrer Frauen und Kinder ſoll 128,000, die der Geiſtlichen 273,000, die der zum Adel gerechneten 350,000 betragen. In Summa gäbe es demnach in Rußland der Leute, die ſich mehr oder weniger zu den freien Ständen rechnen, etwa 751,000, alſo noch nicht eine Million.

Die ruſſiſchen Kaufleute nehmen nur in ſehr geringem Maße an der Bildung der höheren Claſſen Theil. Die Reichſten und Erſten unter ihnen ahmen zwar, ſo gut ſie es verſtehen, den Vornehmen nach. Die Maſſe aber, die größtentheils ſelbſt aus dem Stande der Leib-

eigenen hervorgegangen iſt, hat noch den alten Nationaltypus bewahrt und kaum einen Schimmer von der in Rußland eingedrungenen europäiſchen Civiliſation angenommen.

Von den ruſſiſchen Popen läßt ſich etwas ganz Aehnliches behaupten. Sie ſind ebenfalls mehr oder weniger in dem alten Zuſtande verblieben. Sie bilden im Ganzen genommen eine uralte ächtruſſiſche Kaſte für ſich, und was ſie als Zuſchuß nöthig haben, recrutiren ſie mehr aus den unteren als aus den höheren Ständen, ganz anders als in Italien oder in England, wo die höhere Geiſtlichkeit ſehr eng mit den vornehmen Geſchlechtern verſchwiſtert iſt und ſelbſt zu der vornehmen Welt des Landes gehört.

Schließen wir alſo die Kaufleute und die Geiſtlichen aus, ſo behalten wir in Rußland 350,000 ſogenannte Adelige als diejenige Bevölkerungsmaſſe, welche die höheren und angeſehenen Claſſen der Geſellſchaft begreift, und welche das eigentliche Corps von Leuten iſt, um welche ſich die Hauptintereſſen des Landes drehen, um derentwillen der ganze große Staat da iſt, mittels deren dieſer Staat regiert und geleitet wird, und auf die insbeſondere die ruſſiſche Civiliſation einwirkt.

Nehmen wir nun Finnland und Polen hinzu, ſo möchte ſich, wenn die obigen Angaben einigermaßen richtig ſind*), die ganze Anzahl aller der Leute, welche man

---

*) Ich bezweifle dieß freilich und glaube, daß die Anzahl der Kaufleute und der Adeligen zu gering und die der

in Rußland zu den höheren Ständen rechnen kann, in runder Summa auf mehr als eine halbe Million*) belaufen.

Dieſe halbe Million von Menſchen, die alle zu einem Staate gehören, die alle dem entſcheidenden Willen eines einzigen unumſchränkten Herrn gehorchen, die alle zu dem Leben in einer einzigen großen Hauptſtadt (Petersburg) als zu dem Muſter ihrer Sitten und Bildung aufblicken, haben alle mehr oder weniger einen einzigen gemeinſamen Typus angenommen und ſind in geringerem oder höherem Grade die Träger deſſen, was man die neuere ruſſiſche Civiliſation nennen kann.

Da die Maſſe dieſer Menſchen mit ihren Anlagen, Tendenzen und Eigenheiten jetzt auf eine Menge von europäiſchen und aſiatiſchen Völkern operirt, und da ſie täglich immer mehr und mehr Leute in ihre

---

Geiſtlichen zu hoch angenommen iſt. Es ſcheint mir unglaublich, daß die Kirche allein ein Heer von Geiſtlichen befehlen ſollte, das beinahe ſo groß wäre als die ganze Maſſe der Adeligen, welche in der Armee, in der gewaltigen Beamtenhierarchie und in dem müſſigen Adel aller Provinzen des großen Reichs ſteckt. Ich bin aber nicht im Stande, dieſe Zahlen einer ſchärferen Kritik zu unterwerfen. Die verſchiedenen Angaben in den ruſſiſchen Statiſtiken weichen zu ſehr von einander ab.

*) Zur Zeit der Republik gab es in Polen zwar allein nahe an eine Million Edelleute. Allein der bei weitem größere Theil davon gehörte dem ungebildeten niederen Bauernadel an, und nur ein Zehntel davon konnte man dem höheren gebildeten Adel zurechnen.

Kreiſe hineinzieht und fortwährend, ſo zu ſagen, mehr und mehr Menſchen aufruft und ihrem Corps incorporirt, ſo iſt es ohne Zweifel von nicht geringem Intereſſe, dieſe Anlagen, Tendenzen und Eigenheiten jenes Kerns der ruſſiſchen Bevölkerung etwas näher zu betrachten.

Der Geiſt, der in der bezeichneten Menſchenclaſſe wohnt, theilt ſich in immer weiteren Kreiſen mit und ſtellt ſich daher dem Hiſtoriker und Ethnographen als eine merkwürdige Erſcheinung von immer ſteigendem Intereſſe dar.

Es möchte vor allen Dingen wichtig ſein, einen Blick auf die Zuſammenſetzung und die hiſtoriſche Entwickelung jener Claſſen zu werfen, theils weil dadurch die Wichtigkeit der Sache in ein helleres Licht geſetzt wird, theils weil daraus der Charakter, zu deſſen Schilderung wir Beiträge zu liefern wünſchen, ſelbſt am beßten hervorgeht

Es iſt wohl ausgemacht, daß der Adel — ich will hier dieß kurze Wort zur Bezeichnung aller Geſellſchaftsclaſſen, welche den Kern der Civiliſation, der Macht und des Anſehens eines Staates bilden, gebrauchen, — es iſt ausgemacht, ſage ich, daß der Adel keines europäiſchen Landes aus ſo bunten Elementen zuſammengeſetzt iſt, wie der Rußlands. Und zwar ſind nicht nur im langſamen Laufe der Jahrhunderte die verſchiedenſten Elemente in ihm allmälig zuſammengefloſſen, ſondern auch noch jetzt, was viel wichtiger iſt, recrutirt er ſich immerfort aus eben ſolchen höchſt verſchiedenartigen Elementen.

Gedenken wir zuerſt der Vorzeit. Die Ruſſen, heißt es in den alten Chroniken, konnten mit der Ordnung und Einigkeit ihres Staates nicht zurecht kommen, und deßhalb riefen ſie die Waräger, einen germaniſchen Volksſtamm, in das Land, damit er ſie beherrſche und ihr Staatsweſen ordne.

Die Waräger kamen und beherrſchten den größten Theil von Rußland, indem ſich ihre Fürſten auf den ruſſiſchen Thron ſetzten, und ihr Adel ſich mit dem eingeborenen Adel des Landes vermiſchte.

Wenn wir dieſen eingeborenen alten Adel als rein ſlaviſch annehmen (wahrſcheinlich hatte er indeß auch ſchon früher verſchiedene Miſchungen erfahren, von denen die Geſchichte keine Meldung thut), ſo haben wir hier alſo von vornherein wenigſtens zwei verſchiedene Elemente in dem ruſſiſchen Adel, nämlich alte ſlaviſche und neue germaniſche Familien.

Da die Fürſten ſelbſt und ihre Großen aus warägiſchem Stamme waren, ſo blieb natürlich das warägiſche Blut das vorzüglichere, und noch jetzt erfreuen ſich viele ruſſiſche Familien des Ruhmes warägiſcher oder normanniſcher Abkunft.

Später wurde Rußland von den Mongolen erobert. Und dieſe Eroberung war ein Ereigniß, welches die ruſſiſche Geſellſchaft am meiſten von der übrigen europäiſchen Völkerfamilie trennte, ſie namentlich auch mehr als Alles ihren anderen ſlaviſchen Brüdern entfremdete und ihr den orientaliſchen Typus in einem ſo hohen Grade aufdrückte, wie er den anderen ſlaviſchen Stäm-

men nicht eigen iſt, ſo wie umgekehrt die Unterjochung einer Menge weſtlicher Slavenſtämme durch die Deutſchen das Ereigniß war, welches dieſen den weſteuropäiſchen Typus aufdrückte und den großen Riß zwiſchen orientaliſchen und occidentaliſchen Slaven zu Stande brachte.

Die ruſſiſchen Fürſten und ihre Großen wurden häufig als Sclaven in die mongoliſche Horde entführt und dort gezwungen, mongoliſche Prinzeſſinnen zu heirathen und mongoliſche Sitten anzunehmen. Die Verſchiedenheit der Religion zwiſchen den Mongolen und Ruſſen mochte eine häufige Vermiſchung des Bluts durch Verheirathung zwiſchen beiden Völkern hindern. Allein dennoch hatte eine ſolche Blutsvermiſchung zuweilen ſtatt.

Selbſt nachdem die Ruſſen ſich von den Mongolen frei gemacht hatten, blieb doch noch ein großer Theil des jetzigen Rußlands unter tatariſcher Herrſchaft, nämlich Sibirien, Südrußland, Kaſan und Aſtrachan.

Die Ruſſen eroberten dieſe Länder allmälig im Laufe von zwei Jahrhunderten, und dieſe Eroberungen, ſo wie die deßwegen geführten Kriege blieben nicht ohne den Erfolg einer Blutsvermiſchung zwiſchen den vornehmen Claſſen der Eroberer und der Eroberten.

Häufig gingen Ruſſen zu den Tataren über und blieben bei ihnen, und umgekehrt kamen häufig tatariſche Edle zu den Ruſſen, nahmen das Chriſtenthum an, erhielten Landbeſitz bei den Ruſſen und incorporirten ſich dem ruſſiſchen Adel. Es giebt nicht wenige ausgezeichnete ruſſiſche Familien, die noch heutiges Tages

ihren Urſprung auf einen ſolchen übergelaufenen tatariſchen Großen oder Fürſten zurückführen.

Dieſe orientaliſchen Vermiſchungen fanden ſchon vor Peter dem Großen ſtatt. Peter der Große brachte nun das ſlaviſch = tatariſche Rußland mit dem übrigen Europa in Verbindung, und ſeit der Zeit hat denn eine beſtändige Ueberſiedelung europäiſcher Familien nach Rußland ſtattgefunden Zuerſt wurden die deutſchen Oſtſeeprovinzen, dann Theile von Polen und endlich ganz Polen, ein Theil der Moldau und Finnland erobert, und alle dieſe Eroberungen haben nicht verfehlt, dem ruſſiſchen Adel eine Menge neuen Blutes zuzuführen und mit dem ſeinigen zu vermiſchen.

Ein großer Theil des deutſchen, des ſchwediſchen und des polniſchen Adels, der den Ruſſen unterthänig iſt, iſt zwar immer, ſeiner Väter Sitte getreu, auf ſeinen alten Gütern in ſeinen Provinzen zurückgeblieben, fern von Petersburg und Moskau, fern von der ruſſiſchen Armee und Beamten-Hierarchie, jenen großen Ruſſificirungs = Anſtalten; allein ein nicht unbedeutender Theil dieſer Adeligen hat ſich auch dem großen ruſſiſchen Adelscorps angeſchloſſen und nimmt daher an allen Vorzügen, Mängeln und Eigenheiten deſſelben Antheil.

Viele Deutſche von Adel aus Kur-, Liv- und Eſthland gingen in ruſſiſche Militär und Civildienſte über und nahmen ganz ruſſiſchen Charakter und ruſſiſche Sitten an, verheiratheten ſich mit Ruſſinnen und erzogen ihre Kinder auch in der ruſſiſchen Religion, wie dieß Alles auch noch gegenwärtig der Fall iſt.

Daſſelbe iſt in Finnland mit den ſchwediſchen Familien geſchehen und geſchieht noch täglich. Es giebt daher eine Menge ruſſiſcher Familien mit deutſchen oder ſchwediſchen Namen, die außer dieſen Namen ſonſt nichts Deutſches oder Schwediſches mehr an ſich haben.

In den polniſchen Provinzen, welche Rußland ſchon länger unterworfen ſind, in Podolien, Volhynien, Lithauen ꝛc., iſt zwar der Adel der Hauptmaſſe nach noch eben ſo polniſch, ſpricht polniſch, hat polniſche Sitten, wie in Großpolen, allein es ſind auch viele polniſche Familien aus dieſen Provinzen ſchon dermaßen ruſſificirt, daß ſie ſich kaum mehr ihres polniſchen Urſprungs erinnern.

Dieſe Incorporirung des polniſchen Adels in den ruſſiſchen geht jetzt mit Rieſenſchritten vorwärts, und die Kinder der Polen, die man in neuerer Zeit mit Gewalt und wider ihren Willen von ihrem Vaterlande getrennt hat, werden in den kommenden Jahrzehnden ſo ruſſiſch ſein, daß man ſie nicht mehr von den ächten Ruſſen wird unterſcheiden können.

Die Eroberung Beßarabiens und überhaupt die Ereigniſſe in den Donaufürſtenthümern haben wiederum eine Quelle von Recruten für den ruſſiſchen Adel eröffnet. Die walachiſchen und moldauiſchen Bojaren haben ſich die Art von Bildung, welche den ruſſiſchen Großen eigen iſt, auf eine merkwürdig ſchnelle Weiſe angeeignet.

In der Walachei und Moldau hat Alles von den Truppen und öffentlichen Polizeimaßregeln bis zu der

Phyſiognomie der Geſellſchaft den Anſchein eines ſich Rußland aſſimilirenden Zuſtandes. Die walachiſchen Edelleute ſehen alle wie eben im Umbildungsproceß begriffene Ruſſen aus. Man findet daher auch viele moldauiſche und walachiſche Edelleute bereits in der ruſſiſchen Armee in Odeſſa und ſogar in Petersburg anſäſſig, und zwar nicht nur ſolche aus dem, Rußland unterworfenen Beßarabien, ſondern auch viele aus den unabhängigen Fürſtenthümern ſelbſt.

Daſſelbe iſt der Fall geweſen bei der Eroberung der transkaukaſiſchen Provinzen. Auch aus adeligen und fürſtlichen Geſchlechtern Imerethiens, Georgiens und Armeniens hat Rußland viele in das Corps ſeines Adels aufgenommen, und zwar der Art, daß ſie ganz ihrem eigentlichen urſprünglichen einheimiſchen Boden entriſſen und mitten in die wirbelnden Kreiſe der Geſellſchaft in Petersburg und Moskau hinübergezogen wurden.

Rußland nahm immer einige der Sprößlinge jener kaukaſiſchen Geſchlechter als Geißeln in ſeine Armee auf. Dieſe wurden dann mit dem Titel von Hofräthen, Geheimräthen, Oberſten und Generalen verſehen, mit Orden behangen, wie die übrigen Adeligen, und verſchmolzen ſo mit der großen vornehmen Welt des Reichs.

Sogar die Anführer der kalmückiſchen und baſchkiriſchen Horden wurden auf dieſe Weiſe civiliſirt und europäiſirt, und es giebt vornehme Familien in Moskau und Petersburg, die entweder ganz und gar rein kalmückiſcher Abkunft ſind oder doch von mehr als einer Seite kalmückiſches Blut in ihren Adern fließen haben.

4*

Koſakiſche Edelleute ſind natürlich in Maſſe unter den ruſſiſchen Adel aufgenommen und überhaupt alle koſakiſchen Vornehmen mit der ruſſiſchen Adels-Civiliſation incruſtirt.

Es iſt überhaupt von allen den 100 verſchiedenartigen Nationen, die Rußlands Steppen bewohnen, keine einzige, von der nicht einheimiſches Blut bis in die höchſten Regionen des geſelligen Gebäudes hinaufgeſtiegen wäre. Griechiſche und armeniſche Kaufleute wohnen in allen großen ruſſiſchen Hauptſtädten, und dieſe, wenn ſie ſehr reich geworden ſind, finden auf irgend eine Weiſe Mittel und Wege, in die Adelsclaſſe hinüberzuſchlüpfen.

Es iſt bekannt, daß in den polniſchen Adelſtand viele Juden und Armenier übergingen, und inſofern der ruſſiſche Adel ſich den polniſchen incorporirte, mag denn auch jüdiſches Blut hie und da unter den Moskowitern repräſentirt ſein.

Sogar die Zigeuner ſind bei dieſer allgemeinen Amalgamirung der Nationen nicht vergeſſen. Es giebt in Moskau nicht wenige ſchöne Zigeunerinnen, die, von reichen Ruſſen geheirathet, zum Range vornehmer Damen erhoben wurden und ihre Art und Weiſe dieſem großen Adelsbaume auch mit eingeimpft haben. Sogar georgiſche und tſcherkeſſiſche Sclavinnen ſind zuweilen Mütter und Großmütter ruſſiſcher Herren geworden, die einen deutſchen Namen tragen.

Zu den genannten Elementen, aus welchen die ruſſiſche vornehme Geſellſchaft ſich gebildet hat, kom-

men nun auch viele anderweitige fremde Stoffe, die Rußland aus allen Theilen Europas, namentlich aber aus Deutſchland, bezog. In die ruſſiſche Armee, wie in den ruſſiſchen Civildienſt ſind von jeher viele Deutſche eingetreten, die man dort ſo zu feſſeln wußte, daß ſie ihr Vaterland vergaßen, ſich in Rußland domicilirten und der Geſellſchaft, welcher ſie von nun an angehörten, aſſimilirten.

Die kaiſerliche Familie ſelbſt iſt ihrer Abſtammung nach ein Gemiſch aus deutſchem und ſlaviſchem Blute, und deutſche Prinzen haben ſich häufig dem ruſſiſchen Throne angeſchloſſen und ruſſiſche Kinder in Rußland erzeugt.

In der Flotte gab es von jeher einige Engländer. Franzoſen machten häufig ihr Glück in Rußland, und es giebt auch jetzt noch einige der vornehmſten ruſſiſchen Familien, deren Stammbaum bis zu einem oft ſehr unbedeutenden Bürger Frankreichs hinaufſteigt. Man findet ſogar ſpaniſche und italieniſche Namen unter dem ruſſiſchen Adel eingebürgert.

Alle dieſe italieniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, deutſchen, ſchwediſchen, polniſchen, moldauiſchen und jene tatariſchen, mongoliſchen, kalmückiſchen, tſcherkeſſiſchen, georgiſchen und armeniſchen Edelleute, die der großen Maſſe des ruſſiſchen Adels eingemiſcht wurden, haben nun nicht verfehlt, ſowohl ihren Theil zu der Färbung dieſer Geſellſchaft beizutragen, als auch ihrer Seits die ſchon beſtehende Färbung derſelben anzunehmen.

Man ſieht aus dieſer Darſtellung, daß in den

höheren Claſſen der ruſſiſchen Geſellſchaft ſich aſiatiſche und europäiſche Elemente ſo ziemlich die Wage halten, und daß man das Ganze ſeiner Herſtammung nach durchaus mit vollem Rechte für ein aſiatiſch-europäiſches Gemiſch halten kann.

Frank und frei und vom Boden gelöſt ſchweben und fließen die oberen Geſellſchaftsclaſſen über den niederen und nehmen leicht im Fortgange ihrer anſchwellenden Lawinen aus allen Theilen des Landes Stoffe auf.

Die niederen Claſſen, die mehr an den Boden gefeſſelt ſind, mögen ſich der Hauptſache nach im Ganzen genommen iſolirter und geſonderter von einander gehalten haben, und bei den Geringeren der Ruſſen ſowohl als der Koſaken, der Polen, der Gruſier, der Kalmücken, der Mordwinen ꝛc., mögen natürlich die eigenthümlichen Volkstypen unvermiſcht geblieben ſein. Uebrigens giebt und gab es von jeher auch bei ihnen mehr Umſtände und Verhältniſſe, welche eine mehr oder weniger ſtarke Vermiſchung europäiſcher und aſiatiſcher Volkselemente herbeiführten.

Da es hier nicht unſere Abſicht iſt, dieſen Gegenſtand in Bezug auf die niederen Claſſen ganz zu ergründen, ſo wollen wir nur im Vorbeigehen auf einige dieſer Verhältniſſe aufmerkſam machen.

Die Armee iſt vor allen Dingen eine große und merkwürdige Anſtalt, um Leute auch aus den niedrigſten Ständen aller Rußland unterworfenen Nationen mit einander in Contact zu bringen und zu einem Austauſch ihrer Sitten und Gewohnheiten zu vermögen.

Man findet in dieſer Armee unter den gemeinen Soldaten Ruſſen, Koſaken, Finnen, Eſthen, Letten, Slaven und Germanen (Deutſche, Schweden), Mohammedaner, Chriſten und Juden, Zigeuner, Tataren, Mordwinen, Oſtjaken bunt durcheinander, und unter ihnen allen die Bildung, welche der ruſſiſche Corporalsſtock zu geben im Stande iſt, operirend.

Der Handel iſt ein anderes dieſer unter den niederen Ständen vermiſchend wirkenden Agentien. Im ganzen Handelsſtande in Rußland ſind perſiſche, armeniſche, gruſiniſche, gebriſche, griechiſche, deutſche, franzöſiſche Kaufleute und Speculanten durcheinander gemiſcht, und es mag alſo auch dort vielſeitige orientaliſch-occidentaliſche Bluts- und Sittenvermiſchung ſtattfinden. Der wandernde ruſſiſche Kaufmann ſiedelt ſich ohnedieß in allen Theilen des Reiches an und kommt zu den deutſchen Bürgern an der Oſtſee wie zu den perſiſchen jenſeits des Kaukaſus.

Auch die ruſſiſchen Dorfbewohner und Ackerbauer ſind hie und da mehrfach mit einander gemiſcht. In manchen Theilen des Reichs wohnen deutſche, armeniſche, jüdiſche, ruſſiſche, tatariſche, franzöſiſche Ackerbauer dicht neben einander.

Die Verſetzung der Grundbevölkerung aus einem Theile des Landes in den anderen war von jeher in Rußland ſehr Mode, und demzufolge auch die Vermiſchung und Mittheilung des Bluts und der Sitten dieſer verſchiedenen Stämme. Schon unter den polniſchen Königen mußten tatariſche Colonieen in Lithauen und Groß-

polen ſich niederlaſſen. Die ruſſiſchen Zaaren haben zu verſchiedenen Zeiten eine Menge Juden, Zigeuner und Armenier aus einem Theile des Reichs in den anderen verſetzt und ſie dort mitten unter anderen Ackerbauern anzuſiedeln verſucht.

Die ruſſiſchen Herren haben immer ihre ruſſiſchen Bauern in alle Theile des Landes theils zur Strafe, theils zur Bevölkerung und Cultivirung von Wüſten verſchickt, und ſo ſind z. B. alle Völker Sibiriens mit zahlreichen Ruſſen durchwebt. Und es zeigt ſich daher auch, wie geſagt, in dieſen niedrigſten Ständen der Geſellſchaft eine Tendenz zur Amalgamirung orientaliſcher und occidentaliſcher Elemente, die in den höheren Ständen den höchſten Grad der Entwickelung erreicht.

Es iſt zwar auch mit dem Adel anderer Länder Aehnliches geſchehen. Der engliſche Adel hat z. B. franzöſiſche, normänniſche, deutſche, iriſche, wälſche, holländiſche, erſiſche, gäliſche Geſchlechter in ſich aufgenommen; allein theils ſtehen dieſe Völker doch nicht ſo weit aus einander wie Deutſche und Tataren, wie Franzoſen und Walachen, wie Polen und Zigeuner, wie Schweden und Gruſier, theils ſind ſie dort in England beſſer verarbeitet, und wenigſtens hat die Aufnahme jetzt, nachdem das ſolide und compacte Ganze daſteht, aufgehört, während ſie in Rußland noch immer fortgeht.

Wie aus allen möglichen Völkern, ſo recrutirt ſich die höhere Geſellſchaft der Ruſſen auch aus allen möglichen Ständen, und ſie zeigt auch in dieſer Beziehung eine größere Elaſticität oder Amalgamationskraf

und Aneignungsfähigkeit als die höhere Geſellſchaft irgend eines anderen Landes.

Es befinden ſich zwar zunächſt in ihr die alten Bojaren des Moskowitenreichs, die alten in den Adelsbüchern anerkannten Adelsgeſchlechter, die ruſſiſchen Kaiſer aber zerſtörten dieſe alten Documente, führten neben und über dem Geburtsadel den Verdienſt- und Aemteradel ein und öffneten dadurch den unberufenſten Leuten Thür und Thor in die höheren Kreiſe der Geſellſchaft.

Durch dieſes Inſtitut des Verdienſtadels und die Dämpfung und theilweiſe Vernichtung des Geburtsadels wurde es den Zaaren möglich, die niedrigſten Leute ſtufenweiſe zu den höchſten Ehren zu bringen und ſie am Ende neben den Fürſten und Bojaren des Landes Platz greifen zu laſſen.

Da dieß beſonders ſeit Peter dem Großen zu allen Zeiten geſchehen iſt, ſo giebt es denn jetzt eine Menge ruſſiſcher großer Familien, die einen Paſtetenbäcker, oder einen Schmiedegeſellen, oder einen gemeinen Leibeigenen, der freigelaſſen wurde, oder einen Grenadier, oder einen einfachen Koſaken unter ihren Großältern haben oder als Stammvater und Begründer ihrer Familiengröße betrachten.

Noch jetzt ereignet es ſich nicht ſelten, daß leibeigene Bauern zu Soldaten genommen und dadurch frei werden, daß dieſe freigewordenen Soldaten ſich zum Range von Offiziern emporſchwingen, und daß dann die Kinder dieſer zu Offizieren gewordenen Leibeigenen als adelig Geborene in dem Dienſte des Vaterlandes

zu hohen Ehren aufſteigen und mitten im ſtrahlenden Glanze der höheren Sphären ſich bewegen, die Niedrigkeit ihres Urſprungs vergeſſen machend.

Zwar werden auch in England durch die Creirung der Peers immer mehr Niedriggeborene auf die höchſten Stufen der Geſellſchaft erhoben, — zwar kann man auch in Deutſchland ſich adeln, baroniſiren und in den Grafenſtand erheben laſſen, — allein theils geſchehen ſolche Erhebungen in beiden Ländern doch nicht ſo oft, wie in Rußland, wo jährlich Hunderte und Tauſende ſich in die Adelsclaſſen emporſchwingen, theils, wenn es geſchieht, trifft eine ſolche Ennoblirung doch in der Regel nur die Summitäten des dritten Standes, die ohnedieß dem Adel ſchon ſehr nahe ſtehen, während in Rußland, wo es kaum einen dritten Stand giebt, dieſe hellleuchtenden Adels-Meteore aus der tiefſten Finſterniß und aus dem Sumpfe der niedrigſten Leibeigenen gleich Irrlichtern aufſteigen.

Zur Beſtätigung des Geſagten will ich hier mit Hilfe des ſehr intereſſanten und zuverläſſigen kleinen Buchs vom Fürſten Dolgorucky: „Notice sur les principales familles de la Russie“ die urſprüngliche Nationalität und Herkunft der meiſten vornehmen ruſſiſchen Familien angeben.

Die meiſten dieſer Familien ſind in directer oder indirecter Linie Nachkommen Rurik's, alſo aus warägiſch-normanniſchem Geſchlechte, nämlich 34 fürſtliche Familien und 5 ſimple Bojarenfamilien, die den fürſtlichen Titel aufgegeben haben.

Es giebt 4 fürſtliche ruſſiſche Familien, welche

lithauiſchen Urſprungs ſind und von Gedemin, dem bekannten Großfürſten von Lithauen, abſtammen. (In Polen ſelbſt giebt es noch 3 ſolche, von Gedemin abſtammende Fürſtenfamilien).

Es giebt 3 fürſtliche Familien, die von alten ruſſiſchen Souverainen abſtammen, die weder zu Rurik's noch zu Gedemin's Geſchlecht gehörten.

Drei fürſtliche Familien ſtammen von mongoliſchen und georgiſchen, kabardiſchen oder anderen kaukaſiſchen Fürſtenfamilien ab, nämlich die Fürſten Bagration, Dadianow und Titſianow.

Mehre fürſtliche Familien ſtammen von tatariſchen Fürſten, nämlich die Fürſten Metſchersky, Uruſſow, Juſſupow und Kotſchubey.

Vier fürſtliche Familien ſtammen von alten ruſſiſchen Bojaren ab, deren Nachkommen ſpäter in den Fürſtenſtand erhoben wurden.

Drei fürſtliche Familien ſtammen von gemeinen Ruſſen ab, nämlich die Fürſten Menſchikow von einem Paſtetenbäcker, die Fürſten Suwarow von einem Prieſter, die Fürſten Paskewitſch von einem geringen Kleinruſſen.

Eine fürſtliche Familie ſtammt von einem Armenier, nämlich die der Fürſten Auguſtinsky, die ihren Urſprung ſogar bis zu Artaxerxes (Langhand), König von Perſien, hinaufleiten.

Zwei fürſtliche Familien ſind von deutſcher Herkunft, nämlich die Fürſten Barklay de Tolly, die von einem Bürgermeiſter von Riga herſtammen, und die Fürſten Lieven, deren Stammvater einem alten livländiſchen Geſchlechte angehört.

Der Grafentitel wurde erſt ſeit Peter dem Großen eingeführt, und ſeitdem erhielten ihn 64 Familien, die noch exiſtiren. Mehre, die ihn ebenfalls erhielten, ſind ſeitdem wieder erloſchen. Von jenen 64 ſind ächtruſſiſchen Urſprungs etwa 46. Von dieſen 46 beſteht etwa die Hälfte aus alten Geſchlechtern, deren Adel größtentheils ſchon in dem berühmten Sammetbuche (der ruſſiſchen Adelsmatrikel) verſchrieben iſt oder wenigſtens über das Jahr 1700 hinausgeht.

Die übrigen 23 ſind dunklen Urſprungs und ſtammen entweder von gemeinen Koſaken, oder von kleinruſſiſchen kleinen Beamten und Schreibern, oder von Prieſter= oder Bauerſöhnen ab. Siebzehn gräfliche Familien ſind deutſchen und ſchwediſchen Urſprungs, die meiſten von altem liv= und kurländiſchen Adel.

Die Grafen de Vier ſtammen von einem Juden her, die Grafen Münnich von einem oldenburgiſchen Bauer, die Grafen Oſtermann von einem weſtphäliſchen Paſtorenſohne, die Grafen Kankrin von einem heſſiſchen Juden, die Grafen Kleinmichel von einem gemeinen Soldaten.

Die Grafen Roſtopſchin glauben von Dſchingis-Chan abzuſtammen. Die Grafen Kutaiſow haben ihren Urſprung von einem tſcherkeſſiſchen Sclaven. Eine andere gräfliche Familie iſt tatariſchen Urſprungs, und zwei ſtammen aus Lithauen.

Es giebt mehre fürſtliche und gräfliche Familien in Rußland, welche Unterthanen Rußlands geworden ſind und ſich dem hohen ruſſiſchen Adel beizählen, ohne daß ihre gräflichen oder fürſtlichen Titel, die ſie vom Aus=

lande her beſitzen, in Rußland als ruſſiſche Reichstitel anerkannt ſind.

Unter dieſen befinden ſich die griechiſchen Fürſten Cantacuzen, die von dem berühmten griechiſchen Kaiſer, — die Fürſten Dundukow, die von einem Fürſten Azuka, dem Chef einer kalmückiſchen Horde, — die deutſchen Fürſten Sayn-Wittgenſtein, die aus dem naſſauiſchen Hauſe ſtammen, ſowie die georgiſchen Fürſten Criſtow und Genſinsky. Außerdem aber haben in Rußland noch viele armeniſche, tatariſche, kalmückiſche und georgiſche Familien den Titel Fürſt uſurpirt, ohne ein Recht dazu zu haben.

Es giebt in Eſthland, Kurland, Livland und Finnland noch eine Menge deutſcher gräflichen Häuſer, von denen hier nicht die Rede war, weil ſie ihren Grafentitel nicht von Rußland, ſondern von ſchwediſchen Königen oder deutſchen Kaiſern erhielten und daher in Rußland ſelbſt nur für ſimple Edelleute gelten.

Der Titel Baron iſt in Rußland wenig geachtet und auch erſt ſeit Peter dem Großen in Gebrauch gekommen. Seit dieſem Kaiſer wurde er an 20 Familien gegeben, von denen jetzt nur noch 8 exiſtiren, während 8 völlig erloſchen und 4 andere in den Grafenſtand erhoben worden ſind. Dieſelben haben zur größeren Hälfte ihren Urſprung von Hofbanquiers. In Kurland, Livland und Eſthland giebt es zwar noch viele Familien unter ruſſiſchem Scepter, die ſich baronliche nennen, dieſelben ſind aber nicht als ruſſiſche Barone anerkannt.

Der ruſſiſche Adel iſt dem Vorigen zufolge offenbar ein Gemiſch aus den verſchiedenartigſten aſiatiſchen und europäiſchen Elementen, und da der Geiſt und der Charakter jeder Geſellſchaft ſich natürlich nach dem Geiſte und Charakter der Elemente, aus denen ſie zuſammengeſetzt iſt, bildet, ſo trägt auch die ganze vornehme ruſſiſche Geſellſchaft einen halbaſiatiſchen, halbeuropäiſchen Charakter.

Eine der auffallendſten Folgen des Urſprungs und der Zuſammenſetzung der ruſſiſchen Vornehmen iſt der Mangel an ariſtokratiſcher Geſinnung, der bei ihnen größer iſt als bei der höheren Geſellſchaft irgend eines anderen europäiſchen Staates und Volkes. Es iſt dieß eine Tugend und ein Fehler zu gleicher Zeit.

Die Feudal-Ariſtokratie hat in Rußland nie auf eine ſolche Weiſe geherrſcht, wie in dem übrigen Europa. Nie wurden hier an den Beweis von 16 oder 32 Ahnen ſolche Vorrechte und Privilegien geknüpft, wie in unſeren Staaten, und auch jetzt giebt es, glaube ich, in ganz Rußland kein Recht, zu deſſen Ausübung ein ſolcher Beweis erforderlich wäre.

Es exiſtirt in Rußland kein Poſten, kein Amt, kein Titel, kein Orden, kein Collegial-Sitz mit Stimme, kein beneficium legis irgend einer Art, wozu man nicht ohne alle Ahnen eben ſo gut gelangen könnte als ſelbſt mit dem größten Stammbaume. Da die Ruſſen nach aſiatiſcher Weiſe immer die Frauen als politiſche Nullen betrachtet haben, und in Folge deſſen die Frauen nicht nur in den Erbfolgegeſetzen ſehr ſchlecht berückſichtigt worden

ſind, ſondern auch immer das Geſetz gegolten hat, daß dieſelben ganz und gar in ihren Männern aufgehen und deren Rang und Titel annehmen, da daher die ruſſiſchen Seigneurs ohne Präjudiz für ihre Kinder eben ſo gut mit Nichtadeligen, ja ſogar mit georgiſchen Sclavinnen, oder auch mit ihren Leibeigenen ſich verheirathen können, ſo iſt auch in den meiſten Fällen ein ſolcher Beweis von einer gewiſſen Anzahl von Ahnen vollkommen unmöglich, um ſo mehr, da die Heraldik in Rußland als Wiſſenſchaft nie ſo ausgebildet war, wie bei uns, und da es der heraldiſchen Hilfsmittel, der Stammbäume, Chroniken und Familien-Archive, nie ſo viele gab, als bei uns, und ſelbſt die wenigen, die es gab, auf Befehl der ruſſiſchen Zaaren vernichtet worden ſind.

Dem Allen nach iſt in der vornehmen ruſſiſchen Geſellſchaft der ariſtokratiſche Stolz wenig ſichtbar. Man forſcht in der Regel nicht nach der Geburt und Herkunft eines Menſchen. Es haftet auf Niemandem eine levis oder gravis macula, weil er von unadeligen Aeltern, oder von Leibeigenen, oder ſelbſt außer der Ehe geboren wurde. In der Regel fällt es Niemandem ein, dieſen Punct zu berühren. Und wenn ein Ausländer ſich einmal nach der Herkunft dieſes oder jenes in der Geſellſchaft aufgenommenen und nach ruſſiſcher Weiſe gebildeten Individuums erkundigt, ſo weiß gewöhnlich Niemand eine Auskunft zu geben, weder von ſeinen Altern noch von ſeiner Nationalität.

Es iſt ein Staatsrath, beim Kaiſer hoch ange-

ſchrieben, und ein charmanter, liebenswürdiger Mann. Damit begnügt man ſich. Im Uebrigen ſagt der Eine, er glaube, er ſei ein polniſcher Edelmann, der Andere hält ihn für einen deutſchen Roturier, ein Dritter ſagt gar, er glaube, er ſei ein getaufter Jude, und vielleicht nur ein Vierter runzelt, ärgerlich über dieſe Angaben, das Geſicht und behauptet: „Gott bewahre, er iſt aus einem alten moskowitiſchen Geſchlechte, das ſchon länger in dieſem Lande bekannt iſt als die Deutſchen, Polen und Juden.“

In Amerika werden die armen Abkömmlinge der Negerſclaven bis in's dritte und vierte Glied mit Hohn und Verachtung von den freien Weißen verfolgt. Da in Rußland zwiſchen den Leibeigenen und ihren adeligen Herren ein faſt eben ſo großer Abſtand, wie zwiſchen den Negern und Weißen in Amerika exiſtirt (nennen doch auch die Freien in Rußland die Nichtfreien das „ſchwarze Volk“), ſo ſollte man dort etwas Aehnliches zu finden erwarten. Dem iſt aber nicht ſo.

Da die Rang- und Titel-Ariſtokratie dort die Geburtsariſtokratie vollkommen überflügelt hat, ſo iſt es nirgends leichter als in Rußland, den ſogenannten Makel der Geburt ſchon im erſten oder zweiten Gliede vollkommen vergeſſen zu machen, und am Hofe des Zaaren nehmen die Nachkommen eines alten warägiſchen Fürſten neben den Enkeln eines Leibeigenen, oder eines franzöſiſchen Roturiers ohne Anſtand Platz.

Es hilft den vornehmen Ruſſen dabei die Leichtigkeit, mit welcher ſich ihre Geringen in die Sitten der

Vornehmen hineinfinden. In anderen Ländern ſind die Kaſten ſo lange und ſo ſtreng von einander geſchieden, daß faſt jede von ihnen ihren eigenen Typus angenommen hat, an dem ſie ſich ſchon im Aeußeren von den anderen unterſcheidet.

Man erkennt in Spanien bald den Sohn eines Grande an ſeinen Sitten und ſeinem Weſen, ſo wie in England einen Gentleman und Nobleman. In Deutſchland haben die Edelleute von altem Schlag und Korn, die ehrlichen Bürger einer alten Reichsſtadt und die Bauern alle ihr beſonderes und entſchiedenes, feſtes Gepräge. Man erkennt ſie ſogleich an dieſem äußeren Gepräge, wie ein Mineralog ſchon an der Geſtaltung des Bruchs das Metall und die Steinart erkennt. Und es bedarf ſehr langer Zeit, bis bei dem Uebergange aus dem einen Stande in den anderen der Bauer unter den Bürgern, der Bürger unter den Edelleuten ſein eigenthümliches Gepräge abſtreift und ſich vollkommen mit ſeinen neuen Genoſſen amalgamirt. Nicht ſo in Rußland, wo ſich Alles mit einer Leichtigkeit vermiſcht, die oft in Erſtaunen ſetzt.

Alle Ruſſen haben durchweg, ſowohl die von Adel als die Leibeigenen, ein allgemein anerkanntes, höchſt wunderbares Talent zum Nachahmen. Mit Leichtigkeit lernen ſie fremde Sprachen und eignen ſich daher ſchnell diejenigen franzöſiſchen Phraſen an, welche in Petersburg mehr als anderswo dazu gehören, um ſich den Anſchein von bon ton zu geben.

Sie begreifen, faſſen und behalten ſchnell und er-

werden ſich daher auch ohne Schwierigkeit alle die übrigen Kenntniſſe, welche einem Menſchen von der guten Geſellſchaft in Rußland unentbehrlich ſind. Dabei ſind ſie durch die Bank nicht ohne Geiſt und Witz, und phlegmatiſche Stupidität iſt ſelbſt unter ihren verſchmitzten und anſtelligen Leibeigenen ſelten. Sie haben alle durch die Bank eine gewiſſe Biegſamkeit und Schmiegſamkeit des Körpers und Geiſtes, die auch die Veranlaſſung dazu geweſen iſt, daß man ſie die Franzoſen des Nordens genannt hat.

Bei einem holländiſchen oder engliſchen Bauernſohne würden alle Caſortis der Welt ihre Mühe verlieren, wenn ſie ihn zu einem Maſurka- oder Polonaiſen-Tänzer, der ſich bei Hofe zeigen könnte, machen wollten. Bei einem ruſſiſchen Leibeigenen dagegen wäre dieß ein Geſchäft von wenigen Wochen. Die Ruſſen ſind wie Wachs und laſſen ſich mit Leichtigkeit in diejenige Form, in die man ſie zu haben wünſcht, hineinbilden.

Ein ruſſiſcher reicher Herr, der ſeine Leibeigene heirathen will und ſie ſo zu haben wünſcht, daß er ſie in Geſellſchaft ſeiner Pairs produciren kann, hat daher wenig Mühe. Und ein ruſſiſcher Kaufmannsſohn, der im Dienſte des Kaiſers die Leiter des Tſchins zu erklimmen beginnt, ſchlüpft mit Leichtigkeit aus der Hülle eines Collegienaſſeſſors in die eines Collegienraths, eines Hofraths, eines Staatsraths, eines Geheimraths, eines wirklichen Geheimraths hinüber, nimmt der Reihe nach alle die Mienen, Sitten, Geberden und das ganze We-

ſen, das dieſer Claſſe eigen iſt, an und ſteht am Schluſſe als vollkommener ruſſiſcher Grandſeigneur da.

Ich ſage, zum Theil alſo hilft dieſe Umwandlungsfähigkeit ihrer geringen Landsleute den vornehmen Ruſſen, die Herkunft derſelben, wenn ſie in höhere Sphären gehoben werden, zu vergeſſen. Eben jene Eigenſchaften aller Ruſſen gaben Urſache dazu, daß ariſtokratiſche Principien in dieſem weichen Boden keine feſte und bleibende Wurzel faſſen konnten. Die Ruſſen ſind ein Volk, das ganz und gar für die Despotie, die eben ſo antiariſtokratiſch iſt wie die Demokratie, geſchaffen zu ſein ſcheint.

Zum Theil aber liegt auch in der Art der Bildung der vornehmen Leute in Rußland Etwas, was den Geringeren den Eintritt erleichtert. Sie macht an die neu Aufzunehmenden nicht ſo ſtrenge und mannigfaltige Anforderungen, wie die ariſtokratiſchen Geſellſchaften anderer Länder.

Die brillanten Uniformen und die Ordenskreuze verdecken in Rußland manchen Mangel und Fehler der Bildung, und es giebt dort viele Leute, an denen, wenn man ihnen ihre bunte Schlangenhaut ausziehen und ſie bei Lichte beſehen wollte, nur noch wenig Bildung übrig bleiben würde.

Der größte Theil aller der Männer, welche in der ruſſiſchen Geſellſchaft brilliren, hat eine tüchtige Schule des guten Anſtandes der in Geſellſchaft nöthigen Zurückhaltung und Tournure in der Armee durchgemacht, und ſeitdem Garve ſeine Abhandlung über die wichtige

Frage ſchrieb, ob man beſſer durch eine militäriſche Erziehung oder durch eine Carriere am Hofe den ſogenannten „air roturier“ ablege, iſt es ja bekannt und ausgemacht, daß nichts für die höhere Geſellſchaft beſſer vorbereite als die Armee.

So ſtecken nun die Ruſſen ihre eigenen Söhne, ſowie die jungen Baſchkiren-, Gruſier-, Koſaken- und Kalmücken-Fürſten in ihre Armee, laſſen ſie dort eine Zeit lang exerciren, Gehorſam lernen, commandiren, paradiren, Revue paſſiren und empfangen ſie dann aus ihrem Regimente als vollkommen angenehme und liebenswürdige Geſellſchafter in ihren brillanten Cirkeln, ſo wie man aus der fabelhaften Schönheits- und Verjüngungs-Mühle die alten Weiber als junge Mädchen zurückempfängt.

Die ruſſiſche Geſellſchaft in Petersburg und Moskau und in den übrigen Städten des Reichs, in denen es ſo etwas giebt, was man Geſellſchaft nennen könnte, iſt keine ſehr wähleriſche, ſcrupulöſe und excluſive Geſellſchaft. Sie nimmt Alles in ihr großes Getriebe auf, treibt es eine Zeit lang in ihren lärmenden Wirbeln herum, reibt daran die Ecken und das Ueberflüſſige ab und formt es für ihre Bedürfniſſe. Der Glanz und die Art von Vergoldung, deren die ruſſiſche Geſellſchaft bedarf, theilt ſich auf dieſe Weiſe leicht allen den Individuen der ganz und halb barbariſchen Nationen mit, die bei ihr Zutritt haben, und das Ganze ſchimmert und ſtrahlt ſo in einem blendenden Scheine von geſelliger Bildung.

Ich ſage, dieſer große und merkwürdige Mangel ariſtokratiſcher Tendenzen bei den Ruſſen hat ſeine Licht- wie ſeine Schattenſeite, ſeine guten wie ſeine ſchlimmen Folgen.

Die ruſſiſchen Vornehmen ſind gegen Jeden, der den Anſchein eines Vornehmen und Gebildeten hat, viel zuthulicher, vertraulicher, und laſſen ihn weit mehr gelten als die großen Herren anderer Länder. Sie haben nicht dieſen Racen-Haß und dieſe Race-Verachtung gegen die gebildeten Bürgerlichen, mit denen wir anderswo die Vornehmen zweilen ſchwanger gehen ſehen.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß ein kuriſcher Edelmann, ein polniſcher Graf, ein engliſcher Nobleman, ein deutſcher Baron, ein ſpaniſcher Grande in ruſſiſchen Dienſten ſehr viele Vorurtheile abſtreifen und ſehr viele heilſame Humanität lernen könnte. Allein die Schattenſeite des Mangels ariſtokratiſcher Tendenzen bei den Ruſſen zeigt ſich darin, daß ihnen auch alle ariſtokratiſchen Tugenden fehlen, ariſtokratiſches Ehrgefühl, ariſtokratiſche Independenz, ariſtokratiſcher Stolz, ariſtokratiſcher Freiheitsſinn. Die alten ſtolzen Geſchlechter ſind in allen Ländern die ſtärkſten Stützen gegen die um ſich greifende Uebergewalt und Despotie der Landesbeherrſcher geweſen. In Rußland ſind dieſe Stützen der Freiheit vollkommen, ſo zu ſagen, ausgeweicht, ſo daß dort die Despotie eine tabula rasa findet, wie ſonſt in keinem zweiten Lande.

Die hochfahrenden ſtolzen Ariſtokraten anderer Länder haben immer am meiſten dem Willen und der

Macht der Könige widerſtrebt und dadurch unmittelbar auch anderen Ständen Schutz und Freiheit verſchafft.

Der große Mangel an Ehrgefühl, der allen Beobachtern an den Ruſſen aufgefallen iſt, und den viele ſo enorm fanden, daß ſie ſogar behaupteten, es fehle den Ruſſen der Sinn für Ehre ganz und gar, iſt wahrſcheinlich eben ſo wie die große Beſtechlichkeit aller Ruſſen eine Folge jenes Mangels ariſtokratiſcher Tendenzen. Der Geburtsadel, der ſeinen Stolz in viele eingebildete Dinge ſetzt, der ſich auf ſeine Geburt, auf ſeine von jeher ausgezeichneten und tüchtigen Vorfahren etwas zu Gute thut, iſt eben daher gegen das Geld weniger empfänglich, das er zum Theil ſogar geringer ſchätzt als alle ſeine eingebildeten Güter.

Das Individuum iſt immer ſchwach. Ein Edelmann ſteht gewiſſermaßen nicht als Individuum da, ſondern im Verein mit allen ſeinen Vorfahren und mit allen Mitgliedern ſeines Geſchlechts, als Repräſentant ſeiner Kaſte, auf deren Ehre er hält. Er iſt daher weniger leicht zu gewinnen und zu unterjochen als ein einzelner geſchlechtsloſer, individueller Unadeliger.

Die kur-, liv- und eſthländiſchen Edelleute behaupten daher auch mit einem großen Anſcheine von Recht, daß in ihren Provinzen die ruſſiſche Beſtechlichkeit noch nicht in dem Grade, wie in dem übrigen Rußland habe um ſich greifen können, eben wegen des Beſtehens einer alten, ſtolzen und ſoliden Ariſtokratie in ihrem Lande.

Die ruſſiſche vornehme Geſellſchaft, ſage ich, ſcheint, wenn man ſie mit den Ariſtokratieen anderer Länder vergleicht, ziemlich frei von Geburtsvorurtheilen. Es iſt dieß jedoch nur vergleichsweiſe wahr, und natürlich ſind Geburtsvorurtheile etwas ſo Natürliches bei allen Menſchen, etwas ſo Gewöhnliches in allen politiſchen Geſellſchaften, daß man auch die Ruſſen nicht völlig frei davon nennen kann.

Es bleibt daher noch näher zu beſtimmen, in welchem Grade dieſes Freſein bei den Ruſſen ſtattfindet, inwiefern, wo und unter welchen Bedingungen dieſe Geburtsvorurtheile völlig vernichtet ſind, — wo ſie noch exiſtiren — und in welchem Grade die Rangvorurtheile die Vorurtheile der Geburt aufgelöſt und ſich an ihre Stelle geſetzt haben.

Am craſſeſten zeigen ſich die Geburtsvorurtheile in Rußland in den Provinzen und namentlich in denjenigen Provinzen, in welchen es verſchiedene Arten von Freiheitszuſtänden und von Adelskaſten giebt, d. h. in den polniſchen und kleinruſſiſchen Provinzen. Hier giebt es neben den leibeigenen Bauern auch eine Claſſe von freien Bauern (ſogenannte Koſaki). Natürlich blicken dieſe freien Bauern mit Verachtung auf die leibeigenen herab.

Ueber den freien Bauern ſteht ſowohl in Kleinrußland als in Polen der Stand der kleinen Edelleute, die in Lithauen und Polen „Schlächtiz“ genannt werden. Dieſe haben ganz und gar denſelben ſtupiden, auf nichts gegründeten Adelsſtolz, der auch den unwiſſenden, rohen

Macht der Könige widerſtrebt und dadurch unmittelbar auch anderen Ständen Schutz und Freiheit verſchafft.

Der große Mangel an Ehrgefühl, der allen Beobachtern an den Ruſſen aufgefallen iſt, und den viele ſo enorm fanden, daß ſie ſogar behaupteten, es fehle den Ruſſen der Sinn für Ehre ganz und gar, iſt wahrſcheinlich eben ſo wie die große Beſtechlichkeit aller Ruſſen eine Folge jenes Mangels ariſtokratiſcher Tendenzen. Der Geburtsadel, der ſeinen Stolz in viele eingebildete Dinge ſetzt, der ſich auf ſeine Geburt, auf ſeine von jeher ausgezeichneten und tüchtigen Vorfahren etwas zu Gute thut, iſt eben daher gegen das Geld weniger empfänglich, das er zum Theil ſogar geringer ſchätzt als alle ſeine eingebildeten Güter.

Das Individuum iſt immer ſchwach. Ein Edelmann ſteht gewiſſermaßen nicht als Individuum da, ſondern im Verein mit allen ſeinen Vorfahren und mit allen Mitgliedern ſeines Geſchlechts, als Repräſentant ſeiner Kaſte, auf deren Ehre er hält. Er iſt daher weniger leicht zu gewinnen und zu unterjochen als ein einzelner geſchlechtsloſer, individueller Unadeliger.

Die kur-, liv- und eſthländiſchen Edelleute behaupten daher auch mit einem großen Anſcheine von Recht, daß in ihren Provinzen die ruſſiſche Beſtechlichkeit noch nicht in dem Grade, wie in dem übrigen Rußland habe um ſich greifen können, eben wegen des Beſtehens einer alten, ſtolzen und ſoliden Ariſtokratie in ihrem Lande.

Die ruſſiſche vornehme Geſellſchaft, ſage ich, ſcheint, wenn man ſie mit den Ariſtokratieen anderer Länder vergleicht, ziemlich frei von Geburtsvorurtheilen. Es iſt dieß jedoch nur vergleichsweiſe wahr, und natürlich ſind Geburtsvorurtheile etwas ſo Natürliches bei allen Menſchen, etwas ſo Gewöhnliches in allen politiſchen Geſellſchaften, daß man auch die Ruſſen nicht völlig frei davon nennen kann.

Es bleibt daher noch näher zu beſtimmen, in welchem Grade dieſes Freſein bei den Ruſſen ſtattfindet, inwiefern, wo und unter welchen Bedingungen dieſe Geburtsvorurtheile völlig vernichtet ſind, — wo ſie noch exiſtiren — und in welchem Grade die Rangvorurtheile die Vorurtheile der Geburt aufgelöſt und ſich an ihre Stelle geſetzt haben.

Am craſſeſten zeigen ſich die Geburtsvorurtheile in Rußland in den Provinzen und namentlich in denjenigen Provinzen, in welchen es verſchiedene Arten von Freiheitszuſtänden und von Adelskaſten giebt, d. h. in den polniſchen und kleinruſſiſchen Provinzen. Hier giebt es neben den leibeigenen Bauern auch eine Claſſe von freien Bauern (ſogenannte Koſaki). Natürlich blicken dieſe freien Bauern mit Verachtung auf die leibeigenen herab.

Ueber den freien Bauern ſteht ſowohl in Kleinrußland als in Polen der Stand der kleinen Edelleute, die in Lithauen und Polen „Schlächtiz“ genannt werden. Dieſe haben ganz und gar denſelben ſtupiden, auf nichts gegründeten Adelsſtolz, der auch den unwiſſenden, rohen

Bauernadel von Ungarn und einigen anderen Ländern ausgezeichnet.

Der Kaiſer Nikolaus hat bekanntlich Mehres gethan, um die Anſprüche und den Stolz dieſer Leute zu brechen. Ihre Anſprüche auf den Adel ſollen nur dann in Rußland anerkannt werden, wenn ſie ihn documentiren können. Und da die Meiſten dieß zu thun nicht im Stande ſind, weil ihr Adel gewöhnlich nur auf einer Verjährung beruht, ſo iſt derſelbe in Rußland wenig nütz.

Dieſe kleinen Edelleute ſehen natürlich auf die Koſaki und leibeigenen Bauern, ſo wie auch auf die Bürger der Städte mit Geringſchätzung herab. Doch wird ihnen dafür die Vergeltung, daß der große Adel, die Bojaren, die Grafen und die reichen Edelleute, die ſich zu ihnen wie die Löwen zu den Katzen verhalten, ihrerſeits wieder mit eben ſolcher Geringſchätzung auf ſie herabblicken

Die großen Edelleute haben gewöhnlich jene kleinen Edelleute in ihrem Dienſte. Sehr häufig findet man das ganze Haus- und Hofperſonal eines großen podoliſchen, volhyniſchen oder kleinruſſiſchen Grafen aus ſolchen kleinen Edelleuten beſtehen. Seine Förſter, ſeine Secretäre, ſeine Oekonomieverwalter, ja zuweilen ſogar ſeine Kammerdiener und ſeine Kammerzofen ſind aus dem niedrigen Adel genommen.

Und nicht ſelten machen dieſe Herren mit dieſen ihren adeligen Dienern ſo wenige Umſtände und ſehen dieſe kleinen Edelleute ſo tief unter ſich ſtehen, daß ſie ſie ganz auf dieſelbe Weiſe mit dem Stocke bedienen,

wie ihre Leibeigenen. Dieß ſind allerdings ſehr ſtarke ariſtokratiſche Vorurtheile, die einzig und allein auf einen durch die Geburt begründeten Stolz baſirt ſind.

Dieſe Art von Kaſtenſtolz beſteht nun in dem eigentlichen Großrußland nicht, eben weil dort die verſchiedenen Kaſten von leibeigenen und freien Bauern, von kleinem und großem Adel nicht in demſelben Grade ausgebildet ſind.

Es giebt zwar dort natürlich auch immer reiche und außerordentlich arme Edelleute, und eben ſo gab es dort von jeher Geſchlechter, die von ſouveränen ruſſiſchen Großfürſten ihre Herkunft ableiteten, ſo wie andere bevorzugte Geſchlechter, die den Titel „Kniaz" (Fürſt) führten, allein die Abſtände unter den Bojaren waren nicht ſo groß, und es wurde doch wenigſtens nicht eine niedere Adelskaſte der höheren ganz dienſtbar und unterthänig wie in Polen.

Man findet die Haus- und Hofämter der reichen Edelleute im Inneren gewöhnlich mit Freigelaſſenen oder Leibeigenen beſetzt; nur zuweilen iſt wohl einmal der Poſten eines Verwalters oder Kaſſirers von einem verabſchiedeten Offizier oder einem heruntergekommenen Edelmanne beſetzt.

Die großruſſiſchen oder moskowitiſchen Bojaren ſehen ſich alle mehr oder weniger als untereinander gleich an, und aus Großrußland, glaube ich, iſt daher auch die Art von Geburtsduldſamkeit ausgegangen, von der ich eben ſprach. Wäre Weſtrußland dazu gekommen, den Ton im Reiche anzugeben, ſo würden wir wahrſcheinlich viel

BIBLIOTHE… MON…

mehr Ariſtokratiſches in dem Zuſtande der ruſſiſchen Geſellſchaft finden.

Dieſe alten moskowitiſchen Bojaren und ihre Nachkommen betrachten ſich aber zugleich als den eigentlichen Kern des ganzen ruſſiſchen Adels. Sie nennen ſich daher auch ſignificativ genug: „Stolbowoje dworanstwo,“ d. h. Stamm- oder Säulenadel*). Dieſe Stamm- oder Säulen-Edelleute (Stolbowoi dworanin) bilden den Kern derjenigen Partei in Rußland, welche man die altruſſiſche oder moskowitiſche Partei nennt.

Ihnen ſteht der neuere, durch Peter den Großen und ſeine Nachfolger eingeführte Rangadel oder das Heer der ſogenannten „Tſchinnowniks“ gegenüber. Das Wort „Tſchinnownik“ (von tschin, Rang) wird ſehr häufig in Rußland mit einer verächtlichen Nebenbedeutung insbeſondere nur zur Bezeichnung der kleinen Beamten und Amtjäger gebraucht.

Allein ein großer „Stolbowoi dworanin“ nimmt natürlich, wenn er von Tſchinnowniks redet, das Wort in einem weiteren Sinne und begreift darunter auch alle die großen und größten Beamten des Staates, die ihre Bedeutſamkeit nicht ſowohl von ihren uralten Namen und Reichthümern, ſondern von ihren Aemtern herleiten.

Trotz der Verachtung, welche die großen moskowitiſchen Stammedelleute, die alten Bojaren, gegen

*) Das Wort „Stolbowoi, aja, oje,“ kommt her von „Stolb,“ Pfeiler, Säule.

die Rangedelleute haben, müſſen ſie es ſich gefallen laſſen, ſich ſelbſt in die Reihen derſelben einrangiren zu laſſen, denn nach wiederholter Abſchaffung der Privilegien der Bojaren erkennt der Staat officiel gar keinen Stammadel als für ſich und durch ſich beſtehend mehr an und verlangt, daß der Geburtsadel, wenn er nicht völlig erlöſchen ſoll, ſich durch die Uebernahme eines mit Ennoblirung verbundenen Amtes gleichſam in ſeinen Rechten durch den Staat beſtätigen laſſe.

Oft thun ſie, die großen Stammedelleute, dieß nur pro forma, indem ſie ihre Kinder bei Zeiten in die Liſten des Rangadels einſchreiben und ſie ſo auf leichte Weiſe einen Titel, der ihnen den Erbadel ſichert, erringen und ſich dann auf ihre Güter zurückziehen laſſen.

Daher kommt es, daß man zuweilen in Rußland zurückgezogene Offiziere mit dem ſehr beſcheidenen Range eines Lieutenants oder Capitäns findet, die über eine Revenue von Millionen commandiren. Ich kannte einen Cornet, der jährlich mehr als 700,000 Rubel einzunehmen hatte. Sehr viele von dieſen reichen Stammedelleuten ſind aber auch ganz in die Netze des Tſchin-Adels hineinverwebt und ſtehen als Generale oder Gouverneure hoch in der Adminiſtration und Leitung der Reichsangelegenheiten.

Der Tſchin-Adel nun iſt die eigentliche Arena aller der Roturiers und Emporkömmlinge, welche von Haus aus nichts in Rußland haben, weder Rang noch Vermögen, und durch ihn gelangen die kleinen ruſſiſchen Edelleute, die nicht zu den Stolbowois gehören, die

polniſchen Schlachzitzen, die Fremden, die ausgewanderten Deutſchen, die koſakiſchen, kirgiſiſchen, baſchkiriſchen und gruſiniſchen Vornehmen zu Anſehen, Rang, Macht und Reichthum im Staate.

Keine Claſſe ſpielt in dieſem ruſſiſchen Tſchin-Adel eine ſo bedeutende Rolle wie die Edelleute von deutſchem Stamme, insbeſondere die aus den deutſch-ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, und wenn wir die Stolbowoje dworanstwo als den Kern der eigentlichen altruſſiſchen Partei bezeichneten, ſo können wir den Tſchin-Adel als die Säule und Stütze der ſogenannten deutſchen Partei in Rußland anſehen.

Im Laufe des vorigen Jahrhunderts, ſo wie auch während der Regierung des jetzigen Kaiſers haben ſich viele Söhne von deutſchen Edelleuten in Kur-, Liv- und Eſthland, ſo wie auch viele Söhne und Brüder Riga'ſcher, Reval'ſcher, Dorpat'ſcher, Liebau'ſcher Kaufleute, Advocaten und Prediger durch den ruſſiſchen Tſchin zu Grandſeigneurs und Gewalthabern emporgeſchwungen. Dieſe Leute haben ſich durch ihre Talente und ihren Geiſt im Staate ſo geltend gemacht und dort einen ſo großen Einfluß erlangt, daß ſie nun nicht mehr entbehrt und beſeitigt werden können.

„Il est desormais impossible, que la caste allemande soit depouillée de l'empire qu'elle exerce dans l'administration et dans l'armée de la Russie" — ſo ſagt der Verfaſſer des Buchs „la Russie en 1844," den ich allen Grund habe für ein Mitglied des alten Stamm- oder Säulenadels und für einen Partiſan der alt-

ruſſiſchen Partei zu halten. Dieſe Leute haben nicht nur die höchſten Aemter und Titel, über die der Staat verfügen kann, erlangt und auf dieſe Weiſe neben den alten Bojaren und Knäſen Platz genommen, ſondern ſie haben ſich auch, indem ſie die Freigebigkeit der Kaiſer benutzten, bedeutende Beſitzthümer und Güter im Inneren von Rußland verſchafft, die mit den uralten Beſitzungen und Gütern der ruſſiſchen Stammedelleute nachbarlich zuſammengränzen.

„Non contente même,“ ſagt derſelbe Verfaſſer, den wir gern zur Beſtätigung unſerer Behauptungen citiren, weil er das, wofür er ſich ausgiebt, wirklich zu ſein ſcheint, nämlich ein ruſſiſcher Staatsmann, „des titres de comtes, de princes et d'Altesses cette noblesse de tschine s'abbattit sur la bourse de l'état et s'y prit si bien, que naguère les petits gentillâtres russes et les bourgeois d'Esthonie, de Livonie ou de l'étranger sont parvenus à se faire trois ou quatre cent mille roubles de rente.“

Der ruſſiſche Tſchin iſt die merkwürdigſte, thätigſte und großartigſte Adelsfabrik (sit venia verbo), die jetzt in der Welt exiſtirt. Um ſich einigermaßen einen Begriff von der Thätigkeit dieſer Maſchine in der Ennoblirung von unadeligen Leuten und in der Producirung von großen Herren zu machen, denke man an die ungeheuere Arena von Civil- und Militär-Beamten, die Rußland in allen Domainen und Regionen ſeines Staates unterhält, und an die Schnelligkeit ohne Gleichen, mit der es dieſe Maſſe von Beamten durch alle die

verſchiedenen Stufen der Rangleiter hindurchtreibt und ſie zu Edelleuten, zu Grafen, Fürſten, zu Excellenzen, Geheimräthen und Generalen ſtempelt.

Man erwäge, daß es nicht weniger als 50,000 Unteroffiziere in der ruſſiſchen Armee giebt, und daß dieſe 50,000 Unteroffiziere, welche faſt alle im Stande der Leibeigenen geboren waren, nach zwölfjährigem Dienſte das Recht haben, zu Offizieren zu avanciren und damit den erblichen Adel für ſich und ihre Kinder zu erlangen.

Man bedenke, daß in Rußland ſo außerordentliche Rangbeförderungen en masse ſtattfinden, wie in keinem anderen Lande, daß z. B. im Jahre 1843 ein Tagesbefehl erſchien, durch welchen 100 Generale auf ein Mal geſchaffen wurden, von denen nicht weniger als 30 Generale en chef waren.

Man bedenke ferner, daß der kaiſerliche Hof einen größeren Kometenſchweif von vornehmen Functionären und Hofbeamten hinter ſich herſchleift als 6 andere europäiſche Höfe zuſammengenommen, eben ſo wie die ruſſiſchen reichen Privatleute eine größere Anzahl von Domeſtiquen haben als 12 engliſche Privatleute von demſelben Rang und Reichthum, daß der Kaiſer z. B. allein 120 Adjutanten mit Generalsrang in ſeiner Suite hat und nicht weniger als 400 Kammerherren und Kammerjunker, ſowohl ruſſiſche als auch deutſche und polniſche, und ſelbſt armeniſche und georgiſche*).

*) Ich entnehme dieſe Facta, die mir freilich ſchon aus

Wie es unter den Polen, unter den kur-, liv- und eſthländiſchen Deutſchen Rangunterſchiede giebt, die durch die Geburt bedingt werden, ſo giebt es natürlich eben ſolche Standesunterſchiede unter den Walachen, unter den Mongolen, Kirgiſen, Buriäten, Samojeden, mit einem Worte unter allen dem ruſſiſchen Scepter unterworfenen Völkern, da natürlich keine menſchliche Geſellſchaft, ſelbſt nicht einmal die Gemeinden der wilden Indianer ganz von Geburtsvorurtheilen frei ſind.

Doch ſind alle dieſe Geburtsvorurtheile in Rußland nur provinziell und local, ſie ſind polniſch, walachiſch, mongoliſch, kirgiſiſch ꝛc., aber nicht ruſſiſch, und wenn ich ſagte, daß in der ruſſiſchen Geſellſchaft ariſtokratiſche Vorurtheile ſich wenig fühlbar machten, ſo zielte ich

---

anderen Quellen bekannt waren, aus dem citirten Buche: „La Russie en 1844,“ deſſen hierher gehörige Stelle ich wörtlich folgen laſſen will:

„Lorsque un ordre du jour parut en 1843 en annonçant à la fois cent généraux, dont trente généraux en chef, on n'a pu se rendre compte d'une promotion si extraordinaire. Les hommes politiques auraient dû s'alarmer et y voir des indices certains d'une guerre universelle.“

„Si l'on parvenait à définir, quelle était la nécessité de faire cent vingt aides de camp ou généraux à la suite de l'empereur, quatre cents chambellans ou gentilshommes de la chambre: russes, allemands, polonais, géorgiens et arméniens même, on saurait le motif, qui fait, que les propriétaires abandonnent leurs biens au hasard, ou à la détérioration pour courir après tant de chances qu'offre la capitale.“

damit natürlich nur auf die höhere ruſſiſche Geſellſchaft, welche aus allen dieſen Elementen ihre Nahrung zieht, welche dieſe Elemente auf ihre Weiſe umwandelt und dann als eigentliche vornehme ruſſiſche Geſellſchaft, als eigentliche Staatsgeſellſchaft, über allen jenen Provinzial=Coterieen erhaben ſchwebt.

Dieſe ruſſiſche Geſellſchaft verhält ſich zu jenen Provinzialgeſellſchaften, wie etwa ein von einem Gemiſch von Getreide, Kartoffeln, Pflaumen, Kirſchen 2c. abgezogener Spiritus ſich zu dieſem Gemiſch verhält.

Der Kirgiſe, der Tatare, der Georgier, der Deutſche, der polniſche Graf, ſie alle ſtreifen bei dem Proceſſe der Umwandlung zu ruſſiſchen Staatsedelleuten alle ihre einheimiſchen Provinzial=Eigenthümlichkeiten ab und rangiren ſich vor dem Angeſichte des Staatschefs bunt nebeneinander auf denjenigen Stufen, auf welche er ſie hinſtellt.

Der deutſche Baron ordnet ſich ohne Widerrede einem groß gewordenen „petit bourgeois de Livonie,“ ſo wie der ſtolze moskowitiſche Bojar von der Stolbowoje dworanstwo einem der mächtig gewordenen und zur Altesse erhobenen „petit gentillâtre russe“ unter.

So wie am Hofe des Kaiſers dieſes Nivellirungs=Princip, das die Geburtsvorurtheile derogirt, operirt, ſo operirt es auch an den Höfen der Gouverneure und General=Gouverneure oder der ruſſiſchen Satrapen in den Provinzen, wo die Geſellſchaft faſt eben ſo bunt zuſammengeſetzt iſt wie in der Reſidenzſtadt. Auch hier werden in Folge der Ein= und Durchführung

des Tſchins die provinziellen Geburtsvorurtheile verſpottet, und ein Nichtprivilegirter hat daher weniger als anderswo von ihnen zu leiden. Der Stoff, aus dem die Ruſſen geſchnitzt ſind, kommt mir wie ein poröſer, weicher Sandſtein vor, aus dem man keine rechten Phyſiognomieen mit beſtimmten, edlen Zügen hat ſchnitzen können.

Der Stoff, aus dem die germaniſchen und romaniſchen Nationen gebildet ſind, erſcheint mir dagegen wie Marmorſtein, in welchem ſich die beſtimmt gezeichneten und alle in ihrer Art edlen Züge der alten Edelleute, der kräftigen Bürger und der ehrlichen Bauern ausgebildet haben.

Unter den Ruſſen giebt es nur ariſtokratiſche Manieren und Gewohnheiten, aber keinen feſtwurzelnden ariſtokratiſchen Charakter. Man ſtecke einen weſteuropäiſchen Edelmann in eine Bauerjacke, und man wird ihn noch immer erkennen.

Man laſſe dagegen einem ruſſiſchen Edelmann den Bart wachſen und die Haare ſo rund wegſchneiden, wie die Bauern ſie tragen, man lege ihm den Kaftan oder Schafpelz an, und Keiner wird ihn unter ſeinen Leibeigenen herausfinden, eben ſo wie man den Proceß umgekehrt machen und den Bauer waſchen, kämmen, raſiren, in eine Uniform ſtecken und ſo dreſſiren kann, daß ihn Niemand unter den Hofleuten zu erkennen vermag.

In Deutſchland, ſowie überhaupt in allen anderen weſteuropäiſchen Staaten, giebt es Familien-Phyſio-

gnomieen, die unter den Mitgliedern einer und derſelben Familie ſo erblich ſind, wie künſtliche, aus einem feſten Stoffe gemachte Masken. In der einen Familie giebt es ſolche und ſolche Augen, in der anderen eine ſo und ſo gebogene Naſe, einen großen oder kleinen Mund, ein kurzes oder langes, ein rundes oder breites Kinn ꝛc. Es giebt ariſtokratiſche kleine Hände, ariſtokratiſche zierliche Ohren ꝛc. Von dem Allen findet man in Rußland nichts. Ich habe nie bemerkt oder gehört, daß dieſe oder jene Phyſiognomie in dieſer oder jener Familie erblich wäre, oder findet ſich dergleichen doch, ſo iſt es nur ein Schatten von dem, was wir bei uns ſehen.

So wie den alten ruſſiſchen Edelleuten, bloß als ſolchen, die diſtinguirte Perſönlichkeit der weſteuropäiſchen Edelleute fehlt, ſo fehlt ihnen auch der ganze Apparat ariſtokratiſchen Glanzes, mit dem ſich die weſteuropäiſchen Edelleute umgeben haben. Unſere Edelleute wohnen in alten prächtigen Familienſchlöſſern, an deren innerem Ausbaue ganze Geſchlechter gearbeitet haben, und in welchen die Mobilien und Schätze der Vorfahren aufgehäuft ſind.

Da ſieht man Bibliotheken, an denen Groß- und Urgroßvater ſammelten, — da ſieht man die Wände mit den Portraits der Vorfahren und mit Scenen aus ihrem Leben bedeckt, — da ſind die alten Säle mit Tiſchen und Stühlen, mit alten Tapiſſerieen und Vorhängen aus verſchiedenen Jahrhunderten gefüllt. Ein Flügel des Schloſſes wurde von dieſem, ein anderer von jenem Vorvater gebaut.

In den Schlöſſern leben die Edelleute, Vater auf Sohn, und Urenkel und Enkel oft ihr ganzes Leben hindurch, ohne von ihrem Sitze zu weichen, umgeben von einer gewiſſen altſtyligen Grandezza und altväterliche Sitten befolgend.

Die Schlöſſer haben ihre uralten Familien-Archive, ihre Muſeeen, ihre Schloßgärten mit Bäumen, die vor Jahrhunderten gepflanzt wurden. Wo der Edelmann ſich zeigt, zeigt er ſich der Würde ſeines Standes und ſeines Ranges gemäß, und Alles, was ihm gehört, verräth den Stand des vornehmen Beſitzers.

Vor dem Thore ſeines Schloſſes prangen, in Stein gehauen, die Wappen ſeiner Familie mit dem Geſchlechts-Motto in goldenen Buchſtaben. Hundert Mal wiederholen ſich dieſe Wappen auf allen den Dingen, die ihm gehören. Sie ſtehen auf ſeiner Wagenkutſche, auf jedem Stücke ſeines reichen Silberſervices, auf jedem Stücke ſeiner noch reicheren Wäſche.

In dem Hauſe eines großen engliſchen Lords fing ich einmal an, alle die Gegenſtände zu zählen, auf denen ich ſein Wappen und ſeine Chiffre gemalt ſah, verlor aber die Luſt, weiter zu zählen, als ich damit hoch in die Hunderte hinaufkam.

So iſt und war es in England, ſo in Frankreich, ſo in Deutſchland, Spanien, Schweden, ſo auch ſogar in Polen, — nicht ſo aber über Polen hinaus, in Rußland, wo der Adel ſich nie mit jener Grandezza und jenem Pompe umgab, der eine Folge des bei uns herrſchenden Feudalſyſtems war.

Die ruſſiſchen Edelleute wohnten von jeher und wohnen noch zum Theil in Häuſern von Holz, einem Materiale, das zur Ausführung eines prächtigen Bauſtyles nicht in ſehr hohem Grade geeignet iſt.

Dieſe Häuſer verfallen ſchnell eines nach dem anderen (die älteſten hölzernen Häuſer, die ich in Rußland geſehen habe, waren 120 Jahre alt), und die Familien konnten alſo weder in dem Aeußeren, noch in dem Inneren ihrer Schlöſſer einen ſolchen Pomp entwickeln und ſo viele Familienſtücke und Familien-Souvenirs anhäufen, wie man ſie auf unſeren Edelhöfen findet.

Selbſt das, was man an ſolchen Schätzen ſammelte, mochte häufig durch Feuersbrünſte, denen die hölzernen Häuſer natürlich mehr unterworfen ſind als die ſteinernen, vernichtet und ſo eine Anhäufung verhindert werden.

Erſt in neuerer Zeit haben die ruſſiſchen Großen angefangen, ihre Reſidenzſchlöſſer hie und da etwas ſolider, wenigſtens aus Ziegelſteinen zu bauen, eben ſo wie ſie jetzt anfangen, auch ihre Städte feſter zu geſtalten. Aus Quadern, aus Sandſtein, aus Marmor wird und wurde faſt nirgends gebaut.

Der niedere Standpunct der Entwickelung der Künſte und Wiſſenſchaften hinderte natürlich die ruſſiſchen Bojaren, ſo groß und reich ſie ſonſt auch ſein mochten, ihre Familienſitze mit Bibliotheken, mit Muſeeen, mit Gemälden, mit ſchönen Möbeln zu füllen. Und das, was man der Art jetzt bei ihnen finden möchte, iſt Alles neu, dem weſteuropäiſchen Geſchmacke nachgeahmt

und in der Schnelligkeit und für den Augenblick zuſammengezimmert.

Da ſie weder altariſtokratiſche, eines Pinſels würdige Familien-Phyſiognomieen hatten, noch auch geſchickte und geiſtreiche Maler beſaßen, ſo erhielten ſie natürlich auch keine Familienportraits in ihren Schlöſſern, und man ſieht bei ihnen deßhalb in der Regel nur die kahlen Wände.

In neuerer Zeit haben ſie ſich allerdings ſehr viel portraitiren und zum Theil auch die Portraits ihrer verſtorbenen Großväter nachträglich anfertigen laſſen und ſie in ihren Zimmern aufgehängt.

Ein ruſſiſcher Großer, der damit beſchäftigt war, auf dieſe Weiſe die Wände ſeines Speiſeſaals auszuſchmücken, ſagte mir, indem er mich auf einige Originalgemälde aufmerkſam machte: „Voici mes ancêtres, je veux m'arranger comme les seigneurs chez vous. N'est-ce pas, cela ressemble à vos châteaux?“

In den ruſſiſchen Reſidenzſchlöſſern ſieht man wenig oder gar keine heraldiſchen Zierathen. Und was davon jetzt an den Equipagen und Möbeln der Großen in Petersburg erſcheint, iſt Alles Nachahmung weſteuropäiſcher Sitten. Der einzige ächt national-ruſſiſche Unterſchied zwiſchen einem großen und einem kleinen Seigneur Rußlands, der ſich in Aeußerlichkeiten kund giebt, beſteht in der Anzahl der Sclaven und der Haus- und Hofdiener.

In England, in Oeſterreich und in anderen Ländern bleibt kein Knopf der Livree irgend eines Bedienten ohne

das Wappen des Herrn, und wie die Liebhaber ihren Geliebten, wenn ſie ihnen Blumenbouquets zuſchicken, zu ſagen pflegen: „Auf jedem Blättchen ſteht geſchrieben: Ich liebe Dich,“ ſo kann ein ſolcher Edelmann ohne Poeſie ſagen: „Auf jedem Knopfe leſe ich: Ich bin ein Edelmann.“

Die Ruſſen nach dem neueren Style haben dergleichen nun auch. Allein ächt ruſſiſche Sitte, wie man ſie noch bei den Edelleuten in der Provinz findet, iſt es, ihre Sclaven ganz ohne Livree in puris naturalibus, ich meine in ihrer gewohnten, ſchmuzigen Bauerntracht, in ihrem Hauſe zu haben.

Der neue eingedrungene weſteuropäiſche Luxus hat ſeit 50 Jahren eine ungeheuere Revolution in den Sitten der ruſſiſchen Edelleute hervorgebracht. Ein Gutsbeſitzer aus einem der inneren Gouvernements erzählte mir, ſein Großvater habe noch in einem hölzernen Hauſe gewohnt und mitten unter ſeinen Bauern ſein Leben begonnen und beſchloſſen.

Er habe wenig beſſer gelebt als ſeine Leibeigenen. Er habe nur ſeine Bauern zu ſeinen Dienern gehabt, und ſelbſt die Beſorgung ſeiner Küche habe zweien ſeiner Bauern obgelegen, die abwechſelnd eine Woche um die andere gekommen wären, ihm die nöthige Speiſe zu bereiten.

Sein Vater habe ſchon einige Reiſen gemacht, ein geſchmackvolles Haus von Ziegeln gebaut, ſeinen Bedienten Livree gegeben und Gemälde und Bücher gekauft. Er ſelbſt aber, der Großſohn, habe alle

Hauptſtädte Europas beſucht, kenne jedes Bedürfniß des Luxus, und ihm ſei daher der Aufenthalt auf ſeinen Gütern ſo unleidlich geworden, daß er dieſelben jetzt ganz verlaſſen habe und lieber im Auslande lebe. Man kann annehmen, daß dieß die Geſchichte manches ruſſiſchen Edelmannes iſt.

Es folgt aus dieſer Darſtellung, daß, wenn bei den ruſſiſchen Edelleuten Einem nicht wie bei den unſeren bei jedem Knopfe, bei jedem Geſichtszuge, bei jedem Blick, bei jeder Bewegung die Wahrheit in die Augen ſpringt: „wir ſind Edelleute, und ihr ſeid keine,“ dieß zum Theil nicht nur der Mangel eines hochfahrenden ariſtokratiſchen Stolzes und ariſtokratiſcher Tendenzen, ſondern auch eben eine Folge ihrer Barbarei iſt.

Bei einem hochciviliſirten Volke ſind, ſo zu ſagen, alle Theile des Staatsgebäudes, wie beim Mailänder Dome alle Steine, bis in's kleinſte Detail genau ausgearbeitet, und Alles iſt gehörig und ſubtil von einander geſchieden, während bei einem roheren Volke die Sache zwar auch wohl da iſt, aber wie bei einem aus hölzernen Balken zuſammengeſetzten Hauſe nur roh und maſſiv da liegt.

Die alten ruſſiſchen Bojaren und „Pameſchtſchiks“ lebten, ſo zu ſagen, nach alter, bäueriſch einfacher Sitte mitten unter ihren Leuten, ſo wie allerdings viele Tauſende in der Provinz auch noch jetzt leben. Die neue europäiſche Bildung, die von Petersburg aus eingedrungen iſt, hat nun die Sitten und Gewohnheiten eines Theils

dieſes Adels völlig verändert, und dieſer Umſtand iſt natürlich von außerordentlicher Einwirkung auf die Verhältniſſe der verſchiedenen Geſellſchaftsclaſſen zu einander geweſen.

Bei uns iſt die Bildung und Aufklärung, ſo zu ſagen, aus der Mitte des Volkes, aus dem ſogenannten dritten Stande herausgewachſen, und indem ſie ſich von dieſer Mitte aus nach beiden Seiten hin, nach oben zum Adel und nach unten zu den Bauern, gleichmäßig verbreitete, iſt ſie eine wahre Wohlthat des Volks geworden.

In Rußland iſt die Bildung durch das Haupt oder durch die Spitze in den Staatskörper hineingedrungen, nämlich durch den Adel. Nur der Adel hat bisher von der weſteuropäiſchen Bildung profitiren können, und die, welche unter den anderen Ständen davon Vortheil zogen, gingen gleich in den Adel über, ſo daß in Rußland weſteuropäiſche Bildung nur ſo weit dringt, wie der Adel geht.

Der Adel, oder wenigſtens ein großer Theil deſſelben, wurde auf dieſe Weiſe der ganzen Nation mehr oder weniger entfremdet und entfernte ſich dadurch immer mehr von den übrigen Ständen.

Die Abſtände zwiſchen den verſchiedenen Claſſen, zwiſchen dem höheren gebildeten Adel und dem niederen altprovinziellen Adel und der Geiſtlichkeit, ſowie der alten nationalen Kaufleute und der Leibeigenen wurde immer größer, und die Bildung daher nicht ſowohl eine Wohlthat als vielmehr eine Quelle vieler Mißverhältniſſe und Uebelſtände.

Wenn petersburgiſirte, d. h. weſteuropäiſirte Ruſſen mitten unter den provinziellen Edelleuten vom alten Schlage ankommen, ſo iſt es, als wenn zwei verſchiedene Racen von Menſchen ſich begegnen. Die Einen haben ſo viel an den Anderen auszuſetzen und zu kritiſiren, als kämen beide aus verſchiedenen Welttheilen zuſammen.

Es giebt zwar von den überciviliſirten Reſidenzſtädtern bis zu den alten Bojaren, die nie ihre Provinz verließen, viele Mittelſtufen von halb und mehr als halb Europäiſirten, — es giebt da Adelige, welche ſich alle europäiſche Luxusartikel, als fremde Möbeln, franzöſiſche Bücher, ſchweizeriſche Gouvernanten, ausländiſche Lehrer, Gärtner, Köche u. ſ. w., auf ihre Güter kommen ließen, ohne ſich jemals von ihren Landſitzen zu entfernen.

Es giebt Andere, die höchſtens ein Mal eine Reiſe nach Petersburg oder in's weſtliche Europa machten, — Andere, die ſchon etwas mehr und häufiger das Licht jenſeits der Koſakenlinie haben ſchimmern ſehen, allein dieſe Zwiſchenſtufen ſind unbedeutend, und die völlig provinziellen und altruſſiſchen Edelleute auf der einen Seite und die völlig moderniſirten auf der anderen ſtehen in Maſſe einander gegenüber, und durch die Bildung iſt eine große Kluft zwiſchen ihnen befeſtigt, während früher ohne dieſe Bildung in der alten Barbarei Alles leicht und bequem von einer Stufe zur anderen überging.

Viel wichtiger aber noch als dieſe Kluft iſt dieje-

nige, welche die Bildung zwiſchen dem Adel und ſeinen Bauern und den daraus zum Theil hervorgehenden Kaufleuten und Geiſtlichen aufgeriſſen hat.

Da die Bauern und ihre ſo eben bezeichneten Appendixe bisher noch faſt gar keinen Antheil an der neuen, in's Reich eingedrungenen Cultur genommen haben, da ſie vielmehr mehr oder weniger der Hauptmaſſe nach in dem alten primitiven Zuſtande der Barbarei geblieben ſind, ſo ſind ſie natürlich ihren Herren ſehr entfremdet.

Sonſt, wie geſagt, lebte der Bojar ganz unter und mit ſeinen Bauern. Er kleidete ſich in dem alten Nationalcoſtum, wie dieſe, er hatte die alten Nationalſitten, er war mit dem übrigen Volke verwachſen, er war ſelbſt, ſo zu ſagen, nur ein ruſſiſcher Bauer von höherer Potenz.

Die Bildung hat ihn nun in andere Kleider geſteckt, hat ihm antiruſſiſche Manieren und Sitten gegeben und ihn zu einem Weſen gemacht, das dem Bauer gar nicht mehr ähnlich ſieht, der in ſeinen ruſſiſchen Kleidern, in ſeinem Barte, in ſeinem langen Haare und in ſeinen altruſſiſchen Sitten ſtecken geblieben iſt.

Der Edelmann hat jetzt faſt nichts mehr mit dem Bauer gemein als die Sprache, und es iſt beinahe ſo, als wenn nun eine ganz fremde Race über die Ruſſen commandirte. Natürlich muß dieß das alte patriarchaliſche Verhältniß ſehr geſtört haben. Es hat die feudaliſtiſche Liebe der Bauern zu den Herren ſowohl, als

auch die patriarchaliſche Liebe der Herren zu den Bauern bedeutend gemindert. Ich ſage: auch die Liebe der Herren zu den Bauern. Denn natürlich fühlen ſich die gebildeten Herren unter ihren Leuten jetzt nicht mehr ſo glücklich wie ihre Väter. Sie ſuchen die Reſidenzſtädte in Europa auf.

Der Kaiſer Nikolaus will mit Gewalt alle bedeutenden Familien in ſeine Hauptſtädte ziehen, um ſie mehr unter ſeinen Augen zu haben, und in den anderen größeren Städten des Reichs haben ſich dadurch, daß die Gouverneure und Generalgouverneure eben ſo eifrig für die Amuſements des Adels, für Errichtung von Tanzgeſellſchaften, Clubs und Caſinos nach weſteuropäiſcher Weiſe bemüht ſind, überall kleine geſellige Zirkel, die aus den Familien des umwohnenden Adels beſtehen, gebildet.

Die Anzahl der Familien, welche Jahr aus Jahr ein auf dem Lande mit der Verwaltung und Regierung ihrer Leibeigenen beſchäftigt leben, wird immer geringer.

Schon das Reiſen in's Ausland, das eben ſo viel wie dieſe Concentrirung des ruſſiſchen Adels in den Städten dazu beiträgt, dem flachen Lande ſeine Bewohner zu entziehen, iſt ein Phänomen, das gewiß einer ſehr ernſten Betrachtung werth iſt.

Seit der Beendung der Napoleon'ſchen Kriege, ſeitdem die ruſſiſchen Offiziere en masse das weſtliche Europa zu ſehen bekamen, iſt die Sehnſucht nach dieſen Ländern in Rußland immer größer und das Aus-

wandern dahin troß der ſteigenden Hinderniſſe, welche der Kaiſer, der dieſes Auswandern mit ungünſtigen Augen anſieht, demſelben in den Weg legt, immer bedeutender worden.

Selbſt nach den neueſten Ukaſen über dieſen Gegenſtand, die den Preis eines Paſſes bedeutend erhöhen, ſollen nur noch mehr Päſſe als früher gefordert werden. Der Adel nimmt es als eines ſeiner durch ausdrückliche Ukaſe ihm bewilligten Privilegien in Anſpruch, in's Ausland reiſen zu dürfen. Sachſen und die deutſchen Bäder ſind für ſie das, was Italien für uns iſt.

Wie glänzend ihnen das weſtliche Europa erſcheint, mag man daraus ſchließen, daß mir einmal ein reicher Edelmann aus dem Inneren, mit dem ich über Deutſchland ſprach, ſagte: „Mein Freund, ach ich weiß wohl ein wenig, was das Ausland bedeutet. Ich habe einen Vorſchmack davon; denn ich bin einmal in Warſchau geweſen. Es wird für mich eine unvergeßliche Reiſe bleiben".

Es giebt ruſſiſche Familien, die faſt beſtändig in Paris oder in Italien oder in Deutſchland reſidiren. Ihre Anzahl würde aber noch viel größer ſein, wenn es nicht ſo außerordentlich ſchwer wäre, ſich zu expatriiren und ſich von dem ruſſiſchen Unterthanenverbande zu trennen.

Dieſe Umſtände haben nun eine Entfernung der ruſſiſchen Bauern von ihren Herren und einen Abſenteeismus zu Wege gebracht, der ohne allen Zweifel mit der Zeit von den bedeutendſten Folgen für das Verhältniß zwiſchen Herren und Bauern ſein wird.

Es giebt ganze Striche in Rußland, die ihres nördlichen Klimas wegen für gebildete Menſchen vollkommen unbewohnbar ſind und wo daher ſo zu ſagen Haus bei Haus kein Edelmann zu Hauſe iſt, und wo alle Güter durch Beamte und Stellvertreter des Beſitzers verwaltet werden. Ein ſolcher Strich iſt z. B. das Gouvernement Perm.

Ein ruſſiſcher Herr ſprach einmal zu mir: „Man ſagt mir, ich hätte immenſe Beſitzungen im Gouvernement Perm. Ich habe ſie ſelbſt aber nie geſehen. Jedoch muß ich daran glauben, da ich jährlich bedeutende Summen von dorther beziehe und Beamte daſelbſt habe, die mir die Gefälligkeit erweiſen, zuweilen an mich zu ſchreiben.“

Es giebt mehr als einen ruſſiſchen Gutsbeſitzer, der nie in ſeinem Leben auch nur ein Stück von allen den Quadratmeilen Landes, die ihm mit Stumpf und Stiel, mit Mann und Maus, mit allen darauf lebenden Thieren, Pflanzen und Menſchen angehören, mit einem Fuße betreten hat. Zahlreicher iſt die Claſſe derer, die nur dann und wann einmal eine Inſpectionsreiſe auf ihre Güter machen.

Es ſcheint mir offenbar, daß dieß lauter Tendenzen ſind, welche dahin wirken und ſtreben, die Verbindung zwiſchen dem ruſſiſchen Leibeigenen und ſeinem Herrn immer mehr zu lockern und immer mächtigere Unabhängigkeitsgedanken in den Bauern zu erwecken und zu nähren.

In Bezug auf den Mangel ariſtokratiſcher Vorurtheile unter den Ruſſen ſagt der Fürſt Dolgorucky in ſeiner Brochure: „Sur les principales familles de la Russie,“ mit einem Anſcheine von Recht, daß ſeit Peter dem Großen und ſeit dem von ihm eingeführten Rangadel „la noblesse russe est devenue la plus accessible, qu'il y ait sur le globe, et par consequent la plus libérale, dans son organisation comme dans ses principes et dans ses sentiments.“

Wir Menſchen legen indeß ſelten einen Fehler oder eine Leidenſchaft ab, ohne dafür uns wieder anderen hinzugeben. Und ſo hat denn auch der ruſſiſche Adel, ſeit er ſeinen alten ariſtokratiſchen Stolz abſtreifte, dafür ſich anderen Begierden hingegeben, welche eben ſo ſchlimm ſind als dieſe, oder vielmehr noch ſchlimmer; denn ſie haben das Arge, daß ſie faſt bloß reine Fehler ſind, und daß ihnen keine Tugenden zur Seite ſtehen, wie dem ariſtokratiſchen Stolze das ariſtokratiſche Ehrgefühl. Dieſe Leidenſchaften heißen Geld-, Rang- und Titelſucht.

Die Beſtechlichkeit, die Habſucht und Geldgier, welche ſich zum Erſtaunen des ganzen übrigen Europa den oberen Claſſen der Ruſſen dermaßen eingeimpft hat, daß man ſie als einen charakteriſtiſchen Zug derſelben zu betrachten pflegt, iſt vornehmlich eine Folge des in dieſem Reiche eingeführten neuen Rang- und Amtsadels.

Wie wir gezeigt haben, wurden und werden noch jetzt dadurch immerfort viele beſitzloſe Roturiers zu den Adelsclaſſen emporgehoben, deren einziger leiten-

der Gedanke nicht dahin geht, wie ſie dem Staate am beßten nützen können, ſondern dahin, wie ſie ihrem eigenen Mangel an Beſitz und Rang am ſchnellſten abhelfen mögen.

Die Ruſſen lieben zwar durch die Bank das Geld; ſelbſt die Gemeinen und Leibeigenen, die noch mit keinem Fuße die Leiter des Tſchin betreten haben, hört man faſt unaufhörlich von ihren Rubeln und Kopeken zwitſchern, wie die Schwalben von der Liebe. Und nach einigen Vorgängen in der ruſſiſchen Geſchichte, wo die Zaaren, ſchon bevor Peter der Große 1722 ſein Rangadelsgeſetz gab, mit der Beſtechlichkeit ihrer Beamten zu kämpfen hatten, ſollte man ſich zu ſchließen berechtigt halten, daß auch ſchon damals Beſtechlichkeit in Rußland nicht unerhört war.

Allein es iſt doch kein Zweifel, daß die alten reichen Bojaren, als ſie noch allein die hohen Reichsämter beſetzten, gewiß mehr Intereſſe an der Erhaltung und rechtlichen Behandlung des Staates hatten, von dem Jeder von ihnen einen ſo bedeutenden Theil ausmachte, und als reiche Leute auch weniger das Bedürfniß nach Reichthum fühlten als dieſe Maſſe der neueindringenden Abenteurer, welche nichts zu verlieren haben und nur darauf ſinnen, wie ſie ſich auf Koſten des Ganzen bereichern können.

Der Grund mochte für dieſe Giftpflanze ſchon gut vorbereitet ſein, aber erſt mit Hilfe jenes Rangadelsgeſetzes ſchoß ſie zu einem ſo geilen und üppigen Gewächſe auf, daß ſie jetzt bis in die oberſten Re-

gionen des geſellſchaftlichen Gebäudes hinaufrankt, Alles umſchlungen, Alles inficirt und Alles verderbt und verpeſtet hat.

Die Gewohnheit der Ruſſen, ſich überall von vielen Sclaven bedienen und jede Arbeit durch das Zugreifen von hundert Händen verrichten zu laſſen, ſcheint auch auf ihre Staatsverwaltung übergegangen zu ſein. Auch hier ſehen wir Alles durch drei oder vier Perſonen geſchehen, was bei uns durch eine einzige verrichtet wird. Als die Ruſſen ihren Staat nach dem Modelle weſteuropäiſcher Staaten organiſirten, als ſie gerichtliche Höfe, ſtädtiſche Behörden, Verwaltungscollegien, legislatoriſche Rathsverſammlungen begründeten, füllten ſich die Bureaux derſelben mit einer ſolchen Unzahl von Beamten, daß es unmöglich wurde, alle dieſe Leute ſo zu beſolden, wie es ihren Bedürfniſſen entſprochen hätte.

Unter dieſen ſchlecht beſoldeten Beamten, wenn ſie nicht lauter Fabricius von Ehrlichkeit waren, mußte ſich daher die Beſtechlichkeit, auch wenn ſie ihnen nicht ſchon als Hang und natürliche Neigung in der Bruſt gelegen hätte, aus Noth und Zwang einfinden.

Die Vermehrung der Behörden und der Beamtenſtellen macht noch fortwährend in Rußland Fortſchritte. Es iſt ein Uebel, dem, wie es ſcheint, der Staat nicht mehr ſteuern kann. Selbſt wenn wir nur die Periode der letzten 30 Jahre überblicken, ſo ſehen wir ein Miniſterium nach dem anderen entſtehen, ein Collegium aus dem anderen, eine Behörde aus der anderen ſich erzeu-

gen und jedes Mal ſeine Bureaux mit einer Anzahl von Schreibern und Unterbeamten füllen.

Es iſt, als wenn in Rußland Beamte wie die Zähne des Jaſon'ſchen Drachen geſäet wären und daraus wie die Heerſchaaren jener bewaffneten Männer erwüchſen. Und der Jaſon, der dieſe mit der Feder Bewaffneten bekämpfen wird, fehlt noch in Rußland.

Man kann wohl ohne alle Uebertreibung annehmen, daß die Zahl der Beamten in Rußland ſich ſeit dem Beginn dieſes Jahrhunderts verdoppelt, wo nicht verdreifacht hat. Das Anwachſen der Beſtechlichkeit hat bis auf die neueſten Tage herab mit dieſem Wachsthume der Beamten gleichen Schritt gehalten.

Es iſt eine Sumpf- und Schmuzlawine, die noch immer im Anſchwellen iſt und ſich noch fortwährend in diejenigen Theile des Reichs ausbreitet, welche bisher noch unberührt von ihr geblieben waren. Die Klagen des ehrlichen Großherzogthums Finnland und der deutſchen Provinzen Kur-, Liv- und Eſthland über immer mehr und mehr überhand nehmende ruſſiſche Beſtechlichkeit bei ihren Behörden werden mit jedem Jahre größer.

Das Uebel mag vornehmlich in den kleinen Unterbeamten wurzeln, die am ſchlechteſten beſoldet ſind und des Geldes am meiſten bedürfen. Da dieſe kleinen Unterbeamten aber in keinem Lande mit größerer Rapidität zu höheren Stellen, zu Hof- und Staatsräthen, zu Canzleidirectoren und Gouverneuren befördert werden, und da ihnen der Appetit während des Eſſens

wächſt, ſo ſchleppen ſie auch ihre Sitten und die Gewohnheit der Beſtechlichkeit mit zu den höheren Rangclaſſen hinüber.

Ein ſolches moraliſches Leiden iſt wie eine anſteckende phyſiſche Krankheit. Wenn ſie überhand nimmt, ſo widerſteht ihr zuletzt Niemand mehr. Ja, was das Schlimmſte iſt, Niemand kann und darf ihr zuletzt widerſtehen.

Es heißt hier: unter den Wölfen muß man heulen, und wer der Beſtechlichkeit ſteuern wollte, gegen den würden ſich bald ſo viele Feinde erheben, daß es ihm unmöglich ſein würde, ſich länger in ſeinem Amte zu behaupten. Es iſt in Rußland mehr als einmal vorgekommen, daß ein tüchtiger Beamter wegen der Caprice der Unbeſtechlichkeit, die er nicht aufgeben wollte, entlaſſen werden mußte.

In keinem Lande iſt es mehr wahr als in Rußland, daß jeder Menſch ſeinen Preis hat. Die Höhe des Preiſes und die Art und Weiſe der Beſtechung variiren natürlich je nach der Stellung und dem Anſehen der Perſon.

Den kleinen Beamten — und in Rußland, dem Lande der Satrapen und großen Beamten, heißen klein ſchon viele, die man bei uns groß nennen würde, — drückt man geradezu eine Silbermünze oder einen Bankozettel in die Hand oder ſchickt ſie ihnen in eleganten Couverts zu.

Die größeren Beamten beſticht man entweder durch große baare Summen, oder durch Feſte und Bälle, die

man ihnen giebt, durch allerlei Gefälligkeiten, die man ihnen erweiſt, durch Geſchenke von ſchönen Pferden, von Brillanten oder ſonſtigen Dingen, die man ihnen macht, durch Häuſer, die man ihnen zu einem billigen Miethſ= oder Kaufpreiſe überläßt, durch koſtſpielige Souvenirs, die man ihnen aus Freundſchaft und Dankbarkeit widmet, und auf tauſenderlei andere directe und indirecte Weiſe.

Ich will es Solchen, die in dieſer Sache mehr Erfahrungen als ich gemacht haben, überlaſſen, näher zu beſtimmen, wie hoch hinauf man mit directen Beſtechungen in Rußland zu gehen wagen könne. Ganz offen aber bezeichnet man in Rußland Senatoren des Reichs, Generale und Gouverneure als Leute, welche zu dieſem oder jenem Preiſe zu haben ſind, welche bei dieſer oder jener Gelegenheit ſich haben erkaufen laſſen.

Selbſt durch Ausnahmen wird dieſe Regel beſtätigt. Ich war z. B. einmal zugegen, wie die Frau eines hochangeſehenen Senators ihren Mann rühmte, daß er einem von einem Proceß bedrohten Edelmanne, der ihm ein Geſpann von vier ſchönen Rappen zum Geſchenk habe machen wollen, nicht ſehr ſanft die Thür gewieſen habe.

Auch die Großen beſtechen ſich einander. Zuweilen vermacht ein entfernter Verwandter dem Sohne eines anderen Reichen bedeutende Beſitzthümer. Man ſieht in Petersburg häufig Ringe und andere Koſtbarkeiten, die vom Fürſten ſo und ſo der Fürſtin ſo und ſo geſchenkt wurden, und auf denen man zuweilen die bedeutungs=

vollen Worte: „A ma protectrice la Princesse . . . .“ lieſt, und hinter ſolchen Geſchenken und Dedicationen iſt nicht ſelten eine artige Intrigue verborgen.

Der einzige unbeſtechliche Mann im Reiche, ſagt man, ſei der Kaiſer, doch läßt ſich auch dieß bezweifeln. Hat nicht Demidow dem Kaiſer ſchöne reiche Geſchenke gemacht, um ihm die Erlaubniß abzugewinnen, länger im Auslande bleiben zu dürfen? Giebt es nicht ſehr häufig Kaufleute, die große Geldſummen an den Staat für dieſen oder jenen guten Zweck ſchicken und dafür Orden oder ſonſtige Gunſtbezeigungen erlangen? Wird nicht der Kaiſer häufig von ſeinen Unterthanen im Teſtamente zum Erben großer Summen gemacht, wofür er nicht verfehlt, ſich erkenntlich zu beweiſen? Der Kaiſer iſt ſo wenig der einzige unbeſtechliche Mann im Reiche, als er der einzige freie Mann iſt.

Es iſt bekannt, daß bei allen aſiatiſchen Völkern die Sitte herrſcht, daß man ſich keinem Höheren nahen dürfe, ohne ein Geſchenk in der Hand zu haben. Auch die ruſſiſchen Bauern, wenn ſie etwas von ihrem Herrn zu erbitten haben, pflegen ſich ihm gewöhnlich mit irgend einer kleinen Gabe zu nahen, um ihn ſich gleich im Voraus geneigt zu machen.

Die Beſtechlichkeit iſt alſo ohne Zweifel zum Theil eine Folge des halbaſiatiſchen Urſprungs der Ruſſen. Sie haben vielleicht dieß Geſchenkemachen ſchon von den Mongolen gelernt, und die vielen Aſiaten, die beſtändig in ihre Dienſte und ihren Adel übertreten, halten dieſe Sitte aufrecht.

„Geld, Geld!“ ſchreit die ganze Welt in Rußland. Aber „Tſchin, Tſchin!“ ſchreit ſie eben ſo laut. In der That, die Tſchinnomanie (Tschinnolubie) wuchert in Rußland eben ſo geil und eben ſo üppig wie die Geldgier, und man kann dieſe Manie geradezu als eine andere merkwürdige Krankheit betrachten, an welcher die vornehmen ruſſiſchen Claſſen leiden.

Sie begreift als eine Abart die Sucht nach Orden und Ehrenzeichen mit in ſich und iſt in der Art eine Manie, die ſo wunderbar und außerordentlich iſt, daß es ſpäteren Geſchlechtern vielleicht ſchwer werden wird, ſich eine Vorſtellung von ihr zu machen, und daß ſie kaum begreifen werden, wie es möglich war, daß die zahlreichen Mitglieder einer ganzen großen politiſchen Geſellſchaft ſich der Art für bloße Titel und bunte Bänder enthuſiasmiren konnten, daß Hunderte und Tauſende der gebildetſten Leute danach wie auf einer großen Rennbahn liefen und rangen, darum cabalirten und intriguirten, oft alle ihre Thätigkeit, ihre Energie, ihr Leben dabei auf's Spiel ſetzten.

Die Geldgier begreift ſich am Ende, denn das Geld iſt doch ein nützliches, brauchbares, faßbares Ding. Aber die Titel-, Rang- und Ordensſucht iſt ein rein erkünſteltes Weſen, ein Hirngeſpinnſt, eine aus der Luft gegriffene Narrheit.

Die Ruſſen behaupten, daß bei ihnen das ganze Titel-, Rang- und Ordensweſen eine rein exotiſche Pflanze ſei, und daß wir Deutſchen ſie damit beſchenkt hätten. Es ließe ſich aber eben ſo gut nachweiſen,

daß ihnen daſſelbe von den Mongolen und Chineſen zugekommen ſei.

In der That iſt das eigentliche Weſen ihres Tſchin- (Rang-), Claſſen- und Ordensſyſtems dem jener öſtlichen Völker nachgeahmt, und nur die Benennung der verſchiedenen Claſſen iſt aus Deutſchland und zum Theil aus dem übrigen Europa geholt, ſo wie an die Stelle der chineſiſchen Knöpfe und Perlen und anderer Abzeichen europäiſche Bänder getreten ſind. Das ganze Tſchin- und Ordensweſen iſt alſo offenbar, wie Alles in Rußland, halb aſiatiſchen, halb europäiſchen Urſprungs.

Und ſelbſt wenn ſie Alles bloß aus Deutſchland geholt hätten, ſo würden wir doch nicht für den Mißbrauch und die Uebertreibung der Sache verantwortlich ſein. Uebrigens waren Rang- und Präcedenzſtreitigkeiten unter den ruſſiſchen Bojaren ſchon vor Peter dem Großen ſehr häufig. Es werden deren faſt unter jedem Zaaren in der ruſſiſchen Geſchichte einige erwähnt, die ſo ärgerlich wurden, daß ſie ſogar zu Verfolgungen, Verſchwörungen und Unruhen Anlaß gaben, welche dann die Zaaren wieder ausgleichen mußten.

Das Terrain war alſo für die von Peter dem Großen eingeführte Reform ſehr gut vorbereitet, und als die Orden und die Titel durch ihn und ſeine Nachfolger auf dieſem Terrain ausgeſäet wurden, da ſchlugen ſie alsbald in der Bruſt der Nation ſo tiefe Wurzeln und wucherten ſo üppig empor, wie ſonſt bei keinem anderen Volke.

Es offenbart ſich, ſo ſcheint es mir, in der un-

gezügelten Begierde, mit der die Ruſſen nach den von ihren Herrſchern willkürlich fabricirten Titeln und bunten Ordensbändern haſchen, und in der Eitelkeit, mit welcher ſie ſich mit dieſen Ordensbändern auspußen, das Barbariſche und Unciviliſirte, das noch in ihrem Weſen liegt.

Man erinnert ſich dabei der wilden Völker, die ſich mit den bunten und werthloſen Glasperlen und mit den blanken Spiegelſtückchen ſchmücken, die ihnen die in ihr Land kommenden civiliſirten Nationen bieten. Man gedenkt der Bewohner der Südſeeinſeln, die, wenn der Geſchmack für europäiſche Civiliſation in ihnen erwachte, auf ihre nackte braune Haut einen engliſchen Capitänsfrack zogen oder ein Stück von einer Epaulette anlegten und damit herumſtolzirten.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß bei der europäiſchen Civiliſation, welche jeßt in mehren anderen aſiatiſchen Staaten einreißt, ſich eben ſolche Phänomene und Erfolge zeigen werden, wie in Rußland, daß dort eine eben ſolche Beſtechlichkeit, eine eben ſolche Rang-, Titel- und Ordensſucht einreißen wird.

Es iſt jeßt kein Staat in Europa, für deſſen höhere Claſſen bei ſo wenigem reellen Ehrgefühl ſo viele Ehrenzeichen exiſtirten, wie in Rußland.

Es ſind dieß folgende:

1) Vierzehn militäriſche Ranggrade, vom Fähnrich bis zum Feldmarſchall.

2) Vierzehn dieſen militäriſchen correſpondirende Civil-Ranggrade, vom Collegienregiſtrator bis zum Reichskanzler hinauf.

3) Sieben Ehrentitel oder Prädicate, die dieſen verſchiedenen Rangclaſſen eigen ſind, nämlich: Herr, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren*), Excellenz, Hoch-Excellenz**), Erlaucht***).

4) Vier Geburtsehrentitel, Baron, Graf, Fürſt.

5) Neunzehn Ordensdecorationen, die ſowohl bürgerlich als militäriſch ſind.

6) Acht bloß militäriſche Ordensdecorationen.

7) Drei Ordensdecorationen blos für Damen.

8) Eine Ordensdecoration für Demoiſellen.

Die Ehren- und Aemtertitel der Geiſtlichen ſind hier nicht einmal in Anſchlag gebracht, eben ſo wie die zahlreichen Titel, welche die Hofämter geben. Auch giebt es noch mehre Arten von Decorationen und Medaillen für die Kaufleute und Handwerker, die wir nicht mitgerechnet haben.

Das Ganze giebt alſo eine Summe von 60 bis 70 verſchiedenen Ehrenzeichen und Ehrenbenennungen. Trotz dieſer ungeheueren Maſſe von Ehrenſtoff, über

---

*) Die Titel: Wohlgeboren, Hochwohlgeboren und Hochgeboren werden in Rußland etwas anders gebraucht als in Deutſchland. In Deutſchland fügt man ſie nur der Adreſſe bei. In Rußland aber reden Untergebene die Leute auch damit an, indem man z. B. ſagt: „Was Euer Hochwohlgeboren (Wasche Wuissokob lagonodije) befohlen haben, habe ich ausgeführt.“

**) Dieſe Hoch-Excellenz (Wuissokopraewoschoditelstwo) iſt eine Erfindung der Ruſſen.

***) Die Ruſſen haben alle dieſe deutſchen Titel ſehr hübſch in ihre Sprache übertragen.

die der Staat disponiren kann, kommt er doch bei den ungeheueren Verdienſten, die ſich einige große Ruſſen um denſelben erworben, manchmal in Verlegenheit. Und man hört oft in Rußland von einem Manne, der ſchon alle Ehrenzeichen auf ſeiner Bruſt vereinigt, der ſchon Graf, Fürſt, Erlaucht und Durchlaucht geworden iſt, verſichern: „Jetzt weiß der Kaiſer nicht mehr, was er ihm geben ſoll.“

Zu wiſſen, welcher von den verſchiedenen 70 Graden gerade der paſſendſte und erwünſchteſte ſei, ſetzt beim Kaiſer ein großes Studium, einen ungemein feinen Tact, eine genaue Kenntniß der perſönlichen Verhältniſſe und des Charakters ſeiner Leute voraus.

Der Eine iſt ſehr reich und würde ſich daher aus der Verleihung eines Majorates oder der Schenkung eines Kronguts nicht eben viel machen, — ein Anderer iſt dagegen in den Umſtänden, daß ihm gerade eine ſolche Schenkung oder auch die Gewährung einer Summe baaren Geldes erwünſchter wäre als alles Andere.

Der Eine hat mehr militäriſche als bürgerliche Verdienſte, und dieſer oder jener Orden iſt daher paſſender für ihn als ein anderer. Der Eine hat ſchon die und die Orden erhalten, und der und der Orden reiht ſich ihnen natürlicher an als der und der. Oft hat Einer eine ganz unbegründete Vorliebe für einen gewiſſen Orden.

Manchem würde die Verleihung dieſes oder jenes Ordens wie eine Beſchimpfung und Erniedrigung er-

ſcheinen, während derſelbe Orden einen Anderen unendlich beglücken könnte. Oft iſt es aus gewiſſen Urſachen nicht angemeſſen, Jemanden zum Grafen oder Fürſten zu machen, oft bietet ſich gerade das Prädicat „Swätlost“ (Erlaucht) als die paſſendſte Belohnung dar.

Manche ſind von einer wahrhaft fieberhaften Wuth beſeſſen, ſolche Titel und Orden zu empfangen, und man verſichert ſogar, daß hie und da ſich Einer, der von dem, was man in Petersburg das Blaufieber nennt (nämlich der Sehnſucht nach dem blauen Bande), ergriffen war und dem kein blaues Band zur Heilung verabreicht wurde, ſich deßwegen zu Tode gegrämt und gekränkt habe.

Dieſes Blaufieber beweiſt auch, daß die Sehnſucht nach Orden eine Schwäche iſt, die gar nicht ſo leicht wie der Hunger durch Speiſe geſtillt werden kann, ſondern ſelbſt in den höchſten Regionen (wer die Sehnſucht nach dem Andreasorden empfinden kann, muß ſchon ſehr hoch ſtehen) noch ſehr lebhaft iſt.

Ein Orden reizt und lockt nur ſo lange, als man ihn noch nicht hat, und hat man alle Orden außer einem, ſo hängt man ſie wie erloſchene Sterne an die Bruſt, und der eine, den man noch nicht hat, übt einen unwiderſtehlichen Reiz aus. Die Orden ſind alle der Reihe nach aufgeſtellt, und jedesmal zwiſchen den zwei folgenden befinden ſich immer größere Diſtanzen. Die Großen und Kleinen jagen danach und haſchen nach den bunten Flittern und danken dem großen Geber dafür, als wären ſie Himmelsmanna, das in der ruſſiſchen Wüſte gefallen.

Dieß iſt von den ruſſiſchen Kaiſern, denen die Orden wenig koſten, ungemein klug eingerichtet, und ich denke mir, ſie müſſen ſich über das unaufhörliche Wettrennen, das ſie in Gang gebracht haben, im Stillen manchmal nicht wenig freuen.

Es wäre für einen Philoſophen, der die Thorheiten der Menſchen ſtudiren wollte, intereſſant genug, wenn ihm das Petersburger Ordenscapitel und die heraldiſche Kammer einmal ihre Archive eröffnen wollten. Er würde dort eine Menge ſtatiſtiſcher Nachrichten finden, die ihm reichen Stoff zum Nachdenken geben würden.

Höchſtwahrſcheinlich würde daraus hervorgehen, daß in Rußland allein jetzt zwei Mal ſo viel ſeidene Bänder, ſo viel Gold, Silber und Brillanten in Orden, Ordenskreuzen und Ordensſternen, in Medaillen, in Epauletten, Litzen und anderem Uniformſchmuck verbraucht werden als in allen übrigen europäiſchen Staaten zuſammen genommen. Eine größere ruſſiſche Geſellſchaft von hohen Staatsbeamten eblouirt das Auge völlig durch ihre Sterne, Bänder, Litzen und glänzenden Uniformen. Selbſt die Damen, „Dames d'honneur,“ die „Kammerfrelen,“ die Töchter und Gemahlinnen der Generale haben an den Schultern gewöhnlich ein oder zwei, zuweilen auch drei verſchiedene Ehrenzeichen, darunter die Chiffre und das Portrait der Kaiſerin in Brillanten.

Aber auch auf Röcke niedrigeren Ranges regnet es in Rußland Orden. Man ſieht oft die abgenutzteſten Offiziersuniformen der Art mit glänzenden Orden bedeckt, daß man den Widerſpruch zwiſchen den erſteren und den letz-

teren nicht zuſammenzureimen weiß. Sogar auf der grauen Bruſt der armen Soldaten wimmelt es von kupfernen und ſilbernen Medaillen. Und ich würde nicht erſtaunt geweſen ſein, wenn mich zuweilen Leute mit 10 Medaillen und Orden um ein Almoſen angeſprochen hätten.

Selbſt für Kaufleute und Handwerker hat man ſolche Belohnungen erfunden und eingeführt. Die Kaufleute präſentiren ſich ſehr oft prahleriſch mit großen ſilbernen oder kupfernen Medaillen um den Hals, die ſie, deucht mir, zuweilen ſehr geniren.

Auch für die Handwerker giebt es verſchiedene Belohnungen dieſer Art. Wenn ſie ſich verdient machen, ſo bekommen ſie erſtlich ein Patent und zum Zeichen als Patentirte einen Adler, den ſie dann in ihrem Schilde und in ihren Deviſen und Adreſſen führen dürfen. Dann erhalten ſie Medaillen ohne Häkchen, die ſie in ihre Vignette und Adreſſe ſetzen dürfen, hierauf ſilberne Medaillen mit einem Häkchen, die ſie ſich um den Hals hängen, und endlich goldene Medaillen, die ſie ebenfalls um den Hals tragen. Alle dieſe Medaillen haben das Bildniß des Kaiſers.

Die Medaillen-, Bänder-, Kreuz- und Sternſucht hat in Rußland in der letzten Zeit noch mehr zugenommen, und zwar in den letzten paar Jahrzehenden ſo, daß die Leute in Petersburg, die in ihren Anſchlägen nicht übertrieben ſind, behaupten, es würden jetzt zwanzigmal mehr Orden vertheilt als zu Katharinens Zeit.

Zu Anfang der Regierung Alexander's ſoll der Alexander-Newsky-Orden erſter Claſſe jährlich nur 4 bis

5 Perſonen ertheilt worden ſein, während ihn jetzt jährlich über 100 erhalten. Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden alle Ritter und Commandeure aller Orden im Ordenskalender abgedruckt, der damals nur aus einem kleinen Bande von eines Fingers Dicke beſtand. Zu Alexander's Zeiten ſchwoll allmälig dieſer kleine Band zu zwei dicken Bänden, jeder zu 400 bis 500 Seiten, an. Jetzt umfaßt das Ordensregiſter faſt eben ſo viel Papier, und doch ſind dabei die unteren Ritter-Claſſen daraus weggelaſſen. Und doch hat Rußland in den letzten 30 Jahren keinen ſo großen Krieg geführt, daß dieſer enorme Verbrauch an Orden dadurch erklärt würde. Es iſt merkwürdig, daß dieſe ungeheuere Verſchwendung von Orden nicht ſchon alle Orden in Mißcredit gebracht hat.

In eben ſolchem Grade wie die Vertheilungen von Orden haben ſich auch die Standeserhöhungen vermehrt. Im ganzen vorigen Jahrhunderte wurden nur 3 Familien in den Fürſtenſtand und 37 in den Grafenſtand erhoben, während der erſten 40 Jahre dieſes Jahrhunderts hingegen ſind ſchon 8 Familien in den Fürſtenſtand und 23 Familien in den Grafenſtand erhoben worden. Der Kaiſer Nikolaus allein hat ſchon 5 Fürſten und 14 Grafen creirt, alſo beinahe ſo viel Fürſten wie alle ſeine Vorgänger bis auf Peter den Großen hinauf, und faſt zweimal ſo viel Grafen als ſein Vorgänger Alexander, der in dem Zeitraume von 25 Jahren nur 8 ernannte.

Ich habe die Titel-, Rang- und Geldſucht als eine die ruſſiſchen vornehmen Claſſen überhaupt auszeichnende Eigenſchaft aufgeführt, und es ſtand mir

dieß mit vollem Rechte zu, da ſie alle mehr oder weniger in der Beamten- und Militärhierarchie ſtecken oder mit ihr verwebt ſind. Daher kommt es auch, daß man faſt überall in Rußland den einfachen Landedelmann und Gutsbeſitzer vergebens ſucht, indem man faſt immer und faſt überall auch auf dem Lande auf einen zurückgezogenen Miniſter, auf einen Oberſten, einen General, einen Geheimrath oder ſonſt eine Excellenz ſtößt. Daß es aber daneben auch einfache ſimple „Pameſchtſchiks" (Landedelleute) giebt, die allen jenen Kram verachten und ſich nicht um Titel und Orden bekümmern, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Und viele ſelbſt von denen, die ſich einmal auf jener Rennbahn Lorbeeren errangen, und die einmal von der verführeriſchen Frucht, welche das Petersburgiſche Ordenscapitel und die heraldiſche Kammer ausbieten, gekoſtet haben, ziehen ſich doch geſättigt und geheilt von jenen unnatürlichen Begierden davon zurück und leben fern vom Hofe ſtill auf ihren Gütern.

Es giebt ſogar Familien, die ſeit langer Zeit ſchon reich und angeſehen waren und doch weder in den Fürſten-, noch in den Grafenſtand übergingen, wie z. B. die Demidows und Jakowlews, die zu den reichſten, wenngleich nicht zu den älteſten Familien Rußlands gehören, und doch immer nur Messieurs de Demidow und Messieurs Yakowlew ſind.

Nur in Deutſchland, in Paris und Italien hat man die Demidows zu Grafen, Prinzen und Ducas abusive erhoben, wie es denn bemerkenswerth iſt, daß

in Deutſchland, Frankreich und Italien das Publicum ſelbſt immer mit Titelverleihungen eben ſo freigebig iſt, wie in Rußland die Regierung.

In Rußland giebt das Publicum gar keine anderen Titel als die, welche Jedem von Rechts wegen zukommen, und ſelbſt dieſe werden ſonderbarer Weiſe im gewöhnlichen Leben gar nicht ſo oft wiederholt wie in Deutſchland oder Italien, wo man Einem nicht oft genug es in einem Athemzuge vorführen zu können glaubt, daß er „Herr Graf" oder „Herr Geheimrath" oder „Excellenza" ſei. In Rußland kommt dem Gebildeten die Kürze der franzöſiſchen Sprache zu Hilfe, die Alles ſehr hübſch bloß „Madame" und „Monsieur" nennt.

Aber auch ſelbſt wenn ſie ruſſiſch miteinander ſprechen, geben ſogar die Untergebenen den Höheren lange nicht ſo viele Titel wie bei uns. Selbſt dem Bauer, deſſen Leibherr ein „Knäs" iſt, fällt es nicht ein, ihn einen „Herrn Fürſt" oder „Durchlaucht" zu nennen, ſondern er redet ihn oft nur bei ſeinem Patronymicum, z. B. „Leon Basilowitsch" (Leon Baſil's-Sohn) an.

Die Ruſſen ſind, als halbe Aſiaten, für Pomp und äußeren Glanz eingenommen. Dabei ſind ſie einem despotiſchen Gouvernement unterworfen, das nicht nur in ſeinem oberſten Chef, ſondern auch in allen übrigen, demſelben untergeordneten Theilnehmern am Regimente despotiſch iſt.

Alle Diejenigen, welche von den Vornehmen Theil am Regimente haben, ſind daher ſowohl befehlende Inhaber und Verwalter eines ihnen anvertrauten Theiles

jener despotiſchen Gewalt, als auch dienende und leidende Werkzeuge der höheren despotiſchen Gewalt.

Es zeigt ſich in Folge dieſes Verhältniſſes ein anderer für ſie charakteriſtiſcher Zug, nämlich die Verbindung einer ausnehmend ſclaviſchen Tendenz zugleich mit der Neigung, das Weſen und Sein von Grandſeigneurs nachzuahmen.

Ihrem allmächtigen Kaiſer gegenüber haben die Großen, und den kategoriſch gebietenden Großen gegenüber die Kleinen in hohem Grade ſich an das Gehorchen gewöhnt, und in umgekehrter Richtung haben Alle eben ſo gegen ihre Untergebenen, von denen ſie unbedingten Gehorſam verlangen und gewohnt ſind, das Gebieten gelernt.

Die meiſten von ihnen befinden ſich ſchon von Jugend auf in einer Atmoſphäre, die ihnen ſehr frühzeitig despotiſche Gewohnheiten und Geſinnungen einflößen muß, nämlich in der Atmoſphäre ihrer Leibeigenen, die ihnen ſchmeicheln, die vor ihnen im Staube kriechen und die ihnen bei Zeiten lehren, daß ſie die Auserwählten und die Herren ſind. Zu gleicher Zeit werden ſie auf der anderen Seite eben ſo frühzeitig in der Schule des unbedingten Gehorſams geübt, da ſie gewöhnlich launigen Müttern oder militäriſch gebietenden, hochgeſtellten Vätern gegenüber ſtehen, welche Gehorſam ohne Widerrede von ihnen verlangen, oder ſie kommen in die Cadettencorps, wo die Zucht und Disciplin eben ſo ſtreng wie in der Armee iſt, und wo ſie auf gleiche Weiſe an ſclaviſche Unterwerfung

gewöhnt werden. Man kann daher in keinem Lande ſo viele Leute ſehen, die zu gleicher Zeit den Anſchein von Grandſeigneurs haben, und doch dabei die geſchmeidigſten Hofleute ſind. Nirgends in der Welt ſieht man ſo viele wahrhaft aſiatiſche großmächtige Satrapen in europäiſchem Coſtum, und nirgendwo bietet ſich ſo viele Gelegenheit, den Charakter ſolcher Leute zu ſtudiren.

Wenn man in Rußland eine lange Zeit hindurch eine Menge ſtets uniformirter, von Glanz, von Orden, von hohen Titeln ſtrahlender Gouverneure, Generalgouverneure, Generale, Senatoren, Reichsräthe und Vicecanzler geſehen hat, ſo kommen Einem, glaube ich, nachher alle anderen, die preußiſchen Beamten, die öſterreichiſchen Statthalter, die engliſchen Miniſter, die franzöſiſchen Staatsmänner als höchſt einfache, als fein bürgerliche Menſchen vor, und man wundert ſich faſt über das höchſt beſcheidene Weſen aller dieſer Männer.

Die ruſſiſchen Machthaber ſind mit einer ſolchen Allgewalt bewaffnet, daß man vor ihnen faſt erſchrickt. Die Schrecken der Knute und Sibiriens gehen vor ihnen her. Und ſelbſt der kleinſte ruſſiſche Beamte, ja ſelbſt diejenigen, welche aus der Claſſe der Leibeigenen als Aufſeher und Gebieter ihrer früheren Mitgenoſſen angeſtellt wurden, haben auf der Stelle alle demüthigen Sclavenmienen abgeſtreift und ſtellen ſich ſofort als ſchreckenerregende Befehlshaber dar. Ja gerade dieſe zur Macht gelangten Sclaven ſind vorzugsweiſe die übermüthigſten und ärgſten Tyrannen.

Man kann in keinem Lande die Umwandlung

eines Sclaven zu einem Herren, und umgekehrt die plötzliche Zerſchmelzung eines ſchreckenerregenden Gebieters zu einem demüthigen Sclaven häufiger beobachten als in Rußland, wo die Despotie dermaßen zu Hauſe iſt, daß man ſagen kann, das ganze Land ſeufze nicht unter der Despotie eines einzigen Kaiſers, ſondern unter der Hierarchie einer ganzen Menge von Despoten. Daher iſt auch dem Abſolutismus keinesweges abgeholfen, wenn ein einziger wohlwollender Kaiſer an der Spitze ſteht. Da der Despotismus der ganzen Nation im Blute ſteckt, ſo wird ſie ſich ſelbſt unter einem ſolchen Kaiſer eine ganze Menge kleiner Despoten dazu erzeugen. Und die, welche ſagen, daß eine abſolute Monarchie in dem Fall, daß ein guter Fürſt an der Spitze ſtehe, die beßte und wünſchenswertheſte Verfaſſung ſei, vergeſſen das Heer von tauſend kleinen Despoten unter ihnen, die ſie ebenfalls zu lauter ſolchen guten Menſchen umbilden müßten.

Ja ſelbſt aus den Gehorchenden müßte erſt der Sclavenſinn eben ſo vertrieben werden, wie aus den Gebietenden der Autokratenſinn; denn bliebe jener, ſo würden die Gehorchenden humane, milde, gütige Befehlshaber nicht einmal vertragen, ſondern ſolche Befehlshaber ſo zu ſagen zwingen, wieder ſtrenge Gebieter zu werden.

Die Frage von der Bildungs- und Denkweiſe der ruſſiſchen vornehmen Claſſen, von dem Geiſte und den Geſinnungen, die ſie beſeelen, erſcheint in einem um ſo intereſſanteren Lichte, wenn man ſich den ungeheueren Einfluß vergegenwärtigt, den die jetzt ſo zahlreiche Menſchenclaſſe, welche der in Petersburg ausgeſteckten Fahne der Civiliſation folgt und ſich nach dem dort giltigen Stempel und Modell geſtaltet, auf dem Erdboden ſichtbar werden läßt und auf einen großen Theil des Menſchengeſchlechts ausübt.

Die Bildung, die Stufe der Cultur, die Geſinnung des ſpaniſchen, oder des italieniſchen, oder des preußiſchen, oder des bairiſchen Adels zu betrachten, ſeine Phyſiognomie zu zeichnen und die eigenthümlichen Tugenden, oder Fehler und Leidenſchaften, die ihn auszeichnen, zu ſchildern und zu zergliedern, iſt zwar an und für ſich für den Geiſt eine eben ſo anziehende Beſchäftigung, wie überhaupt jede Beſchäftigung, die den Verſtand reizt und herausfordert, allein ſie iſt verhältnißmäßig von einer geringeren europäiſchen Wichtigkeit und von unbedeutenderem praktiſchen Nutzen.

Der Adel iſt in Preußen durchaus nicht die dominirende Claſſe, Spanien, Portugal, die italieniſchen Staaten ſind im Ganzen kleine Staaten, deren Einfluß verhältnißmäßig nicht weit über ihre Gränzen hinausgeht. Und wenn man in die Zukunft blickt, ſo ſcheint es, daß der Adel in dieſen Ländern eher ſeinem Untergange als einer größeren Entwickelung entgegengeht.

In Bezug auf den Adel Rußlands iſt dieß Alles ganz anders. Vorerſt bildet er an und für ſich eine zahlreichere und gleichförmigere Maſſe als der Adel jedes anderen Landes. Bei uns in Deutſchland hat der Adel jeder Provinz eine andere Phyſiognomie. In Oeſterreich hat jeder Theil der Monarchie ſeinen beſonderen Adel, man findet dort ungariſchen, böhmiſchen, italieniſchen, deutſchen, polniſchen Adel ꝛc. In England ſind die vornehmen Claſſen der Geſellſchaft ſehr verſchieden gebildet. In dem großen weiten Rußland aber giebt es durchweg nur einen herrſchenden Stempel oder Typus — „standard,“ wie die Engländer ſagen würden, — der Bildung, dem Alle folgen und dem ſich Alle unterwerfen.

Es giebt dort eine Million vornehmer Leute, die alle ausſehen, als wären ſie Zwillingsbrüder, und die ſich alle auf's Beßte bemühen, ſich untereinander ſo genau als möglich zu copiren, die alle von denſelben Tendenzen und Kräften bewegt werden und alle in derſelben Richtung laufen.

Ich weiß wohl, daß es eine Menge von Schattirungen und Nuancen auch unter dem ruſſiſchen Adel giebt, allein was ich ſage, iſt, daß nirgends die Neigung zur Nivellirung aller Eigenthümlichkeiten größer iſt als dort. Es ſcheint etwas unüberwindlich Anſteckendes in dem ruſſiſchen Weſen zu liegen, das Alles mit ſich hinreißt und nicht duldet, daß etwas ſich weit von dem als Modell und Muſter aufgeſtellten Typus entferne und ſeinen eigenen Weg gehe.

Der Petersburger aus aſiatiſchen und europäiſchen Elementen entſtandene Bildungstypus dient erſtlich und vor allen Dingen allen den Millionen Adeligen des Reichs ſelber zum Muſter, ſie formen ſich alle mehr oder weniger danach. Alle Adeligen des Reichs ſehen zu ihm als dem Nonplusultra der Bildung auf, und ſelbſt der kleinſte adelige Beamte, oder der geringſte Offizier ſucht doch ſo viel als möglich von dieſem Lichte auf ſeinen Flügeln mit davon zu tragen.

Da das Beiſpiel der Großen des Reichs natürlich immer mächtig auf die Kleinen einwirkt, ſo befinden ſich auch alle übrigen Stände mehr oder weniger unter ſeinem Einfluſſe, und unwillkürlich ſchleicht ſelbſt auf die in Rußland angeſiedelten und dem Adel fern ſtehenden Fremden etwas davon über. Diejenigen Söhne der Kaufleute und Geiſtlichen, welche durch ihren Reichthum dem Adel nahe zu ſtehen kommen, ſuchen ſich ihm dann auch mit Begier ſo viel als möglich zu nähern und ahmen, ſo gut ſie können, die franzöſiſchen Moden, die franzöſiſchen Redensarten und die feineren Sitten der Vornehmen, ſowie überhaupt ihre ganze Lebensweiſe nach.

Bei uns giebt es eine ganze Menge beſonderer Typen für die geſelligen Phyſiognomieen der verſchiedenen Claſſen, für den hohen Adel eine beſondere, für den Provinzialadel eine beſondere, für die Juſtiz- und Adminiſtrativ-Beamten eine beſondere, für die Gelehrten eine beſondere, für das Militär wieder eine beſondere. Ja man unterſcheidet ſogar deutlich bei uns den Ty-

pus eines Artillerie=, eines Marine=, eines Cavalerie=, eines Infanterie=Offiziers.

Dieß iſt in Rußland nicht der Fall, weil dort alle höheren Claſſen weit mehr durch einander gemiſcht ſind und faſt alle mehr oder weniger einen militäriſchen Typus erhalten haben, und die Uebergänge aus der einen Claſſe in die andere außerordentlich leicht und häufig ſind.

Die Adeligen, die ſich in die Provinzen zurückgezogen, haben alle entweder längere oder kürzere Zeit im Dienſte geſtanden, — die Offiziere laſſen ſich bald von der Infanterie zur Cavalerie, bald von der Cavalerie zur Infanterie, bald von der Garde zur Linie, ja ſogar von der Landarmee zur Marine und umgekehrt überführen.

Eben ſo häufig ſind die Uebertritte aus dem Civildienſte zum Militärdienſte, und noch häufiger die aus dem Militär zum Civil. Alle höheren Civil=, Gouverneur=, Richter=, Senatorſtellen ſind mit Militärs beſetzt. Selbſt den Gelehrten und Univerſitäts=Profeſſoren ſucht man ſo viel als möglich einen militäriſchen Anſtrich zu geben.

Die Hofſtellen ſind faſt durchweg mit lauter Militärs beſetzt, und umgekehrt werden vom Hofe aus zuweilen Stellen in den Provinzen mit Hofbeamten beſetzt. Auf dieſe Weiſe iſt denn der ganze Teig ſo durchknetet, daß eine allgemeine Uniformität, ein gewiſſer durchweg herrſchender militäriſcher Typus, ſich allen höheren Claſſen mitgetheilt hat.

Da die Mitglieder des ruſſiſchen Adels oft die Leibherren von Tauſenden ihrer Mitmenſchen ſind, und da der Kaiſer aus ihrer Mitte die Befehlshaber und Lenker der großen und kleinen Provinzen nimmt, und dieſe Leibherren und Befehlshaber über ihre Untergebenen und Leibeigenen eine faſt unumſchränkte Gewalt ausüben, ſo haben die Eigenheiten jener Herren einen directen und ungemein großen Einfluß auf dieſe geringeren Leute.

Es giebt Länder in Deutſchland, wo es den Leuten ziemlich einerlei iſt, welcher Charakter und welches Weſen ihrem Adel eigen ſein mag, weil der Adel dort ohne Macht iſt oder doch nur eine von den verſchiedenen Claſſen der Bevölkerung bildet.

In Rußland aber, wo Tauſende an Einen gekettet ſind, wie die Gliedmaßen an den Körper, hat deſſen Stimmung einen großen Einfluß, denn davon, ob bei dieſem Einen eine gute oder eine ſchlechte Laune vorherrſcht, hängt oft Freud' oder Leid von Hunderten ab. Sind dort die vorübergehenden Launen Einzelner ſo wichtig, ſo iſt natürlich der Bildungs- und Geiſteszuſtand der ganzen Maſſe der Herren noch viel folgenreicher, und Millionen ſpüren jeden Fortſchritt oder Rückſchritt in dieſem Zuſtande.

Solche Leute, wie ſie aus dem Schooße und aus der Schule des ruſſiſchen Adels hervorgehen, erhalten die kaukaſiſchen Völkerſchaften zu ihren Oberhäuptern. Dieſelben Leute müſſen ſich die deutſchen Provinzen als Regenten gefallen laſſen. Die Polen lernen dieſelben in ihren Viceregenten kennen.

Bis nach der Türkei und der chineſiſchen Gränze hin und im Norden bis in die Nähe des Nordpols ſind alle Landeskinder dieſen Menſchen unterworfen und haben alle von den Tendenzen und Principien dieſer großen, dieſer rieſenhaften, von einem und demſelben Geiſte beſeelten Herrenmaſſe vielfache praktiſche Erfahrungen zu machen Gelegenheit.

Es ſind ferner Mitglieder der in Rede ſtehenden Menſchenclaſſen und Zöglinge aus der bezeichneten Schule Diejenigen, die wir jetzt in Europa, ja in der ganzen Welt, als Reiſende, als Diplomaten, als politiſche Miſſionäre, als Forſcher in minder ehrenwerthen Rollen und Miſſionen erſcheinen ſehen. Zu Hunderten pilgern ſie zu uns, und wir haben überall Gelegenheit, ihre Sitten kennen zu lernen und ihren Charakter zu beobachten und zu ſtudiren.

Was im Inneren der Heimath, der Häuſer und der Köpfe dieſer Leute vorgeht, wie es in ihren Kreiſen gährt und ſich geſtaltet, von welchen Hoffnungen und Plänen für die Zukunft dieſe merkwürdige Menſchenmaſſe bewegt wird, kann alſo den Europäern nicht gleichgiltig ſein. Die Frage erſcheint um ſo wichtiger, wenn man den außerordentlichen Einfluß erwägt, den der ruſſiſche Adel innerhalb der Gränzen des Reichs, dem er angehört, ausübt, und die merkwürdige Stellung betrachtet, die er dort einnimmt.

In den meiſten anderen Ländern theilt der Adel alle Rollen, die im politiſchen und ſocialen Leben zu übernehmen ſind, entweder mit Individuen aus allen

übrigen Ständen der Bevölkerung, oder überläßt dieſe Rollen dieſen Individuen ganz und gar.

So z. B. giebt es bei uns in Deutſchland, in England, Frankreich ꝛc. Adelige und Bürgerliche im Militärdienſte, wie im Civildienſte. Es giebt adelige und bürgerliche Gutsbeſitzer. Die Fabrikanten ſind in der Regel ausſchließlich aus dem dritten Stande; unſere gelehrten Männer, unſere Poeten, unſere Weiſen treten ſowohl aus dem Range der Adeligen als dem der Nicht-adeligen hervor, doch iſt die Mehrzahl derſelben von nichtadeliger Herkunft, weil das meiſte geiſtige Leben bei uns im dritten Stande wurzelt.

Nicht ſo iſt es in Rußland, wo alles geiſtige wie politiſche Leben nur in dem Adel ſteckt, und wo der Adel dermaßen das Ganze umfaßt, daß er eigentlich diejenige Bevölkerungsmaſſe iſt, welche den Staat bildet und um derentwillen der ganze Staat exiſtirt. Die 50 Millionen Leibeigenen ſind politiſche und moraliſche Nullen, und die halbe Million der Edelleute bildet eigentlich ausſchließlich den Staat.

Die einzigen Geſchäfte, welche der Adel in Rußland aus dem Kreiſe der von ihm übernommenen Functionen ausgeſchloſſen hat, ſind die des Handels und der kirchlichen Verrichtungen, weßhalb die Kaufleute und die Prieſter einen eigenen Stand bilden.

Es ereignet ſich allerdings zuweilen, daß auch ein Edelmann ſich dem Dienſte der Kirche widmet, es iſt ſogar vorgekommen, daß Militärs zu hohen kirchlichen Aemtern nannt wurden. Allein in der Regel recrutiren ſich

die Prieſter, welche ſich in der ruſſiſchen Kirche verheirathen dürfen, durch ihre eigenen Söhne oder die der Bauern.

Eben ſo ſind allerdings manche Kaufleute in den Adelſtand erhoben worden, und manche Edelleute haben ſich zu Kaufleuten gemacht; namentlich haben viele polniſche Edelleute kaufmänniſche Geſchäfte en gros betrieben. Allein die Hauptmaſſe der ruſſiſchen Kaufleute im Inneren iſt von bäuriſcher oder kaufmänniſcher Herkunft, ſo wie die größere Menge der Kaufleute in den Seeſtädten aus dem dritten Stande fremder Länder genommen iſt. Außer dieſen beiden Geſchäften aber hat der Adel in Rußland faſt alle in der Geſellſchaft zu ſpielenden Rollen entweder freiwillig oder von ſeinen Zaaren gezwungen übernommen.

Zunächſt werden natürlich alle Offizierſtellen in der Armee entweder von geborenen Edelleuten, die bei der Beförderung natürlich mehr Vorrechte und Chancen für ſich haben als die Nichtadeligen, beſetzt, oder wenigſtens geben dieſe Offizierſtellen den Nichtadeligen ſofort den Adel und mit dieſem ſowohl die Berechtigung als die Verpflichtung, ſich hinführo dieſer Claſſe zuzurechnen und ſich ihren Sitten und ihrem Weſen zu accommodiren, ſich ihr völlig anzuſchließen und zu incorporiren. Eben ſo iſt es mit allen Civil-Aemtern, die ebenfalls Geburtsadel entweder vorausſetzen oder gewähren.

Da in Rußland wenige Gegenſtände im Regal ſind, ſo iſt der Stamm- und Rangadel, welcher in Rußland Ländereien beſitzen kann, der Alles, was

auf ſeinem Grund und Boden ſich befindet, ſein eigen nennt und exploitirt, auch der Beſitzer der darauf vorkommenden Erzadern. Der Adel beſorgt daher auch die Geſchäfte des Bergbaues und alles deſſen, was damit im Zuſammenhange ſteht.

Da nicht nur die todten, ſondern auch die lebendigen Weſen, und unter ihnen vor allen die Menſchen auf ſeinen Gütern dem Adel gehören, und da er dieſe Menſchen beſchäftigen kann, wie er will, ſo hat ſich der Adel auch großentheils der Vortheile der in neuerer Zeit in das Reich eingeführten Fabrikinduſtrie bemächtigt.

Die großen adeligen Grundbeſitzer haben auf ihren Gütern große Fabriken aller Art errichtet, in denen ſie ihre leibeigenen Leute verwenden. Sie haben auch induſtrielle Geſellſchaften unter einander gebildet, welche ſich Monopolien vom Staate zu verſchaffen wußten, und ſo iſt denn der Adel auch der vornehmſte fabricirende Stand im Reiche.

Dieſe Fabriken ſind nicht nur ſolche, die in einer unmittelbaren Beziehung mit den Erzeugniſſen des Bodens ſtehen, als Branntweinbrennereien (in den polniſchen und weſtlichen Provinzen, in Kurland, Livland, Eſthland und Kleinrußland), Töpfereien, Porzellan- und Wedgewood-Fabriken, Runkelrüben-Zuckerfabriken, Eſſigfabriken, Bierbrauereien, ſondern auch ſolche, zu denen das Material weit hergeholt werden muß, z. B. Baumwollenſpinnereien, Papierfabriken, Tuchwebereien, Seidenmanufacturen, Glasfabriken ꝛc.

Die Krone, als große Beſitzerin von Leibeigenen, hat ebenfalls in Rußland eine Menge ſolcher Fabriken, um von der Induſtrie ihrer leibeigenen Hände den möglichſten Vortheil zu ziehen. Man findet in keinem Lande ſo viele kaiſerliche und grundherrliche Fabriken als in Rußland, und daraus allein ſchon wird ſich der Umſtand erklären, warum die Krone und die ihren Rath bildenden Großen allen vom Auslande einzuführenden Waaren einen ſo hohen und ſtrengen Tarif aufzulegen bemüht ſind. Sogar die neue Verbeſſerung und Läuterung der Talglichte (die Fabrikation der Stearin-, Apollo- oder Milly-Kerzen) hat ſich der Adel zu Nutze gemacht, und es wurde unter den Großen des Reichs vor einigen Jahren eine monopoliſirte Geſellſchaft zur Erzeugung dieſer Kerzen gebildet.

Da in Rußland der Adel der einzige auf europäiſche Weiſe gebildete Stand iſt, ſo ſind in neuerer Zeit auch faſt alle geiſtigen Illuſtrationen der Nation aus ihm hervorgekommen. Faſt alle Poeten, alle Muſiker, Componiſten und Schriftſteller Rußlands ſind adeligen Geſchlechts, und diejenigen, die es etwa nicht ſind, finden doch keinen anderen Stand, dem ſie ſich anſchließen könnten, als den Adel, dem ſie ſich daher auch ganz einverleiben, und unter dem ſie verſchwinden. Es wird intereſſant ſein, dieß etwas genauer nachzuweiſen.

Das geringe Volk iſt zwar in Rußland durchweg poetiſch und muſikaliſch, und es ſind höchſt wahrſcheinlich ſeit uralten Zeiten Dichter und Componiſten unter ihm geweſen, von denen die alten Nationallieder

und Muſiken herrühren, welche die Leute jetzt in Rußland ſingen. Allein an dem neueren Aufſchwunge der Literatur und Poeſie, zu dem der Impuls durch die Berührung mit Weſteuropa gegeben wurde, hat das Volk doch gar keinen Theil genommen.

Faſt alle neueren ruſſiſchen Novellen- und Romanſchreiber, Dichter und Proſaiker ſtammten aus dem Adel, ſo der ruſſiſche Byron-Puſchkin, ſo der ruſſiſche Schiller-Shukowsky, ſo die Novellenſchreiber Fürſt Odojewsky, Graf Solohub, Beſtuſchew, ſo der Dramatiker Fürſt Schokowskoy, ſo die Hiſtoriker Karamſin, Buturlin, Bludow, ſo die Liederdichter Fürſt Wieſemsky, Graf Orlow, die mir eben in's Gedächtniß kommen, deren Liſte ich aber noch ſehr lang machen könnte.

Selbſt die meiſten der wiſſenſchaftlichen Männer Rußlands, der Gelehrten, Akademiker, Profeſſoren, ſind von adeliger Geburt, und ſelten einmal fangen die edleren geiſtigen Funken Feuer in einer Seele aus den niederen Ständen, eben weil der Adel der alleinige Stand des Reichs iſt, dem alle Mittel zur Bildung offen ſtehen, und der allein einigermaßen vorbereitet iſt für die Empfängniß eines reineren Lichts.

Eben ſo blühen die ſchönen Künſte faſt nur im Kreiſe des Adels. Die im Auslande bekannt gewordenen Muſiker und Componiſten, die Grafen Wielhorsky, der Herr von Lwoff, der Violiniſt Bachmetien, die Clavierſpielerin Bolonikow ꝛc. ſind alle aus den höheren Kreiſen, Hofleute, kaiſerliche Flügeladjutanten, Söhne und Töchter von Reichsräthen.

Daſſelbe iſt der Fall mit den berühmten Bildhauern, Malern und Zeichnern, dem Grafen Tolſtoi, dem Baron Clodt, dem Fürſten Gagarin, dem Fürſten Soltikow, dem General Saposchnikow, u. ſ. w.

Viele vortreffliche Sänger und leidliche Maler, Bildhauer ꝛc. gehen zwar auch aus den anderen Ständen hervor, doch bleiben dieſe gewöhnlich in den alten Wegen, welche die Kunſt in Rußland ſeit Jahrhunderten wandelt, und werden in den Kirchen und bei den gewöhnlichen nationalen Unternehmungen angeſtellt.

Und wo irgendwo ein außerordentliches plebejiſches Talent auftaucht, da ſind gleich die vornehmen Claſſen, die ſich als die einzigen Depoſitäre aller Bildung, alles Talentes und alles Genies betrachten, befliſſen, dasſelbe in ihre Kreiſe hinüberzuziehen, es für ſich in Anſpruch zu nehmen und es von der übrigen ungebildeten Maſſe des Volks zu trennen.

In Sachſen gab es bei Dresden einen Bauer, der ſich durch Selbſtſtudium zu einem tüchtigen Aſtronomen heranbildete und als ſolcher mit den bedeutendſten Gelehrten ſeiner Zeit in Verbindung und Correſpondenz trat, indem er nichtsdeſtoweniger dabei ein einfacher, ſeinen Acker bebauender Bauersmann blieb.

So etwas wäre in Rußland ganz unerhört. Die vornehmen Claſſen würden gleich auf einen ſolchen Bauern Jagd gemacht, ihn mit Orden bedeckt, zum Staatsrathe erhoben und ſeine Kinder in kaiſerliche Erziehungsanſtalten und Cadetten-Corps geſteckt haben.

Wir haben in Deutſchland, in Holland und in

anderen Ländern alte Familien, die ſeit 100, 200 und mehr Jahren ihr Geſchäft vom Vater auf den Sohn vererbt haben und immer einfache, achtbare Kaufmannsfamilien geblieben ſind.

Eben ſo haben wir Familien von Gelehrten und Künſtlern, in denen ſich die Künſte und Wiſſenſchaften und ſogar, wie es ſcheint, auch die Talente einheimiſch machten, und bei denen immer der ausgezeichnete gelehrte Vater ſich wieder einen ausgezeichneten gelehrten Sohn heranzog.

Wie viele Familien könnte man aus der holländiſchen Malerſchule nennen, in denen Vater und Sohn ausgezeichnete Künſtler waren. Wie viele Familien könnte man unter den deutſchen Muſikern und Gelehrten anführen, wo Großvater, Vater und Sohn ausgezeichnete Componiſten und Profeſſoren waren. So etwas exiſtirt in Rußland nicht.

Was ſind die Kinder des Geſchichtſchreibers Karamſin geworden, was die Söhne des Schriftſtellers Nikolai, was die Nachkommen ſo unzählig vieler in Rußland aufgenommenen Talente und großer Geiſter, Gelehrten, Profeſſoren, Akademiker, Schriftſteller, Philoſophen? — Nichts Anderes als Offiziere, Kammerjunker, vornehme Herren.

Da man das Talent dort ſehr bald der Mühe überhebt, zu ringen und zu kämpfen, ſo erliſcht es natürlich ſehr bald, und kommt nicht zur Fortpflanzung in dem Geſchlechte. Ja es kommt nicht einmal im Individuum zur völligen Entwickelung, weil, ſo wie ein ſolches ſich

hervorthut, es eben ſo dem Adel zugerechnet wird und an deſſen weltlichen Beſchäftigungen und Zerſtreuungen Theil nimmt.

Der Fabeldichter Kruilow hat ausgezeichnete Fabeln geſchrieben, die ihm Amt, Einnahme und hohe geſellige Stellung erwarben; nachdem er dieß Alles erlangt, ſchrieb er aber nichts Bedeutendes mehr. Der Maler Bruilow hat ein gutes Gemälde geliefert, die Zerſtörung von Herculanum und Pompeji; aber ſeitdem er dadurch en vogue gekommen, iſt nichts Ausgezeichnetes mehr von ihm ausgegangen.

Man könnte Hunderte von ausländiſchen und inländiſchen Talenten anführen, die, ſo wie ſie auf ruſſiſchen Boden verpflanzt wurden, in ihrem Wachsthume zu ſtocken und zu ſtagniren begannen. Es iſt mit ihnen wie mit den in die Steppe verpflanzten Bäumen, die anfangs einen guten Trieb haben, aber bald zu kränkeln und abzuſterben beginnen.

Man hat geſagt, daß die Muſe in Deutſchland einſiedleriſcher lebe als irgendwo. Daher bringt es aber auch dieſe Muſe zu tüchtigen Werken. Man kann von Rußland ſagen, daß dort die Muſen geſelliger leben als irgendwo. Sie leben, ſo zu ſagen, mitten im Strudel der Geſelligkeit.

Als Karamſin einmal einem ausländiſchen Diplomaten erzählte, er ſchreibe jetzt eine unparteiiſche Geſchichte Rußlands, fragte ihn dieſer bedenklich: „Und Sie ſchreiben dieſe Geſchichte am Hofe, mitten in der Geſellſchaft der Großen?“ Man kann von der Poeſie

von der Muſik, von der Malerkunſt, von der Gelehrſamkeit, von den Wiſſenſchaften in Rußland ſagen, ſie leben alle am Hofe und in der Geſellſchaft der Großen.

Da nur der Adel in Rußland mit der europäiſchen Welt in Verbindung ſteht, da nur er die Früchte unſerer deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen Literatur genießt, da er der einzige Theil der Bevölkerung iſt, der von den Bewegungen des Zeitgeiſtes Notiz nimmt und mit ihm einigermaßen fortſchreitet, ſo folgt daraus auch, daß wir alle die Erſcheinungen, welche der Zeitgeiſt bei uns in verſchiedenen Ständen hervorruft, in Rußland einzig und allein bei'm Adel reflectirt ſehen.

Giebt es Communiſten in Rußland, ſo giebt es deren bloß unter dem Adel. Liberale, Conſtitutionelle, Antidespotiſch-Geſinnte findet man faſt nur unter dem Adel. Nur der Adel hat für ſeine Kinder deutſche, franzöſiſche, engliſche und ſchweizeriſche Erzieher, nur er lernt die Sprachen des Occidents, nur er hat das Privilegium, das übrige Europa zu bereiſen, nur er kann die Journale, die verſchiedenen Zeitſchriften und die literariſchen Producte dieſer Länder genießen. Nur er nimmt daher auch an allen unſeren Verirrungen wie an unſeren Fortſchritten Theil.

In anderen Ländern pflegt man die der beſtehenden Ordnung der Dinge feindſelig Geſinnten in der Regel mehr oder weniger nur unter den unteren Claſſen der Geſellſchaft zu ſuchen. Der Kaiſer von Rußland findet ſie dagegen unter ſeinen Gardeoffizieren und

unter den Beamten ſeines Palaſtes und den Großen ſeines Hofes.

Es giebt zwar Revolutionäre in allen Regionen der ruſſiſchen Geſellſchaft, es giebt rebelliſche Bauern, die gegen die Leibeigenſchaft conſpiriren, unter den Prieſtern gährt ein Geiſt der Oppoſition gegen das despotiſche Patriarchat des Kaiſers, unter den niederen Beamten, den Emporkömmlingen, findet ſich eine antiariſtokratiſche Tendenz gegen die alten mächtigen Bojaren. Allein dieſe Gährungen ſind Rußland eigenthümlich und dort ziemlich alt. Die neuen liberalen Ideeen nach weſteuropäiſchem Schnitte, die bloß bei'm Adel Eingang gefunden haben, haben faſt nichts damit zu thun.

Weil die liberalen Ideeen nicht im Volke wurzeln, ſondern nur im Adel, ſo haben wir auch nur Hofintriguen, Adelsverſchwörungen und von Offizieren angeſtiftete Soldaten-Emeuten, dagegen aber keine Revolutionen und Volksbewegungen gegen die Despoten in Rußland.

Bei der Verſchwörung und Ermordung Paul's waren junge Leute aus den erſten Familien des Landes thätig. Und auch die letzte Verſchwörung unter Alexander, die gegen Nikolaus losbrach, war nur unter dem Adel verzweigt. Nie hat in Rußland eine Verſchwörung unter den Kaufleuten oder Geiſtlichen oder unter den Bauern gegen den Kaiſer exiſtirt.

Alle freiſinnigen Bücher, Brochuren und Journalartikel, welche in neuerer Zeit von eingeborenen Ruſſen

über Rußland publicirt wurden, ſind nur von Leuten aus großen Familien geſchrieben.

Wie in den politiſchen Angelegenheiten, ſo iſt es auch in den religiöſen. Während in anderen Ländern, z. B. in England, der Adel die Hauptſtütze der vaterländiſchen Kirche und Religion iſt, finden ſich in Rußland nur unter dem Adel die Atheiſten und Abtrünnigen.

Die Jeſuiten machten, als ſie noch in Rußland waren, beſonders unter den höheren Claſſen Proſelyten. Von jeher hat es viele vornehme ruſſiſche Damen und Herren gegeben, die zur katholiſchen Kirche übergetreten ſind. Die, welche in Petersburg die herrnhutiſche Kirche oder andere proteſtantiſche Kirchen und Prediger beſuchen, ſind meiſtens aus den vornehmen Claſſen. Wir haben ſogar in Amerika einen ruſſiſchen Fürſten als Miſſionär herumreiſen ſehen.

Mit einem Worte alſo, die vornehmen Claſſen ſind in Rußland die vornehmſten Depoſitäre aller Intelligenz des Landes, die vornehmſten Conductoren der geiſtigen Elektricität, welche dort einzudringen vermag, die einzigen Prieſter des Lichts, das in jenem Lande exiſtirt.

In ihnen concentrirt ſich, ſo zu ſagen, alle Macht, die bei uns in den verſchiedenen Induſtrie-, Gelehrten- und Künſtler-Claſſen vertheilt iſt. Die aufmerkſame Beobachtung des Geiſtes, der dieſe merkwürdige, in Europa ſo einflußreiche Menſchenclaſſe beſeelt, wird daher von um ſo größerem Intereſſe ſein.

Bei keinem Volke war die Bildung mehr ein abgerundetes Ganze, bei keinem umfaßte ſie mehr den ganzen Menſchen, Verſtand, Herz und Leib, als bei den Griechen, deren Erziehungsplan ſowohl die Gymnaſtik des Leibes als die des Geiſtes umfaßte. Bei keinem Volke dagegen ſcheint ſie einſeitiger zu ſein und weniger den ganzen Menſchen zu durchdringen als bei den Ruſſen, bei denen Alles nur Verſtandes- und Gedächtnißwerk iſt, und bei denen Herz und Gemüth kaum mit in's Spiel kommen. Die Gymnaſtik des Leibes ſcheinen ſie von ihrem Erziehungsplane faſt ganz ausgeſchloſſen zu haben.

Es iſt, glaube ich, keine zweite gebildete Geſellſchaft Europas zu finden, die in körperlicher Beziehung ſich ſo verweichlicht und vernachläßigt, wie die vornehme ruſſiſche Geſellſchaft, und es ſpricht ſich, ſcheint es mir, hierin ganz beſonders eine Folge ihrer halbaſiatiſchen Herkunft aus.

Die höheren Claſſen aller aſiatiſchen Völker ſind träge, arbeitſcheu, in Luxus und Energieloſigkeit verſunken. Die vornehmen ruſſiſchen Claſſen ähneln ihnen darin außerordentlich.

Die lebendigen, rührigen europäiſchen Völker zeigen im Gegenſatze damit ihre größere Energie, nicht nur in einer größeren geiſtigen Reizbarkeit und Empfänglichkeit, ſondern auch in einer weit größeren körperlichen Rührigkeit. Und dieſes Bedürfniß nach, wie die Engländer ſagen, „bodily exertion“ ſpricht ſich bei dieſen Völkern nicht nur da aus, wo Thätigkeit und körper-

liche Bewegung und Gewandtheit nothwendig wird, wie bei den körperlichen Arbeiten, ſondern auch da, wo dieſe gerade keine Nothwendigkeit iſt, bei ihren vornehmen Ständen, die ſich den gymnaſtiſchen Spielen und Uebungen eben ſo hingeben und ſie mit eben ſolchem Eifer betreiben wie die geringeren Claſſen, welche ihre Mußeſtunden damit ausfüllen.

Dieß gilt vorzüglich von den Engländern, welche hierin allen übrigen europäiſchen Nationen mit dem glänzendſten Beiſpiele vorangehen. Doch will ich hier den Ruſſen nicht einmal dieſes Beiſpiel vorhalten, ſondern nur uns Deutſche citiren, bei denen, insbeſondere was unſere höheren Claſſen betrifft, die Engländer in der Regel eine ſehr große körperliche Trägheit und Bequemlichkeit zu finden glauben.

Von den hierher gehörigen, körperliche Gewandtheit vorzugsweiſe in Anſpruch nehmenden Vergnügungen, Uebungen und Spielen iſt es der Tanz, der unter allen Claſſen am meiſten beliebt und geübt iſt. Unſer Nationaltanz, der Walzer, iſt ſogar ziemlich lebhaft, oft wild und ſtürmiſch.

Es giebt, glaube ich, kaum ein zweites Land in Europa, in welchem der Tanz ein ſo allgemein verbreitetes, den Körper ausbildendes Vergnügen wäre, wie in Deutſchland. Alle Claſſen, die Bauern, die Bürger, der Adel, die Könige, tanzen bei uns leidenſchaftlich, und ſelbſt auf unſeren Dörfern giebt es mehr Tanzvereine und Tanztage als in den Dörfern irgend eines anderen Landes.

Eben ſo allgemein verbreitet ſind bei uns die

Freuden und die Uebungen der Jagd. Sie iſt ſogar hie und da faſt das vornehmſte Geſchäft mancher Claſſen des Adels. Aber auch unſere Bürger und Bauern nehmen daran Theil, die letzteren zum Theil als Wilddiebe, die erſteren als Pächter der dem Adel oder beſonderen Corporationen gehörenden Jagdgerechtigkeiten. Es giebt Provinzen bei uns, z. B. in Oeſterreich, wo faſt jeder Bewohner ein mehr oder weniger paſſionirter Jäger und Schütze iſt.

Die mit der Jagd zuſammenhängenden Schießübungen ꝛc. ſind daher bei uns ſehr verbreitet, und man findet in allen Theilen Deutſchlands volksthümliche Feſte, bei denen ſolche Uebungen vorgenommen werden. Unſere höheren Stände bis zu unſeren Fürſten und Königen hinauf nehmen an dieſen Feſten thätigen Antheil.

Die Gymnaſtik des Körpers iſt auf unſeren Schulen und Gymnaſien nie völlig vernachläſſigt, und namentlich in neuerer Zeit durch die Wiederbelebung der Turnübungen ſehr gehoben worden.

Auf unſeren Univerſitäten wurde von jeher gefochten, geſtoßen, geſchoſſen, und alle Coterieen der gebildeten Stände nahmen und nehmen an dieſen Uebungen lebhaften Antheil. Sie fechten, ſtoßen, ringen, laufen und reiten um die Wette.

Das Reiten iſt ſo recht eigentlich eine deutſche Kunſt. Deutſche Bereiter giebt es in den Armeeen aller Herren Länder, und viele Franzoſen, Engländer, Ruſſen lernen das Reiten von uns. Unſere höheren

Claſſen ſind der edlen Reitkunſt von jeher eifrig ergeben geweſen.

Es giebt Reitbahnen und Reitlehrer in allen unſeren Städten, auf allen fürſtlichen Schlöſſern, und ſelbſt auf den Landſitzen mancher Privaten. Welches Edelmannes Kinder würden ſich bei uns nicht ſchämen, wenn ſie nicht von Jugend auf ein Pferd zu zügeln und zu leiten lernten. Sogar an den Höfen unſerer Fürſten waren einmal körperliche Uebungen von mancherlei Art ſehr Mode.

In Pillnitz bei Dresden und in manchen anderen Schlöſſern deutſcher Fürſten gab es zugerichtete Plätze für das „Paßſpiel,“ „Ballonſpiel,“ „Kugelſpiel.“ Das Kegelſchieben iſt bei uns eine körperliche Uebung aller Claſſen und Stände, und es iſt ſo recht eigentlich in Deutſchland zu Hauſe. Das Carrouſel-Reiten kommt noch jetzt recht oft unter unſerem Adel und an unſeren Höfen vor.

Bei dem außerordentlichen Einfluß, den in neuerer Zeit engliſche Sitten und Gewohnheiten auf dem europäiſchen Continent ausgeübt haben, ſind auch wir Deutſchen ihnen zum Theil nachgefolgt und haben z. B. engliſche Wettrennen auf unſeren Boden verpflanzt. Auch giebt es Gegenden in Deutſchland, in denen Ballſpiele unter den gebildeten Claſſen eben ſo zu Hauſe ſind, wie in England.

Als gute Fußgänger bezeichnet uns Deutſche ſchon Tacitus, und ich glaube, daß das Spazierengehen nirgends ſo weit getrieben wird wie in Deutſchland, wobei indeß

das Bedürfniß nach Naturgenuß ein eben ſo ſtarker Antrieb ſein mag als das Bedürfniß nach „bodily exertion.“

Ich könnte ohne Zweifel das Gemälde des Zuſtandes der Gymnaſtik und der Uebung des Körpers in Deutſchland noch weiter und genauer ausführen. Allein es mag dieß zu unſerem Zwecke genügen, und ich will dieſem nun das Gemälde der körperlichen Ausbildung bei den höheren Claſſen Rußlands gegenüberſetzen, um deutlicher zu zeigen, in welchen Grad von phyſiſcher Trägheit dieſe merkwürdige Menſchenclaſſe verſunken iſt.

Mir fällt dabei ein ruſſiſcher Fürſt ein, ein junger, übrigens ſcheinbar gewandter Mann, den ich ſelbſt als geſchickten Tänzer bewundert hatte. Mit dieſem Fürſten ging ich einmal im freien Felde ſpazieren. Wir kamen an einen zwei Fuß breiten Steg, der über einen kleinen Bach führte. Ich ging ohne Weiteres hinüber, wie es übrigens bei uns jedes alte Weib gethan hätte, und verwunderte mich nicht wenig, als ich, mich umblickend, meinen Fürſten am anderen Ufer ſtehen ſah. Als ich ihn nach der Urſache fragte, ſagte er, etwas ſauerſüß lächelnd, er wage nicht, hinüber zu gehen, er ſei nie über ſolche Stege gegangen und fürchte, es werde ihm ſchwindelig werden, er habe nicht die geringſte Balancirfähigkeit und bitte mich, zurückzukommen und einen anderen Weg einzuſchlagen. Ich mußte dieß thun.

Ich erinnere mich ferner bei dieſer Gelegenheit eines anderen vornehmen Ruſſen, mit dem wir einmal ſpazieren ritten, und der uns (wir waren außer ihm zwei deutſche, ſehr wenig geſchickte Reiter), als wir unſere

Pferde etwas ſcharf ausgreifen ließen, um des Himmels willen bat, langſamer zu reiten, indem er hinzuſetzte, er habe nie in der Cavalerie gedient und daher das Reiten nicht gelernt.

Ich erinnere mich mit einem Worte noch ſo vieler anderer Ruſſen, deren Ungeſchicklichkeit in körperlichen Uebungen, die wir alle von Jugend auf gleichſam ſpielend und ohne beſondere Veranſtaltung erlernen, mich im höchſten Grade frappirte, ſelbſt als ich noch nicht ahnte, daß ein großer Mangel an körperlicher Ausbildung und eine gewaltige körperliche Indolenz ein charakteriſtiſcher Zug der vornehmen Ruſſen ſei.

Bei der Härte des ruſſiſchen Klimas ſollte man denken, daß durchweg in Rußland ein großes Abhärtungsſyſtem gegen die Einflüſſe des Wetters vorherrſchend geworden ſei. Man ſollte denken, daß ſie theils von ſelbſt durch die Natur, welche ſie beſtändig einer Menge abhärtender Einflüſſe ausſetzt, darauf geführt worden wären, theils daß ſie aus eigener Ueberlegung, um gegen die Natur im Falle der Noth gerüſtet zu ſein, dieſes Syſtem ergriffen hätten. Allein der Erfolg iſt gerade ein anderer geweſen. Nirgends ſchließt man ſich ängſtlicher gegen alle äußeren Einflüſſe ab als in Rußland. Man verklebt die Fenſter und das ganze Haus im Winter auf das Sorgfältigſte. Man verbarricadirt ſich gegen dieſe Einflüſſe mit doppelten und dreifachen Thüren und Fenſtern. Man hüllt ſich den größten Theil des Jahres in dicke Pelze und wattirte Kleider. Man ſitzt den größten Theil des Tages in geheizten Zimmern und genießt weit

ſeltener die friſche Luft und das Freie als irgendwo ſonſt.

Die Kinder werden ängſtlich in der Stubenluft zu Hauſe gehalten, ſelbſt bei einem Kältegrade, wo jede deutſche oder engliſche Mutter nicht anſtehen würde, ihre Kinder in's Freie zu ſchicken.

Die Wagen ſogar ſind ſorgfältig mit Pelz verbrämt, und bei den kleinſten Reiſen wird eine ſo große Maſſe von Kleidern, Pelzen, Mänteln und Tüchern mitgeſchleppt, daß darin alles menſchliche Leben zu erſticken droht. Die Wagen und Schlitten werden ſogar mit Betten vollgeſtopft, und die Ruſſen, kann man ſagen, reiſen faſt nicht anders als in ihren Betten.

Viele dieſer Maßregeln mögen allerdings durch das Klima nöthig geworden ſein. Allein durch die Rauhigkeit deſſelben veranlaßt, ſind die Menſchen dort in eine Aengſtlichkeit hineingekommen, die alle Gränzen überſchreitet.

In Deutſchland habe ich oft von den Müttern, die ihre Kinder doch nicht weniger lieben als die ruſſiſchen, Ermahnungen wie dieſe gehört: „Kind, verwöhne dich nicht, ziehe dich nicht zu warm an, gehe hinaus in's Freie und tummele dich, damit du warm werdeſt. Heute haſt du den Mantel nicht nöthig.“

Nie erinnere ich mich, von einer ruſſiſchen Mutter eine ſolche Ermahnung, die eine Tendenz zur Abhärtung des Kindes andeutete, gehört zu haben. Immer ſind es nur Fragen der Beſorgniß, ob auch die Kinder dick genug vermummt ſeien, die man dort vernimmt. Die

ruſſiſchen Mütter begreifen nicht, daß man die Kinder auch mit Affenliebe zu Tode hätſcheln kann, und daß die beßte Liebe zuweilen in einer anſcheinenden Härte beſteht.

Statt die Kinder auf eine vernünftige Art abzuhärten, verweichlicht man ſie auf eine unglaubliche Weiſe. Je mehr ſchlechtes Wetter man in Rußland hat, je mehr Gelegenheit zur Abhärtung ſich alſo böte und jemehr daher auch eine ſolche Abhärtung nöthig wäre, um ſo ängſtlicher iſt man, die Jugend vor den üblen Einflüſſen der Atmoſphäre zu bewahren und ſie auf dieſe Weiſe für dieſelben um ſo empfänglicher zu machen.

In die heißen Dampfbäder werden ſelbſt die Kinder der Vornehmen ſchon frühzeitig gebracht. Die weit wohlthätigeren kalten Flußbäder ſind in Rußland faſt gar nicht Sitte, und Schwimmanſtalten und Schwimmübungen giebt es faſt in keiner ruſſiſchen Stadt. Man kann doch wohl annehmen, daß unter 100 jungen Deutſchen aus den höheren Ständen wenigſtens die Hälfte ſchwimmen kann. Wenn man unter 100 jungen Ruſſen aus den höheren Ständen 6 ſolche ſucht, ſo wird man Mühe haben, ſie zu finden.

Den größten Contraſt bilden die Ruſſen auch in dieſer Beziehung mit den vornehmen Claſſen Englands, die ein wahres wohlthätiges Abhärtungsſyſtem bei ſich eingeführt haben. Sie laſſen die ganz kleinen Kinder in luftigen Kleidern halb nackend herumſpringen.

Sie überladen ſie auch ſpäter nie mit Kleidern. Sie treiben ſie in jedem Wetter hinaus. Sie laſſen ſie bei Zeiten alle mögliche körperliche Arbeiten und Ueb=

ungen anſtellen, ſie laſſen ſie reiten, rudern, ringen, boxen.

In ihren Häuſern unterhalten ſie beſtändig einen friſchen Luftſtrom, ſelbſt mitten im Winter öffnen ſie die Fenſter. Pelze, wattirte Mäntel und Ueberröcke kennt man in ganz England nicht. England hat demzufolge eine geſunde, ſtarke, muntere Ariſtokratie, die auch dem Staate etwas werth iſt, während Rußland eine verweichlichte, üppige, kränkliche Ariſtokratie hat, die dem Staate eine Laſt wird.

Das romantiſche Zeitalter exiſtirte nie für den ruſſiſchen Adel, und alle ſolche Dinge, wie Waffenübungen, Tourniere, Spiele ꝛc., waren daher in früheren Jahrhunderten in Rußland nie heimiſch. Solche Impulſe, die das Thun und Treiben unſeres Adels daher vielleicht noch jetzt aus jener alten romantiſchen Zeit erhält, kann der ruſſiſche nicht empfangen. Wurf-, Fecht- und Schießübungen, wie ſie bei uns exiſtiren und wie ſie unſere Jugend überall treibt, ſind daher in Rußland ganz ungewöhnlich. Ja auch die Jagdvergnügen ſind bei dem ruſſiſchen Adel ſehr ſelten.

Die ruſſiſchen Landedelleute finden bei Weitem nicht ſo viel Freude an der Jagd, wie viele Landedelleute unſerer Provinzen, die ganze Tage lang dem Waidwerk obliegen. Daher ſtecken denn auch ihre Wälder immer voll von Wild aller möglichen Art, und es iſt ihren ſehr fahrläſſigen Nimrods noch bis auf den heutigen Tag nicht gelungen, die Zahl der Bäre und Wölfe auch nur in etwas zu beſchränken.

Die Jagd macht ihnen zu viel Mühe. Das Spazierengehen iſt ihnen natürlich eben ſo läſtig. Faſt Niemand, der es irgend vermeiden kann, geht in Rußland zu Fuß. Man liebt nur ſolche Beweg= ungen von einem Orte zum anderen, wobei man ſeine Füße nicht anzuſtrengen braucht. Selbſt die Bauern fahren zu Schlitten oder zu Wagen in hundert Fällen, in welchen unſere Bauern zu Fuße gehen würden.

An hohen Feſttagen, wo es in den deutſchen Städten und in ihrer Nachbarſchaft von zu Fuß in die Natur hinauspilgernder Bevölkerung wimmelt, fin= det in den ruſſiſchen Städten nur eine ſogenannte Gulanie ſtatt, d. h., eine Art Spazierfahrt wie der Corſo in Italien, wobei Alle, welche Equipagen haben, ſich mit ihren Kindern unthätig in den Wagen legen und auf einem dazu beſtimmten Felde oder einer Straße ruhig in langen Reihen neben einander herfahren.

Wenn vornehme ruſſiſche Geſellſchaften hie und da auf ihren Landgütern ſich einmal nach deutſcher Weiſe zu Fuß aufmachen und Spaziergänge in die Nachbarſchaft unternehmen, ſo kann man ſicher ſein, daß dieſelben gewiß ſchon in hohem Grade gebildet und europäiſirt ſein müſſen. Von Seiten der Regierung ſind zwar in den meiſten ruſſiſchen Haupt= und Gouvernementsſtädten jetzt nach deutſcher Weiſe öffentliche Gärten angelegt, aber dieſe Gärten ſtehen faſt durchweg leer und werden nur ſelten von einem Spaziergänger benutzt.

Fußreiſen ſind unter den gebildeten Ruſſen etwas Unerhörtes, während bei uns doch kaum Einer zu finden

wäre, der in ſeinem Leben nicht einmal eine Fußreiſe gemacht hätte. Selbſt unſere Könige machen Fußreiſen, ſo wie auch nicht ſelten unſere Damen. Unter den ruſſiſchen Damen würde man kaum eine finden, die dieß wagen würde. Allerdings iſt außer der den Ruſſen angeborenen Indolenz auch wohl die Reizloſigkeit ihrer Natur, der Mangel an guten Wirthshäuſern daran Schuld.

Es giebt äußerſt wenige, körperliche Gewandtheit erfordernde Spiele in Rußland. Im Ringen überwindet jeder deutſche Bauer, wie im Fauſtkampf jeder engliſche den Ruſſen. Bogen- und Büchſen-Schießübungen, Kegelſpiele und dergleichen kennen ſie faſt gar nicht. Wenn man lieſt, was Herodot von den alten Perſern, von ihren Reit- und Schießübungen ſchreibt, wenn man von dem „Dſcherridwerfen" bei der türkiſchen vornehmen Jugend und von vielen ähnlichen Dingen in Aſien hört, ſo möchte man glauben, daß die Ruſſen in Bezug auf körperliche Spiele und Uebungen ſelbſt noch den aſiatiſchen Nationen nachſtehen und ſie in Bezug auf Bequemlichkeit und Trägheit noch übertreffen.

Es giebt natürlich Ausnahmen, z. B. in einigen Gegenden Rußlands Spiele auf dem Eiſe, wo mehre Parteien ſich gegen einander herausfordern, und ſogar die Bewohner ganzer Dorfſchaften gegen einander zu Felde ziehen. Es giebt auch bei der ruſſiſchen Bauerjugend einige Spiele, wo Schnelligkeit im Laufen erfordert wird. Aber dieſer Ausnahmen ſind ſehr wenige. Im Ganzen genommen kann man annehmen, daß körperliche Indolenz und Unausgebildetheit in Rußland allen

Claſſen, den Vornehmen wie den Geringen auf gleiche Weiſe eigen iſt.

Es iſt bemerkenswerth, daß ein Hang für friſche, muntere, körperliche Bewegung und für Gymnaſtik den Nationen um ſo mehr eigen zu ſein pflegt, je freier ſie ſind. In Griechenland war die Gymnaſtik eine Kunſt, welche faſt nur von den höheren, edlen und freien Ständen betrieben wurde. Sie war den Sclaven ſogar hie und da unterſagt. Je freier eine Nation iſt, deſto unruhiger und freier regt ſie ſich auch im Raume. Je ſclaviſcher ſie ſich zeigt, deſto träger und ſchlaffer wird ſie, körperlich wie geiſtig.

Die armen ruſſiſchen, zur Arbeit getriebenen Leibeigenen verbrauchen alle ihre Körperkraft im Dienſte eines Anderen. Sie behalten nicht genug davon übrig, um den Reſt muthwillig in Spielen zu vergeuden. Sie freuen ſich, wenn ſie in den Stunden der Muße auf ihren Schaffellen ausgeſtreckt hinter dem Ofen ausruhen können. Wie die Geringen auf ihren Schaffellen, ſo liegen die Vornehmen Tage lang auf ihren Divans und pflegen ſich.

Ich ſagte, nur eine ſolche Bewegung ſei den Ruſſen angenehm, bei der ſie die eigenen Muskeln nicht zu rühren brauchen, wie das Schlittenfahren, Kutſchiren, Gulairen, wie ſie es nennen, und vor allen Dingen das Schaukeln.

Die ſchaukelnden Bewegungen ſind ſo ganz im Geſchmacke der Ruſſen und ſo raffinirt und mannigfaltig von den Ruſſen angewandt und ausgebildet, daß

man ſie als im höchſten Grade charakteriſtiſch und bemerkenswerth bezeichnen muß. Es giebt Schaukeln aller möglichen Art, wippende, ſchwankende, drehende, pendelartig ſich ſchwingende, bei jeder ruſſiſchen Stadt, auf jedem ruſſiſchen Landgute, ſogar bei jedem einſam in der Steppe liegenden ruſſiſchen Kruge.

Die Hauptausnahme, welche man zu Gunſten der ruſſiſchen Gymnaſtik machen muß, iſt der Tanz. Er iſt die einzige gymnaſtiſche Kunſt, für welche die Ruſſen aller Stände eine allgemeine Vorliebe entwickelt zu haben ſcheinen. Er wird von den Geringen, wie von den Vornehmen mit Eifer betrieben. Der Tanz der Geringen iſt ſo bunt, daß er in Wahrheit faſt alle übrigen gymnaſtiſchen Künſte erſetzen zu ſollen ſcheint. Denn es werden bei ihm alle Muskeln des Körpers, ſogar die Geſichtsmuskeln, in eine ſonderbare Thätigkeit geſetzt.

Ich habe ruſſiſche Schäfer einſam auf den Steppen neben ihrer Heerde, ich habe ruſſiſche Soldaten, die von einem Marſche bei einer Station ankamen, eifrig tanzen ſehen. In Petersburg beginnen die höheren Claſſen zuweilen den Tag mit matinées dansantes und beſchließen ihn mit soirées dansantes. Zum Tanz ſind alle Slaven wie geboren, und ſie tanzen im Durchſchnitt beſſer als alle Völker germaniſchen Stammes*).

---

*) Die despotiſch regierten Ruſſen ſtehen auch in dieſer Hinſicht in einem merkwürdigen Gegenſatze zu den freien Eng-

Doch iſt zu dieſer Leidenſchaft für den Tanz weniger die Luſt zu körperlicher Bewegung Urſache als vielmehr eine ganze Menge anderer, dabei ſtimulirend wirkender Umſtände; der Tanz iſt eine Art Mimik, eine Art Schauſpiel, bei dem man brilliren kann, ohne allzuviel Anſtrengung, und das iſt eben im Geſchmacke der Ruſſen.

Es iſt, als wenn die Ruſſen von allen Dingen nur die Oberfläche haben wollten und als wenn überall das Reelle fehlen ſollte. Wie in geiſtiger, ſo iſt dieß auch in körperlicher Beziehung der Fall. Sie haben eine gewiſſe oberflächliche Gewandtheit bei innerer geiſtiger Unſolidität, bei einem großen Mangel an ſcharfer Logik, an ſinnreicher Erfindungsgabe und an tiefer Gemüthlichkeit. So haben ſie auch eine gewiſſe körperliche Gewandtheit und Anſtelligkeit, bei einer auffallenden körperlichen Unſolidität und Energieloſigkeit und bei einem großen Mangel an Ausbildung aller tüchtigen und brauchbaren gymnaſtiſchen Künſte.

Ich erinnere mich, daß, als ich in Rußland war, meinem Geiſte immer die Idee vorſchwebte, als müßten die Ruſſen ganz anderes Blut und eine ganz andere innere Leibesbeſchaffenheit als andere Nationen haben. Ich wunderte mich zuweilen, wenn ich bei einem Ruſſen rothes warmes Blut fließen ſah. Ich dachte

---

ländern, welche die ſchlechteſten Tänzer Europas ſind. Man erinnert ſich auch der Negerſclaven, die leidenſchaftlich den Tanz lieben.

mir, ſie müßten etwas Seifiges oder Oeliges in ſich haben, und ihre Muskeln müßten ſchwammartig und ihre Knochen minder feſt ſein als bei anderen Menſchen. Es ſchwebte mir immer der Unterſchied zwiſchen warmblütigen und kaltblütigen Thieren, zwiſchen Weſen mit rothem Blute und Geſchöpfen mit weißer Lymphe vor.

Obgleich dieß allerdings nur eine Abirrung meiner Phantaſie war, ſo will ich es doch hier anführen, weil ich mehre Ausländer in Rußland gefunden habe, die an ähnlichen Träumen und Einbildungen litten, und weil die Träume und die Geiſteskrankheiten, die ein Land in uns anregt, eben ſo charakteriſtiſch für daſſelbe ſind, wie überhaupt alle Senſationen, die es in uns erweckt.

Die Ruſſen kamen mit dem übrigen Europa zu einer Zeit in Berührung, als dort überall franzöſiſche Sitten und franzöſiſcher Geiſt dominirten, als der glänzendſte König über Frankreich herrſchte, und die erſten Geiſter und Talente Europas in Paris verſammelt waren.

Deutſchlands Bildung und ſein Einfluß auf europäiſche Geſittung war damals nicht ſo bedeutend wie jetzt. Die Deutſchen wurden ſelbſt von Franzoſen erzogen und ahmten Alles nach, was von den Tonangebern in Paris ihnen vorgemacht wurde.

Die Sitten und Anſichten der Ruſſen bildeten ſich alſo unter den Auſpicien der Franzoſen, der

franzöſiſchen Abbés, Gouverneure und Gouvernanten, die zu Tauſenden in das Reich einwanderten und noch bis auf den heutigen Tag dahin einwandern, der franzöſiſchen Ingenieure und Offiziere, welche Peter der Große und ſeine Nachfolger in's Land riefen, der franzöſiſchen Schriftſteller und großen Geiſter, welche Katharina an ihren Hof lockte, der franzöſiſchen Architekten, Maler und Tonkünſtler, welchen man reichliche Beſchäftigung und Nahrung gab.

So wie der Zeitpunct der Blüthe ihrer Cultur, ſo führte auch ihre eigene Neigung die Ruſſen den Franzoſen in die Arme. Wie die Franzoſen, haben die Ruſſen einen Mangel an tiefem inneren Gemüthsleben. Wie ſie, beſitzen ſie eine große Empfänglichkeit in Bezug auf äußere Politur und Glätte. Wie die Franzoſen, haben ſie eine gewiſſe Schnelligkeit der Perception und eine gewiſſe bewegliche Intelligenz des Geiſtes, wie ſie, ſind ſie Freunde des Wortſpiels und des Witzes, und verbinden ſie, wie alle Slaven, im Gegenſatze zu den ſolideren Germanen, mit dieſer inneren Anlage eine gewiſſe äußere Gewandtheit des körperlichen Weſens.

Man hat ſie daher mit Recht die Franzoſen des Nordens genannt, jedoch nur in gewiſſer Hinſicht mit Recht. Denn im Grunde haben ſie von dieſer edlen Nation nichts als die äußere Hülle angenommen und mehr ihre Schwächen als ihre Tugenden ſich angeeignet.

Es iſt vielleicht nicht unwichtig, wenn ich hier etwas näher zu beſtimmen ſuche, in welchem Grade

franzöſiſche Sitten, franzöſiſche Literatur und franzöſiſche Sprache in Rußland einheimiſch geworden ſind. Es verſteht ſich von ſelbſt und iſt bekannt genug, daß alle vornehmen Ruſſen die franzöſiſche Sprache eben ſo gut wie ihre eigene Sprache ſchon mit der Muttermilch einſaugen.

Es giebt kein einigermaßen gebildetes Haus, in welchem nicht eine franzöſiſche Gouvernante oder ein franzöſiſcher Lehrer exiſtirt, der den Kindern ſein Idiom ſchon bei Zeiten beibringt. Eben ſo bekannt und ſogar von Franzoſen anerkannt iſt es, daß die Ruſſen in der Regel das Franzöſiſche ſehr gut und beſſer erlernen als irgend eine andere Nation, ihre Brüder, die Polen, ausgenommen. Ja ſie haben dieſe Sprache ſich dermaßen zu eigen gemacht, daß ſie ſogar, in den Geiſt derſelben eingehend, ihren Sprachſtoff weiter ausgebildet und ſich für ihre Bedürfniſſe zurecht gemacht haben.

Es giebt eine Menge franzöſiſcher Redensarten, die bloß in Petersburg zu Hauſe ſind, und man könnte ein Lexikon von ruſſiſch-franzöſiſchen Wörtern entwerfen. Es giebt viele franzöſiſche Wendungen, die in Petersburg für bon genre gelten, nicht aber in Paris, und umgekehrt ſind viele franzöſiſche Wendungen, die in Frankreich für gut gelten, in Petersburg proſcribirt.

In den vornehmen Familien herrſcht die franzöſiſche Sprache dermaßen, daß das Ruſſiſche als Umgangsſprache zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Geſchwiſtern, zwiſchen Mann und Frau faſt ganz verbannt iſt. Die Männer müſſen zwar ihrer Aemter

wegen immer mit dem Ruſſiſchen vertraut bleiben, aber die Frauen vergeſſen oft ihre Mutterſprache dermaßen, daß ſie ſich nicht nur ſchlecht darin ausdrücken, ſondern auch z. B. gar nicht mehr im Stande ſind, einen ruſſiſchen Brief zu ſchreiben.

Viele ruſſiſche Damen, die in dieſe Verlegenheit kommen, müſſen ihren Secretär, oder den ruſſiſchen Lehrer ihrer Kinder mit der Abfaſſung eines ſolchen Briefes beauftragen. Die ruſſiſche Mutter ſchmeichelt dem Kinde auf Franzöſiſch. Die einheimiſche, vaterländiſche Sprache dient nur noch zum Verkehr mit den Bedienten, den Bauern und ihren Verwaltern und Aufſehern.

Eine ſolche Entfremdung von der Mutterſprache, eine ſolche Doppelzüngigkeit kann nicht anders als nachtheilig auf den Charakter des Individuums und des Volks einwirken.

Manche rühmen ſich ſogar damit, daß ſie kein Wort Ruſſiſch mehr verſtänden, Jeder ſchämt ſich aber, der das Franzöſiſche nicht verſteht Auch findet man ſolche Leute nur im Inneren des Landes. Denn in Petersburg plappern ſelbſt die ruſſiſchen Kaufmannsſöhne und Ladenſchwengel „pa Franzuski.“

Indeß werden, glaube ich, die Ruſſen, ihres Franzöſiſchen wegen, und mehr, als ſie es verdienen, gelobt. Denn ganz frei von einem eigenthümlichen, ziehenden, weichlichen ruſſiſchen Accent iſt doch faſt Keiner unter ihnen.

In dem Inneren der Provinzen wird das Franzöſiſche geradebrecht und mit Ruſſiſchem, Polniſchem, Lithauiſchem, Kleinruſſiſchem, Kalmückiſchem vermiſcht, und

fein gebildete Franzoſen verſichern, daß ſie ſelbſt bei den Gebildetſten in Petersburg wohl durchmerken könnten, von welcher Bildungsſtufe die franzöſiſchen Lehrer dieſer Herren und Damen geweſen ſeien.

Im Inneren findet man ſogar etwas Oppoſition gegen das Franzöſiſchlernen, in der Regel jedoch wohl nur bei alten Provinzial=Pameſchtſchiks, die das Franzöſiſche in ihrer Jugend nicht begreifen konnten, oder in ihrem Alter vergeſſen haben. Ich traf ſogar einmal einen alten eigenſinnigen Herrn, der nicht wollte, daß ſeine Kinder Franzöſiſch lernen ſollten, wie man deren in Deutſchland eine Menge findet.

Das Franzöſiſche iſt den meiſten vornehmen Ruſſen ſo geläufig geworden, daß ſie in der Regel in dieſer Sprache ſchreiben, wenn ſie irgend ein Buch, das nicht bloß für Rußland beſtimmt iſt, publiciren wollen. Manche haben ſogar in dieſer Sprache Dichtungen veröffentlicht.

Nur in neuerer Zeit erſt iſt das Deutſche etwas mehr in Gebrauch gekommen, und es giebt jetzt vielleicht unter fünf Ruſſen, die Franzöſiſch verſtehen, auch einen, der Deutſch kann.

Wahrſcheinlich wird dieſe Sprache bei den immer häufigeren Verheirathungen ruſſiſcher Fürſten und Fürſtinnen mit deutſchen Prinzen und Prinzeſſinnen noch mehr in Schwung kommen. Auch werden die Beziehungen Deutſchlands zu Rußland, das jetzt im Oſten unſer nächſter Nachbar iſt, immer wichtiger, und für die Ruſſen wird es immer mehr ein Bedürfniß, ſich

die Sprache eines Volkes anzueignen, bei dem ſie ſo gern gut angeſchrieben ſein möchten und deſſen öffentliche Meinung ſie jetzt beſtändig durch eine Menge deutſch geſchriebener Aufſätze und Schriften bearbeiten. Da die Deutſchen faſt überall in Rußland die Mehrzahl der Fremden bilden, ſo wird in den Fremdenkreiſen oft bloß Deutſch geſprochen, und man kann genug Engländern und Franzoſen begegnen, die ihr gutes Deutſch nur in Petersburg oder einer anderen Stadt Rußlands gelernt haben. Der Geiſt der Nation bleibt indeß hauptſächlich nach Frankreich gewendet.

Von franzöſiſchen Büchern wird faſt Alles in Rußland geleſen, Gutes und Schlechtes, doch ohne Zweifel wohl das Seichte und Fade mehr als das Edle und Schöne. Die an Offizieren ſo reiche ruſſiſche Armee, die zahlreichen, von der lärmenden Geſellſchaft in Petersburg fatiguirten Damen, die in der Provinz lebenden, von ihrem ewigen Provinzeinerlei gelangweilten Grundbeſitzer, die nach einer Reizung ihres Appetits ſich ſehnen, verbrauchen natürlich von den gemeinen und faden Romanen eine große Menge.

Es giebt daher franzöſiſche Schriftſteller, die in Rußland berühmt ſind und daſelbſt einen ſo großen Namen haben, daß ſie ſich vielleicht ſelbſt darüber wundern würden, wenn ſie ſich plötzlich einmal aus ihrer Pariſer Obſcurität in's Innere von Rußland verſetzt ſehen ſollten.

Ich hörte z. B. in Rußland ſo außerordentlich viel von Paul de Kock, daß ich ihn für einen der

erſten Autoren Frankreichs hielt, bis ich zufällig eine ſeiner Compoſitionen ſelbſt zu Geſicht bekam, die mir nichts weniger als eine günſtige Meinung von dem Geſchmacke der Ruſſen beibracht. Ich glaube gern, daß es viele Schriftſteller in Paris und Brüſſel giebt, deren literariſche Producte bloß auf Rußland berechnet ſind.

Es giebt zwar ruſſiſche Damen und Herren, die alle franzöſiſchen Claſſiker geleſen haben und die auch kein hiſtoriſches Buch, das in Frankreich erſcheint, ungeleſen laſſen. Aber ſelbſt der Geſchmack dieſer wird in der Regel dadurch ſo wenig veredelt, daß ſie noch immer ſelbſt für die ſeichten Producte Paul de Kock's empfänglich bleiben.

Bei uns pflegt in denjenigen Gemüthern, die ſich dem Claſſiſchen, dem Edlen und Höheren ergeben haben, die ſanftlodernde Flamme eines edlen Enthuſiasmus angefacht zu werden. Neben dieſem Enthuſiasmus pflegt ſich dann zugleich ein Widerwille gegen das Gemeine, gegen das Triviale, gegen das Burleske, gegen das Aergerliche und Unſittliche auszubilden.

Bei den Ruſſen ſcheint dieß nicht der Fall zu ein. Ihr Geſchmack für dergleichen Dinge iſt ſo tief bei ihnen eingewurzelt, daß ſelbſt die Beſſeren ihn kaum überwinden.

Das Problem, wie man an Racine und Molière, an Voltaire und Balzac, an Chateaubriand und Paul de Kock, an Montaigne und Alexander Dumas zu gleicher Zeit Geſchmack finden und ſich erbauen könne, iſt nur in Rußland gelöſt. Es iſt, als wenn die er-

habenen und edlen Ideeen der großen gottbegeiſterten Männer keinen bleibenden und nachwirkenden Eindruck in der Seele der Ruſſen zurückzulaſſen vermöchten.

Die Ruſſen haben Geiſt genug, um das Spirituelle auch an den Schriftſtellern und Denkern höherer Ordnung zu erkennen und zu ſchätzen, aber ſie haben nicht Innigkeit und tiefe Gemüthlichkeit genug, um von dem Gemeinen in jenen trivialen Seelen ſich abzuwenden.

Der ruſſiſche Enthuſiasmus hat daher durchaus keine erwärmende, elektriſirende Kraft. Der Enthuſiasmus der Franzoſen und der Deutſchen erhebt ſich zuweilen zu warmer Beredtſamkeit, der ruſſiſche Enthuſiasmus erzeugt höchſtens eine lärmende Redefertigkeit. Es ſcheint Einem immer etwas Hohles und Unwahres darin zu liegen.

Der ärgſte Feind des Enthuſiasmus und der Begeiſterung iſt der Hang zur Spötterei und Karrikirung, den die Ruſſen im höchſten Grade beſitzen. Die Engländer beſitzen ihn zwar auch, allein ſie verbinden damit ein tiefes Gemüth und ein warmes Herz, und aus dieſer Verbindung entſteht daher ihr launiger Humor.

Bei den Ruſſen dagegen ſteht dieſe Spottſucht ganz iſolirt da, und ſie iſt daher kalt, bitter, ironiſch, ſarkaſtiſch und frivol. Dieſer Hang zur Ironie iſt ſo national bei den Ruſſen, daß ich keinen Ruſſen gefunden habe, der frei davon geweſen wäre. Ich glaubte anfangs, er hätte ſich bloß bei den vornehmen Claſſen, in Folge ihrer franzöſiſchen Bildung und mit Hilfe der franzöſiſchen Sprache, einheimiſch gemacht, allein

ich fand ihn ſpäter ſelbſt bei den gemeinen Leuten, bei den Leibeigenen wie bei den Freien. Man hat auch an den Negerſclaven bemerkt, daß ſie ſpottluſtig ſind, und vielleicht iſt dieß zum Theil eine Folge der despotiſchen Regierungsform des Volkes.

Den Ruſſen kommt es dabei ſehr zu Statten, daß ſie nicht ohne das ſind, was die Engländer „quick parts“ und die Franzoſen „la repartie prompte“ nennen. Auch dieß haben die Ruſſen aller Stände in gleichem Maße. Ich bewunderte ſelbſt oft die ruſſiſchen Kinder und Bauern, wenn ich ſah, wie richtig ſie die Schwächen eines Menſchen erriethen, wie ſchnell ſie ihn auf Fehlern zu ertappen und wie treffend ſie ſeine Bevueen und Mißgriffe durch einen Witz zu ſtrafen wußten.

Ja, man kann ſagen, die Ruſſen haben eine wahre Leidenſchaft für Wortſpiele und Bonmots. In Petersburg giebt es immer eine Menge Leute, die ihrer Promptitude in Bonmots wegen berühmt ſind, und es curſiren deren fortwährend neue und alte von Mund zu Mund. Die Ruſſen haben einen unerſättlichen Durſt nach ſolchen Bonmots, und wenn irgendwo, ſo macht in der ruſſiſchen Geſellſchaft der Anekdotenkrämer ſein Glück.

Bei uns giebt es Leute, deren ganze Converſation, die ein Abdruck ihrer Denkweiſe iſt, in einem Erguſſe von Bewunderung und von Gefühlen beſteht. Unter den Ruſſen findet man ſolche Leute nicht. Bei ihnen beſteht vielmehr die ganze Converſation in einem beſtändigen Tirailleur-Feuer von witzelnden und ſpöttelnden Bemerkungen. Es wird

Einem oft übel und wehe dabei zu Muthe. Sie erheitern ſich faſt beſtändig auf Koſten Anderer.

Die Ruſſen ſchonen bei dieſer ihrer Neigung zu ſpöttelnden Wortſpielen ſelbſt die edelſten Eigenſchaften der Menſchen nicht, und man erſtaunt oft über die Frivolität, mit welcher bei ihnen, indem ſie ſich in ihrem Hange gehen laſſen, die heiligſten Dinge behandelt werden.

In keiner Geſellſchaft ſind mir ſo bittere, ſpitzige und ſcharfe Urtheile über Menſchen, über beſondere Individuen ſowohl als über die Menſchen im Allgemeinen, vorgekommen, wie in Rußland. „Der Menſch," ſagte mir einmal ein ruſſiſcher Staatsrath in Petersburg, „iſt das ſchrecklichſte, das grauſamſte und wildeſte Thier auf der Welt. Man kann keinem Menſchen trauen. Alle ſind Lügner und Betrüger und die hartherzigſten Egoiſten."

Ich erinnere mich in Petersburg eine Menge ſolcher trauriger Anſichten und Ausſprüche über die Menſchen gehört zu haben, und ich glaube, daß ſolche Meinungen und Lehren recht eigentlich dort zu Hauſe ſind und Wurzel geſchlagen haben. Wehe dem Volke, unter dem ſo melancholiſche Anſichten gäng und gebe ſind! Denn, wenn es auch nicht wahr iſt, daß der Menſch im Allgemeinen ſo ſei, wie ſie ihn ſchildern, ſo mögen doch ihre Ausdrücke auf viele von den dort einheimiſchen Menſchen paſſen.

Es herrſcht dort kein Glaube an Edelmuth und Tugend. Mißtrauen, Mißachtung und Spott haben

die Herrſchaft. Und ohne Zweifel kann man das Vertrauen, das die Leute zu einander haben, als einen Maßſtab der unter ihnen herrſchenden Tugend gebrauchen. Der Tugendhafte iſt geneigt, auch an die Tugend Anderer zu glauben, der Böſe aber mißtraut Anderen wie ſich ſelbſt.

Wahrhaft herzzerſchneidend und erſchreckend ſind die Urtheile, welche man in der ruſſiſchen Geſellſchaft die Leute beſtändig über einander fällen hört. Faſt nie hört man ein unbedingtes, offenes, herzliches Lob, und immer folgt dem Lobe ſogleich bitterer Spott oder Tadel, der in ſo ſchneidendem Contraſte mit erſterem ſteht, daß er es in der Regel mehr als aufhebt.

„Ah, c'est une femme charmante,“ heißt es von einer Dame, die eben das Zimmer verließ, „elle est aimable comme un ange, et elle a l'apparence de tant de bonhommie. Mais — elle est méchante, oh je la connais, et elle mente. O qu'elle est menteuse! c'est une horreur. Je pourrais vous en raconter des choses inouies. Savez-vous ce qu'elle a fait à son mari, ce pauvre fou? Je vous dirai cela en secret etc.“

In einem kurzen Zeitraume ließ ein ruſſiſcher Herr ein halbes Dutzend andere Leute auf dieſe Weiſe die Revue paſſiren. Von Einem ſagte er: „Il est bon, ah! pour cela c'est vrai, il est même très-bon, mais il est bête comme un cheval.“ Von einem Anderen hieß es: „Il fait des cadeaux à tout le monde, — mais c'est un fou, je connais rien au monde si ridicule, que

de dépenser son argent de manière, comme ce vieux prodigue le fait. Et avec tout cela il est méchant comme la peste. Je déteste cela.“

Auf dieſe Weiſe, ſage ich, fertigte er in einem Athemzuge ein halbes Dutzend Leute ab. „Méchant comme la peste,“ das ſcheint eins der unſeren Ohren ſo odiöſen Lieblingsworte der Ruſſen. Ich habe es tauſend Male gehört. „Déteſter,“ „détestable,“ „abominable,“ „horreur,“ „incroyable,“ „infame,“ dieß ſind lauter Worte, die man hundert Mal in's ruſſiſche Lexikon ſetzen muß. Sie klingen Einem beſtändig und von allen Seiten in die Ohren.

Es giebt kein Land, wo man ſich ſo ſelten einer Liebe, einer Freundſchaft, einer Begeiſterung ohne Reſerve hingiebt. Man iſt ſtets bemüht, jedes gutes Urtheil ſogleich durch ein nachfolgendes ſchlechtes wieder aufzuheben. Man kann es nicht laſſen, jedem Menſchen ein Fuchsſchwänzchen anzuhängen oder ihm eine Narrenkappe über die Ohren zu ziehen.

In einem geiſtreichen franzöſiſchen Werke über Rußland las ich einmal die Schilderung eines Maskenballes, den die vornehme Geſellſchaft von Petersburg gegeben. Auf dieſem Maskenballe erſchienen viele mythologiſche Figuren, die Götter des griechiſchen Olymps vorſtellend. Doch waren die Träger der Masken alle ſo ausgeſucht, daß ihr Weſen und ihre Figur in möglichſt großem Contraſte mit dem Charakter der Rolle, die ſie übernommen hatten, ſtand. Hercules wurde von einer eleganten, zierlichen, kleinen Dame von diminutiven Pro-

portionen geſpielt, die Rolle der Venus dagegen war einem herculiſch gebauten, ſchielenden und häßlichen Herrn gegeben. Die Rolle des olympiſchen Donnerers fiel einem gichtigen und lahmen Seigneur zu; zur Minerva und Diana waren dicke und ungraziöſe Damen ausgeſucht, und das Ganze war ſo eingerichtet, daß Alles den komiſcheſten Effect machte und die vornehmen Masken und Zuſchauer Gelegenheit für ihre Lach- und Spottluſt zur Genüge fanden.

Dieß war ein Feſt ganz im Geſchmacke der vornehmen Ruſſen, die namentlich über nichts lieber lachen als über körperliche Gebrechen. In welchem anderen Lande hätten ſich nicht wenigſtens die Krüppeligen, Häßlichen, Lahmen und Verunſtalteten geſchämt, ſolche Rollen zu übernehmen, ſollten ſich auch wirklich ſpottluſtige Zuſchauer genug gefunden haben.

Ich weiß nichts, was die Penchants und Neigungen der ruſſiſchen Vornehmen beſſer charakteriſirt als die Schilderung dieſes Feſtes. Im Kleinen werden beſtändig und in allen Familienkreiſen ähnliche Feſte gegeben. Man hat immer den Einen oder Anderen im Hauſe, der die dupe, die bête noir, oder der fop, oder der maître des plaisirs der Uebrigen iſt.

Die Ruſſen haben immer Menſchen um ſich, die ſie „détestable, ridicule, odieux, fou“ finden; ſie dulden ſie, weil ſie durch ſie Gelegenheit haben, ihrer Spottluſt Luft zu machen. In den engliſchen Häuſern, wo man nichts Aehnliches der Art trifft, würde man ſolchen Leuten, die man nicht glaubt achten zu können,

die Thür weiſen. In Deutſchland würde man irgend eine gute Seite an ihnen zu entdecken wiſſen und ſich mit ihnen ausgleichen.

Der Hauptgegenſtand der beſtändigen Kritiken und Spötteleien der Ruſſen iſt die äußere Erſcheinung eines Menſchen. Wie die Leute ihre Haare tragen, wie ihnen dieſe oder jene Kleider ſtehen, wie lächerlich ſich Jemand in dieſem oder jenem Coſtüme ausnimmt, wie er auftritt, wie er ſitzt, geht, ſteht, welche geſchickte und ungeſchickte Bewegungen er macht, das zu beſprechen werden ſie nie ſatt, und die Privatleute ſind darin ſo unermüdlich, wie die Generale und Oberen in der Bemühung, nachzuſehen, ob jeder Untergebene die richtige Uniform angelegt hat, ob er ſeinen Rock zugeknöpft wie es ſich gehört, ob er den Bart und die Haare ſo verſchnitten hat, wie es das Geſetz vorſchreibt. Sie ſind dabei in ihrem Lobe eben ſo undelicat wie in ihrem Tadel.

„Comme vous êtes superbe aujourd'hui,“ ſagte eine vornehme Dame zu ihrer Freundin mitten in einer Geſellſchaft von Herren, „ces boucles vous vont à merveille. Restez comme cela, la lumière de la lampe vous tombe si bien sur le front, cela vous donne un air de douceur admirable. Tenez, mettez vous comme cela. C'est ça. Comme ça vous êtes magnifique.“

Das junge Mädchen, wenn es eine deutſche Geſellſchafterin iſt, erröthet dabei ein Mal über das andere, und zuweilen hat ſie auch über eine ſolche öffentliche und sans façon ausgeſprochene Kritik zu er-

röthen. Hat man dieß in Rußland eine Zeit lang mit angehört, ſo kommt es Einem vor, als zerfielen vor den Augen der Ruſſen alle Menſchen nur in drei Claſſen, in Leute comme il faut, in Leute très-comme il faut und in Leute point du tout comme il faut.

Man kann füglich aus dieſem Penchant der Nation für Aeußerlichkeiten alle die unzähligen ſeit Peter dem Großen in Rußland über Bärte, Coiffuren, Kleider, Uniformen, Knöpfe, Litzen gegebenen Ukaſen erklären. Dieſe Ukaſen ſind ächt nationalruſſiſch und nicht nur aus der Laune der Despoten, ſondern auch aus dem Geiſte der Nation hervorgegangen.

Die Ruſſen überlaſſen ſich jetzt allgemein der ſchmeichleriſchen Einbildung, daß ſie die gefälligſten und beßten Sitten und Manieren von der Welt haben. Sie geben zwar zu, daß früher die angenehmſten und geiſtreichſten Menſchen Europas in Paris zu finden geweſen wären, behaupten aber, daß, ſeitdem dort die beiden Revolutionen allen eleganten Hauch und Duft weggeführt hätten, ſie jetzt die einzigen Erben dieſer geprieſenen franzöſiſchen Eleganz geworden ſeien.

Ich weiß nicht, was Diejenigen, welche Ruſſen im Auslande geſehen haben, über dieſe Prätenſion denken mögen. Aber in Rußland ſelbſt, dieß iſt ausgemacht, unterſchreiben Alle das Urtheil, welches einmal in meiner Gegenwart eine ruſſiſche Dame über alle vornehmen Claſſen Europas, die ſie die Revue paſſiren ließ, fällte: „Il n'y a pas de doute," ſagte ſie, „que nous avons à présent à Petersburg les moeurs les

plus agréables du monde. Nos jeunes gens ont la meilleure éducation, la meilleure tournure, plus d'élégance, plus d'esprit, plus de modestie, plus de savoir vivre, que partout ailleurs. Les Français ne sont plus, ce qu'ils étaient autrefois. Les Anglais ont la tournure de cochon; si un Anglais entre dans un salon, il ne sait pas ou laisser ses mains, que faire de ses jambes, il se saisit d'une chaise, et tombe dessus comme un boeuf. A Vienne les femmes à la cour font un bruit horrible, que l'on ne peut pas entendre son propre mot. Elles crient et elles s'appellent toujours avec leurs prénoms: „Lisl," „Nanny," „Fanny." Et les hommes à Vienne ont la tournure de cocher. A Berlin on est tout à fait bourgeois. Tout le monde a l'air bourgeois. Ce n'est qu'à Petersbourg, qu'on voit de vrais hommes de cour, ce n'est que là, qu'il y a du grand monde."

Ich muß beinahe die anderen Nationen um Verzeihung bitten, daß ich dieß Urtheil niederſchrieb. Allein, indem ich die undelicaten Ausdrücke der in Frage ſtehenden ruſſiſchen Dame beibehielt, wollte ich zugleich zeigen, wie „franchement" und „sans réserve" man ſich gelegentlich ausdrückt. Es giebt in dem Munde der vornehmen Damen in Rußland oft Ausdrücke, vor deren Franchiſe oder vielmehr, richtiger geſagt, vor deren Gemeinheit und Grobheit man erſchrickt.

Uebrigens iſt es nicht bloß Petersburg, deſſen Manieren die Ruſſen ſo hoch ſtellen. Auch die Leute in den Provinzen ſind ſo außerordentlich mit ihren Sitten zu

frieden, daß ſie unter Umſtänden ganz offenherzig geradehin zu erklären wagen, es gebe durchaus nichts Geiſtvolleres, Feineres und Beſſeres in der Welt, als was man bei ihnen finde, und nächſtens werde man erkennen, daß die wahre Bildung jetzt von dem Weſten Europas nach dem Oſten übergegangen ſei, ſo wie jetzt dort auch die größte politiſche Macht und der am beßten eingerichtete Staat zu finden ſei.

Ich will zwar gar nicht in Abrede ſtellen, daß es in Rußland viele höchſt gebildete Frauenzimmer, höchſt kenntnißreiche Männer gebe. In der That, ich habe ruſſiſche Damen geſehen, die ſich in Bezug auf die Menge ihrer Kenntniſſe und hinſichtlich ihrer geiſtvollen Converſation mit den beßten franzöſiſchen femmes accomplies meſſen konnten. Es giebt ihrer, welche beſtändig alle neuen und alten Blüthen und Früchte der Literatur aller europäiſchen Nationen mit Eifer pflücken und genießen.

Es giebt ruſſiſche Mütter, die in der That Alles aufwenden, um ihren Töchtern alle möglichen Künſte und Wiſſenſchaften Europas zu lehren, und an ihrer Erziehung nichts ſparen. Es giebt alte Damen in Petersburg, die noch von ihrer Jugend her mit der ganzen römiſchen und griechiſchen Geſchichte ſo vertraut ſind, wie man es vielleicht bei manchem deutſchen Gelehrten vergebens ſuchen würde.

Es giebt eben ſo Männer, die alle neuen Erſcheinungen der Literatur mit Eifer verfolgen, die in einzelnen Fächern der Wiſſenſchaften ſehr bewandert ſind. Die vornehmen Leute dort haben ſogar ihre wiſſenſchaft-

lichen Steckenpferde und Manieen. Ich kannte z. B. einen ruſſiſchen Fürſten, der auf alles Chineſiſche und Japaniſche Jagd machte und ſich große Sammlungen in dieſer Beziehung angelegt hatte; ich kannte einen Anderen, der ein großer Münzkenner und Münzſammler war, einen Dritten, der ſich mit den Antiquitäten und der Geſchichte des alten bosporaniſchen Reichs ſo vertraut gemacht hatte, daß ihm jeder mit dieſem Reiche in Verbindung ſtehende Umſtand und jeder der wunderlichen, ſchwer zu erlernenden Königsnamen, die uns in den alten Schriften aufbewahrt ſind, ganz geläufig war.

Es gab von jeher ſeit Peter dem Großen in Rußland Männer, die Mäcene und Patrone der Wiſſenſchaften genannt wurden, ja es hat Familien gegeben, wie z. B. die Familie der Stroganows, die von jeher den Ruhm bewahrten, der Bildung, der Cultur und den Künſten Vorſchub zu leiſten. Dieß Alles ſind Dinge, die ſich faſt von ſelbſt verſtehen.

Es fehlt indeß den Ruſſen durchweg das, was ihrer Bildung erſt den wahren Werth gäbe, der rechte Eifer für Humanität, ein ernſtes, innerliches Ergreifen der Kenntniſſe. Es fehlt ihnen das, was den Kenntniſſen erſt Zuſammenhang giebt, eine tüchtige Logik, ein combinirender Verſtand.

Es fehlt ihnen nicht an Witz und Intelligenz, allein ihr Geiſt iſt mehr zerſetzend als combinirend. Sie faſſen leicht auf, aber ſie verdauen ſchlecht. Es fehlt ihnen die tiefe Baſis des Gemüths, auf der die Kenntniſſe wurzeln und von der ſie zu dem Feuer aufflam-

men, das eine wahrhafte Läuterung und Humaniſirung der Seele hervorbringen kann.

Nur dann, wenn wir die Wiſſenſchaften und die Kenntniſſe, welche ſie uns bieten, mit tiefem Gemüthe auffaſſen, wenn wir ſinnige Ruhe und Innigkeit genug haben, um dieſe Kenntniſſe wie Edelſteine von vielen Seiten zu betrachten, zu lieben und bei uns zu hegen und zu pflegen, nur dann ſind ſie im Stande, die Seele zu befriedigen und zu beglücken. Bei den Ruſſen hat ſelbſt die höchſte Bildung nicht dieſen ſchönen Erfolg.

Die Ruſſen ſind keine ruminirenden Grübler wie die Deutſchen. Dieſe ſammeln Kenntniſſe, um ſie wie Blumen in ihren Garten zu verſetzen und da weiter treiben und blühen zu laſſen. Jene ſammeln die Kenntniſſe wie Blumen, welche ſie abſchneiden, um ſie in ihren Händen verblühen zu laſſen. Sie häufen die Kenntniſſe in ihrem Inneren auf, wie die Orden und Broderieen ihrer Uniformen auf der Bruſt. Es ſcheint nichts mit ihrem Geiſte verwachſen zu ſein.

Es iſt daran der Mangel an Ernſt und Innigkeit, der der ganzen Nation eigen iſt, ſchuld. Daher wird auch nicht nur bei den Vornehmen, ſondern überhaupt in ganz Rußland der Reichthum an Kenntniſſen höher geſchätzt als Wiſſenſchaftlichkeit und ihr Beſitz höher angeſchlagen als wiſſenſchaftlicher Sinn und Fähigkeit.

Daher in allen Schulen, in dem ganzen Erziehungsſyſtem des Landes nicht ſowohl eine Tendenz, durch den Unterricht bildend und humaniſirend auf den Geiſt ein-

zuwirken, als vielmehr dadurch in den Beſitz einer Menge von Kenntniſſen zu kommen, um ſie aufweiſen und aufzählen zu können. Daher dieſe hölzerne Weiſe der Examina in allen Branchen des ruſſiſchen Schulweſens.

Daher auch ſo wenige vornehme Ruſſen, die durch ihre Bildung und ihre Kenntniſſe nur um einen Gran glücklicher und befriedigter werden, als ſie ohne dieſelben ſein würden. Daher dieſe beſtändige Leere, dieſe unerhörte Langweile, welche ſie alle empfinden und die ſie nicht auszufüllen im Stande ſind. Die Langweile iſt die ſchrecklichſte Plage und eine der charakteriſtiſchſten Krankheiten, an welchen die vornehmen Claſſen Rußlands leiden. Goethe ſchon ſagt zwar in ſeinem Götz von Berlichingen: „O Langweile, du biſt ärger als das kalte Fieber;“ und es iſt bekannt, daß auch in anderen Ländern die vornehmen und müſſigen Leute an dieſem Fieber nicht wenig leiden. Allein ich glaube, daß dieſe Plage nirgends ſo arg wird als in Rußland, und hätte ein Ruſſe oder eine Ruſſin jenes Drama geſchrieben, ſie würden gewiß geſagt haben: „O Langweile, du biſt ärger als Peſt und Hölle!“

Wenn wir am beßten zu ſagen wiſſen, was wir am tiefſten empfinden, ſo wird Niemand über Langweile piquanter und treffender zu ſchreiben wiſſen als eine vornehme Ruſſin. Es lohnt ſich faſt der Mühe, daß die Weſteuropäer das ſo oft unter Seufzern und mit zum Himmel aufgeſchlagenen Augen ausgeſprochene ruſſiſche Wort, das den Ruſſen ſo geläufig iſt, kennen

lernen. Es heißt: „Skutschno!“ (o, wie langweilig!) Es iſt keine Frage, daß Jedem, der in Rußland geweſen iſt und ſich nur ein wenig um die ruſſiſche Sprache bekümmert hat, dieſes Wort unvergeßlich bleiben wird, denn er hat es tauſend Mal von hundert Lippen vernommen.

Es giebt Leute, die Alles amuſant finden und jeder Erſcheinung Beifall zuklatſchen, — dieß ſind die glücklichſten Charaktere. Die Ruſſen gehören zu der entgegengeſetzten Claſſe von Menſchen. Sie amuſiren ſich eine kleine Weile mit jeder neuen Sache bis zur Rage, dann werden ſie ihrer überdrüſſig und finden ſie langweilig. Sie leſen ein geiſtreiches Buch und zwar eine Zeit lang mit Intereſſe, weil ſie Geiſt genug haben, es zu verſtehen, allein ſie haben nicht Innigkeit genug, ſich darin zu vertiefen, ſich den Ideeen deſſelben mit Enthuſiasmus hinzugeben. Sie ſind daher bald davon geſättigt, werfen es weg und rufen: „Kak skutschno!“ (o, wie langweilig!).

Sie greifen zur Harfe oder ſetzen ſich an’s Piano, ſie ſpielen ein paar Melodieen, denn ſie haben Talent zur Muſik und in ihrer Jugend Unterricht im Clavier-, Harfen- und Guitarrenſpiel, ſowie im Singen genoſſen. Aber ihre Finger erlahmen bald auf den Taſten. „Kak skutschno!“ rufen ſie und werfen ſich in ihrer Morgentoilette auf den Divan.

Sie laſſen ſich eine Broderie, die ſie begonnen haben, bringen und nähen ein paar Stiche, oder ſie holen das Gemälde hervor, das ſie vor 8 Tagen begannen,

denn ſie haben in ihrer Jugend gelernt, auf Papier, Sammet, Glas und Porzellan zu malen. Aber ſie finden auch dieß bald skutschno und geben die Arbeit auf.

Eine ſo von Langweile geplagte Dame risquirt faſt, ſich dem Tode in die Arme zu werfen, und ſie würde es thun, wenn nicht der junge Fürſt R. oder der General Y. ſich melden ließe, den ſie mit offenen Armen empfängt, um von ihm Neuigkeiten und Anekdötchen zu hören, über die ſie ſo kreiſchend lacht, daß man fürchtet, ſie möchte Krämpfe bekommen. Iſt aber dieſer Fürſt nicht unerſchöpflich anekdotenreich, ſo risquirt auch er, daß er bald als skutschno verabſchiedet wird, und dann ſtellt ſich vielleicht als einziger Retter aus dem Meere der Langweile ein Uebelbefinden, ein Kopfſchmerz oder Zahnweh ein. Dieſes Uebel iſt dann ein wahrer Retter aus noch größerer Noth.

Das unſichtbare, unfaßbare, wie ſchwere, ſchwüle Luft von allen Seiten drückende Ungethüm der Langweile ſcheint ſich nun in einen wirklichen, perſonificirten, faßbaren Feind verwandelt zu haben, mit dem man kämpfen kann. Aerzte werden geholt, man conſultirt, man verordnet und nimmt Medicin, man hüllt ſich ein, man läßt ſich bedauern, kurz man hat etwas zu thun.

Die Langweile iſt den vornehmen Ruſſen recht zur Strafe für ihr blaſirtes, hautaines, anmaßendes Weſen gegeben. Weil ſie nicht fähig ſind, für etwas mit Leib und Seele ſich zu intereſſiren, weil ſie ſich vor den Muſen nicht demüthigen wollen, ſo ver-

laſſen ſie nun ihrerſeits die Muſen, wenn ſie an ſie apelliren.

Es iſt mir bei Betrachtung der Vornehmen in Petersburg oft eingefallen, was in Göthe's Taſſo der Herzog zu Antonio in Bezug auf den Papſt ſpricht. „Du weißt," ſagt er, „von jenem Throne ſieht man die Reiche tief genug zu ſeinen Füßen liegen."

Die vornehmen Ruſſen glauben ſich auf dem Gipfel ihres Zeitalters, ſie dienen dem mächtigſten Kaiſer des Erdenrundes. Sie laſſen ihre Blicke tief in Aſien und in Europa hineinſchweifen und ſehen dort Alles zu ihren Füßen.

Sie haben auf ihren Reiſen Alles genoſſen, was Paris, was London, was Conſtantinopel bieten können. Sie haben ſich geſättigt mit dem Luxus der europäiſchen Welt. Sie ſehen auf alle übrigen Staaten als auf Geſellſchaften von diminutiven Proportionen herab, ſie betrachten die Deutſchen, wie die Perſer, die Schweden wie die Chineſen, die Türken wie die Amerikaner als ihre Nachbarn, und ſie glauben kaum, daß man ihnen etwas Neues, etwas Intereſſantes aus dieſen Ländern bringen könne.

Natürlich fangen ſie auf dieſer ihrer eingebildeten Höhe an zu gähnen und ſich zu langweilen. Es giebt keine Geſellſchaft, die ſchwerer zu elektriſiren, die indolenter, gleichgiltiger iſt als die vornehme ruſſiſche Geſellſchaft.

Die Langweile iſt auch größtentheils Schuld an

der Unruhe, welche das Leben der vornehmen Ruſſen auszeichnet, an dem Mangel an Stabilität, den man in allen ihren Lebenswegen wahrnimmt. Sie verſetzen ſich von einem Orte an den anderen. Sie haben beſtändig Veränderungen und neue Arrangements in ihrem Hauſe vorzunehmen. Geſättigt von den Vergnügungen der Hauptſtadt, fliehen ſie auf ihre Güter im Inneren der Provinzen, um dort ländliche Muße zu genießen. Erſchreckt über die Oede kehren ſie in die Hauptſtadt zurück. Dort ſchiffen ſie ſich ein nach dem weſtlichen Europa und fahren ihre gelangweilten Geſichter durch alle ſchöne Fluren der deutſchen und italieniſchen Länder ſpazieren.

In jedem Lande, in jeder Stadt finden ſie etwas, woran ſie Anſtoß nehmen. Hier ſind es die Flöhe, dort die Diebe, dort die groben Manieren, anderswo iſt es die Geſchwätzigkeit der Leute, wieder anderswo die ſchlechte Küche („les cochonneries qu'on mange en Allemagne," hörte ich ſie oft ſagen), am ſechsten und ſiebenten Orte finden ſie wieder etwas Anderes, worüber ſie ſich ärgern.

Ueberall hängen ſie ſich an das Unvortheilhafte. Selten erfreuen ſie ſich an dem wahrhaft Schönen. „Gewiß," ſagt Goethe zu einem Vornehmen, „Du biſt aus einem hohen Haus, denn du ſiehſt ſo unzufrieden aus." Man iſt oft verſucht, dieß auf die Geſichter der Ruſſen anzuwenden, die ſich bei uns zeigen. Es ſind in der Regel finſtere, kalte, unzufriedene Phyſiognomieen, denen man es anſieht, daß

ſie mehr Aerger als Freude an uns haben. Es iſt ein Wunder, wie ein ſolches eiſiges Weſen eine ganze Nation ſo durchdringen kann, daß alle Individuen ſich in dieſer Hinſicht wie Zwillingspaare gleichen.

Militäriſches.

Rußland als Staatsgebäude iſt der militäriſcheſte Staat in ganz Europa, und doch ſcheint das Volk das friedlichſt geſtimmte von der Welt zu ſein. Es iſt von allen den 350,000 Quadratmeilen Landes, welche der ruſſiſche Scepter beſchattet, kein Fleckchen Landes, das nicht durch die Flinte des Moskowiten oder die Pike des Koſaken erobert wäre. Oeſterreich iſt durch freiwillige Wahl der Völker und durch ſeine Erbſchaften groß geworden. Selbſt Preußen hat Manches von ſeinem Terrain durch Erbſchaft erlangt. Rußland aber wurde nie von irgend einem Volksſtamme freiwillig als Oberhaupt anerkannt und hat nichts irgend einem Teſtamente oder einer Heirath zu danken. Vielmehr haben ſeine Soldaten jeden Strich ihm mit ihrem Schweiß und Blute ſauer erworben. Und doch forſcht man bei'm Volke vergebens nach den Quellen dieſes ſtaunenswerthen

kriegeriſchen Drängens und Treibens, dieſer unerſättlichen Eroberungsſucht. Der Staat ſelbſt iſt ganz auf militäriſchem Fuße eingerichtet. Der Stand, welcher ihn begründete und ſchuf, iſt der höchſtgeſtellte, der vorzugsweiſe geachtete. Die Toga iſt geringer geſchätzt, und nur wer zuvor das Kriegskleid trug, mag auch im Frieden dem Staate ehrenvoll dienen. Nur auf dem Schlachtfelde oder bei den Revueen ſind die hohen Ehrenpoſten des Civilſtandes zu verdienen, deſſen verſchiedene Rangſtufen nur nach dem allgemeinen Maßſtabe, nach dem Thermometer der militäriſchen Ehren abgemeſſen werden. Nur wer das Schwert führte, wird als ein voller Bürger des Staats angeſehen, und alle Bemühungen im Studirzimmer oder auf der Rednerbühne, mit der Feder oder auf dem Katheder ſind vergebens verſchwendet auf der Bahn zu dem ruſſiſchen Tempel des Ruhmes, welche die blanke Uniform gewandt und ſchnell emporklimmt. Und doch iſt ſowohl bei dem ächtruſſiſchen Volke, als auch bei einigen der dem ruſſiſchen Scepter unterworfenen nichtruſſiſchen Stämme kaum eine Spur von Liebe zu kriegeriſchen Thaten, kaum eine angeborene Achtung vor militäriſchen Ehren zu finden.

Bei uns in Deutſchland ſchleppen ſich ſogar die bleichen Schneider und die friedlichen Kaufleute, Nadel und Feder bei Seite legend, mit dem Gewehr, in ihren National- und Communalgarden, in ihrem Landſturm und ihren Bürgerwehren. Und ſeit uralten Zeiten exiſtirten bei uns ſolche Inſtitute, in denen der Bürger und der Bauer

mit den Kriegsinſtrumenten verkehrten. Bei den Ruſſen findet ſich kaum eine Spur von ſolchen, im Volke ſelber wurzelnden militäriſchen Einrichtungen.

In Frankreich iſt der kriegeriſche Geiſt bei allen Leuten zu Hauſe, und jedes Herz fühlt ſich bei der Erzählung der glorreichen Thaten der vaterländiſchen Armeeen gerührt, bewegt und geehrt, und jeder Arm zu ähnlichen Thaten angetrieben. In Rußland nichts weniger als das. Kein Bauer, kein Bürger ſcheint ehrgeizig Theil zu nehmen an den Siegen der Armeeen des Landes, und doch geht das Werk ſeinen eigenen Gang weiter. Man ſcheint die Thatenluſt, den Ruhmesdurſt, die Ehr- und Waffenliebe dort gar nicht zu kennen, und doch treten die Söhne dieſer kriegsunluſtigen Väter ein Volk nach dem anderen nieder. Der gemeine ruſſiſche Mann hört mit Schrecken die blutigen Begebenheiten des Krieges erzählen, bei denen der gemeine Franzoſe vor Luſt und Theilnahme ſchaudert.

Die Perſer, die Araber, die Türken, die Arnauten, die Griechen und viele andere Völker der griechiſchen Halbinſel gehen täglich mit Waffen um. Der Kaufmann, der Handwerker, ſogar oft der Hirt und der Ackerbauer, ſie alle tragen Waffen. In Italien und Spanien giebt es Dolche und andere lebensgefährliche Geräthſchaften, mit denen mitten im Frieden manch blutiges Werk des Krieges verübt wird. Bei den Bewohnern Rußlands, die alle vor dem Blutvergießen eine merkwürdige Scheu zeigen, kann man keine Waffe nennen, die als gewöhnliches Handwerkszeug ſich in die Umfriedung des ſtillen Bürger-

hauſes eingeſchlichen hätte. Die Koſaken ſelbſt, die kriegeriſcheſten Stämme aller Ruſſen, greifen lieber mit der Peitſche an als mit der blanken Waffe. Und ſogar die Hirten in ganz Rußland ſind nur mit Stäben gegen die Wölfe bewaffnet, während die Weingärtenwächter in Süddeutſchland ihre geſchliffenen Hellebarden und ihre Flinten gegen die Menſchen führen.

Die Nation hat einen tiefbegründeten Abſcheu vor Blutvergießen. Wenn bei den Prügeleien der gemeinen Leute Einem nur die Naſe blutet, ſo ſchreit gleich Alles Zeter. Ich ſah einen Ruſſen, den ein Deutſcher im Zorn zu Boden geſchlagen hatte. Er bewegte ſich noch ziemlich friſch; ſo wie er aber Blut an ſich bemerkte, fiel er zuſammen und verſicherte ſtöhnend mit ſchwacher Stimme, daß der Deutſche ihn todt geſchlagen habe und daß er kein Glied ohne Schmerzen zu regen im Stande ſei. Auch das ganze umſtehende ruſſiſche Publicum klagte den Deutſchen auf Mord an, bis endlich der Arzt, der mit ſeinen bitteren und gefürchteten Arzneien kam, den Erſchlagenen bewog, Reißaus zu nehmen.

Unſere deutſche Jugend übt ihren Körper im Geerſchwingen, im Turnen und in allerlei gymnaſtiſchen Spielen. Fechtmeiſter giebt es bei uns überall, und die Muſenfreunde führen auf den Univerſitäten den Degen und Säbel ſo fleißig wie die Feder. Die Engländer haben das Boxen, die Spanier die Dolchkämpfe, die Alpenbewohner das „Ringen“ und „Raufen,“ die trägen Türken ſogar das Djerrid-Werfen.

Von dem Allen, von Gymnaſtik, Fauſtkämpfen Kampfſpielen, iſt kaum eine Spur in Rußland. Alle Spiele der Ruſſen ſind von der friedlichſten Natur. Auf Geſang, Tanz, Muſik reducirt ſich Alles, wie bei den Hirten Arkadiens. Keiner, dem es nicht befohlen, nimmt zum Scherz und zur Uebung irgend eine Waffe in die Hand. Es iſt, als wenn dieſem friedlichen Volke jeder Keim zur Entwickelung der Kriegsluſt mit der Wurzel ausgeriſſen wäre. Sämmtliche übrige europäiſche Nationen erſcheinen blutdürſtig gegen ſie und grauſam. — Wenn der Engländer nicht ſelber boxt oder in den Kampf zieht, ſo hetzt er Hähne an einander oder nährt ſogar in den kleinen Wachteln Muth und Streitluſt. Der Spanier ſieht mit Entzücken den Stierkämpfen zu, und der Deutſche hatte wenigſtens ehemals Wolfs- und Bärenhetzen. Die Ruſſen haben und hatten aber nie irgend eine Art von Thierkämpfen, die ganz und gar in Widerſpruch ſtehen würden mit ihrer mitleidigen Weiſe. Wenn wir die Hähne ſich beißen laſſen, ſo füttern die Ruſſen dagegen die Tauben, die ſie heilig halten und in Liedern beſingen. Es giebt in der ruſſiſchen Literatur eine unzählige Menge von Liedern, welche an die „ſsinoi Golubtschik“ [blauen Täubchen] gerichtet ſind. Sind wir leidenſchaftliche Liebhaber der Hundebeißereien (wenn ſich bei uns zwei Hunde beißen, ſo bildet ſich bald ein Kreis luſtig erregter Zuſchauer um ſie herum, während man in Rußland die Erboſten zu beſänftigen ſucht), ſo ſind die Ruſſen leidenſchaftliche Liebhaber von Singvögeln, die ſie in Menge halten und ernähren, ja

die ſie oft aus einem noch uneigennützigeren Antriebe nur aufkaufen, um ſie in Freiheit zu ſetzen. Nicht ſelten ſieht man reiche Leute auf den Vögelmärkten der ruſſiſchen Städte erſcheinen und ganze Partieen gefangener Vögel aufkaufen, um ſie davonfliegen zu laſſen.

Kurz die Ruſſen ſcheinen nur Handelsleute, Hirten und Ackerbauer zu ſein und nichts weniger als Krieger. Wie mit den Ruſſen, ſo iſt es, mit Ausnahme einiger räuberiſcher Nomaden, mit den meiſten anderen Volksſtämmen, welche ſie beherrſchen und aus denen ſie ihre Armeeen verſtärken, — insbeſondere mit den Letten und Lithauern, deren Nationallieder faſt nur von jungfräulichen Mädchen gedichtet zu ſein ſcheinen, ſowie auch mit den finniſchen Stämmen, die faſt durchweg ſchüchterne und friedfertige Leute ſind. Und doch gährt es in dieſen ſcheinbar ſo ruhigen Maſſen ſo wild, daß ſchon ſeit zwei Jahrhunderten der Kanonendonner nicht aufgehört hat zu dröhnen. Und doch ſtehen dieſe Friedfertigen im Feuer der Schlacht (auf Commando) wie Säulen. Und doch iſt in dieſem Lande der Kaufleute und Hirten kein Stand höher geſtellt als der des Soldaten.

Recruten.

Nichts zeigt mehr die Abneigung des gemeinen ruſſiſchen Mannes gegen das Kriegshandwerk als die herzbetrübenden Scenen, welche ſich bei dem Ausheben der Recruten ereignen. „Sie wollen Soldaten aus-

heben" — iſt immer ein Schreckenswort, welches halb Rußland in Angſt und Trauer ſtürzt. Wenn der Armee eine ſolche Aushebung nöthig geworden iſt, ſo erſcheint darüber ein Ukas, welcher im ganzen Reiche publicirt wird, obgleich er nur für einen Theil deſſelben gilt. Denn alle Gouvernements des Reichs ſind in mehre große Maſſen geſchieden, von denen abwechſelnd bald die eine, bald die andere die Recruten-Aushebung trifft. Zuweilen wird aber auch eine Aushebung im ganzen Reiche angeordnet. Mitunter werden hie und da einige Gouvernements, die durch eine Hungersnoth, Epidemie oder ſonſt auf irgend eine Weiſe große Verluſte erlitten, ausgenommen, indem man ihnen die Recruten creditirt oder ganz erläßt. Die Recrutenaushebungen drücken natürlich den Bauer, der lieber zu Hauſe bleibt, eben ſo ſehr wie den Adel, der nicht gern ſeine Arbeiter mißt. Daher werden auch meiſtens in dem Ausſchreibungs-Ukaſe einige entſchuldigende Worte geſagt über die Urſachen, welche ſchon wieder eine neue Werbung verurſachten. Der kaukaſiſche Krieg, heißt es, hätte viele Soldaten gefreſſen, oder die Lücken, die der türkiſche Krieg und ſeine Krankheiten gemacht, ſeien noch nicht wieder gefüllt, oder andere Umſtände machten die Aushebung nöthig.

Eine kleine Sonderbarkeit iſt es, daß die Anzahl der zu ſtellenden Recruten nicht nach Hunderten oder Tauſenden, ſondern nach Fünfhunderten beſtimmt wird. Gewöhnlich heißt es: von 500 männlichen Seelen zwei; aber zuweilen werden von 500 auch 3, 4—6 gefordert.

Dieſe Zahlen ſind immer ein Schrecken für die Pameſchtſchiks, denen ſie „Arbeiter,“ „Seelen,“ d. h. Vermögen entziehen. Es giebt Gutsbeſitzer, die bei einer Recrutenaushebung von einem Procent 400—500, ja ja bis 1000 Seelen auf ein Mal ſtellen müſſen, und die Demidows, Scheremetiews u. ſ. w. haben ganze Regimenter ihrer eigenen Leute unter der ruſſiſchen Armee. Da ein abgegebener Recrut für die Herren auf ewig verloren iſt, weil er als Soldat des Staates Eigenthum wird und nach Beendigung ſeines Dienſtes mit der ihm oft ſehr unerwünſchten Freiheit von aller Art Leibeigenſchaft beſchenkt wird, ſo iſt es natürlich, daß die großen Recruten-Aushebungen von jenen Herren mit etwas ſcheelen Augen betrachtet werden.

Iſt nun der die Anzahl der zu ſtellenden Soldaten und den Tag der Aushebung beſtimmende Ukas erſchienen, ſo kommen Oberoffiziere in die Gouvernements-Städte. Die Gutsherrſchaften, die Stadtgemeinden, die Judenſchaften, die Handwerkerzünfte, die Zigeuner-Communen, die Prieſter-Collegien, kurz alle Communen und Stände, welche Recruten zu liefern haben, — einzig und allein der Adel*) iſt davon ausgenommen — müſſen alsdann die zu ſtellenden Recruten an die Bureaux dieſer außerordentlichen Militärcommiſſionen abliefern und zwar immer einige über die be-

*) In den deutſchen Provinzen auch die Literaten, Prediger, Advocaten u. ſ. w., in den ruſſiſchen aber dieſe nur dann, wenn ſie ſich durch Studium oder Dienſt einen Adelsrang erworben haben.

ſtimmte Anzahl, weil Kranke und Untüchtige darunter ſein könnten.

Früher hing es überall in Rußland von der Willkür des Herrn ab, welche von ſeinen Leuten er als Recruten abgeben wollte. Er beſtimmte gewöhnlich dazu Faule, Säufer und Taugenichtſe, die ihm auf ſeinem Gute unnütz waren und deren er ſo gut als möglich mit Liſt und Gewalt habhaft zu werden ſuchte. In einigen Theilen des Reichs kommen jetzt die Bauern auf dem Schloſſe des Gutsherrn zuſammen und looſen. Doch auch ſelbſt hier iſt das Glück in der Regel gar nicht blind, und recht geſcheit wiſſen die Looſe den Taugenichts herauszufinden, deſſen ſich die Gutsherrſchaft zu entledigen wünſcht. Die Amtleute und Oekonomen ſpielen dabei eine große Rolle und bringen nicht ſelten ihre Drohung: „Warte, du Schelm, ich will dich unter die Recruten bringen,“ in Erfüllung. — Es giebt allerdings gewiſſe Ausnahmen. Der einzige Sohn darf einem Vater nicht genommen werden, der Vater nicht ſeinen drei Kindern. Zwei Kinder ſchützen noch nicht. Daher ſuchen ſich die Bauerburſchen auch früh zu verheirathen und viele Kinder zu zeugen. Auch iſt Jeder frei, der bereits zwei Brüder im Dienſte hat. Doch ſind, wie man ſieht, dieſe Ausnahmen ſehr wenig liberal, vielmehr äußerſt knapp und geizig zugemeſſen; dazu läßt man ſie nicht einmal immer gelten und ſie ſind daher leicht überſprungene Barrieren. Der verheiratheten Männer, die ihren Familien für ewig entriſſen wurden, dienen ſo viele in der ruſſiſchen Armee, daß z. B. alle

Hökerweiber, die zahlreichen Brot- und Sauerkohlverkäuferinnen auf den Märkten der Provinzſtädte lauter ſolche Soldaten-Strohwittwen ſind.

Bei dem Einfangen der Recruten, der ſogenannten Recrutenjagd, paſſirten ehemals und paſſiren auch noch jetzt, wo die Looſung noch nicht an ihre Stelle getreten iſt, die unangenehmſten Vorfälle. Die jungen Leute, welche ſich bedroht und auserwählt glauben, fliehen in die Wildniſſe, verſtecken ſich in entfernten Dörfern bei ihren Verwandten, rotten ſich zuſammen und vertheidigen ſich gegen die auf ſie Abgeſchickten, die 5—6 Mann hoch mit Stricken und Knüppeln heranziehen und die Delinquenten, wenn es ihnen gelingt, ſie zu fangen, binden und wie Verbrecher abführen. — Es iſt merkwürdig, daß den Leuten, welche im Namen des Kaiſers aufgefordert werden, ſich als Recruten zu ſtellen, kein großes Verbrechen daraus gemacht wird, wenn ſie ſich vertheidigen. Freilich iſt es auch natürlich, denn eben weil ihre Pflicht dazu mehr willkürlich als durch ein Alle treffendes Geſetz begründet iſt, ſo hängt Alles von Glück und Schlauheit ab. In einem Steppendorfe Südrußlands kannte ich drei ſehr ſtarke und allgemein gefürchtete Brüder, die ſich ſchon bei fünf Recrutirungen glücklich durch die Werber durchgeſchlagen hatten. Der Eine von ihnen hatte bei einem Kampfe mit einem Flintenkolben den einen Werber niedergeſtreckt und dem anderen beide Arme zerſchlagen, und obgleich dieß allgemein bekannt war, ging er doch ungeſtraft wie die anderen Bauern umher. Es iſt freilich in einigen

Theilen von Oeſterreich, namentlich in Ungarn, auch nicht anders, und in England bei der Matroſenpreſſe ereignen ſich eben ſolche Dinge.

Die Looſung gewährt ebenfalls einen traurigen Anblick. Das ruſſiſche Reich iſt ein Reich ohne Ende und Gränze, und der Dienſt, früher 25 Jahre während, dauert nach neueren Beſtimmungen 20 und in einigen Fällen 15 Jahre. Der, den das Loos trifft, hat eben ſo gut die Ausſicht nach dem Kaukaſus als an die chineſiſche Gränze beordert zu werden, 1000 Meilen von ſeinem heimathlichen Boden entfernt. Es giebt hundert Gelegenheiten, innerhalb der 20 oder 15 Jahre des Dienſtes umzukommen, und unter 20 Müttern, die ihre Söhne zur Looſung begleiten, mag kaum eine die Hoffnung hegen, ihr Kind wiederzuſehen. Eine ſolche Trennung iſt alſo eine Trennung auf ewig, ein Losſagen von Allem, was dem Armen in der Kindheit und Jugend durch Gewohnheit lieb und werth wurde.

Unſere Soldaten in den kleinen Königreichen bleiben immer unter Landsleuten, können leicht zu den Ihrigen zurückkommen, führen ſelten Kriege, unterliegen keiner ſo harten Disciplin und können das Ende des Dienſtes leicht abſehen. Der arme ruſſiſche Recrut aber wird mitten aus ſeinen Heerden und Ackergeräthſchaften mit allen ſeinen Wurzeln dem heimathlichen Boden entriſſen und auf einen Standpunct verſetzt, von wo alle Ausſichten trübe und troſtlos ſind, und nirgends erblickt er das Ende ſeiner Leiden.

Beſonders betrübt und herzzerreißend ſind die Sce-

nen bei den Recruten-Aushebungen unter denjenigen Völkern, die nicht national-ruſſiſch ſind, unter den Tataren, Finnen, Eſthen, Letten, bei denen die „Kazappen“ und „Krehwos“ (tatariſche und lettiſche Namen für die Ruſſen), die doch immer den Hauptſtamm der Armee ausmachen, ſehr gefürchtet ſind, auch ſchon um deßwillen, weil ſie ihre Sprache nicht verſtehen. In den Oſtſee-Provinzen geräth dann immer die ganze Bevölkerung in Bewegung. Die Bauern machen zuweilen Aufſtände, die aber leicht unterdrückt werden. Die Gebildeten ſprechen betrübt über die unangenehme Angelegenheit, und man wagt in dieſer Zeit kaum ein vergnügtes Geſicht zu machen, da man ſo viele Leute um ſich her weinen ſieht.

Die Mütter, Väter, Schweſtern und Brüder begleiten die jungen Burſchen zur Commiſſionsſtube, knieen und liegen ſchluchzend, weinend und betend auf den Fluren und Treppen und vor den Thüren und Thoren umher, während jene vor dem rothen Tiſche examinirt werden und in den Looſetopf greifen. Die meiſten der jungen Leute ſelber ſind ſo von Furcht und drückender Angſt ergriffen, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun, und daß ſie beſinnungslos ihre Nummer ziehen, die, wenn ſie ſich fatal erweiſt, auch bei ihnen einen unverſiegbaren Strom von Thränen hervorbrechen läßt. Wenn wir in unſeren Zeitungen leſen: „Die ruſſiſche Regierung hat eine neue Recrutirung ausgeſchrieben,“ ſo können wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß bloß in Rußland in dieſer Zeit ſo viele Thränen ver-

goſſen werden als im ganzen übrigen Europa zuſammen-genommen, wobei freilich auch zu bemerken iſt, daß der ruſſiſche Bauer immer viel mehr und leichter weint als der unſrige.

Es bleibt den armen Leuten dann nur noch die einzige Hoffnung, daß ihr Sohn oder Bruder vielleicht wegen irgend eines körperlichen Fehlers nicht angenommen werde. Iſt er aber ein hübſcher, großer, fixer Burſche, ſo überſteigt ihre Trauer alle Gränzen. Wie es früher bei uns geſchehen, fügen ſich die Bedrohten freiwillig allerlei Verſtümmelungen zu, hauen ſich die Finger ab, ſchlagen ſich die Zähne aus u. ſ. w. Doch hilft dieß auch nicht mehr, da, wenn die Verſtümmelung entdeckt wird, noch ſchlimmere Strafen erfolgen. Manche Aeltern nehmen in ihrer Angſt zu allerlei Verſtellungen und Fictionen ihre Zuflucht, weil ſie hoffen, daß der geſtrenge Regimentschef und ſein Arzt ſich täuſchen laſſen könnten. So ſah ich einmal in einer kleinruſſiſchen Stadt dem Treiben beim „Priſsudstwennija mästa“ (Stadthaus) zu, wo eben Recruten angenommen wurden. Ein großes Volksgedränge umſchwärmte das Haus, ich ſah aber nur traurige Geſichter darunter. Zuweilen kam ein alter, narbiger Soldat aus der Thüre hervor, der einzige unverwüſtlich Heitere in der Geſellſchaft, und holte von den Bauern einen nach dem anderen herein. Drinnen mußten ſie ſich nackt ausziehen und ihren ganzen Körper ausmeſſen und unterſuchen laſſen. Einige ſprangen im bloßen Hemde fröhlich wieder hervor und wurden von ihren Schweſtern und Müttern mit freudigen Küſſen

überhäuft, denn ſie waren irgend einer Urſache wegen frei=geſprochen worden. Die meiſten aber ſchlichen langſam und betrübt und mit geſchorenem Kopfe hervor und ſetzten ſich ſchluchzend, halb nackt wie ſie waren, in den Schnee und ſchienen der Welt gänzlich entſagen zu wollen. Die Verwandten jammerten laut auf, ſtreckten die Hände gen Himmel und ſchrieen in die Luft: „Ach! ſie haben uns unſeren Bruder genommen! Unſeren lieben, leiblich eingeborenen Bruder haben ſie uns genommen! Wehe! Wehe!" — Unter den vielen Herzukommen=den bemerkte ich auch einen Schlitten, deſſen Begleit=ung mir auffiel. Ein Mann und ein kleiner Knabe gingen neben den beiden Ochſen her, die den Schlitten zogen, und es folgten ihnen ein Greis, ein Klein=ruſſe mit langem, weißen Barte, und eine jüngere Frau. In dem Schlitten lag ein junger Menſch von 20 Jah=ren, tief in Betten und Stroh verpackt und anſcheinend von Krankheit, jedenfalls von Schmerz, völlig gebrochen. — „Iſt denn Euer Sohn krank?" fragte ich die Frau, als ſie ſcheu in weiter Entfernung von dem Stadthauſe an der Ecke der Straße hielten. „Ach ja, Herr, krank iſt er, durch und durch krank. Sie werden ihn nicht zu den Soldaten nehmen können." — Indeſſen kamen die Werber an den Schlitten heran und rüttelten den langen und ziemlich fixen Burſchen auf, der die Krank=heit nur ſchlecht fingirte. Die Mutter ſchrie anfangs ängſtlich dazwiſchen: „Ach, das iſt mein Sohn, und er iſt krank!" und ſagte, man müſſe ihn vorſichtig tragen. Aber was hörten die Soldaten darauf. Sie

ließen ihn hinauf märſchiren, und die Mutter, der Vater, der kleine Bruder und der Großvater folgten ſchluchzend und im Trauerzuge hinterdrein, als wenn ſie ihn ſchon zu Grabe brächten. — Die Unterſuchung der Recruten dauert ſehr lange, denn ihre Größe wird gemeſſen, ihre Bruſt und ihr ganzer körperlicher Zuſtand unterſucht, auch ihr geiſtiger einigermaßen examinirt, und Alles zu Protokoll gebracht. Die armen Recruten nehmen bei dieſer Unterſuchung ſolche herzerbarmende Leidensmienen an, als ſollten ſie an's Kreuz geſchlagen werden. Haben ſie das gehörige Maß und auch die ſonſtigen Erforderniſſe eines guten Soldaten, ſo werden ihnen die Haare abgeſchoren, welche Operation das ſchließliche und unwiderrufliche Zeichen iſt, daß ſie der militäriſchen Zucht anheim gefallen ſind. Der Offizier, der Alles gut befunden hat, übergiebt ſie dem Haarſchneider mit dem Worte: „lob xilic“ (der Scheitel ſoll geſchoren werden). Wie ein Blitz ſchießt das furchtbare Wort „lob“ den armen Geängſteten in's Herz, die nun alle Friedenspforten hinter ſich geſchloſſen ſehen. Es wurde mir ſogar erzählt, daß ein Recrut bei dem Worte „lob“ vor Schreck todt niedergefallen ſei, und es mag wohl bei jeder Recrutirung Mehren auf dieſe Weiſe das Herz brechen. Ich hatte lange unter dem betrübten, hier oben aber ganz ſtillen Gedränge der Väter und Mütter zugebracht, und manchen ihrer Söhne nach Elle, Zoll und Linie in allen Dimenſionen ausmeſſen und manches Haar unter der Scheere des Haarſchneiders, deſſen Schnitt hier eben ſo

weh thut wie der der Parze, fallen ſehen, bis ich endlich wieder hinunter kam auf die Straße, wo ich meine Gruppe von Großvater, Vater, Mutter und Buben wiederfand. Ihr zwanzigjähriger Sohn und Bruder war von dem Offizier geſund und tauglich befunden und für den Dienſt der Armee in Beſchlag genommen worden. Die Mutter fand ich laut ſchreiend und beſtändig eine Menge mir unverſtändlicher Klageworte ausſtoßend nach der Melodie eines alten ruſſiſchen Kirchengeſanges, in derſelben Art wie die ruſſiſchen Weiber halb ſchreiend, halb ſingend ihre Todten in den Kirchen betrauern. Ihr Geſchrei tönte laut über den ganzen öffentlichen Platz hin. Der Vater wies die Mutter mit einigen beſänftigenden, ernſten Worten zurecht, obgleich auch ihm dabei die Thränen aus den Augen ſtürzten. Der kleine Junge ſchluchzte beſtändig, während er die Ochſen anſchirrte und das nun leere Krankenbett im Schlitten zu einem Sitze für den Großvater zuſammenwarf. Der greiſe Großvater ſtand ſtill und ſtumm dabei, auf ſeinen Stab gelehnt und mit naſſem Auge vor ſich hin blickend. Ich wandte mich an dieſen und fragte: „Haben ſie denn Eueren Sohn doch genommen?" — „Ja, ſie haben ihn genommen, Herr! i njet wuipuskajut, njet wuipuskajut" (und ſie geben ihn nicht wieder heraus). — „Wot! slaesui!" (Siehe da, das ſind mir Thränen!) ſagte zu mir ein dicker ruſſiſcher Kaufmann, der mit mir theilnehmend die betrübte Scene betrachtete. — „Ach! was weint Ihr!" ſchrie der alte benarbte Soldat, der überall thätig war, dazwiſchen, „was heult ihr Alle, Ihr Nar=

ren! Ihr ſeid dumme Bauern. Wenn Euer Sohn erſt in des Kaiſers Dienſt ſteht, da wird er ein rechter Mann ſein! Ja, wenn die „Chlopzui“ (Burſchen) erſt die grüne Uniform anhaben, dann hören ſie bald auf zu weinen, und laßt ſie einmal erſt den „Schalowanie“ (Sold) koſten; der ſchmeckt ihnen ſüß. Dann leben ſie fidel und vergeſſen bald Vater, Mutter, Heimath und Haus. Ihr dummen Leute, glaubt Ihr denn nicht, daß dem Kaiſer Soldaten nöthig ſind, daß ſie Euch ſelbſt und Eueren Nachbarn nöthig ſind, um unſeres Rußlands Gränzen zu vertheidigen. Platz gemacht! Da kommen neue Recruten heran. Heran! ihr Burſchen! — Hierher!“ — Die armen betrübten Leidtragenden hatten ſich indeß in Bewegung geſetzt, die Mutter und der Großvater ſaßen im Schlitten, der Vater trieb die Ochſen, und der kleine Bruder trippelte hinter ihm her, und ſo fuhren ſie unter den lautſchallenden Klageliedern der Mutter und unter dem Schluchzen der Uebrigen davon, ſo traurig und niedergeſchlagen, als hätten ſie ihren Sohn lebendig begraben.

Wenn man ſolche Scenen — die beſchriebene iſt nur eine von Tauſenden — mit angeſehen hat, ſo bleibt es Einem völlig unbegreiflich, wie einige Fremde der ruſſiſchen Nation alle zarte Liebe für ihre Nächſten und Verwandten abſprechen können. Nach Allem, was ich darüber erfahren, kann ich nur glauben, daß die Ruſſen in dieſem Puncte eben ſo tieffühlend ſind, wie irgend eine Nation der Welt. Es kommen täglich die ſtärkſten Beweiſe von der innigſten und dauerndſten Vater-

und Kindesliebe vor. Nicht ſelten werden die Soldaten noch nach langen Jahren ſo vom Heimweh ergriffen, daß ſie ſich zum Beſuche ihrer Verwandten Urlaub erbitten. Ja ſelbſt nach dem langen 25jährigen Dienſte wandern ſie noch nach ihrer fernen Heimath zurück und ſuchen ihre alten verkümmerten Mütterchen und die anderen etwaigen Ueberreſte ihrer Verwandtſchaft auf. — Wenn ein Armeecorps neue Cantonnirungen bezieht, ſo erſcheinen alsbald viele Bauern und Bürgersleute, Brüder und Väter der Soldaten, welche die Ihrigen in den Compagnieen aufſuchen. Ja oft kommen aus ſehr entlegenen Provinzen Greiſe nach Petersburg und Moskau, um das Angeſicht ihrer geliebten Söhne die in den Reſidenzſtädten in Garniſon ſtehen, einmal wiederzuſehen.

Der Soldat.

Es giebt ſchwerlich eine Armee in der Welt, die ſo viele Soldaten verbraucht wie die ruſſiſche. Denn weder im Kriege noch im Frieden geht man in Rußland mit dem Leben der Menſchen ſparſam um. Die außerordentlichen Anſtrengungen, denen die Soldaten unterworfen werden, die harten Märſche, die ſie beſtändig in dem großen Reiche machen müſſen, die harten Strafen, welche ſie zu erdulden haben, die ſchmale Koſt, die ihnen gereicht wird, und tauſend andere Dinge kürzen ihr Leben bedeutend ab. Daher bedürfen die 500,000 Mann regelmäßiger Truppen, welche Rußland auf den Beinen haben mag,

um ſich bei Vollzähligkeit zu erhalten, immer vielleicht zwei Mal ſo viel Reruten, als die Armeeen anderer Staaten.

Man ſagt, daß in früheren Zeiten nur zwei Drittel der angeworbenen Recruten wirklich in die Linie eingereiht worden wären, weil das übrige Drittel unterwegs und während der dreimonatlichen Dauer des Recrutenſtandes auf verſchiedene Weiſe um's Leben gekommen wäre. Die ganz veränderte Koſt und Kleidung, ſchon das Kahlſcheeren des früher dick und warm behaarten Kopfes, das Einſperren in voll gepfropfte Caſernen, in denen ſich die Krankheiten leicht mittheilten, insbeſondere aber die ſo höchſt betrübte und melancholiſche Stimmung der Recruten, die ſie für alle Krankheitsſtoffe empfänglicher machte, dazu die harte Behandlung, die ſie von ihren neuen Oberen, den alten, abgehärteten Unteroffizieren, erdulden mußten, mögen die Haupturſachen jener großen Sterblichkeit geweſen ſein. Jetzt iſt vielen Uebelſtänden abgeholfen, und es mögen jene Schrecken erregenden Angaben nun wohl keine Geltung mehr haben.

Indeſſen bleibt doch der Noth für die Recruten wie für die Soldaten noch immer genug, und man ſagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß es keinen härteren Dienſt in Europa gebe als den ruſſiſchen. Seine Härte iſt ſowohl in den phyſiſchen Eigenſchaften des Landes als in den moraliſchen ſeiner Bevölkerung begründet. Die großen Dimenſionen des Reichs machen eine Menge Märſche nöthig, die bei den ſo

häufigen Dislocationen der ruſſiſchen Truppen um ſo zahlreicher werden. Wie Alles in Rußland in ſteter Bewegung iſt, ſo ſind auch die Truppen auf unaufhörlichen Hin- und Hermärſchen begriffen. Sie haben dabei einen höchſt kärglichen Sold, — der gemeine Linien-Infanteriſt erhält etwa 12 Papier-Rubel jährlich, ſo daß eine Million Soldaten in Rußland an Sold nicht viel mehr koſten als 3 Millionen preußiſche Thaler, — eine äußerſt kärgliche Koſt, gewöhnlich ſchlechtes Commisbrot und ſehr knappe Portionen Grütze. Nur bei ſehr ſeltenen Gelegenheiten, z. B. vor einer Schlacht, nach einer gut ausgefallenen Revue u. ſ. w., erhalten ſie eine kleine, in ihrem harten Lande ſo angenehme und oft ſo nöthige Remuneration an Branntwein. An Tabakrauchen, Schnupfen und andere dergleichen kleine Kummertröſter und Sorgenbrecher dürfen ſie kaum denken. Denn ihr lächerlich kärglicher Sold iſt keinesweges allein etwa pour la bonne bouche, ſondern davon müſſen ſie noch die Kreide, das Wachs und die Wichſe zum Putzen ihrer Waffen und des Lederwerks, ferner eine Bürſte, einen Kamm, Nähnadeln, Zwirn und noch andere Kleinigkeiten unterhalten. Außerdem aber wird ihnen unter anderen Titeln gleich vorab einen Theil ihres Soldes abgezogen, ſo daß ihnen kaum ſo viel bleibt, wie ein Bettler leicht in einem Nachmittage verdient, nämlich etwa 7½ Rubel Papier oder ungefähr 2 preußiſche Thaler.

In Petersburg, wo der Soldaten ſo viele auf einem Haufen ſind und wo ſie daher, trotz aller Re-

vueen, viel Zeit übrig haben, machen ſie ſich neben ihrem geringen Solde allerlei anderen Verdienſt und werden auch von Denen, die Gewalt über ſie haben, zu tauſenderlei Geſchäften gebraucht. Sie ſcheinen wahre Proteus zu ſein, und ſo ſieht man ſie denn als Diener, als Kinderaufſeher, als Botenläufer, als Thürſteher und Portiers in den öffentlichen Bibliotheken, Börſen, Clubs u. ſ. w., heute ſchwarz verkappt als Fackelträger bei den Begräbniſſen, morgen bunt ausſtaffirt als Hochzeitbitter. Die gewöhnliche Aushilfe in Petersburg ſind die Soldaten. Sie ſelber arbeiten für ſich in den müſſigen Stunden bald als Schuſter, bald als Schneider. Auch kommen ſie auf allerlei Erfindungen, ſchnitzeln Holzwaaren und componiren eine Menge kleiner, oft recht artiger Spielſachen, Mühlen, Wägelchen, Häuſerchen, Schiffe für Kinder, mit denen ſie ſich beſtändig in den Straßen von Petersburg herumſchleppen.

Trotz ihres ohnedieß ſchon ſo unſäglich langen Dienſtes wird ihnen ſelbſt nach Verlauf deſſelben noch oft der Abſchied vorenthalten. Ich traf einſt einen alten Soldaten unter dem Gewehr auf der Wache, in ſeinen grauen Pelz gehüllt. Er ſagte mir, er ſei 67 Jahre alt und ſchon 1810, wo er Zimmermann geweſen, zu den Soldaten genommen worden. Er habe ſchon ſeit lange ſeinen Abſchied verlangt. „Meine Papiere ſind längſt bei'm Oberſten, aber der Abſchied kommt nicht heraus. Wenn ich bei'm Oberſten klagen und bitten will, ſo läßt mich der Capitän auf die Bank hinſtrecken, und

ſo muß ich ſchweigen. Meinen Sold bekomme ich auch nicht, und nicht einmal baden kann ich mich.“ (Das Dampfbad iſt bekanntlich den Ruſſen ein ſo hoher Genuß wie das Branntweintrinken.)

Das äußere Anſehen der ruſſiſchen Soldaten kann dem Allen nach nichts weniger als blühend und friſch ſein. Die mancherlei Entbehrungen, die ſie zu erdulden haben, ſind nur allzudeutlich auf ihren abgemagerten und gebleichten Wangen zu leſen, und es iſt, als ſähe man ein ganz anderes Geſchlecht von Menſchen, wenn man ſie mit dem oft recht wohlhäbigen, munteren, geſunden Ausſehen der ruſſiſchen Bauerburſchen vergleicht. Man kann ſich, wenn man ſich eine Zeit lang an den Anblick dieſer bekümmerten Soldaten-Phyſiognomieen gewöhnt hat, nicht genug an den friſchen und munteren Geſichtern unſerer Militärs erfreuen.

Es iſt ein mitleidenswerther Anblick, dieſe armen Leute auf dem Marſche zu ſehen, wo ſie ſich, wie der römiſche Soldat, mit ſchweren Laſten im tiefen Schnee oder im Staube oder Kothe ſchleppen, und oft nichts Anderes zu trinken haben als das Waſſer der Teiche oder geſchmolzenen Schnee, in welchem ſie die paar trockenen Brotkrumen erweichen, die ſie ſorgfältig in Papier gewickelt in der Taſche tragen. (Ich habe dieß Alles mit eigenen Augen geſehen.) Man kann überzeugt ſein, daß alle Noth, welche Alexander's des Großen Soldaten in Beludjiſtan und Napoleon's Heere im Smolenskiſchen erduldeten, ſich täglich in Rußland bei den gewöhnlichen friedlichen Märſchen der Trup-

pen wiederholt, und daß, wenn es nicht Ruſſen wären, die ſo etwas ertragen müßten, die wenigſten heil und geſund davon kommen würden.

Wenn ſie nicht Ruſſen wären, ſo würden ſie der Laſt ihrer Trübſale unterliegen. So aber gehört nur wenig dazu, um ſie ihre Leiden vergeſſen zu machen. — Mildthätige ruſſiſche Gutsbeſitzer tractiren zuweilen die ihr Gut paſſirenden Soldaten mit einer Kleinigkeit. Es wird Jedem ein Glas Schnaps, ein Stück Brot und ein Käſe oder Hering geſpendet, welchen Imbiß ſie auf dem Gehöfte des Gutes verzehren. Kaum haben ſie ihre drückende Laſt von ſich geworfen, kaum fühlen ſie die regenerirende Kraft von Trank und Speiſe im Blute, ſo verbreitet ſich Heiterkeit auf allen Geſichtern. Es bilden ſich Gruppen, die zu Ehren ihres freigebigen Wirthes wilde, aber ſchöne Kriegslieder ſingen, oder ihre National-Tänze aufführen. Sie vergeſſen völlig des Marſches, den ſie gemacht, und des Weges, der noch für den Abend übrig bleibt, bis endlich das Commando-Wort des Capitäns ihrer Ausgelaſſenheit ein Ende macht. Alle greifen zu den Waffen, ſtellen ſich willig in die alte Ordnung, und mit weitſchallenden Marſchliedern marſchiren ſie ab.

Viel hilft dem ruſſiſchen Soldaten bei Ertragung aller Leiden ſein religiöſer Glaube. Der Fatalismus macht ihn ſeinen Feinden nicht weniger gefährlich, als ehemals die Türken der ihrige. — Jeder Soldat hat ſeine Amulete und Heiligenbilder auf der Bruſt hängen. Mit ihnen glaubt er ſich ganz in Gottes Hand ge-

gegeben, und jede Kugel empfängt er dann als vom Himmel geſendet. Jedes Regiment hat ſeinen Protopopen (Oberpopen), jedes Bataillon ſeinen Popen, ſeine Diatſchoks und Kirchendiener, und jede Compagnie ihre Heiligenbilder, ſo wie ihre Heiligen. Wenn die Soldaten im Quartiere liegen, reiſt daher der Pope immer mit einem ganzen Wagen voll Kiſten, in denen die Heiligenbilder der verſchiedenen Compagnieen enthalten ſind, von einem ihrer verſchiedenen Standquartiere zum anderen, um ihnen das Abendmahl zu reichen, welches ſie ſehr oft nehmen. — Auch ſonſt werden die Soldaten alle Tage im Gottesdienſt ebenſo pünctlich geübt, wie im Kriegsdienſt; z. B. werden jeden Morgen alle Wachen zum Gebete herausgetrommelt. Sie treten unter's Gewehr. Der Unteroffizier betet laut vor, und die Soldaten beten mit entblößtem Kopfe ſtill nach. Daſſelbe geſchieht des Abends. Uebrigens haben die Prieſter ſelber in der Armee durchaus keinerlei Anſehen und Gewalt, wie dieß bei den römiſchen Auguren der Fall war.

Die Disciplin in der ruſſiſchen Armee iſt unerbittlich ſtreng, ſo daß ein ruſſiſcher Soldat — wie ein ſolcher mir einmal ſelbſt verſicherte — nie einen ſorgenfreien Augenblick hat. „Wir kommen uns zu jeder Zeit," ſagte er, „wie ſchwere Verbrecher vor, und wenn man auch nichts gethan hat, erſcheint man vor dem Angeſichte ſeines Offiziers, ſo glaubt man doch ein armer Sünder zu ſein." — Der Stock, den ſie in jedem Augenblick zu fürchten haben, ſchwebt ihnen, wie

das Schwert des Damocles, über dem Rücken. Bei den Römern war es eine Weinrebengerte, bei den Ruſſen iſt es eine Haſelruthe. — Ein ruſſiſcher Soldat ſeinem Offizier gegenüber iſt das merkwürdigſte Schauſpiel von Subordination und Furcht auf der einen Seite und von gebieteriſchem Herrſcherweſen auf der anderen, welches man haben kann. Der Offizier ſpricht nichts als lauter ſcharf betonte Gebote, der Soldat nichts als das zweiſilbige Wort: „sluischu!“ (ich gehorche!) das hinter jeder Redensart des Offiziers hertönt.

„Jwan!“ — Jwan marſchirt herbei und ſteht wie eine Bildſäule, die Beine zuſammengeſchloſſen, die Arme am Leibe, den Blick unverwandt auf die Augen des Offiziers geheftet. — „Jwan! nimm dieſen Brief“ — „sluischu!“ — „und trage ihn zum Oberſten,“ — „sluischu!“ — „ſei aber flink“ — „sluischu!“ — „und komm in einer Stunde wieder.“ — „Sluischu!“ — „Hörſt du, flink, raſch!“ — „Sluischu!“ — „Kommſt du nicht in einer Stunde, ſo bekommſt du bei meiner Seele 25 Stockprügel!“ — „Sluischu!“ — — Großer Gott, es iſt nicht zu ſagen, welche Menge unanſtändiger, unartiger, reſpectwidriger Sitten und Manieren ein ruſſiſcher Offizier an unſeren deutſchen (oder gar an den franzöſiſchen) Soldaten entdeckt, wenn er ſie ihren Offizieren gegenüber ſieht.

Die ruſſiſchen Soldaten ſehen ihre Offiziere ſo hoch über ſich, daß ſie ihnen ſogar eine gewiſſe Art von vergötternden Ehrenbezeigungen zu Theil werden

laſſen. Wenn ſie einem von ihnen begegnen, ſo müſſen ſie nicht nur den Hut ziehen, ſondern ſogar ſtehen bleiben und Front machen. In den Straßen, wo alle Augenblicke ein Federbuſch vorüberrauſcht, kommen ſie daher nur langſam weiter, weil ſie alle 10 Schritte einmal Front zu machen haben.

So beſtehen alle Lebenswege und Handlungen dieſer armen Leute aus nichts als Frontmachen und anderen Reſpectsbezeigungen und Selbſterniedrigungen, wie das Leben der Mönche aus beſtändigen Kaſteiungen. — Sie nehmen nicht nur ſchon in großer Entfernung den Hut ab, wenn ſie einen Offizier nahen ſehen, ſondern ſelbſt vor dem Hauſe, wo ein Offizier wohnt, — ſie müſſen dieß bei jedem Hauſe genau wiſſen, — thun ſie daſſelbe und gehen demüthig entblößten Hauptes vorüber, der Offizier mag zu Hauſe ſein oder nicht, und wagen ihren Kopf erſt nach einer langen Strecke wieder zu bedecken.

Weil die Offiziere ſo ganz und gar verantwortlich ſind für das Wohl und Wehe der ihnen untergebenen Soldaten, für ihre Geſundheit und ihr Leben, für ihre Dummheiten, Vergehen und Ungeſchicklichkeiten, was ſo weit geht, daß nicht nur bei Revueen der General für alle Fehler der Soldaten ſeiner Diviſion, der Oberſt für alle Verſehen der Soldaten ſeines Regiments, der Capitän für alle Verſtöße der Soldaten ſeiner Compagnie die von dieſen verwirkten Rügen empfängt, — die Jeder dann wieder an ſeine Untergebenen in verſtärkten Doſen austheilt, und die ſchon beim Major aus Tadel in heftige Scheltworte ſich verwandelt

haben, bis der Capitän ſie dem Soldaten in Prügeln dar⸗reicht, — ſondern auch jeder Capitän wegen jeder Unvorſich⸗tigkeit ſeiner Soldaten verantwortlich iſt, z. B. wenn einer von ihnen über's Eis läuft und beim Durchbrechen das Leben verliert, was dem Capitän ſogleich als ein ſchwarzer Stein bei ſeiner Beförderung zum Major hinderlich entgegen⸗tritt, -- da, ſage ich, dieſe Verantwortlichkeit des Oberen für ſeine Untergebenen ſo groß iſt, daß er dafür ein⸗ſtehen muß, wie ein Depoſitarius für das ihm anver⸗traute Gut, und er ſelbſt levissimam culpam präſtiren muß, ſo betrachtet auch der Offizier natürlich die Soldaten gleichſam wie ſeine Leibeigenen, und die Gewalt, welche er ſich über ſie anmaßt, wird dadurch um ſo größer, ſeine Aufſicht um ſo ſtrenger und die Strenge der von ihm verhängten Strafen um ſo härter.

Es hieße aber dennoch den Menſchen nicht ken⸗nen, und namentlich den ruſſiſchen Menſchen verkennen, wenn man nach dem Geſagten glaubte, daß blos Furcht und Schrecken zwiſchen dem ruſſiſchen Offizier und ſei⸗nen Soldaten walte, und daß nur Liebloſes zwiſchen ihnen paſſire. Nichts weniger als dieß. Es ſteckt überhaupt etwas Hündiſches in der menſchlichen Natur, vermöge deſſen wir die Ruthe, welche uns geißelt, lieb gewinnen. Namentlich in Rußland werden die Gebie⸗ter wie Väter geliebt und verehrt. Auch der Offizier liebt ſeine Soldaten, die er nie anders als „ribätui!“ (meine Kinder!) anredet, und im Ganzen ſtören die vorfallenden Züchtigungen das gute Vernehmen zwiſchen Soldaten und Offizier ſo wenig, daß man im Gegen⸗

theil behaupten kann, gerade ſie befeſtigen die gegenſeitige Zuneigung. Der Prügelſtock iſt der Stamm, um den ſich die Liebe wie eine Epheuranke ſchmückend windet.

Auf den Märſchen iſt der Offizier — freilich zu Pferde oder in ſeiner Kaleſche — immer mitten unter ſeinen Soldaten, die ihn wie die Hühner den Hahn umgackern. Die Freiheit, welche den römiſchen Soldaten nur bei den Triumphzügen geſtattet war, Spottlieder auf ihre Generale zu ſingen, nehmen die ruſſiſchen Soldaten faſt auf jedem Zuge in Anſpruch, und es iſt nichts Seltenes, den Offizier mitten unter ſeinen Soldaten zu finden, indem dieſe komiſche Spottlieder auf ihn mit Pantomimen und Geſticulationen vortragen. Auch haben ſie allerlei Spiele, zu denen ſie ihre Offiziere einladen, die uns nach dem hohen Begriffe von dem Anſehen eines ruſſiſchen Offiziers ſehr deſpectirlich erſcheinen würden. Aber dieſes Volk weiß die freundſchaftlichſte Zutraulichkeit und den unbedingteſten Reſpect, kindliche Liebe und ſclaviſche Furcht, lauter ſcheinbar ſich widerſprechende Gefühle, vor einer und derſelben Perſon harmoniſch zu verbinden. So iſt es z. B. etwas Gewöhnliches, daß ſie lange doppelte Reihen bilden, indem ſie ſich Zwei und Zwei mit den Händen anfaſſen, und dann ihre Offiziere ohne eben viel Umſtände einladen, ſich von ihnen prellen zu laſſen. Unter dem Gelächter und Geſange der Soldaten fliegen dann dieſe gebieteriſchen Herren, dieſe gefürchteten Machthaber, oft ſehr komiſch in den Lüften auf und nieder. Dieß erinnert wieder an die römiſchen Soldaten, die ihre Feldherren mit zwei-

ſpännigen Wagen auf ihren Rücken dahinfahren ließen. So weit freilich wie jene ſonderbaren Republicaner, welche ihre Köpfe als Pflaſterſteine hergaben, treiben die Ruſſen die Erniedrigung vor ihren Offizieren nicht. Die ruſſiſchen Soldaten ſind ſo weit davon entfernt, von Strafe und Furcht allein regiert zu werden, daß vielmehr ihre Offiziere und Feldherren ebenſo gut durch Rede, Witz, Humor und kleine Schmeicheleien ihre Herzen gewinnen. Kein ruſſiſcher Offizier kann eine gewiſſe Art von Humor entbehren, und Suwarow und andere ruſſiſche Marſchälle haben eben ſo gut durch ihre treffenden Anreden an die Soldaten und durch ihre Scherze mit ihnen ihre Schlachten gewonnen als durch andere Feldherrntugenden.

Die Offiziere werden von den Soldaten gewöhnlich nicht bei ihren Rangnamen genannt, wie bei uns: „Herr Lieutenant,“ „Herr Oberſt“ u. ſ. w., ſondern die unteren: „Ewr. Hochwohlgeboren“ (Wasche Wuissokoblagorodie), und die oberen vom General an: „Ewr. Excellenz“ (Wasche Prewostchoditelstwo). — In Bezug auf die Beinamen, welche ſie ihren Feldherren geben, haben die Ruſſen eine Sitte von den Römern angenommen oder vielleicht auch nur einen alten Gebrauch von ſich weiter ausgebildet. Sie geben ihnen nämlich prachtvolle Beinamen, die von dem beſiegten Volke, oder einer eroberten Stadt, oder einem überſtiegenen Gebirge oder überſchrittenen Strome hergenommen ſind. Zuweilen bleiben ſolche Beinamen — es wird dieß natürlich vom Kaiſer beſtimmt — für

ewige Zeit in der Familie, zuweilen hängen ſie bloß der Perſon an. Dergleichen Beinamen ſind z. B. „Rimnikskoi“ (der Rimnik'ſche von der Schlacht am Fluſſe Rimnik), „Sabalkanskoi“ (der Balkan-Ueberſteiger), „Sadunaiskoi“ (der Transdanubiſche), „Italiiskoi“ (der Italieniſche), „Warschawskoi“ (der Warſchau'ſche), „Eriwanskoi“ (der Erivan'ſche) u. ſ. w. — Viele alte ruſſiſche Familiennamen ſind wahrſcheinlich deſſelben Urſprungs, z. B. Trubetzkoi, Koſakowsky, Simbirskoi, Tſcherkeskoi u. ſ. w., denn es iſt dieſe Sitte bei den Ruſſen ſchon uralt. — Der Beiname, welcher als Familienname bleibt, wird immer unmittelbar hinter dem Vornamen und Patronymicum, vor dem bisherigen Familiennamen hinzugefügt. Der Beiname aber, welcher nur der Perſon bleiben ſoll, wird ganz hinten angehängt; der vollſtändige Name Suwarow's lautet z. B.: „Knäs Alexander Arkadiewitsch Italiiskoi Graf Suwarow Rimnikskoi,“ d. h. „der Fürſt Alexander Arkadius' Sohn, der Italiener Graf Suwarow, der Rimnik'ſche“ *). — Suwarow's Sohn Feodor, wenn er einen ſolchen gehabt hätte, würde daher geheißen haben: „Der Fürſt Feodor Alexander's Sohn der Italiener Graf Suwarow.“

Der vollſtändige Titel des Feldmarſchalls Paskewitſch mit allen ſeinen perſönlichen und Familien-Bei-

*) Eine und dieſelbe Perſon kann zugleich Fürſt und Graf ſein. War ihr Vater ein geborener Graf, der nachher in den Fürſtenſtand erhoben wurde, ſo bleibt das Wort Graf unmittelbar vor dem Familiennamen, und das Wort Fürſt tritt vor den Vornamen.

namen, Patronymiken, Vornamen und Titeln lautet z. B. folgendermaßen: „Glawnokommandujuschtschoi Generalfeldmarschall Swätlaeischei Knäs Iwan Fedorowitsch Warschawskoi Graf Paskewitsch Eriwanskoi,“ d. h. „der Obercommandirende Generalfeldmarſchall, der erlauchtigſte Fürſt Iwan Fedor's Sohn, der Warſchauer Graf Paskewitſch, der Erivaner.“ — Sein Sohn Gregor, wenn er einen ſolchen hätte, würde mit Wegfall der Titel und der nur der Perſon ſeines Vaters anhängenden Beinamen „des Erlauchtigſten“ und „des Erivaners“ bloß heißen: „Der Fürſt Gregor Iwan's Sohn der Warſchauer Graf Paskewitſch.“

Da Napoleon es ſelbſt geſagt hat, ſo iſt es nun wohl keine Frage mehr, daß der ruſſiſche Soldat in der Hand eines geſchickten Feldherrn einer der beßten in Europa iſt. — So weich, ſo friedlich die ruſſiſchen Völkerſtämme zu Hauſe ſcheinen, ſo zäh und unnachgiebig zeigen ſie ſich im Kriege. So gern ſie ſich der Bequemlichkeit und der Genußſucht überlaſſen, wo es erlaubt iſt, ſo gleichgiltig gegen alle Entbehrungen zeigen ſie ſich in Fällen der Noth. — Von Widerſetzlichkeit gegen Befehle iſt in ihnen keine Spur, und wo ſie hincommandirt ſind, da ſtehen ſie wie die Bäume und laſſen ſich auf ihren Poſten zerſchießen und verſtümmeln; ſich auf Befehl dem Tode weihen, „ſcheint einfältige Pflicht ihnen in bäuriſcher Bruſt.“

„Steht!“ heißt es, und die ruſſiſchen Linien ſtehen, und keine Bombe bringt ſie zurück. „Vorwärts!“ heißt es, und kein Kugelregen hält ſie ab, das Commando

zu vollführen. — Keine Maſchinerie weicht ſo willig ſchon dem leiſeſten Druck wie die der ruſſiſchen Armee. Und wenn es das höchſte Lob iſt für eine Armee, daß ſie, obgleich aus lebenden und eigenwilligen Elementen beſtehend, auf allen eigenen Willen verzichtend, einer Maſchine gleiche, ſo bleibt kein Zweifel, daß den ruſſiſchen Truppen der Kranz gereicht werden müſſe.

„Prikas“ heißt das mächtige Zauberwort, das den ruſſiſchen Soldaten in's Feuer und Waſſer treibt, und gegen welches er keinerlei Widerſpruch kennt und geſtattet. Wenn es heißt, es iſt „prikas,“ das Haus anzuſtecken, ſo thut er es ſtill und ruhig und weiſt alle Einrede mit dem „tak prikas“ (ſo iſt der Befehl) — zurück. — „Warum ſteht ihr hier?“ fragte ich eines Tages einen Haufen Soldaten, die an der Ecke einer Straße müſſig aufgeſtellt waren, ohne mit irgend etwas beſchäftigt zu ſein. „Wir wiſſen es ſelbſt nicht,“ antworteten ſie ruhig, „a tak prikas“ (aber es iſt der Befehl ſo). — Das Marsfeld in Petersburg wird am Morgen vor den großen Revueen gewöhnlich mit Waſſer beſpritzt, um den Staub niederzuhalten. Als eines Tages etwa zwanzig Mann auf Prikas mit dieſer Arbeit beſchäftigt waren, kam ein ſtarker Regen herab, der ihre Bemühung natürlich überflüſſig machte. Nichtsdeſtoweniger fuhren die Leute mitten im heftigſten Regen mit Spritzen fort, weil der Prikas noch nicht contremandirt war. — Aehnlich den alten ſtrengen Rechtsgelehrten, denkt der ruſſiſche Soldat: „Fiat prikas et pereat mundus!“ — Daß dieſe Denkweiſe in der Kriegs-

zucht ihre großen Vortheile hat, iſt allerdings wahr. Indeß mag ſie doch vielleicht eben ſo häufig nachtheilige Ereigniſſe herbeiführen. Bei der Ueberſchwemmung des Jahres 1824 ertranken in Petersburg mehre Schildwachen, weil ſie, bis ihnen das Waſſer an den Mund ging, auf den ihnen angewieſenen Poſten blieben. — Bei dem Scheitern eines Schiffes im Kronſtädter Meerbuſen, auf welchem ſich eine große Anzahl von Offizieren befand, ward der Mannſchaft der Befehl: „Rettet vor Allen die Garde-Offiziere." — Ein Offizier ſchwamm um Hilfe ſchreiend heran. „Biſt du ein Garde-Offizier?" fragten ihn die Matroſen und ließen ihn ohne Barmherzigkeit ertrinken, da er nicht mehr Zeit hatte „Ja!" zu antworten. „Si non é vero, é ben trovato!"

Kein Soldat iſt williger, gewandter, fähiger und brauchbarer als der ruſſiſche. Es iſt, als wenn die Leute aus Wachs gemacht wären. Sie laſſen ſich in jede Form gießen, und den Stempel, den man ihnen aufdrückt, nehmen ſie an und behalten ſie. An und für ſich und von ſelbſt können ſie nichts und thun ſie nichts, aber es braucht nur eines „Prikas," und ſie vermögen und thun Alles. — Ein ruſſiſcher Soldat iſt ein weißes unbeſchriebenes Blatt Papier. Man nimmt ein Stück Kreide und ſchreibt ihm auf den Rücken „Infanteriſt," „Cavaleriſt," „Trompeter," „Trommelſchläger," und giebt ihm auf, dieß binnen 6 Wochen zu ſein, und binnen 6 Wochen iſt er es. Hervorragende Talente, Neigungen und Abneig-

ungen haben ſie nicht, vielmehr durchgängig gleiche Anlage und gleiches Geſchick, gleiche Vorliebe und gleiche Dispoſition zu Allem und Jedem. Sogleich wenn die Recruten durch's Loos beſtimmt ſind, ſuchen ſich die Garde-Offiziere, welche jenen oben beſchriebenen Commiſſionen zu dieſem Zwecke beiwohnen, zunächſt die ſchönſten und größten Leute für die Petersburger Garde aus und verlaſſen ſich darauf, daß jeder der Ausgeſuchten in kurzer Zeit ein eleganter, eitler Gardeſoldat ſein werde. Aus den von ihnen Verworfenen wählen ſich dann die Artillerie- und Cavalerie-Offiziere die ihnen tauglich Scheinenden, und es iſt gewiß, daß ſie ſich in Bezug auf die geiſtigen Eigenthümlichkeiten, die ſie gar keiner Unterſuchung würdigen, nie irren werden, wenn ſie ſich nur bei den phyſiſchen Maßen und Verhältniſſen nicht verſahen. Der Ausſchuß bleibt für die Infanterie, 100 Mann beſtimmt man zu gewöhnlichen Soldaten, den 101ten zum Trommelſchläger, den 102ten zum Trompeter, den 103ten zum Flötiſten, den 104ten zum Horniſten u. ſ. w. Hat man nur darauf geſehen, ob ſie alle 10 Finger, die Zähne in Ordnung, den Mund nicht verwachſen haben u. ſ. w., ſo kann man darauf rechnen, daß, ſo wenig die Leute auch darüber gefragt worden ſind, man Jedem ſein Lieblings-Inſtrument, zu dem er gerade vorzugsweiſe Anlage zeigen wird, zutheilte.

Das Commando in der ruſſiſchen Armee iſt natürlich ruſſiſch, und die nichtruſſiſchen Slaven, ſo wie die Finnen, Letten u. ſ. w., müſſen ſich dazu bequemen, dieſes ihnen fremde Commando verſtehen zu

lernen. Aber die Schnelligkeit der Auffaſſung bei allen dieſen Völkern iſt ſo groß, daß ſie mit Hilfe des Corporalſtockes unglaublich raſch dahinter kommen, und gewöhnlich in wenigen Wochen die ruſſiſchen Recruten ohne Hilfe von Heu und Stroh, wie in Holſtein, „Na läwa“ (Links) und „Na prawa“ (Rechts) unterſcheiden gelernt haben und als vollendete ruſſiſche Linien-Soldaten daſtehen.

Die trefflichen Eigenſchaften des ruſſiſchen Soldaten, ſein nie murrender Gehorſam, ſeine unermüdliche Dienſtfertigkeit, ſeine Tapferkeit, erwerben ihm natürlich viel Zuneigung bei allen Claſſen der Geſellſchaft, welche Liebe durch das Beiſpiel von oben herab noch vermehrt wird. Dieſe Liebe zu den Kriegern, den Vertheidigern des Vaterlandes, hätte, wie geſagt, wohl ihren guten Grund, doch artet ſie gewöhnlich in eine oft höchſt lächerliche, oft ſehr betrübte Soldatenſucht aus. Bei uns läßt man den Soldaten auf der Straße wie jeden anderen redlichen Mann paſſiren und macht weiter kein Aufhebens davon. Anders iſt es bei den vornehmen Claſſen in Rußland, die ſelbſt in ihren weiblichen Elementen von jener ſonderbaren Liebhaberei für Uniformen und Soldaten angeſteckt ſind. Man verfolgt jeden Soldaten mit ſeinen Blicken, auch wenn man nicht ſelbſt Offizier iſt, muſtert und kritiſirt ſeine Uniform, ſeinen Gang, ſeine Haltung. Findet man ihn hübſch, ſo ruft man ihn zu ſich und ſpricht: „Welch ein ſchöner Menſch! Nicht wahr, ein ſehr hübſcher Mann!“ — Je weniger hübſch in der Regel

die ruſſiſchen Soldaten ſind, um ſo mehr ſcheint man immer etwas Schönes an ihnen finden zu wollen und ſtreicht jeden ſchlankgewachſenen Menſchen als einen Apollo heraus. Mit lächelndem Entzücken und begeiſtertem Auge ihn betrachtend, examinirt man ihn. „Welches Regiment?“ „Aus welchem Gouvernement?“ „Wie alt?“ „Wie lange gedient?“ „Warſt Du vor Paris, vor Adrianopel, vor Erivan, vor Warſchau?“ und andere dergleichen Fragen folgen raſch auf einander. Den Soldaten kommen ſolche Examina ſo häufig vor, daß ſie alle Antworten darauf ſchon am Schnürchen haben. — Selbſt die jungen Damen laſſen keine Uniform unbeachtet vorüber und haben für Entdeckung des geringſten Makels an der äußeren Erſcheinung oft ein ebenſo ſcharfes Auge, wie die Garde-Offiziere ſelbſt.

Es ſcheint faſt in Rußland noch nicht anders zu ſein, als zu der Zeit der Waräger-Herrſchaft, wo die Ruſſen, ſelbſt ein völlig friedfertiges Volk, von dem kriegeriſchen und ſoldatiſchen normanniſchen Adel zu Kampf und Schlacht geführt wurden. Wenn die armen Bauern weinend unter das Gewehr treten, ſo iſt es beim Adel keine Frage, daß die kleinen für den Offizierſäbel Geborenen ſich luſtig die Cadetten-Uniform anziehen. Die Kinder in Petersburg ſchon ſpielen Soldaten, führen Türken- und Tſcherkeſſen-Schlachten auf und verhandeln keine Frage häufiger unter ſich als die, ob ſie in die Marine oder Landarmee treten wollen, ob der Cavalerie- oder der Infanterie-Dienſt vorzuziehen ſei. — Die Damen

empfangen gnädig die Huldigungen der beſternten Uniform, und alles Vornehme läßt ſich willig unter die Truppen enroliren.

Die Armee.

Es giebt in ganz Europa keine Armee, die unter ſo beſonderen Verhältniſſen ſteht, wie die ruſſiſche, und bei deren Zuſammenſetzung und Organiſation ſo eigenthümliche Grundſätze obwalten, wie bei dieſer. Insbeſondere intereſſant iſt es, ſie im Gegenſatz zu der preußiſchen und der öſterreichiſchen Armee zu betrachten, die, obgleich mit ihr benachbart und durch langjährige mit ihr getheilte Lorbeeren gewiſſermaßen ihr befreundet, doch himmelweit von ihr verſchieden ſind.

Im Gegenſatz zur öſterreichiſchen Armee fällt es zunächſt beſonders auf, daß, während in dieſer die verſchiedenen Nationen in geſonderten Corps, die alle auf verſchiedene Weiſe organiſirt ſind, ſo daß man eigentlich nicht von einer öſterreichiſchen Armee, ſondern von den öſterreichiſchen Armeeen ſprechen ſollte, zuſammengehalten werden, das Gros des ruſſiſchen Heeres eine einzige conforme Maſſe bildet. Oeſterreich hat viele Länder, deren Verfaſſungen zu reſpectiren ſind. Auch hofft es, daß, wenn es der oberſten Reichsgewalt nur gelingt, die großen Maſſen mit mächtiger Hand zuſammenzuhalten, jede einzelne Partie um ſo feſter in ihren Elementen zuſammengekettet ſein möge, je mehr nationelle Gleichheit ſie aneinander bin-

det. Rußland dagegen, das nur ein einziges einiges, nach einer Form und Norm regiertes Reich darſtellt, ſteckt alle ſeine Recruten, Chriſten, Juden, Mohammedaner, Deutſche, Ruſſen, Letten, Polen, Tataren, Eſthen, Finnen, Mordwinen, Tſcheremiſſen, alleſammt in eine und dieſelbe Uniform, bringt Alles in denſelben Braukeſſel und braut daraus die ruſſiſche Armee.

Die Ausnahmen von dieſer durchgreifenden Regel ſind ſehr unbedeutend. Bis zum polniſchen Aufſtande bildete die polniſche Armee eine ſolche Ausnahme. Die kleinen Gardetruppen-Abtheilungen von einigen Hundert Tſcherkeſſen und Tataren in Petersburg ſind kaum der Rede werth. Ebenſo ſind die bisher noch nicht völlig denomadiſirten und recrutiſirten Kalmücken, Baſchkiren und einige Sibiriaken nicht zu rechnen. Denn wenn ſie auch zum Theil noch ihre National-Bewaffnung haben, ſo dienen doch auch ſchon viele von ihnen als gewöhnliche ruſſiſche Soldaten in der großen Armee. Die verſchiedenen Koſaken ſind zum Theil weniger als eigenthümliche nationelle Abtheilungen der Armee, als vielmehr wie eine beſondere leichte Truppenart derſelben zu betrachten, da ohnedieß auch viele Nicht-Koſaken, Großruſſen, Deutſche u. ſ. w. als Koſaken dienen.

Das Commando in der ganzen ruſſiſchen Armee iſt, wie geſagt, ruſſiſch, die Sprache der Soldaten unter einander, weil die Ruſſen die zahlreicheren ſind, ebenfalls ruſſiſch; alle Deutſche, Letten, Polen, Kalmücken und Finnen entäußern ſich daher während der Dauer ihres 20jährigen Dienſtes völlig ihrer eigenthüm

lichen Nationalität und ruſſificiren ſich in einem Grade, der wirklich merkwürdig iſt, ſo daß man einem alten ruſſiſchen Soldaten ſeinen Urſprung durchaus nicht anſieht. Ein Lette, der 10 Jahre lang in der ruſſiſchen Armee gedient hat, iſt in allen Stücken ein ſo vollkommener Ruſſe geworden, daß er wie umgewandelt erſcheint, daß er nicht nur ganz ruſſiſche Gewohnheiten und Sitten angenommen, ſondern ſogar ſeine Phyſiognomie, ſeine Stimme, ſeine Geberden nach ruſſiſcher Norm gemodelt zu haben ſcheint und ſich ſo völlig in das fremde Weſen hinübergelebt hat, wie man dieß auch hie und da ſchon bei zwei lange vereinten Ehegatten bemerkt hat. — Die Juden allein, dieſe eingefleiſchten, unveränderlichen Abrahamskinder, deren es eine Menge in der ruſſiſchen Armee giebt, verläugnen nie ihre Urältervåter, und man kennt ſie ſogleich auf den erſten Blick aus dem ganzen gemiſchten Haufen heraus. Am meiſten von allen gemeinen ruſſiſchen Soldaten ſchienen mir immer die einzelnen Deutſchen, die man in der ruſſiſchen Armee trifft, bekümmert. Die Deutſchen lieben die Gemächlichkeit, und das „Hundeleben der ruſſiſchen Truppen," wie ſie ſich ausdrücken, bringt ſie ganz herunter.

Wie die Sprachen, die Phyſiognomieen, die Sitten ſich in der ruſſiſchen Armee ruſſificiren, ſo thun es auch die Religionen. Das ganze ruſſiſche Weſen iſt höchſt anſteckender Natur, und ſo auch ihr Glaube in Religionsſachen. Sie ſind tolerant, und das macht die Leute zur Bekehrung geneigt. Dabei freuen ſie ſich

herzlich, wenn Einer mit ihnen auf ihre Weiſe das Kreuz ſchlägt und nach ihrer Weiſe betet, das ladet denn noch Mehre ein, die Sache mitzumachen. Dazu iſt bei allen Menſchen ein religiöſes Bedürfniß vorhanden, und wenn der Lutheraner, Katholik oder Mohammedaner nach Gott ſchmachtet, ſo tritt er gern in eine ruſſiſche Kirche ein und ſtärkt ſeinen Geiſt darin, wenn ein Gotteshaus ſeiner Glaubens-Secte nicht zur Hand iſt. Dazu kommt noch, daß bei gewiſſen religiöſen Feierlichkeiten die Regimenter, ſo gemiſcht wie ſie ſind, zum Gottesdienſt beordert werden und den griechiſchen Ceremonieen beiwohnen müſſen. Natürlich leben die Leute auf dieſe Weiſe ſich mit den letzteren ein und verlernen ſo den Glauben ihrer Väter, und nach einer Reihe von Jahren ſind ſie dann häufig ganz gute rechtgläubige griechiſche Chriſten geworden, wenn auch nicht eine förmliche Umänderung des Glaubensbekenntniſſes ſtatthatte. Doch tritt auch dieſe nicht ſelten gezwungen ein, weil nämlich nach ruſſiſchem Geſetz jeder Andersgläubige das ruſſiſche Glaubensbekenntniß förmlich annehmen muß, wenn er ſich einmal verleiten ließ, das Abendmahl nach ruſſiſchem Ritus zu nehmen, was freilich in einer ſolchen geiſtigen und religiöſen Oede, wie ſie zuweilen in Rußland eintritt, in der Sehnſucht nach religiöſer Tröſtung gar leicht paſſiren kann.

Man kann wohl annehmen, daß über 100,000 Nicht-Griechen in der ruſſiſchen Armee ſtecken, die tatariſchen Mohammedaner, die polniſchen Katholiken und die lettiſchen, eſthniſchen, finniſchen und deutſchen Lutheraner,

ſowie die heidniſchen Nationen eingerechnet. Durch dieſe völlige Verſchmelzung aller Religion-, Sprach- und National-Elemente zu einer einzigen conformen Maſſe iſt nun eine ſo fügſame Gliederung und eine ſo völlig neutrale Stimmung der ganzen ruſſiſchen Armee hervorgebracht werden, wie dieß kaum bei irgend einem anderen großen Heere auf gleiche Weiſe der Fall iſt. Sie iſt dadurch um ſo mehr in der Hand der oberſten Lenker.

Im Gegenſatz zur preußiſchen Armee fällt bei der ruſſiſchen beſonders die völlige Iſolirung und Herauslöſung des Soldatenſttandes aus dem ganzen übrigen Staats- und Bürgerverbande auf. — In Preußen hat man es darauf abgeſehen, alle Staatsangehörigen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu befähigen, jedem Bürger die Führung der Waffen zu lehren und jedem Soldaten die Rückkehr zu den friedlichen Geſchäften der Bürger zu erleichtern. Die kurze Dienſtzeit, die Eintheilung der Truppen in Linientruppen, Reſerve und Landſturm ꝛc. zwecken darauf ab, jenes treffliche Syſtem zu verwirklichen. — In Rußland dagegen wirken alle militäriſchen Anordnungen dahin, den Soldatenſtand ganz zu iſoliren und ihn als ein völlig williges Werkzeug allein in die Hand des Gouvernements zu geben. Die lange Dienſtzeit macht die Leute ganz und gar zu Soldaten und läßt ſie alle andere bürgerliche Beſchäftigung vergeſſen. Die ungeheueren Dimenſionen des Reichs machen ihnen den Verkehr mit ihren landbauenden Angehörigen während dieſer Zeit unmöglich, und ſie fin-

den ſich daher fortwährend nur in Berührung und Verbindung mit ihren ſoldatiſchen Mitbrüdern. — Auf dieſe Weiſe entſteht denn nicht wie in Preußen die bewaffnete Quiritenſchaft, ſondern das verbrüderte Prätorianerthum.

Keine Armee wäre demnach *) geeigneter zu Eroberungen als die ruſſiſche, und ſie muß in dieſer Hinſicht dem weſtlichen Europa Beſorgniſſe einflößen, ſie eine halbe Million ältern=, kinder=, verwandtenloſer Menſchen, die keine andere Hoffnung für die Zukunft haben als des Mavors Dienſt, die ihrer Heimath und Allem, was damit zuſammenhängt, entſagt haben und nun willig dahin marſchiren, wohin die Fahne weht. — Dazu kommt, daß der Krieg den Soldaten nicht viel mehr Noth bringt, als ſie ſchon im Frieden haben. Der ruſſiſche Soldat wird weniger als irgend ein anderer im Frieden verwöhnt. Die unaufhörlichen 'großen und kleinen Revueen ſind oft unbequemer als Schlachten, — oft genug wird es von den Soldaten wie von den Offizieren ausgeſprochen, daß ſie mehr Furcht vor einer Revue als vor einer Schlacht haben; auf beſtändigen Hin= und Hermärſchen, bei Feſtungs= und Canal-Arbeiten werden ſie, wie die römiſchen Legionen, immer warm und in Athem erhalten, und wenn irgend ein Geſchöpf in Friedenszeiten geplagt iſt, ſo iſt es der ruſſiſche Soldat. — Seine Koſt iſt die kärglichſte, die

*) Es giebt andere Umſtände, die ihre Kraft wieder ſchwächen.

ſich denken läßt, ſein Lohn der dürftigſte, der beſtimmt werden konnte.

Bei dieſem traurigen Zuſtande im Frieden, in wie glänzendem Lichte muß dem ruſſiſchen Soldaten dagegen der Krieg erſcheinen. Der läſtige Kamaſchen-Dienſt iſt da weniger ſtreng, und der Krieg bringt daher Freiheit von einer der drückendſten Laſten. Die Schlachten ſind erträglicher als die Revueen, denn im ſchlimmſten Falle bringen ſie Erlöſung von allen Leiden, den Tod, im glücklichen Falle aber Beute und Ruhm und ein luſtiges Leben, wogegen hinter den Revueen allemal der Stock droht, und als höchſte Belohnung ein Lobſpruch ertheilt wird. Dazu wird der Sold, den ſie im Frieden in Papier erhalten, im Kriege in Silber ausgezahlt, d. h., da Silber einen vier Mal größeren Werth hat als Papier, um das Vierfache erhöht. Die ruſſiſchen Soldaten ſind ſämmtlich beuteluſtig, und dabei haben ſie die Idee, daß alle Länder, die das ruſſiſche Reich umgeben, herrlicher und reicher ſeien als ihr Vaterland, und die Sehnſucht nach dem guten Leben im Weſten, in Deutſchland und Frankreich, iſt bei ihnen ſo groß, wie ſie es nur ehedem bei den germaniſchen Barbaren in Bezug auf Italien ſein konnte. Ein Feldzug in Deutſchland, das würde ihre Luſt ſein. Sie phantaſiren und ſprechen oft davon, ohne Zweifel eben ſo, wie die Alanen, Gothen u. ſ. w. einſt vom Weſten ſprachen, ehe ſie dahin aufbrachen. — „Unſer Vaterland iſt gegen ſeine eigenen Kinder hart. Im Weſten iſt gut wohnen.“ — Man müßte blind oder ſchwachköpfig ſein, wenn man

dieſe Zeichen für nichts rechnen wollte. Sie ſind im Gegentheil ſo ſtark, daß dagegen die als friedliebend und gerecht gelobte Politik der ruſſiſchen Kaiſer kaum in Anſchlag kommt. Sie werden dem gewaltigen Drange der Maſſen doch am Ende nachgeben und ſich an die Spitze ſtellen müſſen. — Auf die Frage, ob Rußland innerhalb ſeiner jetzigen Gränzen freiwillig ſtehen bleiben werde, antwortet eine geſunde hiſtoriſche Philoſophie bei einem Blick auf die letzten beiden Jahrhunderte ein nur zu deutliches Nein! — Ein Staat, ein Volk als ſolches iſt ſich ſeines Thuns und Lebens nicht bewußt und wächſt und treibt nicht mit Umſicht und Beſtimmung, ſondern mit blinder vegetativer Kraft weiter und weiter, und würde wie der Weinſtock jenes bibliſchen Königs am Ende die ganze Welt überſchatten, wenn dieſe nicht widerſtände und wenn die Triebkraft ewig jung bliebe. Wenn dieſe altert und verkümmert, ſo fällt freilich Alles wieder auseinander, und die einzelnen Trümmer ſetzen ihren Gährungs-Proceß für ſich beſonders fort. Daher kommt auch die Erwägung, daß Rußland ſchon ſo groß ſei, und daß es ſeine eigene Maſſe fürchten und ſich vor neuen Acquiſitionen hüten müſſe, damit es nicht wie eine allzulange Kette unter ſeinem eigenen Gewichte zerbreche, wenig in Betracht. Sie mag wohl hie und da den Geiſt eines ruſſiſchen Weiſen bedenklich machen, aber was weiß die Maſſe davon. Dieſe, d. h. hier vorzugsweiſe die aus dem ganzen Verbande gelöſte, für ſich beſtehende ruſſiſche Armee, die ganz andere Inter-

eſſen hat als der Bauer und Kaufmann daheim, verfolgt ihre Bahnen und wird ſo lange an den ihr mundenden Quellen Waſſer ſchöpfen, bis endlich der Krug bricht.

Der Bruch zwiſchen dem öſtlichen und dem weſtlichen Europa, wird in jeder Hinſicht immer ſtärker und hat ſich in den letzten 30 Friedensjahren mehr und mehr erweitert. Die Koſakenlinie iſt eine immer ſchärfere Scheidungslinie geworden. Die Abneigung der Ruſſen gegen das Fremde, gegen die Deutſchen und Franzoſen, hat ſich nur unter Katharinen und Peter dem Großen etwas gemäßigt. In neueſter Zeit iſt ſie wieder viel deutlicher hervorgetreten. Rußland fühlt ſich jetzt ſo groß, daß man ganz gewöhnlich vom ruſſiſchen Reiche wie von einem eigenen Welttheile ſpricht und Rußland, Aſien und Europa coordinirt. — Rußland und Europa, — ſo muß auch die Frage geſtellt werden. Den Ruſſen gegenüber ſind wir Europäer alle mit einander Brüder, wie die Gothen und Römer dem Attila gegenüber. — Welche europäiſchen Staaten nach Warſchaus Falle zunächſt durch Rußlands Größe bedroht werden, ſpringt deutlich in die Augen. Es iſt der ſlaviſch-germaniſche Oſten. Die ruſſiſche Hegemonie unter allen Slaven iſt jetzt eine ſehr modige Idee unter den Ruſſen. Ihre Gelehrten beſonders ſind dafür begeiſtert, und mit großer Genauigkeit ſuchen ſie zu beſtimmen, was alles ſlaviſches Land ſei oder früher dazu gehört habe. Zahlreiche ſowohl ſichtbare und längſt in unſeren Zeitblättern bezeichnete, als auch unſichtbare und über-

ſehene Fäden haben ſich von Rußland zu allen ſlaviſchen Stämmen hinübergeſponnen, und ſtill arbeitet man an dieſem Netze fort. Das Unrecht, das die Germanen, die Ottonen, die Heinriche den Slaven angethan haben, — Rußland will es rächen, noch nach Jahrhunderten rächen. Die Slaven waren bisher vielfach bedrängte und unterjochte Stämme. Der germaniſche Weſten hemmte ihre Entwickelung von der einen Seite, der mongoliſche Oſten von der anderen, bis endlich in der Mitte zwiſchen beiden ſich Rußland mächtig einkeilte und beide zurückwies. Es brachte die Slaven zu Ehren und wird ſie vollends aufrichten. Die Zurückweiſung des Mongolenthums iſt beendet. Es bleibt das Germanenthum noch übrig. Der Anfang mit ihm iſt auch bereits gemacht. Rußland beſitzt von den Staaten und Communen, welche Deutſche und überhaupt Germanen an den baltiſchen Meeren hin auf wendiſchem, lettiſchem und finniſchem Boden im Mittelalter gründeten, bereits mehre große Maſſen, die Provinzen Finnland, Ingermanland, Eſthland, Livland und Kurland. Ingermanland nahm es in den erſten Jahren des 18ten Jahrhunderts, Eſth- und Livland ein Dutzend Jahre ſpäter, Kurland am Ende des 18ten Jahrhunderts, Finnland zuletzt. An Kurland ſtoßen Weſt- und Oſt-Preußen als die nächſten Glieder in jener Kette der deutſchen Oſtſee-Commune.

Oeſterreich hat mehre Millionen Slaven griechiſcher Religion, die ſchon um deßwillen die Ruſſen als ihre Brüder und Befreier im Gegenſatz zu den Ger-

manen betrachten. — Faſt 2 Millionen öſterreichiſcher Unterthanen, die Rusniaken in Galizien und Ungarn, ſprechen ſogar ruſſiſch und beklagen dabei die ihnen durch die Deutſchen aufgezwungene Verbindung (Union) mit dem Papſte. Rußland hört ihre Stimmen. Es befreite bereits die polniſchen und lithauiſchen Unirten und führte ſie in den Schooß der alten griechiſch-ruſſiſchen Mutterkirche zurück.

Im ruſſiſchen Kalender, wo alle für Rußland wichtigen Ereigniſſe, ſeine Kriege, Eroberungen u. ſ. w. aufgezählt werden, ſtehen beim Jahre 1812 die Worte: „Glorreiche Vertreibung der gegen Rußland verbündeten 48 Völkerſchaften des Weſtens, der Franzoſen, Italiener, Sachſen, Baiern, Preußen u. ſ. w. aus dem Reiche.“ — Dieſe Redensart zeugt von einer ſehr eigenthümlichen Weiſe der Auffaſſung der Ereigniſſe. Man hätte ja auch ſagen können: Napoleon's Beſiegung. Aber man läßt ihn ganz unerwähnt, weil er als ein bloßes Werkzeug daſteht in der Hand des Schickſals, und ſtellt die Sache als eine mißlungene Verſchwörung des ganzen europäiſchen Weſtens gegen das drohende Wachsthum Rußlands dar. Alle 48 germaniſch-romaniſchen Völkerſchaften waren gegen Rußland verſchworen und rückten unter ihrem größten Feldherrn mit Mitteln, wie die Welt ſie noch nie bisher in einer Hand vereinigt ſah, in ſein Herz vor, ſcheiterten aber an Rußlands Patriotismus und Kraft. Darauf wandte ſich das Blatt, und die Ruſſen rückten in Deutſchland ein, als Befreier, als Eroberer. Dieß iſt einerlei. Eine ſolche

Befreiung iſt der Anfang zur Eroberung. Wir haben die Ruſſen ſchon einmal als Sieger über unſere Feinde geſehen. Das war die Einleitung, es folgt nun der zweite Act des Stückes, wo ſie als Eroberer kommen wollen. — In Deutſchland mag das längſt vergeſſen ſein, was man den Ruſſen für 1812 und 1813 zu verdanken hat. In Rußland aber hört man ſehr viel davon ſprechen, und es iſt ausgemacht, daß weder die Franzoſen für das verbrannte Moskau, noch die Deutſchen für ihre Befreiung genug Vergütung gezahlt haben. — Wehe dem Volke, das einem anderen etwas zu verdanken hat! Die Befreier kamen nie anders als mit Sclavenketten in der Hand! Und wenn wir jetzt wieder frei athmen, ſo wollen wir nicht vergeſſen, daß die hiſtoriſchen Entwickelungen zwar lange zögern, daß aber die Weltgeſchichte nach uralten und unabänderlichen Geſetzen ihren Weg geht, wenn ſie auch die Rache erſt nach hundert Jahren übt und als Dank von den Urenkeln den Zoll für das fordert, was ihre Vorfahren empfingen. — Daß aber Deutſchland am Ende dennoch ſiegreich aus dieſen drohenden Kämpfen hervorgehen werde, daran iſt wohl kaum ein Zweifel. Die deutſche Eiche grünt und blüht wieder friſcher als je, trotz Römern, Galliern und Völkerwanderung. Allein die Zeiten ſehen trübe aus. Das Gewitter im Oſten ballt ſich und dunkelt zuſehends. Es werden Zeiten der Kämpfe und der Noth kommen, und wenn man darauf gefaßt iſt, ſo wird man ſie beſſer zu ertragen wiſſen.

Wacht und bewahret die Zucht! — Nach Zeiten, da Trotz euch"
„Veji in's Antlitz bot, kommen gefährlichere."

Bei den beſtändigen großen Revueen, die ſeit langer Zeit, nicht erſt ſeit den Lagern von Kaliſch, Woßneſensk und Borodino, in denen immer viele Tauſende von Truppen verſammelt waren, in Rußland ſtattgehabt haben, — bei Petersburg allein ſtehen jeden Sommer an 80,000 Mann einige Monate hindurch im Lager — haben natürlich die ruſſiſchen Truppen viele Fertigkeiten erlangt, die unſeren Truppen, die immer nur in kleiner Anzahl verſammelt ſind, abgehen müſſen. Und die Manövrirkunſt iſt vielleicht in Rußland jetzt mehr ausgebildet als irgendwo. Eine ſchnurgerade Linie von 10,000 Mann in einer Reihe zu bilden, eine Schlachtordnung von 6 Cavalerie-Regimentern in unverrückter Ordnung vorſprengen zu laſſen, eine Colonne plötzlich in eine Menge kleiner Trupps zu zertheilen, und im nächſten Augenblick alle dieſe einzelnen Glieder wieder zu einer Colonne zuſammenzubauen, Quarrées zu bilden, ſie in Parallelogramme zu ſchneiden und dieſe wieder zu anderen Figuren zu formiren, die Soldaten alle lothrecht hinzuſtellen, wie Drahtpuppen, und 6000 Pferde auf ein Mal alle zugleich mit dem rechten Fuße ausſchreiten zu laſſen, dieß Alles, ſagt man, wird jetzt in Rußland beſſer verſtanden als irgendwo anders. Gewiß iſt es, daß man dort mehr als irgendwo auf ſolche Dinge Werth legt. Es iſt zum Erſtaunen, bis zu welcher Peinlichkeit der ſogenannte Kamaſchendienſt geübt

wird. Bei jeder Revue, nicht nur jeder Compagnie und jedes Regiments, ſondern auch jedes Armee-Corps, wird bis in die geringſten Details eingegangen, der Art, daß nicht nur die Knöpfe der Soldaten gezählt, ſondern auch ihre Kämme und Bürſten nachgeſehen werden. Es iſt nicht anders möglich, als daß dadurch das ganze Aeußere der ruſſiſchen Truppen in ſcheinbar gutem Stande erhalten wird. Und allerdings fällt einem an ihren Anblick Gewöhnten genug an den deutſchen Truppen auf, nachläſſige Haltung, eine gewiſſe Freiheit des Benehmens, Mangel an militäriſchem Aeußeren. Und unſere Linien-Truppen erſcheinen einem ruſſiſchen Offiziers-Auge in keinem anderen Lichte als unſere Bürgerwehren und Communalgarden im Verhältniß zu dem regelmäßigen Militär. — Indeſſen iſt es nicht bloß die Manövrirkunſt und der Kamaſchendienſt, worin die Ruſſen unſere Heere jetzt zu übertreffen glauben, ſie haben noch einen anderen Vorzug, der ſie gefährlicher erſcheinen läßt.

Die ruſſiſche Armee iſt jetzt von allen europäiſchen entſchieden die krieg- und ſchlachtengeübteſte und die mit den friſcheſten Lorbeeren gekrönte, oder wie die ruſſiſchen Offiziere zu ſagen pflegen, es iſt die am beßten beſchoſſene Armee. Die ſämmtlichen deutſchen Armeeen haben in dem 25jährigen Frieden kein Pulver gerochen, ausgenommen das vergnügliche der Revueen und Manöver. Die italieniſche iſt eben ſo wenig in dieſen Fall gekommen, die ſkandinaviſchen noch weniger. Die franzöſiſchen, die nie ruhenden, machen allerdings hiervon

eine Ausnahme. Sie erfuhren es in Spanien, in Afrika, Morea und Amerika, wie Flintenkugeln pfeifen.

Dem Gros aller europäiſchen nichtruſſiſchen Armeeen, die faſt alle aus junger unerfahrener Mannſchaft beſtehen, geht daher der große Vortheil der Kriegserfahrung ab. Sie haben nur eine Manöver-Erfahrung, und ſollten ſie jetzt bald der ruſſiſchen Armee gegenüber treten, ſo würden ſie darin alte von aller Seekrankheit und von allem Kanonenfieber freie Leute finden, die an Blut und Wunden gewöhnt ſind. Während wir in den letzten 25 Jahren ruhten, ſchoſſen ſich die Ruſſen ſchon fünf Mal mit Perſern, Türken und Polen herum, bei welchen Gelegenheiten immer ein großer Theil des Gros der Armee im Feuer ſtand. Dazu hatten die ganze Zeit über die Ruſſen den kaukaſiſchen Bergkrieg, dieſe vortreffliche Kriegsſchule, in der die Soldaten oft wechſeln. Es ſtehen hier fortwährend über 80,000 Mann Ruſſen im Feuer, von denen viele benarbt in die große Armee übergingen und dort die Zahl der Beſchoſſenen vermehrten.

Es ſind wohl unter den deutſchen Armeeen kaum noch einige Truppen aus den Waffenſpielen des erſten und zweiten Decenniums dieſes Jahrhunderts. Die alten Garden ſind längſt aus allen Armeeen, die ſich in ihren Hauptheilen ſchon mehr als ein Mal verjüngt haben, ausgemerzt. Anders iſt es in Rußland. Der lange Dienſt, der aber oft noch verlängert wird, entweder freiwillig, oder weil den Soldaten zuweilen der Abſchied nicht gegeben wird, läßt die Truppen unter dem Gewehr

und in den Schlachten ergrauen, und es ſind ſogar noch viele von denen in der Armee, die auf dem Montmartre ſtanden. Man ſieht nicht wenige, welche auf ihrer Bruſt die Medaillen für die Campagne von 1813 und den türkiſchen, polniſchen und perſiſchen Feldzug vereinigen. Es iſt natürlich, daß ſich bei dieſen Leuten eine große Menge von Kriegserfahrung angeſammelt haben muß, und daß ihre ſchon ſo oft zerfetzte und wieder verwachſene Haut einen Panzer für ſie abgiebt, den unſere jungen friſchfarbigen Burſchen entbehren. — Die ruſſiſchen Soldaten ſind nicht eitel und haben in der Regel auch keine Urſache dazu. Ihre Cäſaren werden ihnen einſt zurufen, wie der Beſieger des Pompejus ſeinen Legionen: „Schlagt ihnen in ihr eitles Angeſicht,“ und unſere hübſchen Burſchen werden ſolchen zerſchoſſenen benarbten Kämpfern gegenüber, die das Leben für nichts achten, die keine Freunde und Freuden im Rücken haben, die aber den Sieg über Alles ſchätzen, keinen leichten Stand haben.

Die Offiziere.

Es ſcheint, als wenn alle Kriegsluſt des ruſſiſchen Volks aus den unteren Regionen ſich in die oberen zuſammengezogen habe, und als wenn der ſoldatiſche Geiſt, von dieſen ausgehend, in die dem friedlichen Volke entriſſene Heeresmannſchaft eingedrungen ſei. Der Adel Rußlands iſt durchaus militäriſch. Seine Söhne

widmen ſich theils freiwillig, theils auf Befehl faſt ausſchließlich dieſem Berufe, ſeine Greiſe noch zeigen ihr weißes Haar unter dem Generalshute, ſeine Kinder ſchon träumen von Soldaten und ſpielen mit Soldaten, ja ſeine Töchter ſogar widmen ihre Liebe nur den Uniformen. Der Militärdienſt iſt die allgemeine große Bahn, auf welche ſich Alles begiebt, und von welcher aus die Wege zu allen Ehrenpoſten des Staates führen. Sogar der curuliſche Seſſel muß mit dem Schwerte errungen werden, und ein militäriſcher Grad ſichert die Anwartſchaft zu den diplomatiſchen Poſten, zu den Stellen der Regierungs-, Staats- und Miniſter-Räthe. Auch die das ſtille Treiben der Muſen Beaufſichtigenden (die Curatoren der Univerſitäten) ſind Generale, und ſelbſt die nächſten Rathgeber der oberſten Staatsgewalt werden aus der Armee genommen. Es iſt die herrſchende Anſicht in Rußland, daß nur Der, welcher dem Militärdienſte eine Zeit lang ſich widmete, auch zu allem übrigen Commando befähigt ſei, ungefähr ſo wie Jemand, der Humaniora ſtudirt und Philoſophica getrieben, dadurch zu allen den verſchiedenen Branchen der Wiſſenſchaften im Allgemeinen befähigt iſt und ſich in jedes einzelne Fach leicht hineinfindet. — Der Militärdienſt iſt die allgemeine Vorſchule für alle Staatsdienſt-Geſchäfte, das Collegium logicum gleichſam. Bevor man irgend ein Amt antritt, muß man „sluschbu snatj“ (den Dienſt kennen). — Durch den Militärdienſt erhält man alle Eigenſchaften, die einem ruſſiſchen Staatsdiener irgend einer Art nöthig ſind,

den gehörigen Dienſteifer, den Gehorſam und die Beugſamkeit gegen die Höheren, die Fähigkeit zum Commandiren und das Anſehen und die gehörige Würde den Untergebenen gegenüber. Faſt alle Dienſtbranchen ſind militäriſch organiſirt, und die, welche es nicht ſind, ſind unbedeutend und geradezu verachtet. Faſt alle höheren Poſten ſind nur von Generalen beſetzt, ſo die der Staatsminiſter, der Senatoren, der Reichsräthe, der Gouverneure der Provinzen, der Curatoren der Univerſitäten, der Oberforſtmeiſter, der Oberbergmeiſter, und nur ausnahmsweiſe, ſo ſelten wie einen weißen Raben unter den ſchwarzen, findet man unter ihnen einen Civiliſten. Nur die unteren und geringfügigen Poſten im Civilfache werden auch von Civiliſten verwaltet, von Leuten aus den geringeren Familien, Emporkömmlingen u. ſ. w. — Bei der Mehrzahl, d. h. bei drei Vierteln der Söhne der großen Familien, iſt der Lebenslauf dieſer: Cadett — Junker — Capitän — Oberſt — General und dann nach einigen Feldzügen und Schlachten irgend ein beliebiges friedliches Aemtchen, Eintritt in den Reichsſenat, eine Statthalterſchaft oder etwas Aehnliches.

Der ruſſiſche Adel iſt — von Haus aus dem Soldatenthum geneigt. Doch iſt es nicht bloß natürliche Neigung, die ihn zu den Cadetten-Corps und zu den Waffenſchulen treibt, ſondern auch ein künſtlicher, vom Staate ausgehender Impuls und theilweiſe ſogar Zwang. Das Geſetz Peter's des Großen, daß die Adelsprivilegien verloren gehen, wenn in zwei folgenden Generationen keines der Mitglieder der Familie, weder

Vater noch Sohn, ſich durch Dienſt einen Adelsrang erwarb, iſt noch in Giltigkeit. Die ruſſiſchen Adelsprivilegien ſind daher einer beſtändigen Erneuerung bedürftig, und wenn der Vater nicht diente, ſo iſt ſchon der Sohn in die Nothwendigkeit verſetzt, zu dienen, und ſo lange zu dienen, bis er in eine Claſſe kommt, die ihm den adeligen Rang wiedergiebt. Verſäumt er dieß, ſo iſt der Enkel zu der Claſſe der Gemeinen zu zählen.

Die ruſſiſche Armee iſt als eine große Straf- und Beſſerungsanſtalt zu betrachten. Die Disciplin in ihr iſt ſo ſtreng, daß ſie ſelbſt das übermüthigſte Blut bewältigt. — Wir bemerkten ſchon oben, daß die Gutsbeſitzer gewöhnlich nur den Ausſchuß ihrer Bauern hergeben, die Diebe, Raufer, Böſewichte, mit denen ihre Aufſeher nicht fertig werden konnten. Der ruſſiſche Corporal nimmt ſie alle an und weiß ſie bald von ihren Unarten zu heilen, ſo daß ſie in Kurzem als die gehorſamſten Leute von der Welt daſtehen. Auf eine Menge von Verbrechen wird der Dienſt des gemeinen Soldaten als Strafe erkannt. Ungehorſame Studenten, Beamte, ja ſogar Prieſter werden auf dieſe Weiſe unter die Soldaten geſteckt, wo ſie bald Gelegenheit finden, ihre böſen Gelüſte abzubüßen. Insbeſondere aber iſt es eine gewöhnliche Strafe für die Offiziere, zu Gemeinen degradirt zu werden, die ſo gut bei Grafen und Fürſten wie bei Nichtadeligen angewandt wird. Dieſe Strafe kommt ſo häufig vor, daß beſtändig viele Edelleute unter den gemeinen Soldaten ſtecken. Sogar Oberſten und Generale werden oft plötzlich zu gemei-

nen Soldaten degradirt, manche auf immer, manche auf unbeſtimmte Zeit, manche auf einen beſtimmten Termin, der aber gewöhnlich durch einen Act der Gnade abgekürzt wird. Dieſe Degradationen werden ſo ſtreng ausgeführt, daß der Degradirte ſich durchaus nicht anders als in ſeinem gemeinen grauen Soldatenkittel zeigen darf und ſeine Freunde, die Offiziere, und ihre Geſellſchaften nur verſtohlen und mit großer Gefahr, beſtraft zu werden, beſuchen kann.

Allerdings iſt eine ſolche Strafe immer ein großes Unglück. Doch holen die dazu Verurtheilten, wenn ſie erſt wieder die Erlaubniß haben, ſich von Neuem als Offiziere einſchreiben zu laſſen, leicht das Verſäumte wieder ein. Denn nirgends iſt das Avancement lebhafter und raſcher als in der ruſſiſchen Armee. Bei uns heißt es oft: „Lieutenant, dir lebe ich, und Lieutenant, dir ſterbe ich,“ und wer als Hauptmann an der Spitze einer Compagnie ſteht, der glaubt ſchon einen rechten Poſten errungen zu haben. Wie viele Hauptleute und Majore ergrauen bei uns auf ihren Poſten, und zu den Generalmajors- und Generals-Epauletten ſieht man faſt kein anderes, als nur ein greiſes Haupt gelangen. — Ganz anders in Rußland. Raſch ſchwingt ſich der vornehme Junker über die unterſten Stufen empor, bald iſt er Fähndrich, Lieutenant, Stabshauptmann und Capitän geweſen und meldet ſeinem Vater, daß er Major geworden ſei. Ja die Sprößlinge der großen und protectionsreichen Familien hoffen gewöhnlich, noch vor dem 30ſten Jahre Oberſten und Regimentschefs zu

werden, und ſetzen ſicher, wenn keine Türken= oder Tſcherkeſſen=Kugel einen fatalen Querſtrich macht, ſchon im vierzigſten Jahre den Generalshut auf. Aber auch den kleinen Familien und den Plebejern gelingt es in der ruſſiſchen Armee raſcher als irgendwo, ſich einen reſpectablen Rang zu verdienen, und wenn Protectionen dort wie überall ihren Einfluß geltend machen, ſo vermag doch das Verdienſt mehr als in vielen anderen Ländern — die Verzeichniſſe der ruſſiſchen Generale, unter denen ſich viele titelloſe befinden, bezeugen es, — ſich geltend zu machen.

Die Urſachen dieſes raſchen Avancements in der ruſſiſchen Armee, dieſes erſtaunlich ſchnellen Erklimmens der höchſten Stufen des militäriſchen Ranges ſind verſchieden, — vor allen Dingen gehört dazu der frühe Austritt der Söhne vieler reicher Familien, die ſich nur enroliren laſſen, um dem Geſetze zu genügen und ihre Titelſucht zu befriedigen, und ſich dann mit einem anſtändigen Range auf ihre Güter oder in die Reſidenzſtädte zum Genuſſe oder zur Verwaltung eines ruhigen Civilamtes zurückziehen und ſo den ihnen Nacheilenden Platz machen, — ferner die ſo häufige Degradation, welche die Offiziere trifft, welche die Ruhmesleiter oft noch ſchneller hinabpoltern, als ſie auf ihr emporſchwebten, — endlich auch die häufigen Kriege der ruſſiſchen Armeeen, beſonders der kaukaſiſche Krieg, der vor allen Dingen viele Offiziere verbraucht, da die trefflichen tſcherkeſſiſchen Schützen ſich immer lieber eine glänzende beſternte Uniform zum Zielpunct ihrer nie fehlenden Kugeln ſetzen

als den grauen Kittel des gemeinen Soldaten. Daher kommt es, daß, während in unſeren Armeeen Alles ſtagnirt, in der ruſſiſchen Armee immer ein Umſchwung ſtattfindet, wie bei uns nur in Zeiten großer Kriege.

Dieſes außerordentlich raſche Avancement in der ruſſiſchen Armee iſt es auch, was neben den einheimiſchen oft fremde Offiziere in Rußlands Militär-Dienſt lockt. Es giebt dort deren aus allen Nationen Europas, Spanier, Franzoſen, Portugieſen, Italiener, Schweden, Engländer. In der Landarmee ſind von den Nichtruſſen die Deutſchen entſchieden die zahlreichſten, ſowohl die einheimiſchen als die fremden Deutſchen. Die Hälfte aller ruſſiſchen Siege iſt unter den Auſpicien eines deutſchen Namens erfochten worden. Namentlich in der Artillerie ſind erſtaunlich viele Deutſche. Die meiſten deutſchen Generale ſind aus Eſthland, denn der halbe deutſche Adel dieſer Provinz ſteckt in ruſſiſcher Offiziers-Uniform. Die Eſthländer zeichnen ſich durch Muth und militäriſchen Geiſt aus. — Auch Schweden findet man in der ruſſiſchen Armee, ſowie einige Franzoſen. Zu verſchiedenen Zeiten traten ganze Partieen franzöſiſcher Ingenieure in die ruſſiſche Armee ein und verpflanzten ſo romaniſche Namen unter die ſlaviſchen Familien. Die Schiffe der pontiſchen Marine wimmeln von griechiſchen Offizieren, wie auf denen der baltiſchen viele engliſche und holländiſche zu finden ſind. Die Ruſſen ſind mit ihren Dienſt-Anerbietungen überall bei der Hand, und es iſt ein ſehr häufiges Schickſal der fremden Offiziere, die ein Zufall nach Petersburg führt,

dort zu gefallen und Offerten anzunehmen. Manche ausländiſche Offiziere dienen nur in der ruſſiſchen Armee, um ſich ſchnell einen Rang zu erwerben. — Eine Statiſtik der ruſſiſchen Armee, aus der man ihre ganze Organiſation und ihr Getriebe in allen ſeinen Theilen kennen lernen könnte, würde von großem Intereſſe ſein.

Der Rang, die Orden, die Medaillen, die Kreuze, die Belobungen des Kaiſers und der Marſchälle, die goldenen Degen „dla Chrabrost“ (für Tapferkeit)*), ſind von den äußeren Anreizungen das Einzige, was die ruſſiſchen Offiziere an den Dienſt feſſelt. — „Hübſch decorirt *)“ und hübſch betitelt kehren ſie aus allen Feldzügen zurück, aber ſchlecht beſoldet und nach vielfachem Drangſal. Denn im Uebrigen iſt der ruſſiſche Dienſt für die Offiziere nicht weniger hart als für die Soldaten. Die ungeheuere Strenge der Disciplin trifft ſie wie die Gemeinen und legt ihnen in Bezug auf

*) Der goldene Degen iſt eine in der ruſſiſchen Armee ſehr gewöhnliche Belohnung für bewieſene Tapferkeit. Es iſt ein eleganter Säbel mit goldenem Gehänge und mit der Inſchrift: „dla Chrabrost.“ — Gewöhnlich verkaufen die Offiziere dieſen Säbel und tragen nur eine kleine Nachbildung deſſelben en miniature auf der Bruſt unter den übrigen Decorationen.

**) Es iſt dieß ein charakteriſtiſcher Kunſtausdruck. Man ſagt z. B.: „die Garden ſind dießmal aus Polen ſehr hübſch decorirt zurückgekommen,“ oder: „die finniſchen Jäger kamen aus der Türkei ſehr ſchlecht decorirt zurück.“ — Man ſieht hieraus, wie die bunten Bänder und goldenen Sterne bloß äußerer zierlicher Schmuck geworden ſind.

ihre Uniform und Lebensordnung eben ſo unangenehme Genen auf wie jenen. Sogar die oberſten Generale müſſen ſich in den entfernteſten Provinzſtädten beſtändig in voller Uniform zeigen, von oben bis unten boutonnirt und gerüſtet, und ſelbſt die bequeme Mütze ſtatt des Tſchakos und Offiziershutes iſt ihnen nur in gewiſſen, genau vorgeſchriebenen Fällen erlaubt. — Die Strapazen und Entbehrungen auf den Märſchen ſind für den nicht wohlhabenden Offizier ebenfalls äußerſt groß, weil der Gehalt, durch den er ſich das Leben comfortabler machen könnte, ſo äußerſt klein iſt und den an ihn gemachten Anforderungen ſo wenig entſpricht.

Im Ganzen kann man annehmen, daß der Gehalt der ruſſiſchen Offiziere 2 bis 4 Mal und der Sold der Soldaten 6 bis 8 Mal geringer iſt als in den meiſten anderen europäiſchen Armeeen. — Folgende Ueberſicht zeigt den Gehalt der ruſſiſchen Infanterie-Offiziere. Der der Artillerie- und Cavalerie-Offiziere iſt etwas, der der Garde-Offiziere bedeutend höher. Doch muß man noch dabei bemerken, daß jeder höhere Offizier einen doppelten Gehalt bezieht, erſtlich einen für ſeinen Rang und dann einen für ſeinen wirklichen Dienſt, nach deſſen Umfang ſich der letztere richtet. Den Ranggehalt behält der Inhaber auch wenn er nicht im activen Dienſte ſteht, ebenſo wie ihm der Rang ſelber fortwährend anklebt, ſo daß alſo, wenn ein Offizier in den Civildienſt eintritt und z. B. Gouverneur einer Provinz wird, er erſtlich ſeinen Offiziers-Ranggehalt bezieht und daneben noch den als Gouverneur erhält. Die Titu

laturen der Offiziere ſind theils nationalruſſiſch, theils franzöſiſch und deutſch.

Der gemeine Mann erhält jährlich 12 Rubel*) ($3\frac{2}{3}$ preußiſche Thaler);

der Unteroffizier 24 Rubel;

der „Praportſchik“ (Fähndrich) 450 Rubel;

der „Podporutſchik“ (Unterlieutenant) 510 Rubel;

der „Porutſchik“ (Lieutenant) 600 Rubel (170 preußiſche Thaler);

der Stabs-Capitän 700 Rubel;

der Capitän 750 Rubel (200 preußiſche Thaler).

Der Major erhält „po tschinnu“ (für ſeinen Rang als Major) 875 Rubel, „po dolschnosti“ (für ſeinen Dienſt), d. h. wenn er wirklich ein Bataillon commandirt, 1000 Rubel. Der Bataillonschef, wenn er Major iſt, erhält alſo Summa Summarum 1875 Rubel (560 preußiſche Thaler). Jene Gelder „po dolschnosti“ werden auch Tafelgelder genannt.

Der „Podpolkownik“ (Unter-Oberſt oder Oberſt-lieutenant, von dem ruſſiſchen Worte „Polk,“ Regiment) erhält „po tschinnu“ 1000 Rubel und, wenn er ein Bataillon commandirt, außerdem noch „po dolschnosti“ oder als Tafelgelder 1000 Rubel, wenn er aber ein Regiment commandirt, 3000 Rubel.

Der „Polkownik“ (Oberſt) empfängt als ſolcher oder „po tschinnu“ 1200 Rubel und, wenn er ein Regiment commandirt, für den activen Dienſt oder „po dolsch-

---

*) Es ſind hier immer Papierrubel gemeint.

nosti“ 3000 Rubel, zuſammen 2400 Rubel oder etwa 1300 preußiſche Thaler.

Der Generalmajor erhält als ſolcher „po tschinnu“ 2000 Rubel und, wenn er eine Brigade (2 Regimenter) commandirt, 4000 Rubel Tafelgelder, wenn er aber eine Diviſion (3 Brigaden oder 6 Regimenter) commandirt, 6000 Rubel Tafelgelder.

Der Generallieutenant erhält „po tschinnu“ 3000 Rubel, „po dolschnosti“ als Diviſionschef 6000 Rubel, als Anführer eines Corps, das in Rußland immer aus 60,000 Mann beſteht, 10,000 Rubel.

Der General von der Infanterie empfängt „po tschinnu“ 4500 Rubel und als Corpsgeneral 10,000 Rubel, im Ganzen alſo 14,500 Rubel, etwa 4000 preußiſche Thaler.

Es geht aus dieſer Ueberſicht hervor, daß der General einen 20 Mal höheren Gehalt hat als der Capitän, und der Fähndrich einen 40 Mal höheren als der gemeine Soldat. Viele von dieſen Offizierſtellen haben indeß noch eine Menge erlaubter und unerlaubter Neben-Revenueen. Die einträglichſten ſind die Poſten eines Corpscommandeurs, eines Regimentschefs und eines Compagniechefs. Die Proviſionen, Mundvorräthe u. ſ. w. in natura oder die zu ihrem Ankauf beſtimmten Gelder werden nämlich vom Generalquartiermeiſter-Amte an die Corpscommandeure übermacht und von dieſen nicht an die Diviſionen und Brigaden, ſondern gleich an die Regimenter vertheilt, und von dieſen Regimentern nicht an die Bataillone, ſon-

dern gleich an die Compagnieen weiter ausgetheilt, ſo daß alſo die Generallieutenants, Generalmajore, Oberſtlieutenants, Majore u. ſ. w. nichts mit dieſer Vertheilung zu thun haben, ſondern nur die Corpsgenerale, die Oberſten und Capitäne. Die von der Regierung für den Ankauf, z. B. von Tuch, Brot, Heu u. ſ. w., beſtimmten Gelder ſind in der Regel nach einer allgemeinen Norm feſtgeſetzt. Das Heu aber, das Brot, der Grütze u. ſ. w. ſind zu Zeiten, und in manchen Provinzen immer, außerordentlich billig. Den Ueberſchuß des Geldes verrechnen die Oberſten, die Capitäne u. ſ. w. zum Beßten ihrer Privatcaſſe, der ſie aber nicht bloß durch Betrügung der Regierung, ſondern auch noch durch Beſchneidung der den Soldaten zugedachten Portionen Vieles zufließen laſſen. Dem Inhaber eines ruſſiſchen „Polks" fließt auf dieſe Weiſe immer, beſonders in den wohlfeilen Provinzen des Südens, eine Quelle bedeutender Revenueen. Auf den bezeichneten Poſten bleiben daher die ruſſiſchen Offiziere gern ſo lange als möglich, während ſie über die dazwiſchen liegenden Grade der Majore, Oberſtlieutenants ꝛc. gern möglichſt ſchnell hinweggehen.

Während alſo auf dieſe Weiſe nach oben hinauf die größeren Gehalte durch allerlei Zulagen noch größer werden, geht es nach unten hinab umgekehrt. Die ohnedieß ſchon geringen Gehalte werden durch allerlei Abzüge noch geringer. Und das Regiſter von all den 10 und 20 und 40 Kopeken, die für Bürſten, Kämme, Kreide, Beſchuhung, Brot u. ſ. w. von den

12 Rubeln der gemeinen Soldaten noch abgehen, iſt unglaublich lang, ſo daß nach allen dieſen Abzügen die Offiziere ihren armen Soldaten kaum ſo viel übrig laſſen, daß ſie alle Jahre 2 bis 3 Mal ſich einen Schnaps kaufen können.

Die Gehalte der Garden ſind bedeutender, jedoch auch dem Aufwande, den theils ſeiner Stellung, theils des Aufenthalts in der theueren Reſidenz wegen ein Gardeoffizier machen muß, ſo wenig entſprechend, daß nur begüterte junge Leute in der Garde dienen können Allerdings kommen auch Viele hinein, die weniger reich ſind als die Scheremetiews, Demidows u. ſ. w. Dieſe leben alsdann auf Koſten jener, ſo daß es Garde-Regimenter giebt, deren halbes Offiziercorps auf Pferden eines Scheremetiew beritten iſt. Die Garde, obgleich die eitelſte Truppe, die nur auf den Revueen und bei den Manövern ſich auszeichnet, iſt gleichwohl die von allen am meiſten bevorzugte. Nicht nur ſind ihre Gehalte höher, nicht nur wird ſie vorzugsweiſe mit Orden und Sternen geſchmückt, nicht nur ſind alle Caſernen, Hospitäler und anderen Anſtalten für ſie auf's Beßte eingerichtet, ſondern auch im Range hat ſie immer zwei Pas vor den übrigen Truppen voraus, ſo daß ein Capitän der Garde einem Oberſtlieutenant der Linie gleich ſteht, ein Major der Garde einem Oberſten der Linie entſpricht u. ſ. w. Wenn ein Gardeoffizier ſich daher zur Linie „überführen,“ d. h. verſetzen läßt, ſo wird er, wenn er dort Major war und ein Bataillon commandirte, in der Linie Oberſt und bekommt ein Regiment. Dieß

„Sichüberführenlaſſen“ oder „Sichhinüberbitten“ von einer Truppe zur anderen iſt ein eigenthümlicher ruſſiſcher Kunſtausdruck, der alle Augenblicke ſeine Anwendung findet, weil nirgends die verſchiedenen Waffengattungen weniger ſtreng getrennt ſind als in Rußland. Nach der allgemeinen Annahme, daß Alle zu Allem taugen, läßt ſich ein Offizier bald aus der Infanterie in die Cavalerie, bald aus der Artillerie in die Infanterie, bald aus der Marine in's Landheer „überführen,“ bald „bittet er ſich aus der Linie in die Garde hinüber.“ Ja eben ſo oft auch werden ſie, wie ſchon oben angedeutet, aus dem Militär in's Civil „übergeführt.“ Man findet daher in der ruſſiſchen Armee Offiziere, die ſchon alle Waffengattungen durchmachten, bald die Pike, den Säbel oder den Gardedegen ſchwangen, bald das Gewehr trugen oder bei'm Geſchütz ſtanden, bald zu Fuß, zu Pferde oder auf dem Schiffe ſich bewegten. Sie erlangen auf dieſe Weiſe eine ſehr ausgebreitete Kenntniß vom Dienſt in der ganzen Armee.

„Kenntniß vom Dienſt,“ auf Ruſſiſch: „sluschbu snatj“ (buchſtäblich „den Dienſt wiſſen,“) — iſt die höchſte Kenntniß, welche die ruſſiſchen Offiziere ambitioniren. „On otschen charascho sluschbu snajet,“ (er kennt ganz vortrefflich den Dienſt) iſt ein Lob, welches man alle Augenblicke von ihnen hört. Dergleichen, wie: „Er iſt ein guter Taktiker,“ „er iſt ein kenntnißreicher Offizier,“ vernimmt man ſelten. Dieſe einzige Redensart: „den Dienſt genau kennen,“ — die die Ruſſen übrigens auch von ihren Prieſtern gebrauchen, z. B. „dieſer Prieſter verrichtet den Dienſt äußerſt pünctlich“

— bezeichnet die ganze Aeußerlichkeit der Richtung des ruſſiſchen Militärweſens, und man könnte ein Buch darüber ſchreiben, um dieſe Redensart zu expliciren und deutlich zu zeigen, was Alles in der Kleidung, in der Pünctlichkeit, in der Haltung, ſogar in der Stimme eines Offiziers dazu gehöre und welche detaillirte Kenntniß von jedem Knopfloch, von jedem Schuhſohlen-Nagel er haben müſſe, um ſich das Lob zu verdienen: „on charascho sluschbu snajet."

Wie in Deutſchland über ſeine philoſophiſchen Studien, ſo iſt in Rußland ſchon Mancher über ſeine Dienſtkenntniſſe zum Narren geworden. In der Nähe von Petersburg lebte 1836 ein alter ausgedienter Oberſt, der längſt ſeinen Abſchied in der Taſche hatte, aber doch noch alle Horen des Tages ſo militäriſch pünctlich an ſich vorübermarſchiren ließ, als läge er beſtändig zu Felde. Sein ganzes Bedientencorps hatte er militäriſch gekleidet und einexercirt, und jeder Bericht, mochte er nun den Zuſtand der Schafheerde, das Befinden ſeiner Frau, oder die Einladung eines Nachbars zum Thee betreffen, mußte wie ein militäriſcher Rapport abgeſtattet werden, und jeder Befehl zur Errichtung eines Schweineſtalls, oder zur Beſtellung von ein Paar Beinkleidern bei'm Schneider wurde von ihm wie ein Schlachtbefehl ausgefertigt. Wenn er einen Brief bekam mit der Adreſſe: „Jewo Wuissokoblagorodie Milostowomu Gossudariju Polkowniku .... (Seiner Hochwohlgeboren dem gnädigſten Herrn Oberſten ....), ſo hielt er bei dem Worte „Polkowniku" inne, räusperte ſich, ſetzte

ſeinen „Triugolnoi“ (großen Federhut) auf und genoß die Lectüre der Adreſſe noch einige Male bis zum Worte „Polkowniku.“ Den Inhalt des Briefes ließ er oft ungeleſen. Er war den ganzen Tag gerüſtet und in Parade-Uniform und paradirte damit beſtändig vor einem großen Spiegel auf und nieder, den er in ſeinem Cabinete zu dieſem Zwecke hatte aufſtellen laſſen. Er ſtolzirte hier vor ſeinem eigenen Bilde hin und her, indem er dabei ſelbſt ſeinen Chef und ſeine Untergebenen ſpielte. Wenn ſein Kammerdiener ihm des Morgens den Kaffee brachte, commandirte er ihm oft ſchon in der Thür zu: „parom schagom,“ Geſchwindſchritt! — vorwärts Marſch! — halt! — Gewehr bei'm Fuß!“ — Den Tanz konnte er nicht leiden und duldete weder Walzer noch Eccoſſaiſe in ſeinem Hauſe, weil es ſehr unordentliche „Arten zu marſchiren ſeien.“ — Er ſelbſt marſchirte beſtändig, ſogar noch des Abends, wenn er zu Bette ging, welche Handlung er immer in gewiſſen abgemeſſenen Tempos vornahm. Des Nachts träumte er von Revueen, Paraden und Manövern und commandirte im Schlafe oft laut: „na plätscho rushio!“ „Schultert das Gewehr! — das linke Glied tritt 3 Schritt zurück!“ u. ſ. w. Und wenn ſeine Frau ſich dann beklagte: „Ach, lieber Mann, ich kann nicht ſchlafen!“ ſo antwortete er ihr: „Ach, liebe Frau, Du verſtehſt nichts vom Dienſte!“ Wenn er zu ſeinen Köchen und Kochjungen in die Küche oder zu ſeinen Kutſchern in den Stall kam und Alles in gutem Stande, den Miſt ausgefegt, die Keſſel geſcheuert fand, ſo ſagte er, wie ehe-

mals bei der Revue ſeines Regiments, wenn er die Uniformen und Gewehre in gutem Stande fand: „Charascho ribätui!“ (Gut, ihr Kinder!) und die Vorreiter und Kochjungen mußten dann, wie ſonſt das Regiment, im Chor mit lauter Stimme einfallen: „Wir danken Ew. Hochwohlgeboren für das Lob, wir wollen es ein ander Mal noch beſſer machen.“ Wenn er, von einer Spazierfahrt zurückkehrend, vor ſeinem Schloſſe ankam, ſo mußten alle ſeine Untergebenen verſammelt ſein und ihn mit Hurrah empfangen. Dieſer Oberſt war in Rußland nicht der einzige durch die Exercir- und Paradirwuth zum Narren gewordene Uniformen-Menſch.

Revueen.

Es iſt keine Frage, daß eine Revue der kaiſerlichen Garde auf dem Marsfelde in Petersburg eines der in ſeiner Art vollkommenſten und unterhaltendſten Schauſpiele von der Welt iſt. So wenig jeder einzelne ruſſiſche Soldat in Bezug auf Phyſiognomie, Wuchs, Güte ſeiner Kleidung u. ſ. w. ſich hübſch und gefällig präſentirt, ſo ungemein gut formiren ſich bei den beſtändigen Uebungen und bei der ungemein ſtrengen Aufſicht auf alles Aeußerliche die Maſſen.

Der einzelne ruſſiſche Soldat iſt individuell ſehr ſchlecht ausgebildet. Er verſteht nicht mit dem Bayonnett umzugehen. Es ſind keinerlei Fechtübungen mit ihm vorgenommen werden, kaum einige gymnaſtiſche Kunſt-

ſtücke ſind zu nennen, in denen er geübt wird. Weil man im Frieden das Pulver ſchont und jeder Soldat kaum 30 Patronen im Jahre verbraucht, ſo ſchießen ſie ſogar ungemein ſchlecht. Man hält dieſe Sachen für unnütz und hofft nach dem Sprüchworte: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand,“ daß im Kampfe ſelber der ruſſiſche Soldat — ſeiner eigenthümlichen Gewandtheit gemäß, vermöge deren er allerdings ſchon Vieles von den Eigenſchaften, die unſere Soldaten ſich mit Mühe erwerben müſſen, von Natur beſitzt, — ſich durch augenblickliche Eingebungen am beßten werde zu helfen wiſſen. Die Ruſſen erwarten wenig von den gymnaſtiſchen Uebungen und glauben, daß ſolche Theorie in der Praxis des Kampfes von geringem Nutzen ſei. Sie mögen in gewiſſer Hinſicht Recht haben. Sonderbar aber iſt es — obgleich freilich aus ihrer Leidenſchaft für alle Aeußerlichkeiten ſehr erklärlich — daß ſie in Bezug auf die Exercir- und Manövrirkunſt nicht daſſelbe glauben, dieſe vielmehr als die Quinteſſenz und die Hauptſache des ganzen Militärdienſtes betrachten.

Die Kunſt, 10,000 Soldaten in ſchnurgerader Linie aufzuſtellen, 20,000 Gewehre ſo zu halten, daß alle vollkommen parallele Linien unter einander bilden, Quarrées zu formiren, die ſich einander gleichen, wie die Quadrate eines Mathematikers, Colonnen zu bilden aus lebendigen Weſen, mit einer Genauigkeit gemeſſen und geregelt, wie die Säulen eines griechiſchen Tempels, — mit einem Worte, die Kunſt, aus vielen

Tauſenden lebendiger Weſen den Eigenwillen, die Selbſtſtändigkeit, die Trägheit, die Nonchalance, alle Eigenthümlichkeit und Individualität auszutreiben, die belebten Organismen ganz abzutödten, wie Bauſteine zu behandeln und bald ſo, bald ſo zuſammenzuwürfeln, iſt in Rußland jetzt auf's Höchſte gebracht, und die Leiſtungen, welche man in dieſem Fache ſieht, gränzen an Zauberei.

Die Poeſie davon iſt leicht einzuſehen, und ſelbſt ohne ein ruſſiſcher General zu ſein, muß Jeder dieſe großen Revueen als ſehr intereſſante Schauſpiele betrachten. Hunderttauſend eigenwilliger Weſen, von denen der Eine ein Tſcherkeſſe, der Andere ein Finne, der Dritte ein Ruſſe, der Vierte ein Tatar, der Fünfte ein Deutſcher iſt, von denen der Eine ſo, der Andere ſo denkt und fühlt, und Jeder, wenn es möglich wäre, wohl anders möchte und dächte, begeben ſich vollkommen ihrer ganzen äußeren und inneren Eigenthümlichkeit, kleiden ſich Alle, der Eine wie der Andere, in dieſelben Farben, machen Alle, der Eine wie der Andere, daſſelbe Geſicht, hängen alleſammt an dem einzigen Schnürchen des Commando=Worts, ſtehen wie die Bildſäulen, „athmendes Statuen=Volk,“ greifen wie ein einziger Briareus mit 100,000 Armen zu, ſchreiten wie ein einziges Rieſen=Ungethüm mit 100,000 rechten Beinen vor, ſchleudern im Nu, als wenn alle Sterne des Himmels ſich regten, 100,000 Blitze in die Luft. Jedes Element in dieſen Maſſen iſt frei und ungebunden, und doch ſtehen ſie alle, vom Befehl gekettet, wie die

Mauern, geordnet wie die Bäume einer Baumſchule, im Boden wurzelnd, geregelt wie die Räderchen und Fädchen in einer Baumwollenſpinnerei. Alles ruht und harrt ſtumm des großen Commandos. Dieß ertönt, und die Dampfmaſchine bewegt ſich und plötzlich regen ſich alle tauſend Räder im vorgeſchriebenen Tacte.

Zwiſchen den Maſſen der Bayonnette bilden ſich kreuzförmige Straßen, wie Durchhaue in einem Walde, in denen die Offiziere hin und wieder galoppiren. Des Marſchalls Auge überſchaut dieſe Maſſen mit einem Blick. Eine unrichtige Schattirung in einer Gegend, ein falſches Blitzen, eine ungerade Linie verräth ihm eine ſtrafbare Unordnung oder Inſubordination in einem Regiment. Nichts entgeht ſeinem Auge, das ſo geübt iſt, daß es aus Legionen von Reitern den falſchen Tritt eines einzigen Pferdes, die falſche Haltung eines einzigen Fingers herauserkennt.

Die Phantaſie wird mächtig aufgeregt durch dieſe Reihen von Kriegern, die, als ginge derſelbe Pulsſchlag durch die ganze Maſſe, ſich nach dem Tacte regelrecht bewegen. Regiment auf Regiment entwickelt ſich auf dem weiten Felde, die drohenden Maſſen der blinkenden Feuerſchlünde, die geputzten und ſcharfen Mordinſtrumente, ſie ſcheinen ſo ſchrecklich, ſo mörderiſch, und werden doch vom flüchtigen Worte ſo leicht gefeſſelt und gebändigt. Es iſt, als wenn die Lavaſtröme eines Vulcans in Cascaden und Fontainen, von Kunſt und Wiſſenſchaft gebändigt, ſich ſpielend und tactmäßig über die Felder ergöſſen. Jede Abtheilung iſt ein furchtbarer Keil, eine unwider=

liche Macht, und jedes Glied, noch geſtachelt und gepanzert, regt ſich zweckmäßig. Dieſelbe Freude, welche unſere Damen bei ihren Stickmuſtern empfinden, beſeelt den General, der ſeine Truppen ordnet, nur in um ſo erhöhterem Maße, als ein Soldat mehr iſt als ein Kreuzſtich aus Wollenfäden.

Alexander der Große eroberte das ganze Reich des großen Königs mit 30,000 Mann. In Petersburg kann man zuweilen 2 Mal ſo viel Krieger auf dem Marsfelde zur Revue verſammelt ſehen, 4000 rothe Mützen in einem Strich, 6000 blaue Jacken auf einem Haufen; in der Ferne eine grüne Schattirung von 8000 Jägern, gemiſcht und getrennt, wie die Blumenbeete in einem Garten, — vor jeder Abtheilung zur Seite weiße und gelbe Puncte, es ſind die Generale und Oberſten zu Pferde, — vor jeder Linie 10 geſenkte Fahnen in gleichmäßigen Abſtänden, und dazwiſchen in größeren Diſtancen rothe Punctirungen, die Federbüſche der Tambours und Muſiker, — das Ganze Ordnung und Harmonie und jedes Einzelne bis in ſeine kleinſten Theile von Würde und Anſtand durchdrungen, wie die Eiſenfeilſpäne, die ein Magnet emporrichtete. Man kann nicht, ohne von einer Art wunderlichen Entzückens ergriffen zu werden, die Augen an dieſen langen Linien hingleiten laſſen. Es ſind die 10,000 Paar Hoſen zweier Garderegimenter. Die ganze Linie, die ſie bilden, iſt ſchneeweiß und jede einzelne Hoſe ohne Fleck. Es ſind in der Ferne nur Schattirungen und Maſſen und doch jedes Theilchen der Maſſe ein warmblütiges Herz. Man

erſchrickt bei dem Anblick dieſer furchtbaren Haufen von Kanonenfutter. Die Phantaſie könnte närriſch dabei werden, und ſie treibt gottloſes Spiel mit der Idee. Unwillkürlich läßt ſie die Grenaden, die Haubitzen, die Trauben in dieſe Haufen tanzen und ihre Reihen zerreißen. Welchen jammervollen Weg würde eine einzige Kanonenkugel ſich durch dieſe weichen Maſſen bahnen! In den Augen der Generale iſt Alles nur ein Bild mit verſchiedenen Schattirungen und Färbungen, und doch weinte um jedes Pünctchen dieſes Bildes eine Mutter, und um jeden Bauſtein des Gebäudes ſchweben tauſend Sorgen, Freuden und Hoffnungen.

Die äußere Regelmäßigkeit wird in der ruſſiſchen Armee ungemein genau beobachtet, und man wird in dieſer Beziehung ſelten von einem Mißklange unangenehm berührt. Die Soldaten werden z. B. immer ſehr genau nach ihrer Größe geordnet, und nie wird Großes mit Kleinem gemiſcht. Die äußere Erſcheinung, namentlich der Cavalerie, übertrifft in der That Alles, was man in irgend einem Lande ſehen kann, ſelbſt England und Oeſterreich nicht ausgenommen. Einige Tauſende von dieſen herrlichen Pferden beiſammen zu ſehen, wie ſie nach dem Tacte der Muſik tanzen und galoppiren und in ihrem brillanten Zügelwerk ſchäumen und kochen, gewährt einen herrlichen Genuß. Ein außerordentlicher, aber nicht weniger wohlgefälliger Luxus iſt es, daß jedes Regiment ſeine eigene Farbe hat, ſo daß das eine durchaus nur braune Pferde, das andere nur Apfelſchimmel zeigt. Die eine Schaar brauſt auf tauſend kohlſchwarzen Rappen

heran, die andere auf eben ſo vielen ſchneeweißen, die dritte auf iſabellfarbenen Roſſen. Man iſt ſo peinlich darin, daß ſogar jede kleine Schattirung in der Pferdehaut künſtlich weggebeizt wird, wie ein Fleckchen in der Uniform. In der Reitkunſt haben es die Ruſſen nach dem Urtheil der Kenner zwar noch nicht ſo weit gebracht wie die Deutſchen, doch fällt dieß dem Laien bei der Revue der Maſſen nicht auf. Gute Reiter ſind die Kleinruſſen, und dabei liefert dieſer Stamm auch die längſten Menſchen, und der größte Theil der Garde-Cavalerie, lauter ausgeſuchte Mannſchaft, beſteht aus Kleinruſſen. Alle aber werden übertroffen von den Tſcherkeſſen, ſowohl in dem Glanz der Uniformen als in der Fertigkeit im Reiten. Die Manöver und Kriegsübungen dieſer wilden Bergvölker übertreffen an Präciſion, Gewandtheit und Schönheit Alles, was man in dieſer Art irgendwo ſehen kann.

Wenn man mit dem Auge eines Hiſtorikers Revue hält über dieſe bewaffneten Schaaren, ſo wird man von Staunen ergriffen über das, was Rußland — dieſer junge Rieſe — in ſo kurzer Zeit in's Leben rief. Es iſt, als ſähe man die uniformirte und regimentirte Völkerwanderung vor ſich, und wenn man ſich durch die Einkleidung nicht irren läßt, ſo erkennt man leicht die Phyſiognomieen, welche die Römer mit Schrecken an der Donau ſahen, die Figuren, welche Aëtius auf den catalauniſchen Gefilden beſiegte, die Leute, welche, ſo lange Europa ſteht, der Schrecken Europas waren und es jetzt wieder in neuer Geſtalt ſind, oder wenigſtens

ſein wollen*). In der ewigen Dauer ſolcher Phyſiognomieen beſteht eben ihr großes Intereſſe.

Militäriſche Inſtitute, Caſernen, Hospitäler, Cadettencorps.

Alle unmittelbar auf das Militär Bezug habende Anſtalten, die Hospitäler, die Feſtungen, die Admiralität, der Generalſtab, die Militärſchulen, Cadettencorps, Magazine, Baraken, Caſernen, Paradeplätze in Petersburg nehmen nicht weniger als 4½ Quadratwerſt ein, was ungefähr ſo viel iſt als die Hälfte aller drei Admiralitäts-Stadttheile. Es gilt von ihnen daſſelbe, was von allen öffentlichen Anſtalten Petersburgs gilt. Es herrſcht darin eine Ordnung und eine äußere Eleganz, die um ſo mehr in Erſtaunen ſetzt, wenn man ſie mit der den Ruſſen ſonſt eigenen Unreinlichkeit vergleicht. Es iſt dieſe Ordnung nicht eine aus dem inneren Streben nach Reinlichkeit bei'm Volke hervorgegangene Frucht, ſondern von außen durch die unermüdliche Aufſicht der Vorgeſetzten und durch die beſtändigen Bemühungen der Oberen erzeugt.

---

*) Es iſt eine ganz falſche Vorſtellung, wenn man meint, daß die Krieger Attila's und Batu Chans lauter Hunnen und Möngolen geweſen ſeien. Mongolen waren nur die Anführer, und ſlaviſche Stämme bildeten die Maſſe. Die Zuſammenſetzung der Heere des weſtlichen Europas und des nördlichen Aſiens blieb zu allen Zeiten dieſelbe. Die Hegemonie wechſelte nie. Jetzt führen die Großruſſen das Regiment.

Die Caſernen ſind lauter neue, ſchöne, lichte, zweckmäßig und zum Theil prachtvoll gebaute Häuſer, die Zimmerräume darin groß, hell und luftig, die Schlafſäle immer von den Speiſe- und Wohnzimmern getrennt, die Betten, meiſtens von Eiſen, in der pünctlichſten Ordnung, in gehöriger Entfernung von einander aufgeſtellt, mit Matratzen und leichten Decken verſehen. Die Waffen der Soldaten findet man nie anders als in vollſtändiger Parade aufgehängt, bei jeder Garderobe den Namen des Inhabers mit großen Buchſtaben angeſchrieben. In jedem Zimmer hängt nicht nur ein Verzeichniß der Namen aller Soldaten, ſondern auch ein großer Bilderbogen, auf welchem alle Gegenſtände, welche ſich beſtändig in der Garderobe eines Soldaten befinden müſſen, ſogar der Kamm, die Bürſte, die Büchschen mit Kreide, mit Wachs, mit Schuhwichſe, das Zwirnknäuel, das Taſchenmeſſer und die Nähnadeln, die er haben muß, abgebildet ſind. Alle dieſe Gegenſtände werden ſogar von den oberſten Offizieren einer beſtändigen Revue unterworfen. Eben ſo wenig laſſen die Küchen etwas zu wünſchen übrig. In manchen derſelben ſind ſogar kleine Dampfmaſchinen thätig, um die Anſtalt beſtändig mit dem nöthigen friſchen Waſſer zu verſehen. Allerdings findet man nicht wie in Deutſchland in den Zimmern der Corporale ſo gut verſehene kleine Bibliotheken mit Büchern „über den Anſtand eines Soldaten,“ „über das Dienſtreglement,“ „über die Kenntniſſe, die einem Feldwebel nöthig ſind,“ u. ſ. w. Auch fehlt in den Caſernen eine Fechtſtube und ein Tournier-Saal, und die Soldaten

ſind, wenn ſie keinen Wach- oder Paradedienſt haben und ſich nicht ſelbſt beſchäftigen, einer argen Nichts- thuerei überlaſſen.

Die Hospitäler bei den Caſernen, namentlich die der Gardeſoldaten, ſind mit einer Ordnung und Zier- lichkeit eingerichtet, die an Luxus gränzt. Vieles mag dabei überflüſſige Uebertreibung ſein, doch iſt es ge- wiß, daß die meiſten Anordnungen zweckmäßig und wohl- thätig für die Soldaten ſind. Das größte dieſer Hos- pitäler iſt das „Suchoputnoi-Hospital"*) auf der Wi- borg'ſchen Seite. Dieſes Hospital empfängt alle ſchlim- men Kranken eines Truppencorps von ungefähr 50,000 Mann. Es hat beſtändig faſt 2000 Kranke, iſt aber auf 4000 Betten eingerichtet. Wir trafen daſelbſt einen gebildeten deutſchen Arzt, der uns in dem Hospital herumführte. Im Durchſchnitt bleibt jeder Kranke hier einen Monat und geht dann entweder geſund oder als Leiche ab. Es werden demnach jährlich in dieſem Hospitale über 20,000 Kranke verpflegt. Das Ver- hältniß der Sterblichkeit ſoll 1: 7 ſein, und es würde das Hospital demnach jährlich 3000 Todte haben, was auf eine ziemlich ſtarke Sterblichkeit unter den Soldaten hin- deutet. Die meiſten Krankheiten in der Armee, ſagte der uns herumführende Arzt, wären ſcorbutiſch oder nähmen in Folge der ſchlechten Nahrungsmittel der Soldaten leicht einen ſcor- butiſchen Charakter an. Man ſieht hier eine Menge

*) Buchſtäblich das Hospital der „Trocken-Gänger," d. h. der Landtruppen.

verſchiedener Nationen bei einander liegen, und die Aerzte haben Gelegenheit genug, über die verſchiedenen Phaſen und Formen der Krankheiten, die bei den verſchiedenen Nationalitäten ſich zeigen, ihre Bemerkungen zu machen. Die Finnen ſollen unter Allen am meiſten am Heimweh leiden, und bei allen ihren Krankheiten ſpielt daſſelbe eine große Rolle. Der Ruſſe empfindet von Allen am allerwenigſten Heimweh. Er verzweifelt aber — nach Art der ſanguiniſchen Menſchen — in jeder auch noch ſo leichten Krankheit ſogleich an ſeinem Leben, wird aber auch bei dem geringſten Lichtſtrahle der Beſſerung wieder eben ſo ſchnell übermüthig und ausgelaſſen. Die Polen ſollen ſehr gleichgiltig und, wie der Arzt ſich ausdrückte, immer „abattu“ ſein, ſowohl bei der Krankheit ſelbſt als auf dem Wege der Beſſerung. Alle Angeſtellte im Hoſpital, die Krankenwärter, Köche, Bäcker, ſind ausgediente Soldaten. Der Aerzte ſind 20, es kommt alſo auf 100 Kranke ein Arzt. Der Oberarzt, welchen ich begleitete, hatte ſeine volle Uniform mit allen Abzeichen ſeiner Würde an, und es gab in jedem Krankenzimmer bei unſerem Eintritte einen außerordentlichen Aufruhr, ein Zurechtzupfen der Kleider, ein Zuknöpfen der Röcke, ein Ordnen der Haare, als wenn es zur Parade gehen ſollte, und alle Kranke außer Bett machten Front. Sogar die in den Betten richteten ſich auf und machten mit dem halben Leibe Parade. Einige waren zu ſchwach dazu, verſuchten es daher vergeblich und blieben dann auf Erlaubniß des Arztes ruhig liegen. Das Suchoputnoi-Hoſpital iſt das älteſte

in Petersburg und noch von Peter dem Großen ge=gründet. Doch iſt nur noch wenig von Peter's Bauten darin übrig.

Der Cadettencorps giebt es mehre in Petersburg. Das größte für die Landtruppen iſt auf Waſſili=Oſtrow. Es unterrichtet und erzieht mehre Tauſend junge Leute zu Offizieren. Die Jugend der meiſten ruſſiſchen Of=fiziere wurde in den Ringmauern dieſer Anſtalt verlebt. Die Annalen derſelben müßten merkwürdige Geſchichten von tollen Streichen ſein, aber auch von ſtrengen Be=ſtrafungen, denn eine ſtrenge Disciplin bereitet dieſe jungen Leute zu dem ſtrengen Dienſte der Armee vor. Beſondere Corps exiſtiren für die Artillerie, für die Marine, für die Berg=Cadetten u. ſ. w. Eine der inter=eſſanteſten Militärſchulen iſt aber die neue, vom Groß=fürſten Michael begründete technologiſche Militärſchule in der Sonntagsſtraße, in welcher einige Hundert Soldaten=ſöhne — alle Kinder von ruſſiſchen Soldaten müſſen wieder Soldaten werden, man nennt ſie Cantonniſten und zieht ihnen ſchon in der Wiege die Uniform an — Unterricht im Franzöſiſchen, Deutſchen, in der Mathematik und ins=beſondere im Verfertigen von Kriegsinſtrumenten erhalten. Die Werkſtätten dieſer Anſtalt ſind ungemein groß und prächtig. Es werden darin Dampfmaſchinen, Kanonen Flinten, Säbel u. ſ. w. verfertigt. Die Hörſäle der Soldatenkinder ſind ſo geräumig, ſo proper, ſo ohne alle Spuren von Tintenkleckſen, daß ſich in dieſer Be=ziehung das Auditorium irgend eines deutſchen Profeſſors durchaus nicht damit vergleichen läßt. Eine Samm=

lung verſchiedener Inſtrumente zeigt, was die Anſtalt bisher geleiſtet hat. Eine kleine Bibliothek von 300 Bänden iſt vor der Beſtäubung auf's Trefflichſte bewahrt, weniger indeß durch den häufigen Gebrauch der Bücher als durch einen eleganten Schrank, in dem ſie verſchloſſen ſind. Die Cantonniſten, welche hier lernen, werden erſt Lehrlinge, dann Geſellen und nach überſtandenem Examen „Meiſter.“ Alsdann führt man ſie als Offiziere in die Geniecorps über. Es giebt noch mehre ähnliche Schulen in Petersburg, die ihre Begründung und Ausſtattung dem ſogenannten Patriotismus ruſſiſcher Großen — einem Patriotismus, der in innigerer Beziehung zu der Perſon des Kaiſers als zum Vaterlande ſteht, — verdanken.

Kronſtadt.

„Da ſieh nur, welches bunte Leben!
„Es iſt ein munt'rer Club beiſammen."

Die Oſtſee greift mit drei langen Armen tief in die nordiſchen Ländermaſſen hinein, mit einem, dem botniſchen Meerbuſen, in den hohen Norden, mit einem anderen, deſſen Spitze die alte Hanſeſtadt Riga beſetzte, dem Rigaiſchen Golf, in Kur- und Livland und mit einem dritten, dem finniſchen Meerbuſen, bei dem das nach Luft und Waſſer ſtrebende Rußland zuerſt zum Meere durchbrach, und an dem es eine ſo glänzende Geburt wie Petersburg zu Tage brachte, in Finnland, Eſthland und das Petersburger Gouvernement.

Die äußerſten Spitzen von Eſth- und Finnland bilden die Thore zu dieſem Golfe, und Reval auf der einen, ſowie Abo auf der anderen Seite die Thorwächter der Verengung. In der Mitte erweitert der Golf ſich zu einem breiten inneren Becken, ſpitzt ſich aber dann, ſeine Wellen immer weiter gegen Oſten wälzend, mehr und mehr

zu und fällt endlich, ſich abſchließend, in den kleineren engen Kronſtädter Meerbuſen zuſammen, der, wie eine Kuppel gebaut, am Rande der äußerſten Spitze aufſitzt und das ſchöne Petersburg als Krone trägt.

Dieſe kleine Bai iſt eigentlich nur die erweiterte Newamündung oder vielmehr das kleine Uebergangsbecken von dem Newadelta zum offenen Meere. Die Newa hat ſeit unvordenklichen Zeiten Schlamm und Schutt hier hineingeführt und an der Erhöhung des Grundes und Bodens, ſo wie an dem Baue von Sandbänken und kleinen Inſeln gearbeitet. Die Bai iſt daher ſehr ſeicht, im Durchſchnitt vielleicht kaum 12 Fuß tief. Nur für Schiffe, die nicht mehr als 8 bis 9 Fuß Waſſer halten, iſt ſie auf wenigen ſcharf bezeichneten und eng begränzten Strichen fahrbar.

Da, wo das eigentliche Meer beginnt, ſteigen, das Ende dieſer kleinen Bai bezeichnend und ſie faſt zu einem inneren Becken abſchließend, die niedrigen Küſten der Keſſelinſel über das Niveau des Meeres hervor. Dieſe Inſel tauſchte ihren ruſſiſchen Namen Kotlinoi-Oſtrow gegen ihren früheren finniſchen „Retuſari" (Ratzeninſel) ein, als die bewaffneten Abgeſandten Peter's des Großen hier im Jahre 1703 die Schweden vertrieben, die flüchtend nichts weiter auf ihr zurückließen als ihren großen Compagniekeſſel, den die ruſſiſchen Ankömmlinge triumphirend als Siegeszeichen auf eine Stange ſteckten, indem ſie zugleich die Inſel danach tauften.

Peter der Große erkannte bald, daß Kotlinoi-Oſtrow

der Hauptſchlüſſel und Hauptwall für die Vertheidigung ſeiner neuen Hauptſtadt ſei, und er ſelbſt fing noch die Fortification hier an. — Der Mündungen der Newa ſind viele, und man hätte eine große Menge von Befeſtigungen nöthig gehabt, um ſie alle zu wappnen und zu rüſten. Dazu ſind die Inſeln, welche die Newaarme bilden, gegen das Meer hin außerordentlich niedrig und ſumpfig und verlieren ſich ſo allmälig unter den Spiegel der See, daß die Aufwerfung von Feſtungswerken hier enorme Summen gekoſtet haben würde. Die Keſſelinſel dagegen legt ſich mit einer Länge von etwa 7 Werſten vor die Kronſtädter Bai gerade in der Mitte der Waſſerbreite, ungefähr gleich weit von der nördlichen kareliſchen wie von der ſüdlichen ingriſchen Küſte. Es blieben ſomit hier nur zwei Arme des Waſſers, die einer feindlichen Flotte als Eingang dienen konnten, zu bewachen. Den einen dieſer Arme, den nördlichen, der ſchon von Natur wegen ſeiner Riffe und Sandbänke ſehr ſchwer fahrbar war, machte man durch künſtliche Verſenkung von Felſen und von mit Steinen gefüllten Schiffswracken völlig unzugänglich. Der ſüdliche Arm dagegen, obgleich faſt ſieben Werſte breit, hat nur ein ſehr ſchmales, in der Nähe der Keſſelinſel vorbeiſtreichendes Fahrwaſſer. Es kam nun darauf an, dieſen Arm in einen feſten Panzer von Citadellen und Kriegswerken einzuſchnüren.

Auch hierzu waren die Küſten der Keſſelinſel ſowie die des gegenüber liegenden Ingriens, wenn auch nicht vorzüglich gut, doch beſſer geeignet als die völlig flachen und niedrigen Küſten der Newainſeln. Mehre

Felſen und abgeriſſene Inſelſtücke boten ſich als natürliche Baſen zu Forts und Citadellen dar.

Noch Peter der Große baute das Fort Kronſchlott auf der ſüdlichen Seite des Fahrwaſſers und begann ſchon die Citadelle auf der nördlichen Seite, auf der Keſſelinſel ſelbſt. Unter ſpäteren Regierungen wurden dieſe Befeſtigungen umgebaut und vervollſtändigt, und Paul I., der auch den Felſen Riesbank mit Befeſtigungswerken verſah, unter deren Kanonen alle einlaufenden Schiffe vorüberſegeln müſſen, machte das Defenſionsſyſtem des Kronſtädter Meerbuſens, der ſich nun mit ſeinem ganzen Inhalte hinter dieſen Steinwällen und Batterieen ſo ſicher glaubt, wie Conſtantinopel hinter ſeinen Dardanellen, vollſtändig.

Kronſtadt iſt der eigentliche Hafen von Petersburg und, ſo zu ſagen, das Waſſerthor dieſer Stadt. Hier befindet ſich die Hauptſtation der baltiſchen Kriegsflotte. Hier iſt die Hauptdouane der ruſſiſchen Mauth, und alle Schiffe, die ſeewärts einkommen, legen hier an. Die kleinen gehen mit ihrer Ladung weiter, um in die Newamündung einzulaufen, die größeren bleiben hier liegen und lichtern entweder einen Theil ihrer Ladung, worauf ſie weiter gehen, oder ſie laden hier ganz aus und füllen mit ihren Artikeln die weitläufigen Magazine der Petersburger Kaufleute in Kronſtadt.

Eine Menge von kleinen Seeſchiffen ſtellt die Verbindung zwiſchen Kronſtadt und Petersburg her, ſo wie eine große Anzahl von Dampfſchiffen, die alle Tage zu beſtimmten Stunden dahin abgehen. Wenn ein gün-

ſtiger Wind, wie das nicht ſelten geſchieht, ganze Flotten von hundert und mehr großen Seeſchiffen auf ein Mal zu Kronſtadt heranführt, oder wenn vielleicht die große ruſſiſche Kriegsflotte zu einem Auslaufe ſich rüſtet, ſo treiben ſich auf dem Fahrwaſſer in der kleinen Bai eben ſo zahlloſe Dampf- und Segelſchiffe, Kutter, Schooner, Briggs, Gondeln, Jöllen und Boote, welche Nachrichten, Perſonen und Waaren bringen und holen, hin und her, wie auf der Perſpective Droſchken, Britſchken und Kaleſchen. Ich hätte wohl das Benehmen und die Freude Peter's des Großen ſehen mögen, wenn man ihm ſchon damals bei ſeinen mühevollen Arbeiten und Fahrten in dieſen Gewäſſern ein paar Dampfſchiffe hätte überſchicken können, die ſich ohne, ja ſogar gegen den Wind bewegen, und die jeden Augenblick zu ſeinem Dienſte geweſen wären.

So belebt der Kronſtädter Meerbuſen an ſolchen heiteren Sommertagen ausſieht, eine ſo todte Wüſtenei iſt er im Winter, und zwar faſt während voller 6 Monate. Der ganze Buſen erſtarrt dann zu einer feſten Decke. Nur drei Wege werden auf dieſer unebenen Fläche nach Kronſtadt hin gebahnt, einer von Petersburg, einer von Oranienbaum und einer von Seſtrabeck her. Dieſe Wege werden mit Signalſtangen bezeichnet, und der von Petersburg, der über 30 Werſte lang iſt, erhält auch in der Mitte eine auf dem Eiſe gebaute Station, in der man Quartier und Speiſe finden kann. In früheren Zeiten waren dieſe Eisfelder oft kriegeriſch genug belebt, denn die ruſſiſche Ge-

ſchichte zählt mehre Schlachten, die auf der Kryſtalldecke des Kronſtädter Meerbuſens über den Köpfen der Fiſche und Seehunde geliefert wurden.

Die Keſſelinſel ſelbſt hat bei ihrer Länge von ſieben Werſten eine Breite von zwei bis drei Werſten. Nach Nordweſten hin ſpitzt ſie ſich zu und endigt hier in einem Vorgebirge, welches Tolbukina-Koſſa genannt wird und mit einem Leuchtthurme beſetzt iſt. Nach Südoſten hin hat ſie ihre größte Breite, und hier hat ſich die Stadt Kronſtadt mit ihren Häfen und Feſtungen angelegt. Faſt die ganze Oberfläche der Inſel, welche die Menſchen nicht künſtlich bebauten und beackerten, iſt von Natur öde und traurig, ſandig oder moraſtig und mit Granitblöcken bedeckt, ganz wie die gegenüberliegenden Küſten Kareliens. Früher war ſie nur mit wenigen finniſchen Fiſcherhütten beſetzt. Jetzt trägt ſie auf ihrem Rücken eine Stadt über die Wellen empor, die zu Zeiten 30,000 Einwohner*) zählt, und aus ihren Häfen, aus denen noch vor 200 Jahren nur arme Leute auf den Fiſchfang in der Nachbarſchaft ausliefen, werden jetzt zwei Drittel des ganzen ruſſiſchen Außenhandels dirigirt.

---

*) Gewöhnlich hat Kronſtadt mit der Garniſon nur etwa 10,000 Einwohner. Doch iſt die Stadt im Sommer während der Epoche des lebhaften Handelsverkehrs von mehr als 30,000 Menſchen belebt, von Arbeitern, Matroſen, Soldaten, Kaufleuten, Mariniers, Ruſſen, Deutſchen und Engländern. Ja wenn die Flotte hier liegt, ſo könnte man oft noch weit mehr Leute in Kronſtadt zählen.

Die Hafenarbeiten, Docks, Schiffswerften und Baſtionen von Kronſtadt haben in dem letzten Jahrhundert bereits unſäglich viele Millionen von Rubeln und viele Tauſende von Menſchenleben verſchlungen. Hätte Neptun nur ein paar Mal mit ſeinem erderſchütternden Dreizack die Inſel berührt, oder hätte Vulcan nur ein Mal ſein funkenſprühendes Gebläſe durch die Klüfte der Inſel erweiternd blaſen laſſen, ſo hätten die Menſchen den größten Theil jener Koſten, jener rieſenhaften Arbeiten erſparen können.

Es iſt erſtaunlich, welche mühſelige Arbeiten hier ausgeführt wurden, um einige Befeſtigungen aus den erſäufenden Wellen emporzubringen oder das ſeichte Land hier und da tief genug auszuhöhlen. Dieſe großen Waſſerbauten bezogen ſich theils auf die Kriegs-, theils auf die Kauffahrteiſchiffe, theils auf ihre bloße Bergung, theils auf ihre Ausbeſſerung.

Der Kriegshafen kann 35 große Kriegsſchiffe faſſen. Ein gewaltiger Molo von 450 Klaftern Länge ſchützt ihn vor dem Andrängen der Wellen. Gleich neben dem Kriegshafen liegt der „mittlere Hafen,“ der für die Ausrüſtung der Kriegsſchiffe beſtimmt iſt. Auf den Werften der neuen und alten Admiralität in Petersburg wird nämlich nur der Rumpf der Schiffe gebaut, die man dann ſehr mühevoll auf Kameelen über den ſeichten Kronſtädter Meerbuſen transportirt, um ſie in jenem mittleren Hafen völlig zu equipiren und aufzutakeln. Pulvermagazine, Schiffstheerſiedereien, große Vorräthe von Segeln, Schiffstauen, Ankern und Ka-

nonen und ſonſtiges dergleichen Seekriegsgeräth aus der Fabrik von Seſtrabeck umgeben den Hafen.

Endlich am meiſten nach Weſten liegt der Kaufmannshafen, der tauſend Schiffe aufnehmen kann und daher von allen drei Häfen der intereſſanteſte und lebhafteſte iſt. In Nordweſten umgiebt und ſchützt ihn eine Baſtion aus Granitblöcken. Die Promenade auf den Wällen dieſer Baſtion iſt die angenehmſte in Kronſtadt. Man überſchaut hier am beßten das bewegte Leben in den drei Häfen, hat gegenüber die impoſanten Befeſtigungen von Kronſchlott und auf der äußerſten Spitze die Ausſicht auf's weite Meer, an deſſen Horizonte immer neue Segel auftauchen.

Das ganze Waſſer des Kronſtädter Meerbuſens iſt faſt vollkommen ſüß und nur bei Weſtſtürmen, welche aus der offenen See Salzzufuhr bringen, etwas geſalzen. Man ſagt, daß ſich deßhalb die Schiffe in den Kronſtädter Häfen nicht gut conſerviren. Mehr aber als die Salzloſigkeit des Waſſers mögen ihnen wohl die vielen Uebelſtände nachtheilig ſein, mit welchen das Eis ſie auf ihrer Lebensbahn hier umgiebt. Aus dem mittleren und dem Kaufmannshafen dringen noch zwei große Kanäle in das Innere der Stadt ein. Die Quais dieſer Kanäle, wie die der Häfen, ſind aus Granitblöcken gebaut*).

Der Kanal des Kaufmannshafens, unter Katha-

---

*) Sie ſtammen vom jetzigen Kaiſer her, der überhaupt mehr als alle früheren Kaiſer für Kronſtadt gethan hat.

einen im Jahre 1782 begonnen und erſt unter Alexander beendigt, iſt ſeiner ganzen Länge nach mit Waaren-Magazinen beſetzt und hat keinen anderen Zweck als das Aus- und Einladen der Waaren zu erleichtern.

Der Kanal aus dem mittleren Kriegshafen, der ſchon unter Peter I. begonnen und erſt unter Eliſabeth beendigt wurde, — aus dieſer langen Dauer der Arbeit ſchließe man auf die Rieſenhaftigkeit derſelben — führt die Kriegsſchiffe zu dem Reſervoir oder den Docks, wo ſie ausgebeſſert werden, und in welchen zehn große Schiffe auf einmal in Arbeit genommen werden können. Dieſes ganze Baſſin iſt mit Granit ausgelegt und eingefaßt, es kann mittels einer Dampfmaſchine in zwei Tagen trocken gelegt und binnen ſechs Stunden wieder mit Waſſer gefüllt werden.

Die obengenannten Befeſtigungen, Forts und Citadellen und dieſe Häfen, Kanäle und Docks ſind die großen Werke, welche Kronſtadt zu bewundern giebt. Außer ihnen iſt hier Alles gewöhnlich. Weder die Kirchen, noch die anderen öffentlichen und Privathäuſer bieten etwas Außerordentliches, und man glaubt, in den regelmäßigen Straßen der Stadt, die meiſtens mit einſtöckigen, einförmig neben einander gereihten Häuſern beſetzt ſind, in einem der entfernteren Theile von Waſſili-Oſtrow zu ſein. Da findet man griechiſch-ruſſiſche Kirchen wie in jeder ruſſiſchen Stadt, dazu eine engliſche, eine lutheriſch-deutſche und eine katholiſche, einen Adelsclub, einen Goſtinnoi-Dwor, Kaſernen, Hospitäler, Cadettenſchulen, Alles wie in den Vorſtädten Petersburgs. Die Stadt

theilt ſich in zwei Theile, den Stadttheil des Commandanten und den Admiralitäts-Stadttheil. In dem letzteren giebt es auch einen Sommergarten, in welchem noch einige Bäume ſtehen, die Peter der Große gepflanzt haben ſoll*).

Kronſtadt iſt die Hauptſtation der ruſſiſchen Kriegsflotte, und dieſer Umſtand iſt ſo intereſſant, daß man bei'm Anblick der vielen, auf dem Waſſer ſchwimmenden Feuerſchlünde für andere Gedanken nur wenig Zeit behält.

Die ruſſiſche Flotte, ebenfalls wie ganz Rußland eine Schöpfung Peter's des Großen, wurde geboren auf dem kleinen Fluſſe Jauſa bei Moskau, wo Peter der Große mit ſeinem holländiſchen Freunde Brand in einer engliſchen Schaluppe, die der Zaar bei'm Flecken Jsmailow entdeckte und die jener Holländer wieder auskalfaterte und equipirte, fleißig auf- und niederſegelte. Die Jauſa hatte indeß nicht immer hohes Waſſer und trocknete im Sommer faſt ganz aus. Peter ließ daher die Schaluppe nach dem kleinen See von Perejiaslawl hinübertragen, und hier kreuzte er tagtäglich mit ſeinem Freunde in allen Buchten des kleinen Seees umher, lernte die Segel ſtellen, das Steuer führen, conträre Winde benutzen u. ſ. w. Die Sache machte dem Zaar ſo viel Vergnügen, daß Brand ihm noch zwei kleine Jach-

---

*) In wenigſtens acht ruſſiſchen Städten zeigt man ſolche heilig gehaltene Bäume, die Peter der Große eigenhändig pflanzte.

ten dazu bauen mußte. Sie hatten nun eine Flotte; Brand war der Admiral, der Kaiſer Steuermann; die Bemannung dieſer Flotte beſtand aus einem Dutzend Matroſen. Mehr ruſſiſche Mariniers gab es damals noch nicht, und an Kanonen hatte man nur zwei kleine Böller, deren Signal- und Freudenſchüſſe man kaum jenſeits des kleinen Wäldchens hörte, das den See umgab. Doch wie bald wurde aus dem Spiele Ernſt! Schon 1694 ſtand bei Peter der Plan feſt, er wolle eine ruſſiſche Flotte haben, und auf der Stelle ernannte er Lefort zum Admiral dieſer Flotte, die allerdings nur erſt im Kopfe des Zaars exiſtirte.

Von dem kleinen Perejiaslawl'ſchen See kam man auf den großen Peipusſee. Hier fand man ſchon Feinde, und es hatten zwiſchen Schweden und Ruſſen mehre kleine Seegefechte auf dieſem Gewäſſer ſtatt. Im Jahre 1702 wurde die Flagge einer auf dem Ladogaſee genommenen ſchwediſchen Fregatte, die erſte Trophäe der jugendlichen ruſſiſchen Marine, im Triumphzuge nach Moskau hereingetragen und auf dem Kreml niedergelegt.

Das Vordringen ließ ſich nun nicht mehr aufhalten; vom Peipusſee, deſſen Küſten bald rund umher ruſſiſch geworden waren, und vom Ladogaſee, an deſſen Ufern gleichzeitig mit der Peipusflotte eine Reihe von Galeeren vom Stapel gelaufen war, begab man ſich auf die Oſtſee, und kaum daß die Waſſerpflanze der ruſſiſchen Flotte, im Inneren des Landes gekeimt, ſorgfältig von See zu See transportirt, das Meer berührte, ſo fing ſie ſchon an, mit einer außerordentlichen Trieb-

kraft ſich auszubreiten und über die Waſſerfläche der Oſtſee wuchernd hinzuwachſen.

Seit der erſten den Schweden abgenommenen Beute iſt die ruſſiſche Flotte das ganze vorige Jahrhundert hindurch faſt ausſchließlich nur durch jene Macht in Thätigkeit erhalten worden. Die Kämpfe der Schweden mit den Ruſſen am finniſchen Meerbuſen, wo ſich beide für rechtmäßige Herren hielten, ſind ſo alt wie die Exiſtenz beider Völker. Die Schweden, frühzeitig auf dem Meere gewaltig und in verſchiedenen Perioden der Geſchichte die ganze baltiſche See beherrſchend, blieben Jahrhunderte lang Herren der Küſtenlandſchaften. Erſt als Peter die Ruſſen auf's Waſſer hinaustrieb, fing das Blatt an, ſich zu wenden, und durch eine Reihe von Seeſchlachten haben die Ruſſen endlich den Beſitz ihrer Oſtſeeprovinzen geſichert und die Schweden aus allen Buchten und Winkeln des finniſchen Meerbuſens allmälig verjagt.

Die erſte wichtige Seeſchlacht wurde im Jahre 1715 den Schweden, wenige Jahre nach der Vernichtung ihrer Landmacht bei Poltawa, geliefert. Peter der Große hatte vom Jahre 1703 an die Admiralität in Petersburg gegründet und ein Schiff nach dem anderen in's Waſſer gelaſſen, Kanonierboote, Galeeren, Fregatten, ja Linienſchiffe von ſechszig und mehr Kanonen. Mittels eines kühnen Manövers, das Peter ſelbſt leitete, indem er auf einem Breterwege ſeine kleinen Galeeren und Scheerenſchiffe über den Iſthmus von Angut und Ratzaburg, der ihn von der ſchwediſchen

Flotte trennte, hinübergleiten ließ, griff er dieſe, die von Ehrenſchild commandirt wurde, unvermuthet an, nahm das Admiralſchiff mit dem Admiral gefangen, zwang zwölf große ſchwediſche Kriegsſchiffe, ſich ihm zu ergeben, ſegelte bis zur Inſel Aland vor und ſendete mit ſeiner Flotte Schrecken bis in das Herz der ſchwediſchen Hauptſtadt. Der Sieg von Angut hatte die noch nicht zwei Decennien alte ruſſiſche Flotte mündig gemacht. Sie kehrte, ſich deſſen bewußt, nach erzwungenem Frieden in einem prachtvollen Triumphzuge zur Hauptſtadt zurück. Peter wurde zum Viceadmiral der Flotte ernannt und richtete an ſeine ihn umgebenden Großen folgende Rede.

„Meine Brüder, wer von Euch hätte es noch vor 30 Jahren für möglich gehalten, daß Ihr mit mir auf ruſſiſchen Kriegsſchiffen die Oſtſee befahren würdet, und daß aus ruſſiſchen Familiengeſchlechtern ſolche Seehelden und Schiffer hervorgehen würden, wie wir ſie vor uns ſehen? Konnten wir damals wohl hoffen, daß ſo viele unterrichtete Männer und ſo viele ausgezeichnete Künſtler von allen Theilen Europas herbeieilen würden, um die Künſte in unſerem Vaterlande blühen zu machen? Ahnten wir, daß wir den fremden Mächten ſo viel Reſpect einflößen würden, daß uns eine ſo überſchwängliche Fülle von Ruhm ſo nahe bevorſtehe? Wir entnehmen aus der Geſchichte, daß Griechenland einſt das Aſyl aller Wiſſenſchaften war, und daß ſie, vertrieben aus jenem ſchönen Lande, in Italien und von da aus in allen anderen Gegenden Europas

ſich verbreitet haben. Die Gleichgiltigkeit und Nach=läſſigkeit unſerer Väter iſt daran ſchuld, daß die Muſen Polen nicht überſchritten haben und daß ſie nicht bis zu uns vordringen konnten. Aber die Deutſchen und Polen tappten einſt in derſelben Finſterniß der Unwiſſenheit, in welcher wir bis auf dieſe letzten Tage ſchmachteten. Durch die Sorgfalt ihrer Beherrſcher wurden ihnen die Augen geöffnet, und ſie überkamen einen Theil der Erb=ſchaft Griechenlands, ſeiner Bildung und ſeiner Künſte. Die Wanderungen der menſchlichen Bildung können mit der Circulation des Blutes verglichen werden. Ich hoffe, daß die Muſen, wenn ſie vielleicht eines Tages Deutſch=land, Frankreich und England verlaſſen ſollten, zu uns kommen und einige Zeit unter uns verweilen werden. Schaut auf dieſe neue Stadt, die ſich auf dem durch unſeren Arm eroberten Boden friſch und blühend erhebt, auf die Kuppeln dieſer Kirchen, die ſich vor Eueren Augen emporſtrecken, und auf dieſe Schulen und Akademieen, blickt auf die bewimpelten Maſten und Segel unſerer ſiegreichen Flotte, und Ihr werdet erkennen, daß jetzt die Reihe an uns gekommen iſt. Unterſtützt mich in meinen Unternehmungen, verbindet den pünctlichſten Ge=horſam mit dem angeſtrengteſten Fleiße, und wir wer=den unſer Rußland bald den Rang unter den gebilde=ten Mächten Europas einnehmen ſehen, der ihm gebührt."

Nach jenem Siege, der zu dieſer Rede Anlaß gab, war die Flotte unter der Regierung Peter's nicht wei=ter wirkſam, und unter Katharina I. zogen ſich die ruſſiſchen Schiffe unthätig und furchtſam in die Häfen

von Kronſtadt und Reval zurück, welche die Flotte Groß-britanniens, das der ruſſiſchen Kaiſerin wegen des Bündniſſes mit Spanien und Oeſterreich zürnte, blokirte. Es iſt dieß das einzige Mal, daß ruſſiſche und engliſche Schiffe ſich feindlich gegenüber ſtanden; doch kam es auch dieß eine Mal nicht zur Schlacht, der Friede wurde bald wieder hergeſtellt.

Im ſiebenjährigen Kriege leiſtete die ruſſiſche Flotte dem ruſſiſchen Landheere, das in Preußen eingerückt war, thätigen und erfolgreichen Beiſtand, indem ſie die preußiſchen Häfen blokirte, alle Seezufuhr dem Feinde abſchnitt und auch hier und da an den preußiſchen Küſten landete. Sonach beſchränkte ſich die Thätigkeit der ruſſiſchen Flotte unter Anna und Eliſabeth blos auf das Dulden oder Ausüben von Blokaden. Unter Peter III. ſollte ſie Truppen an Bord nehmen und nach Holſtein ſchiffen, das dieſer Kaiſer erobern wollte. Sein plötzlicher Tod aber verhinderte die Schiffe am Auslaufen. Unter Katharina II. nahm die Marine einen neuen Aufſchwung, denn unter ihr wurde die Flotte des ſchwarzen Meeres gegründet, und ruſſiſche Kriegsſchiffe umſegelten zum erſten Male Europa, um in den Gewäſſern der Levante die ruſſiſchen Intereſſen zu vertreten. Die Schiffe, welche damals im Jahre 1769 aus dem Hafen von Kronſtadt hervorkamen und ſich der Kritik Englands ausſetzten, waren ſchwerfällig gebaut und von unerfahrenen Seemännern geführt. Sie vollführten die Umſegelung Europas unter ungeſchickter Beſtehung von mancherlei Gefahren und Abenteuern, und in England,

wo ſie anlegten, hatten die Herren des Oceans alle Urſache, ſich auf Koſten der ruſſiſchen Seeleute zu beluſtigen. Indeß vollendeten ſie doch ihren Lauf bis zum Archipel, und ſo ſchlecht ſie den engliſchen Schiffen gegenüber erſcheinen mochten, ſo mußten ſie doch ſchon bedeutende Vorzüge vor den türkiſchen Schiffen haben, denn es erfolgte im folgenden Jahre die Schlacht in der Bai von Tſchesme, die den Orlows den Familiennamen Tſchesmenski und einen prächtigen Triumphbogen in Zarskoje-Sſelo, allen Kriegern und Matroſen, welche dabei zugegen geweſen waren, aber eine Medaille mit der lakoniſchen Inſchrift: „buil“ (ich war dabei) erwarb und Rußland die Herrſchaft über das ſchwarze Meer, ſowie die freie Schifffahrt durch die Dardanellen ſicherte.

Nachdem Katharina auch die Krim und Aſow und die Dnieprmündungen gewonnen, wurde ſpäter noch mancher volhyniſche Baumſtamm, behauen und gebogen, in die ſalzige Fluth gebracht. Holländiſche und engliſche Admirale, griechiſche und deutſche Matroſen wurden vielfach der ruſſiſchen Flotte einverleibt. Nichtsdeſtoweniger war dieſelbe doch nach der Conſtituirung der franzöſiſchen Republik noch ſo wenig entwickelt und brauchbar, daß die Engländer, denen Katharina ihre Schiffe gegen die Franzoſen zu Hilfe geſchickt hatte, dringend baten, dieſelben zurückzunehmen, weil ſie ihnen mehr Verlegenheiten bereiteten, als Nutzen gewährten. War ſonach die ruſſiſche Flotte für die Engländer unbrauchbar, ſo zeigte ſie ſich doch ſowohl am Ende

des vorigen Jahrhunderts, als auch im Jahre 1809 vor dem Frieden von Frederiksham, wie ferner in der Schlacht bei Navarino und in den Jahren 1828 und 1829 gegen die Schweden und Türken, dieſe uralten Feinde der Ruſſen, tüchtig. Die Schweden wurden allmälig aus den Gewäſſern des finniſchen Meerbuſens vertrieben, wie die Türken aus denen des ſchwarzen Meeres.

Kein Kaiſer hat nach Peter dem Großen ſo außerordentlich viel für die Verbeſſerung und Vermehrung der Flotte gethan wie Nikolaus. Schon bei der Schlacht von Navarino waren die Engländer nicht mehr ſo unzufrieden mit den ruſſiſchen Schiffen, und dürfen wir glauben, daß der Bericht des engliſchen Capitäns Crawford nicht blos aus höflichen und dankbaren Complimenten für die gaſtfreundliche Aufnahme, die ihm am Bord der ruſſiſchen Flotte zu Theil wurde, beſtehe und daß auch kein Parteiintereſſe Theil habe an dieſen Aeußerungen, die zum Theil in der Abſicht vorgebracht wurden, um das beſtehende engliſche Miniſterium der Fahrläſſigkeit zu beſchuldigen, ſo hat die ruſſiſche Flotte ſeit der Schlacht von Navarino wieder erſtaunliche Fortſchritte gemacht. „Ich mußte erſtaunen,“ ſagt dieſer Capitän in ſeinem Berichte über die ruſſiſche Flotte, „über ſo außerordentliche Fortſchritte in ſo kurzer Zeit, in einer Zeit, wo Englands Marine mindeſtens ſtationär geblieben. Wahrhaft zu bewundern iſt es, wie die ruſſiſchen Seeoffiziere, welche im mittelländiſchen Meere dienten, auf Alles Acht hatten, was am Bord unſerer

Schiffe vorging, und mit welcher Promptheit ſie von ihrer neuerworbenen Kenntniß den rechten Gebrauch machten. Es herrſcht unter den ruſſiſchen Matroſen und Marineoffizieren ein esprit de corps, ein Wetteifer, ein Streben, Alles auf's Beßte auszuüben, ein Enthuſiasmus für die vaterländiſche Flotte und ihre Blüthe, wie man ſich dieß Alles anderswo nicht beſſer wünſchen könnte. Es war für mich, als einen engliſchen Marinecapitän, ein eigenes Gefühl, als ich mich bei Kronſtadt mit 26 ruſſiſchen Linienſchiffen, die 30,000 Mann Soldaten und auf vier Monate Vorräthe an Bord hatten, in See befand und mir dabei ſagen mußte, daß zum Schutze der Küſten unſeres Vaterlandes, unſerer Häfen, unſerer Kauffahrer im baltiſchen Meere, der Nordſee und dem Canal nur ſieben Linienſchiffe bereit ſeien, und ſelbſt dieſe nicht mit voller Bemannung.“

Die ganze ruſſiſche Seemacht beſteht jetzt aus 350 Kriegsſchiffen mit faſt 6000 Kanonen und ungefähr 50,000 Mann Matroſen, Soldaten, Artilleriſten u. ſ. w. Unter den Schiffen befinden ſich etwa 40 Linienſchiffe zu 60 bis 120 Kanonen, 35 Fregatten, 120 Kanonenboote, von welchen letzteren die meiſten zur Scheerenflotte gehören, welche die Ruſſen, den Schweden nachahmend, zur Beſchützung der finniſchen Küſten organiſirt haben.

Auf allen Meeren, zu denen die Ruſſen gelangten, ließen ſie Schiffe vom Stapel, auf dem baltiſchen wie auf dem ſchwarzen, auf dem kaspiſchen, weißen und ochotzkiſchen. Doch natürlich blieben der Entlegenheit

und den unbedeutenden Verhältniſſen der drei letztgenannten Meere gemäß die Flotten auf ihnen klein und unbedeutend. Einige Fregatten und Brigantinen ſind Alles, was die Ruſſen auf dem kaspiſchen, weißen und ochotzkiſchen Meere erbauten. Die beiden Hauptflotten entwickelten ſich auf der Oſtſee und ſpäter auf dem ſchwarzen Meere. Die Oſtſeeflotte wurde, wie wir ſahen, am früheſten begründet und machte die erſten Fortſchritte, die pontiſche Flotte entwickelte ſich in der neueren Zeit mehr und mehr in gleicher Maße mit der größeren Wichtigkeit der Ereigniſſe in der Türkei.

Auf dem ſchwarzen Meere ſchwimmen nahe an 2000 ruſſiſche Kanonen auf 12 Linienſchiffen, 8 Fregatten und einigen kleineren Seeſchiffen. Unter ihnen befindet ſich das größte Schiff der ruſſiſchen Flotte, der Warſchau mit 120 Kanonen*).

Die Hauptflotte iſt indeß noch immer die baltiſche, deren Kern 28 Linienſchiffe bilden, an die ſich eine verhältnißmäßige Anzahl von Fregatten, Corvetten u. ſ. w. anſchließt. Es iſt jetzt und ſchon ſeit langer Zeit nach der Zahl der Schiffe und Kanonen die entſchieden bedeutendſte Kriegsmacht auf dem gan-

*) Entſchieden die meiſten ruſſiſchen Schiffe haben ihren Namen von irgend einer Stadt geborgt, bei der die ruſſiſchen Waffen einen Sieg, meiſtens einen Seeſieg errangen, von den Schiffen des ſchwarzen Meeres z. B. außer dem genannten noch folgende: Siliſtria, Tſchesme, Adrianopel, Anapa, Burgos, Enos, Varna, Brailow, Tenedos, Sitzeboli und Agathopel.

zen baltiſchen Meere, und ſie übertrifft alle Flotten der Oſtſee zuſammengenommen in Hinſicht auf Zahl und Bemannung der Schiffe um das Doppelte.

Von den europäiſchen Mächten, deren Beſitzungen an den Küſten der Oſtſee liegen, haben die deutſchen Staaten Meklenburg, Preußen, Holſtein und Lübeck keine Flotte ausgebildet*). Nur die Schweden und Dänen haben von jeher Kriegsſchiffe beſeſſen. Die Flotte der Schweden beſteht aus etwa 100 größeren Kriegsſchiffen, worunter 10 Linienſchiffe und 13 Fregatten den Kern bilden, und einer Scheerenflotte von etwa 300 Kanonenſchaluppen und Kanonenjöllen. Die Flotte der Wächter des Sundes, der Dänen, dieſes Schiffer- und Inſelvolkes, beſteht jetzt wieder aus 30 größeren Seeſchiffen, unter denen 6 Linienſchiffe und 6 Fregatten den Kern bilden, und aus 70 Kanonenbooten. Stellen wir daher die Kräfte der Seemächte auf der Oſtſee nur nach den Linienſchiffen zuſammen, ſo giebt es hier 26 ruſſiſche und nur 16 nichtruſſiſche

*) Das Warum wiſſen wir uns nicht zu erklären. Preußen hat Schiffsbauholz in Ueberfluß, beſitzt eine Handelsmarine, die des Schutzes zuweilen ſehr benöthigt ſein könnte, und hat dabei eine Küſtenentwickelung an der Oſtſee hin, die verhältnißmäßig ungleich bedeutender iſt als die Küſtenentwickelung Rußlands, und doch beſitzt Preußen kein einziges Kriegsſchiff, beraubte ſich bisher der Mittel, gegen die Mächte jenſeits des Meeres angriffsweiſe verfahren zu können, und ließ ſich in Kriegszeiten ruhig von der See abſchneiden, während Rußland, ſowie es einen Fuß an's Meeresufer ſetzte, auch ſogleich in's Schiff trat.

Linienſchiffe. Der ruſſiſche Pavillon könnte demnach entſchieden als dominirend auf der Oſtſee angenommen werden.

Die ruſſiſchen Schiffe haben an der Oſtſee jetzt 300 Meilen Küſtenland als ruſſiſches Eigenthum zu vertheidigen. Vor Alexander beſaß Rußland hier nur 170 Meilen Küſte, vor Katharina nur 120 Meilen, zur Zeit Peter's I. nur 100 Meilen, und vor ihm, d. h. vor 150 Jahren, keinen Fuß breit. Die Ereigniſſe und beſonders auch, im Dienſte des Schickſals, die Engländer haben hier im Norden dem Steigen der ruſſiſchen Macht eben ſo außerordentlich vorgearbeitet, wie im Süden am ſchwarzen Meere. Die Landung der Engländer bei Kopenhagen und der Raub der däniſchen Flotte ſind Vorfälle, zu denen die Ruſſen eben ſo in's Fäuſtchen lachten, wie bei der Schlacht bei Navarino, dem Raube der türkiſchen Flotte durch den Paſcha von Aegypten u. ſ. w.

Befragt man nicht die Geſinnungen der Herrſcher und die Pläne und Abſichten der Einzelnen, — wir laſſen ſie hier ganz aus dem Spiele und wollen ſie auf keine Weiſe verdächtigen — befragt man die Verhältniſſe, die geographiſchen Situationen, die hiſtoriſchen Entwickelungen, die Neigungen und Beſtrebungen der Maſſen, ſo iſt es offenbar, daß Rußland, welches jetzt bereits die ganze, 400 Meilen breite Baſis der europäiſchen Halbinſel, das ganze Piedeſtal, auf dem dieſe ſchöne Jungfrau ſteht, in Beſitz genommen hat, auch danach ſtrebt, ſie mehr und mehr in ihren Flanken

anzugreifen. Rußlands geographiſch-politiſche Stellung Europa gegenüber iſt dieſe. Mit ſeiner ganzen Centralmaſſe drückt es auf Mittel-Europa, d. h. Deutſchland, ſeine beiden Flügel bilden ſeine beiden geflügelten Flotten, die des ſchwarzen und die des baltiſchen Meeres. Einſtweilen iſt das Wachsthum dieſer Flügel noch eingeſchloſſen in den Kapſeln der beiden Binnenmeere, von denen das eine bei'm Bosporus, das andere bei'm Sunde ſeinen Durchbruchspunct hat. Bei dem ſchwarzen Meere iſt die Knospe längſt zum Durchbruche reif, auch in der Oſtſee haben ſich die ruſſiſchen Keime ſchneller entwickelt und ſtärkere Wurzeln getrieben als je zuvor die Keime irgend einer Seemacht. Konſtantinopel wird bald in ruſſiſchen Händen ſein, und ſollten ſich ſpäter auch einmal die friedlichen Manöver und Paraden, welche die ruſſiſche Flotte jetzt alle Sommer auf der Höhe der baltiſchen See ausführt, in kriegeriſche Demonſtrationen verwandeln und eine Beſetzung des Sundes zur Folge haben, ſo hätten ſie dann bedeutend mehr als das Piedeſtal der Jungfrau und würden ihr dann gar bald einen engen Schnürleib umlegen.

Die ruſſiſche Flotte hat ſich ganz nach engliſchen und holländiſchen Muſtern gebildet; ſie hat nichts National-Eigenthümliches. Die meiſten Kunſtausdrücke ſind daher auch engliſch oder holländiſch, eben ſo wie in der Landarmee viele Kunſtausdrücke und Einrichtungen deutſch ſind. Dem Laien erſcheint allerdings auf den ruſſiſchen Kriegsſchiffen Alles prächtig, wunderbar in Ordnung und vollkommen. Auch Denen, die wie Crawford die Flotte

bei Paraden ſahen, gefiel Vieles wohl und ſchien ihnen lobenswerth. Kenner aber finden in der Führung der ruſſiſchen Kriegsſchiffe Vieles auszuſetzen, und mancherlei Betrachtungen ſind allerdings geeignet, die Furcht vor der ruſſiſchen Marine zu mindern und den Werth ihrer Kraft und ihres Gewichtes herabzuſetzen.

Die Ruſſen ſind vor allen Dingen kein Seevolk, ſie ſind vielmehr, wie die Engländer ſich ausdrücken, wahre Landratten. Sie ſind in dieſer Hinſicht gerade das Gegentheil von den Engländern, Holländern, Dänen, Griechen und anderen ſeefahrenden Nationen, denen kein Dienſt lieber iſt als der Seedienſt *). Von allen Völkern, welche Rußland bewohnen, iſt faſt kein einziges ſeekundig, keines ſeit alten Zeiten ſeefahrend. Die Nationalruſſen ſelbſt mit dem eigentlichen Kerne ihres Vaterlandes ſtoßen nirgends an die See, ſie ſind überall Fremdlinge und zerſtreute Coloniſten an den Küſten. Von den Küſtenvölkern aber, welche dem ruſſiſchen Scepter gehorchen, waren ebenfalls die wenigſten von jeher ſeekundig, weder die Letten in Kur- und Livland, welche das „Jure" **) nicht wenig fürchten, noch die Tataren in Südrußland, welche Hirten blieben und ihre Producte ſtets von fremden Seefahrern abholen ließen, noch die Koſaken, die nur zu Zeiten aus dem Inneren des Landes auf ſchlechten Flußbarken hervorbrachen, um

*) Es erregt Theilnahme und wahres Mitleiden, wenn man die guten alten ruſſiſchen Soldaten von der Schrecklichkeit des Seedienſtes erzählen hört.

**) Lettiſch = Meer.

einen Raubzug über das Meer zu machen. Die einzige Ausnahme möchten allenfalls die Finnen und Eſthen in Finn- und Eſthland machen, welche von alten Zeiten her als auf dem Meere kühn gelobt wurden*), und ſich an ihren langgedehnten Küſten, auf ihren zahlreichen Seeen und ihren Inſelarchipelagen vielfach im Befahren der See übten. Die Finnländer ſind daher unter den ruſſiſchen Matroſen ſehr zahlreich.

Bei dieſem Mangel an einheimiſchen Seefahrern hätten die Ruſſen ſich an eine auswärtige ſeefahrende Nation wenden müſſen, um Matroſen zu erhalten, — wie die Franzoſen, welche ſchlecht reiten, ſich an die Deutſchen **) wendeten, um ihre Cavalerie zu montiren. Allerdings hat Rußland auch immer geſucht, viele ausländiſche Seeleute in den Dienſt ſeiner Flotte zu locken, anfangs Venetianer, Holländer und Deutſche, ſpäter Engländer und noch ſpäter Griechen bei der pontiſchen Flotte. Allein dieſe Ausländer ſchwangen ſich natürlich immer, wie überall, wo ſie unter Ruſſen dienen, bald als Anführer an die Spitze, und ſie am Steuerruder oder am Maſte als Steuer-, Boots- und Ruderleute, wo die Verbeſſerung noch weit mehr Noth thut als in den oberen Regionen, zu erhalten, war ſchwer. Die geringe Beſoldung der ruſſiſchen Seeleute, die nicht

*) Von den Samojeden, Tſchucktſchen und anderen Anwohnern des nördlichen Eismeeres kann hier natürlich gar nicht die Rede ſein, weil ſie ihre Meere faſt nur mit Wagen und Schlitten zu befahren Gelegenheit fanden.

**) An die Elſaſſer, Lothringer u. ſ. w.

viel höher iſt als die der Landtruppen, die ſtrenge Disciplin, der ſie unterworfen, die Abneigung der ausländiſchen Nationen gegen die ruſſiſche, namentlich die Verachtung des gemeinen ruſſiſchen Mannes und der Widerwille, ſich mit ihm auf gleichen Fuß ſetzen zu laſſen, dieß Alles ſind Umſtände, welche eine Vermiſchung ausländiſcher Matroſen mit ruſſiſchen hindern, ja unmöglich machen. Es blieb daher, als die Ruſſen nicht aus einem natürlichen Drange der Umſtände, ſondern nach dem Wunſche und Willen ihrer Herrſcher Seeleute wurden, nichts übrig, als die Candidaten für den Seedienſt auf dieſelbe Weiſe wie für das Landheer aus den Landbauern und Hirten des Binnenlandes zu wählen. Von den 30,000 Matroſen, welche jetzt auf der ruſſiſchen Flotte den Dienſt bei den Segeln, Maſten, Raaen und Steuerrudern verſehen, ſind ohne Zweifel wenigſtens 24,000 bei Pflug und Grabſcheit groß geworden, und vielleicht höchſtens ein paar Tauſend haben ſchon eine Vorſchule in der unbedeutenden Cabotage des ſchwarzen Meeres oder bei'm Fiſchfange auf dem weißen und Nordmeere und auf den großen Strömen des Landes gemacht.

Aber auch abgeſehen von der ſchlechten Bedienung und Bemannung der ruſſiſchen Kriegsſchiffe, die eine nothwendige Conſequenz der vorhin angedeuteten Umſtände ſein muß, iſt der völlige Mangel einer Handelsmarine ein äußerſt übler Umſtand für die ruſſiſche Flotte. Die Handelsmarine iſt für die Kriegsflotte eine Art von Reſerve, ſie iſt gleichſam die Nationalgarde

oder der Landſturm der Kriegsflotte. England, Däne- mark, Nordamerika, Griechenland und faſt alle ſeefah- renden Staaten und Nationen haben eine ſehr bedeu- tende und ausgedehnte Handelsmarine, die ihnen nicht nur zur Bemannung ihrer Kriegsſchiffe gleich viele er- fahrene Seeleute ſtellen kann, ſondern die man auch ſogleich mit wenigen Umſtänden durch Ertheilung von Caperbriefen und durch Ueberweiſung von Kanonen in Kriegsſchiffe ſelbſt verwandeln kann.

Rußland hat faſt nur paſſiven Seehandel. An allen ſeinen Küſten iſt die Cabotage der Einheimiſchen ſehr unbedeutend, und wenn man alle eigenen See- ſchiffe, welche ſämmtliche ruſſiſche Häfen beſitzen, zu- ſammenrechnete, ſo würden, ſelbſt wenn man die klein- ſten mitzählen wollte, noch lange nicht 1000 heraus- kommen. Rußland kann alſo nur mit ſeinen expreß für den Krieg ausgerüſteten Schiffen Seekrieg führen und muß, während auf dem Lande ſeine Linientruppen von den ſo äußerſt wirkſamen Koſaken und anderen leichten Truppen überflüſſig umgeben ſind, auf der See faſt ganz die Hilfe der zum Theil See-Koſaken- dienſt verſehenden Kaper entbehren. Man kann daher, wenn von Abwägung der Kräfte der Seemächte die Rede iſt, auch dieſes Umſtandes wegen unmöglich die bloße Anzahl der ruſſiſchen Linienſchiffe und Fregatten derjenigen anderer Kriegsflotten gegenüberſtellen. Ruß- land verhält ſich in dieſer Beziehung zu Dänemark, Frankreich und Spanien, wie dieſe Mächte zu England und wie England wiederum zu Nordamerika. Rußland

hat verhältnißmäßig mehr Kriegsſchiffe als Frankreich, Spanien u. ſ. w. und weit weniger Handelsſchiffe. Dieſe ſtehen in Bezug auf die proportionirliche Stärke ihrer Handels- und Kriegsflotte in demſelben Verhältniſſe zu England und dieſes wieder in einem ähnlichen zu Nordamerika, das bei einem Seekriege keinesweges durch die große Anzahl ſeiner Kriegsſchiffe, ſondern durch ſeine formidable Handelsflotte ſeinen Feinden ſchrecklich wird.

Die ruſſiſche Flotte alſo entbehrt dieſer Pflanzſchule, dieſer Reſerve, dieſer mächtigen Beihilfe der Handelsmarine, wie ſeine Akademie des Rückhalts und der Baſis der Gymnaſien und Volksſchulen entbehrt.

Wie der Mangel einer ruſſiſchen Handelsmarine auf der einen Seite alſo der ruſſiſchen Kriegsflotte den Grund und Boden entzieht, auf dem ſie eigentlich wurzeln und aus dem ſie hervorblühen ſollte, ſo wird auf der anderen Seite durch eben dieſen Mangel auch der ganze Zweck der ruſſiſchen Flotte ein anderer als der aller übrigen Flotten. Es fallen viele derjenigen Beſtimmungen weg, denen andere Kriegsflotten ſich widmen, die Wege und die Fahrten der friedlichen Kauffahrer zu ſchützen, die Bahnen zu den entfernten Colonieen frei zu erhalten, Paſſagen zu erzwingen u. ſ. w. Es giebt keine ruſſiſchen Handelsconvois, welche die ruſſiſchen Fregatten begleiten könnten, Rußland hat außer dem Eisſtücke und Schneefelde, das es in Nordamerika beſitzt, und zu dem alle drei Jahre eine kleine Expedition abgeht, keine auswärtige Co-

lonie, in keine entfernten Gewäſſer ſind ſeine Handelsſchiffe zu convoyiren, um ſie gegen entfernte, unerwartete Feinde, Seeräuber u. ſ. w. zu ſchützen.

Die engliſche, die franzöſiſche, die holländiſche und die däniſche Flotte haben beſtändig mitten im Frieden viele kleine kriegeriſche Geſchäfte auf den entfernteſten Gewäſſern, in den entlegenſten Erdtheilen, bald in Amerika eine Blokade auszuführen, bald in Auſtralien eine Beleidigung der Flagge zu rächen, bald hier einen Krieg gegen Seeräuber zu beginnen, bald dort Sclavenſchiffe aufzubringen. Die ruſſiſche Flotte dagegen hat nichts als ihre jährlichen Manövers und Paraden auf der Oſtſee und dem ſchwarzen Meere; es kann daher nicht fehlen, daß auch inſofern ſelbſt die Kundigkeit und Erfahrungsweisheit der ruſſiſchen Flotte nur eine geringe ſei. Die Flotten aller anderen europäiſchen Mächte haben die Erfahrung der Weltmeere, die ruſſiſche hat nur allenfalls die Erfahrung des ſchwarzen Meeres und der Oſtſee.

Ja und ſelbſt dieſe kann es ſich der eigenthümlichen Situation der ruſſiſchen Häfen wegen nur in einem geringen Grade aneignen. Die klimatiſchen Verhältniſſe der ruſſiſchen Kriegshäfen am baltiſchen Meere, zu Kronſtadt, Reval und Sweaborg, die am Eismeere zu Archangel und die am öſtlichen Oceane zu Ochotsk und Petropawlosk ſind der Art, daß ſie die ruſſiſche Flotte während des größten Theiles des Jahres zu einer unfreiwilligen Unthätigkeit verdammen. Sechs bis acht Monate im Jahre liegen hier die ruſſiſchen Kriegsſchiffe völlig unthätig im Hafen, und nur etwa

vier bis ſechs Monate hindurch iſt ihnen ein freies Auslaufen geſtattet. Die Zeit zu praktiſchen Uebungen im Seedienſte iſt daher ſehr kurz und die der freien Dispoſition der Marinekräfte im Fall des Ausbruchs eines Krieges ebenfalls ſehr beſchränkt.

Auch die Verhältniſſe der ſüdlichſten ruſſiſchen Kriegshäfen Aſtrachan, Nikolajew, Odeſſa, Cherſon und Sewaſtopol ſind in klimatiſcher Beziehung ſo wenig vortheilhaft, daß man die ganze ruſſiſche Flotte während der größeren Hälfte des Jahres als eine unbrauchbare Kraft, als ein todtes Capital betrachten muß.

Es iſt kein Staat in der Welt, dem es trotz der geringen Beſoldung ſeiner Matroſen verhältnißmäßig ſo außerordentlich viel koſtet, eine Seemacht zu ſein, keiner, dem es verhältnißmäßig ſo geringen Vortheil bringt als Rußland. Außer einigen im Obigen berührten Hindeutungen auf die Koſtſpieligkeit der ruſſiſchen Schiffe kommen noch einige Beſonderheiten der beiden Hauptkriegshäfen hinzu, die für die Unterhaltung der Flotte noch mehr Opfer nöthig machen, in Kronſtadt und Petersburg nämlich das ſüße Waſſer, das die Schiffe ſchnell verdirbt, und in den ſalzigen Gewäſſern von Sewaſtopol ein unbarmherziger Feind der ruſſiſchen Schiffe, ein kleiner Wurm, der in dem Holze der Kriegsſchiffe eine raſche und ungeheuere Verwüſtung anrichtet. Er reducirt, wie man behauptet, die mittlere Lebensdauer eines ruſſiſchen Kriegsſchiffes ſo bedeutend, daß ſie um die Hälfte kleiner wird als die der engliſchen und franzöſiſchen Schiffe. Sollte dieſer Umſtand gegründet ſein,

— ein neuerer ruſſiſcher Reiſender führt ihn an und nennt den Wurm teredo navalis — ſo würde daraus folgen, daß die ruſſiſche Flotte gewöhnlich viele Schiffe von morſchem und hinfälligem Baue haben, ſowie daß ihre Erneuerung ungeheuere Summen koſten müßte.

Offenbar kann man den jetzigen Bedürfniſſen und Umſtänden Rußlands gemäß die Ausgaben, welche es für ſeine große Kriegsflotte macht, für einen ungemein luxuriöſen Aufwand erklären. Man nimmt wohl nur das allergeringſte Minimum an, wenn man die Koſten der Ausbeſſerung, der Equipirung und des Neubaus der 350 Schiffe der ruſſiſchen Flotte, der Beſoldung der 50,000 Mann Seeſoldaten und Matroſen, der Unterhaltung der oben genannten 12 Kriegshäfen, der 17 Spitalſtationen der Flotte, der Bildungsanſtalten für das Seeweſen zu Petersburg, Kronſtadt, Nikolajew, Archangel, Cherſon und Odeſſa, endlich der 12 großen Flottenhospitäler auf jährlich 60 Millionen Rubel anſchlägt. Seit den letzten 11 Jahren faſt völliger Unthätigkeit der Flotte würde bei dieſer Annahme die ganze Marine nicht weniger als nahe an 700 Millionen Rubel oder ungefähr 16 Mal die Einkünfte des Königreichs Polen verſchlungen haben, und außer einigen Expeditionen nach Nordamerika und einigen Truppentransporten nach Konſtantinopel und dem Kaukaſus leiſtete ſie für dieſen Summen nichts. Nicht einmal Meerespolizei wurde dafür geübt. Aus dem Allen iſt nun natürlich und offenbar, daß Rußland ſeine Flotte für ſeine jetzigen Verhältniſſe kaum nöthig hat; ſie wurde in der Hoffnung auf die Zukunft gebaut.

Rußland muß Schiffe unterhalten, damit, wenn es beſſere Häfen erlangt hat, es eine Flotte hineinlegen kann. Die ganze Inſtitution der ruſſiſchen Flotte geht eben ſo weſentlich auf zukünftigen Erwerb aus, wie die ſeiner Landarmee. Wenn Rußland dereinſt im Beſitze des Bosporus und des Sundes ſein ſollte, erſt dann würde ſeine Flotte nöthig ſein, erſt dann würde ſie Bedeutung und Gewicht für den Staat ſelbſt erhalten; jetzt iſt ſie für das Land nur eine Laſt, und eben deßwegen iſt ſie für andere Staaten um ſo gefährlicher, denn Rußland wird ſich bemühen, dieſe Laſt los zu werden.

Miscellen, Notizen, Zugaben und Nachträge.

Vorbemerkung.

Wir verſuchten es in dem Vorhergehenden, einige der Bemerkungen, die wir in der großen Reſidenz des Nordens machten, zu allgemeinen Schilderungen und Skizzen zu verſchmelzen. Es iſt uns indeß noch Einiges in unſeren Tagebüchern geblieben, das ſich in die Kränze, die wir zu flechten ſuchten, nicht fügen wollte. Wir geben hier dieſen Reſt zu einem bunten Bouquet zuſammengeſteckt. Nicht Alles will ſich auf der Tenne völlig reinigen laſſen, und doch will der Arbeiter nicht gern ein brauchbares Körnchen verlieren. Hier iſt die Nachleſe unſerer Ernte, hier und da vielleicht mit etwas Spreu und Staub — woran es übrigens auch wohl dem Vorhergehenden nicht gefehlt haben wird — vermiſcht; man nehme ſie noch mit in den Kauf.

Die deutſchen Muſikanten.

Eines Tages durch die Straßen von Petersburg wandernd, blickte ich mit mehren Gaffern durch das Thor eines Palaſtes in das Innere ſeines Gehöftes. Es bot ſich mir darin folgende Scene dar, die ich lieber malen als beſchreiben möchte. In der Mitte des Gehöftes ſtand ein Muſiker, der die Harfe und den Geſang einer Frau mit ſeiner Violine begleitete; es waren Deutſche. Durch den Thorweg drängten ſich alte bärtige Rasnoſchtſchiks und Iswoſchtſchiks, die ihre Pferde ſo weit als möglich hinter ſich herzogen, mit geſpitzten Ohren herein, Theeverkäufer und kleine hübſche, Sbiten feilbietende Burſchen unter ihnen, mit weiten Augen, als wollten ſie die Muſik, nach der die Ruſſen wie die Bären nach dem Honig laufen, erblicken oder verſchlucken. Die Harfentöne der armen deutſchen Sängerin ſchlugen an den hohen Wänden des Palaſtes empor, und auf den verſchiedenen Balconen und Gängen ſeiner Etagen*) ſtanden allerlei lauſchende Gruppen. Auf dem einen hielt ein Koch eine Bratenſchüſſel, welche ſeine Hände nur noch mechaniſch auswiſchten, während ſeine Ohren und ſeine ganze Aufmerkſamkeit von den Tönen bezaubert waren. Ein alter langbärtiger Ruſſe hatte ſich über das unterſte Geländer gelegt und ſtrich wohlge-

*) In der Bauart der Petersburger Häuſer iſt viel Südliches, und es laufen gewöhnlich im Inneren der Gehöfte mehre oben verdeckte Corridore zur Verbindung der Zimmer herum.

fällig ſeinen Bart, als bade er ihn in Muſik; ein paar hübſche Mädchen guckten durch die Schiebfenſter, und kleine koſakiſche Burſchen kamen die Treppe herunter, um den armen deutſchen Muſikern einige Gaben von ihren Herrſchaften zu überbringen.

Auch wir brachten ihnen, als ſie ihren Geſang geendigt, unſer Almoſen und ſchloſſen uns dann, von deutſcher Muſik und Deutſchland redend, an die Fortwandernden an. Die Leute waren weit gereiſt, bis nach Sibirien hinein, wo ſie einen ihrer Angehörigen, der die Clarinette geblaſen, verloren hatten, und bis in die Krim und die Steppen, wo ihre Tochter, welche die Almoſen ſonſt eingeſammelt, geſtorben war. Nun aber, auf Harfe und Violine zuſammengeſchmolzen, wollten ſie, wie Arion von Tarents Geſtaden, von Petersburg aus heimſchiffen, ihre geſammelten Güter bei den Ihrigen zu verzehren. Es giebt, glaube ich, kein zweites Volk, das ſo muſikdurſtig iſt wie die Ruſſen, und doch laſſen ſie ſich gewöhnlich von Fremden vorſpielen. Sie haben mehre nationale Inſtrumente und ſingen unter ſich am Herde und bei'm Spinnrocken die ſchönſten Melodieen, die ſie ſelbſt dichteten; aber keines ihrer Inſtrumente iſt ein öffentliches geworden*). Die ganze Bänkelſängerei von Rußland iſt in den Händen von Deutſchen. Deutſche Muſikanten, aus Sachſen und Böhmen, Orgeldreher aus Schleſien und vom Schwarz-

*) Nur in der Ukraine unter den Kleinruſſen giebt es Bänkelſänger, gewöhnlich jedoch nur alte Leute.

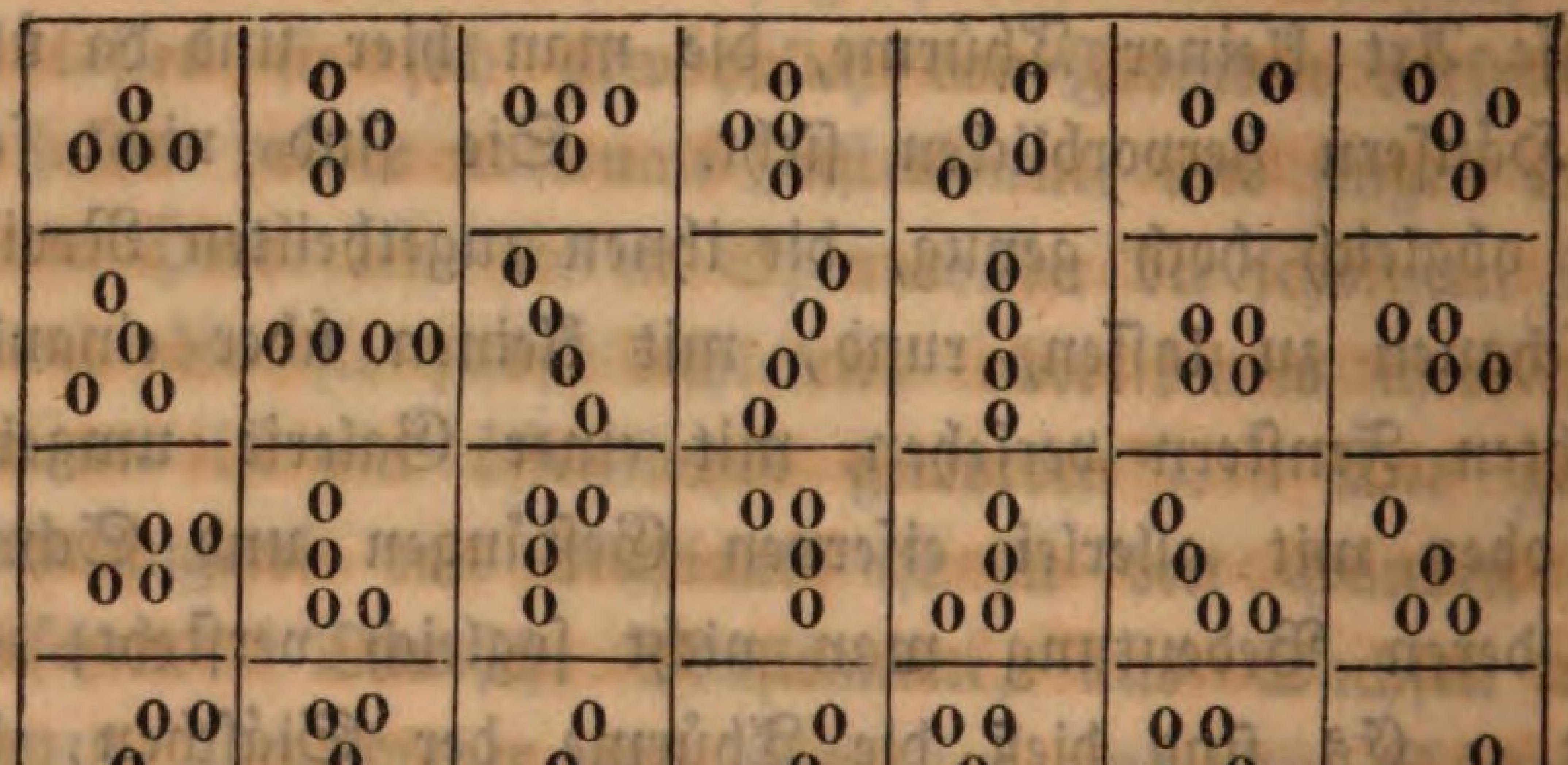
walde, ſowie Sänger aus Tirol durchziehen beſtändig das ganze Reich.

Auch die deutſchen Colonieen an der Oſtſee, in Riga, Dorpat und Reval, verfertigen viele Orgeln, mit denen arme Leute aus dieſen Städten ſingend und leiernd in das Innere von Rußland ziehen, über den Ural und Ob hinaus. Bis an den Fuß des Altai und bis an Chinas Mauer erklingen dieſe Töne deutſcher Orgeln, und vom Fluge des ruſſiſchen Adlers fortgetragen, machen ſich die Deutſchen, die ſchon ſeit Mozart's und Haydn's Zeiten die Muſiker Europa's geworden ſind, auch zu Muſikanten des halben Aſiens.

Die Siáſchen.

Zu den Dingen, welche dem Fremden in Petersburg zuerſt als etwas Beſonderes auffallen, gehört eine gewiſſe Art kleiner Thürme, die man hier und da über den Häuſern hervorblicken ſieht. Sie ſind nicht ſehr hoch, obgleich hoch genug, die ihnen zugetheilten Reviere überſchauen zu laſſen, rund, mit kleinen über einander gereihten Fenſtern verſehen, mit einer Galerie umgeben und oben mit allerlei eiſernen Geſtängen und Schnüren, deren Bedeutung man nicht ſogleich verſteht, gekrönt. Es ſind dieß die Thürme der Siáſchen, der Polizeihäuſer, die zur Ueberwachung der beiden Elemente dienen, von denen Petersburg am meiſten zu fürchten hat, des Feuers und des Waſſers. Die Galerieen die-

ſer Thürme werden beſtändig von ein paar alten, in Pelze gehüllten Wächtern umwandelt, welche die Augen über die ihnen angewieſenen Quartiere Tag und Nacht ſchweifen laſſen. Das eiſerne Geſtänge iſt ein telegraphiſcher Apparat, um jede drohende oder ſchon eingetretene Gefahr der Polizei und dem Publicum ſogleich zu melden. Für die Verkündigung von Waſſergefahr haben ſie rothe Fahnen, für das Feuer bei Tage kugelförmige Ballons von ſchwarz angeſtrichenem Leder oder ſchwarzer Sackleinwand, für die Nacht roth gefärbte Lampen. Von jeder Claſſe von Zeichen ſind vier Stücke vorhanden, die, in verſchiedene Conſtellationen und Figuren geordnet, dieſen oder jenen bedrohten Stattheil bezeichnen. Jeder Stadttheil hat ſeine Figur. Vier Zeichen ſind völlig genügend für die 13 Stadttheile Petersburgs, denn man kann ſie in mehr als 30 verſchiedene Conſtellationen bringen, wie beifolgende Probe zeigt:



Die Fahnen fürchtet Petersburg allerdings, denn es kennt ſeine ſchwache Seite gegen das Waſſer. Aus dem Feuer macht man ſich hier weniger; denn wollte der Petersburger bei jedem Brande ſich Nachts aus dem Bette erheben, ſo hätte er kaum eine ruhige Nacht. „Eines Abends trat ich an's Fenſter meines Hauſes am engliſchen Quai," erzählte mir Jemand, „und erblickte ein Feuer. Was brennt da? fragte ich meinen Bedienten. „„Es ſind Häuſer auf der Wiborg'ſchen Seite."" — Und dort? — „„Es iſt der Galeerenhafen, der in Flammen ſteht."" — Am dritten Fenſter erblickte ich ein drittes Feuer. „„Das iſt das Winterpalais,"" ſagte mein Bedienter." — Es iſt faſt kein Schloß und kein Stadtquartier in Petersburg, das nicht ſchon einmal ſeinen Hauptbrand gehabt hätte. Die Fahrläſſigkeit der Ruſſen in Bezug auf das Feuer, die vielen Ofenfeuer, die den größten Theil des Jahres in dieſen nordiſchen Häuſern unterhalten werden, die vielen kleinen Heiligenlampen, welche Tag und Nacht in jedem Hauſe brennen, und endlich die große Menge von Holz, die bei der ruſſiſchen Architectur verſchwendet wird, mögen die Haupturſachen dieſer häufigen Feuercalamitäten ſein; Letzteres iſt wohl die vornehmſte von allen. Petersburg hat mehr Holz und daher auch mehr Brände als Berlin, und Berlin mehr als Wien, das ſchon viel häufiger Steine bei ſeinen architektoniſchen Zwecken verwendet*). In Rom, Neapel,

*) In Wien ſind z. B. die meiſten Treppen von Stein, in Berlin weniger, in Petersburg noch weniger.

wo noch mehr Stein, iſt noch weniger Brand. Die ruſſiſche Regierung geht, wie wir ſchon oben bemerkten, immer darauf aus, Petersburg und überhaupt alle Städte des Reichs mehr und mehr in Stein umzuwandeln, und dieſe Petrificirung hat ſelbſt in Moskau ſchon ſo bedeutende Fortſchritte gemacht, daß ein zweiter Brand von Moskau in der Ausdehnung wie der von 1812 unmöglich iſt, und daß, wenn ein zweiter Napoleon käme, er ſchwerer zu vertreiben ſein würde als der erſte.

Die Theater.

Vor 70 Jahren hatte Petersburg noch keines der jetzt exiſtirenden Theater, denn 1780 wurde das erſte gebaut und zwar das kleine Hoftheater, das ſich an das Winterpalais und die Eremitage anſchließt. Jetzt hat die Stadt 5 Hauptſchauſpielhäuſer, und zwar außer dem genannten Hoftheater das ſogenannte „große oder ſteinerne Theater," das Alexandrow'ſche und das Michailow'ſche Theater und dann das Theater auf Kammennoi-Oſtrow.

Das Hoftheater wird nur ſelten benutzt und iſt dabei ausſchließlich den Vergnügungen des Hofes gewidmet. Auf dem Theater der Steininſel wird nur dann und wann im Sommer geſpielt; das Theater Michael iſt im Inneren das eleganteſte von allen, das Alexandrow'ſche das ſchönſte in der äußeren Architectur. Das ſteinerne, auch das ruſſiſche Theater genannt, iſt das größte und das einzige, wo es faſt alle Tage Vorſtellungen giebt.

Die Logen und Sitze in dieſen Theatern ſind geräumiger und bequemer als in den meiſten deutſchen. Im Parquet hat Jeder ſeinen eigenen großen und bequemen Lehnſeſſel, die kaiſerlichen Logen ſind äußerſt reich und dabei doch nicht überladen, ſondern höchſt geſchmackvoll ausgeſchmückt. Die Kronleuchter ſind prachtvoll, und die Beleuchtung iſt vollkommen; die Corridors, die Treppen, die Spiegelgeländer und Buffets, mit denen ſie verziert ſind, machen glauben, daß man in einen kaiſerlichen Palaſt trete. Auch was die Größe anbetrifft, ſo können ſich jetzt die Petersburger Theater mit den meiſten Theatern der europäiſchen Reſidenzen meſſen, allenfalls die italieniſchen ausgenommen.

Das große ſteinerne Theater faßt über 4000 Menſchen, die größten Pariſer ſollen nur 3500 faſſen.

Da jene 4000 Menſchen in Petersburg größtentheils Leute ſind, die ſich zum Beſuche des Theaters nicht ihrer eigenen Füße bedienen, ſo gewährt am Schluſſe der Vorſtellung der große, mit Tauſenden von Equipagen bedeckte Theaterplatz ein Schauſpiel, das an Intereſſe oft das im Inneren des Hauſes geſchaute überbietet. Der ganze weite Platz iſt mit Pechfackeln erleuchtet und das Haus mit kleinen eiſernen Hüttchen oder Tempelchen umgeben, unter denen die Kutſcher bei hochloderndem Feuer auf dem Schnee bivouacquiren. So weit die Flammen ihr Licht werfen, erleuchten ſie Droſchken, Britſchken, vierſpännige Kutſchen und galonnirte Lakaien. Es iſt für die Polizei kein geringes Stück Arbeit, dieſen ungeheueren Equipagenknäuel ſich

regelmäßig und ohne Colliſionen entwickeln zu laſſen. Lärm, Geſchrei und Commando der Kutſcher und Gensd'armen hört man hier wie in einem kriegeriſchen Lager bei nächtlichem Ueberfall. Eine mächtige Heroldsſtimme draußen verkündet, welche Equipage vorfuhr, z. B.: „Grafini Semmitzkowi Kareta gatowa!“ (der Gräfin Semnitzkow Equipage fertig!) „Grafini Semnitzkowi Kareta gatowa!“ läßt eine eben ſo mächtige Stentorſtimme im inneren Saale des Gebäudes wiederhallen, und die gerufene Herrſchaft packt ihre Pelze zuſammen, um einzuſteigen. Der Ruf wird drei Mal wiederholt, und iſt die gerufene Familie darauf nicht erſchienen, ſo geben die Gensd'armenoffiziere ein Zeichen, und die Kutſcher fahren murrend wieder ab, um ſich an's Ende des Knäuels anzuſchließen und dem ſich langſam abſpinnenden Faden noch einmal zu folgen.

Das Publicum in den Petersburger Theatern iſt geſchmückter als das Theaterpublicum bei uns, denn es iſt hier Sitte, daß die Damen, denen zu Liebe die Herren daſſelbe thun, für's Theater Toilette machen, wie es bei uns höchſtens für die Concertſäle geſchieht. Dadurch, ſo wie durch die durchaus nöthige Equipage wird das Vergnügen noch theuerer, als es ſchon an und für ſich iſt, denn auch die Preiſe der Plätze ſind höher als, London ausgenommen, in irgend einer Hauptſtadt Europas. Für 5 Rubel erobert man ſich kaum einen Platz im Parquet, die Sitze in den Ranglogen ſteigen bis zu 10 Rubeln, und bei Concerten bilden 25 Rubel den gewöhnlichen Preis für aus-

gezeichnete Leiſtungen; doch fordern ſolche Koryphäen wie Liſzt, Paganini, die Catalani noch mehr.

Im großen ſteinernen Theater wird gewöhnlich nur ruſſiſch geſpielt, im Michailow'ſchen deutſch, in beiden aber auch abwechſelnd franzöſiſch und italieniſch. Wenn man die Mimik, den Witz und Humor und die theatraliſchen Manieren der Ruſſen im gemeinen Leben betrachtet, ſo ſcheint es ein Wunder, daß dieſe Nation nicht die beßten Schauſpieler der Welt producirt hat. Vielleicht liegt die Schuld an den dramatiſchen Dichtern. Daß dieſe noch nicht ſo Ausgezeichnetes leiſteten und das Drama noch nicht auf die Höhe brachten, die es anderswo erlangte, daran mag wieder der Mangel an ächt tragiſchen Ereigniſſen in der ruſſiſchen Geſchichte und an manchfaltigen Charakteren und komiſchen Contraſten in der ruſſiſchen Geſellſchaft Schuld ſein. Die ruſſiſche Geſchichte hat mehr Verſchwörungen als Volksbewegungen, mehr Gewalthaber als Heroen, und die ruſſiſche Geſellſchaft bietet nur den dicken Kaufmann, den ungebildeten Popen, den ſervilen Bauer, den polirten Herrn, den ſchelmiſchen Beamten, den glänzenden Offizier. Es fehlen, um z. B. nur Einiges im Vergleich mit Deutſchland anzudeuten, der ſtolze Baron, die kleinen Herzöge, die kräftigen Bürger, die wohlhabenden Pachter, die altfränkiſchen Stadtbewohner, die enthuſiaſtiſchen Zeloten, die ideologen Gelehrten, die Poeten; vor Allem aber fehlt die Freiheit, in deren Lichte alle Charaktere ſich ſelbſtſtändiger entwickeln und ſchärfer beleuchtet erſcheinen, und dann die

tiefere Durchbildung aller geſelligen Zuſtände und Situationen, die in Rußland überall noch in einförmiger Rohheit daliegen.

Die Petersburger Schule für Schauſpieler, die ſeit 50 Jahren begründet iſt, hat ſchon viele gute Künſtler für die Provinzen hervorgebracht, und in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt Rußlands befindet ſich jetzt ein ruſſiſches Theater. Uebrigens hat die ruſſiſche Sprache auf den Bretern in Petersburg, wo man nur mit den Bedienten und Soldaten ruſſiſch zu ſprechen gewohnt iſt, einen kleinen Anflug von komiſchem Effect, ungefähr ſo wie für uns, die wir hochdeutſch ſprechen, das Plattdeutſche klingen würde, wenn man es von der Bühne hörte.

Das Ballet iſt der vorzüglichſte Theil des Theaters, die deutſche Truppe aber kam nie zu bedeutenden Leiſtungen. Sie ſpielt vorzüglich nur für die deutſchen Bürger und Handwerker der Stadt, da die vornehmen Deutſchen ſich mit den vornehmen Ruſſen mehr an das franzöſiſche, italieniſche und ruſſiſche Theater halten. Doch iſt dieß auch nur ſo im Allgemeinen zu verſtehen, denn zuweilen beſucht ſogar der Kaiſer das deutſche Theater.

Das kränkelnde Rennthier.

Wenn wir uns in dem Vorhergehenden manchmal über das rauhe Klima von Petersburg beklagten, ſo iſt dieß Alles nur relativ zu nehmen. Wir urtheilten von unſerem deutſchen Standpuncte aus, der in

Bezug auf Petersburg ein ausgemacht ſüdlicher iſt. Es kommen aber von der Seite des Nordpols her Leute genug nach Petersburg, die gerade umgekehrt urtheilen. Aus Finnland, aus Lappland, von Archangel her macht man Ausflüge nach Petersburg, um zu bewundern, was eine ſüdliche Energie der Luft in üppiger Entwickelung der Vegetation vermag. Ja, es giebt Menſchen und Weſen hier, die unter dieſem ſüdlichen Himmel Petersburgs dulden und leiden, wie Andere, welche den nördlichen Boreas verwünſchen. Vor mehren Jahren rief ein Gutsbeſitzer, der auf ſeinem Schloſſe Kameele aus dem Süden, holländiſche Kühe und andere Thiere vereinigte, auch Rennthiere aus dem Norden mit ihren lappiſchen Hirten als Curioſität herbei. Die Rennthiere kränkelten lange, von den lappiſchen Hirten ſtarben zwei vor Sehnſucht und Heimweh, und der dritte kehrte endlich, um einem ähnlichen Schickſale zu entgehen, in ſeine nordiſche Heimath zurück. Auch in Petersburg ſelbſt ſah man zu meiner Zeit täglich im Garten des Waſſili-Oſtrow'ſchen Cadettencorps ein Rennthier, das an Heimweh und ſüdlichem Klima kränkelte.

Die Kopfbänder der Ruſſen.

Die ruſſiſchen Bauern tragen das Haar lang, nur die äußerſten Enden ſind rund herum über dem Nacken und den Schultern abgeſchnitten, welche Art von Coiffure den Gebrauch der Kopfbänder bei ihnen eingeführt haben mag. Dieſe Bänder ſind gewöhnlich ſchmale Streifen

von Leder, die auf verſchiedene Weiſe ausgeſchmückt werden, mit rothen und grünen Tuchſtreifen, mit Silberdraht, mit bunten Glas- und blinkenden Silberſtücken. Bei allen Arbeiten im Zimmer, in den Fabriken und in den Werkſtätten, wo ſie die Mütze abnehmen, legen ſie dieſe Bänder um, welche das Geſicht von den langen Haaren frei halten. Vielleicht hängen dieſe Kopfbänder der Ruſſen noch mit denen zuſammen, welche wir an den Köpfen der alten griechiſchen Statuen ſehen. Viele Gelehrte haben ſich bemüht, zu beweiſen, daß die Ruſſen mit den alten Hellenen deſſelben Blutes ſeien. Jene Bänder ſprechen nicht wenig für dieſe Anſicht. Man möchte oft darauf ſchwören, wenn man in einer Werkſtatt mehre Ruſſen beiſammen ſieht und ihre langen Haare, ihre ehrwürdigen Bärte und ihre ausdrucksvollen Phyſiognomieen betrachtet, man habe lauter Brüder des Sokrates oder Kindeskinder des Ariſtoteles vor ſich.

Statiſtiſche Notizen.

Von allerlei merkwürdigen, ſtatiſtiſchen und geographiſchen Notizen, die Intereſſe für Petersburg haben, entnehmen wir dem Journale des Miniſteriums des Inneren noch folgende Kleinigkeiten.

Steinkohlen.

Der ſeit zwanzig Jahren faſt conſtant ſteigende Verbrauch von Steinkohlen in Petersburg bezeichnet die

faſt in demſelben Verhältniſſe ſteigende Entwickelung der Induſtrie der Stadt.

Im J. 1822	verbrauchte Petersb.	8000	Chaldron Steink.	
= = 1829	= =	10,000	=	=
= = 1834	= =	13,700	=	=
= = 1840	= =	20,000	=	=

Salz.

In Petersburg, welches ſo entfernt von den inländiſchen Salzquellen liegt und das ausländiſche, das norwegiſche, das portugieſiſche und das deutſche Salz über's Meer leicht bezieht, werden 30,000 Pud inländiſches Salz, dagegen über 400,000 Pud ausländiſches conſumirt.

Sebſtmörder.

Petersburg ſcheint weniger Selbſtmörder als irgend eine andere Hauptſtadt Europas zu haben.

Im Jahre	1831	zählte es	42.
= =	1832	= =	66.
= =	1833	= =	40.

Durchſchnittlich hat es alſo jährlich nicht einmal 50 Selbſtmörder. Von je 10,000 Einwohnern bringt ſich alſo nur einer jährlich um's Leben. Wenn wir das mittlere Lebensalter der Petersburger zu 35 Jahren annehmen, ſo geht alſo überhaupt von etwa 300 Petersburgern einer ſelbſtmörderiſch aus dieſer Welt.

Ausländer.

Die Menge der in Petersburg vorhandenen Aus=

länder (Inoſtranzi) iſt bis zur Mitte der dreißiger Jahre fortwährend geſtiegen.

Im	Jahre	1810	betrug	die	Anzahl	der	Ausländer		5,000.
=	=	1815	=	=	=	=	=		6,700.
=	=	1820	=	=	=	=	=		8,400.
=	=	1825	=	=	=	=	=		9,000.
=	=	1830	=	=	=	=	=		10,000.

Erſt ſeit der polniſchen Revolution, wo mehre hemmende Maßregeln gegen ihr Zuſtrömen verordnet wurden, iſt eine merkliche Abnahme eingetreten; doch mag die Zahl derſelben jetzt immer noch gegen 9,000 betragen.

Garde.

Die kaiſerliche Garde hat ſich ſeit dem Jahre 1804, wo ſie 11,000 Mann ſtark war, bis 1840, wo ſie 40,000 Mann betrug, beinahe vervierfacht.

Elemente der Bevölkerung.

Keine Stadt zählt auf der einen Seite ſo viele Edelleute und auf der anderen ſo viele Leibeigene wie Petersburg, und ebenfalls keine ſo viele Soldaten. Unter 500,000 Einwohnern befinden ſich 50,000 Edelleute, 110,000 Leibeigene und 70,000 Soldaten. In Petersburg iſt alſo der zehnte Mann ein Edelmann, der vierte ein Leibeigener und der ſiebente ein Soldat.

Städtiſches Vermögen.

Die wichtigſten Elemente der Bevölkerung Petersburgs ſtecken natürlich in den Ständen der Kaufleute und des Adels. Merkwürdig iſt die Vertheilung des

ſtädtiſchen Vermögens unter beide. Wenn wir das ganze Vermögen der Stadt in 154 Theile theilen, ſo fallen davon auf den Adel 63, auf die Kaufleute aber 70 Theile. Der Kaufleute giebt es 10,000, der Edelleute, wie geſagt, 50,000. Im Durchſchnitt hat alſo jeder Kaufmann mehr als fünf Mal ſo viel ſtädtiſches Vermögen als jeder Edelmann. Natürlich iſt dabei nicht in Anſchlag gebracht worden, was die in Petersburg wohnenden Edelleute an großen Gütern außerhalb der Stadt beſitzen. Es zeigt das angegebene Verhältniß aber deutlich, von welcher Wichtigkeit der Kaufmannsſtand in allen inneren Angelegenheiten der ruſſiſchen Reſidenz iſt, und daß die Edelleute hier bei den Kaufleuten eigentlich nur zu Gaſte ſind. Die Handwerker beſitzen von jenen 154 Theilen nur 7 Theile, und die Ausländer, die ſich natürlich ſo viel als möglich vor Ankauf hüten, 2 Theile. In den drei Admiralitätsſtadttheilen in dem Hauptkerne der Stadt, den die oft genannten Canäle Moika, Fontanka und der Katharinencanal umſchließen, ſteckt die Hauptmaſſe des ſtädtiſchen Vermögens, 85 Theile betragend. Der reichſte aller Stadttheile iſt der dritte Admiralitätsſtadttheil, auf ihn fallen 40 Theile; der ärmſte aber iſt der Wiborg'ſche, der nur 3 Theile von jenen 154 Theilen beſitzt. Das meiſte ſtädtiſche Vermögen iſt im Beſitze der Kaufleute zweiter Gilde, denn von jenen auf die Kaufleute fallenden 70 Theilen gehören dieſen allein 42 Theile. Die Kaufleute erſter Gilde beſitzen nur 9 Theile, die der dritten den Reſt.

Städtiſcher Grund und Boden.

Die Oberfläche des Grundes und Bodens der Stadt beträgt 81 □Werſt oder 20 Millionen □Saſchén (à 7 ruſſiſche Fuß die Saſchén). Von dieſen 20 Millionen ſind 1,800,000 □Saſchén von Häuſern eingenommen, und zwar 900,000 von ſteinernen und eben ſo viele von hölzernen Häuſern. Alles Uebrige, alſo mehr als $\frac{9}{10}$ des ganzen ſtädtiſchen Bodens, beſteht aus Feld, Garten, Waſſer, Straße, Gehöften, freien Plätzen u. ſ. w. Die Gehöfte der Häuſer nehmen $2\frac{1}{3}$ Millionen □Saſchén ein. Jedes Petersburger Haus hat alſo ein Gehöfte, das immer noch etwas größer iſt als das Haus ſelbſt. In Deutſchland giebt es Städte genug, in denen die Gehöfte durchſchnittlich kaum die Größe eines mäßigen Zimmers erreichen.

Die Oberfläche der Canäle und Flüſſe beträgt 1 Million □Saſchén, die der Straßen $1\frac{2}{3}$, die der leeren Plätze 4 Millionen Saſchén. Straßen und leere Plätze zuſammen hätten alſo beinahe 6 Millionen □Saſchén, und — beiläufig ſei es geſagt — um ſie zu bepflaſtern, würde man demnach nicht weniger als eine Milliarde Pflaſterſteine nöthig haben, wenn man jedem Pflaſterſteine durchſchnittlich eine Oberfläche von einem halben Quadratſchuhe gäbe. Ließe man eine Compagnie von hundert Pflaſterern — mit Ausnahme der Feſttage — beſtändig arbeiten, und nähme man auch an, daß ein Jeder täglich 150 Steine der beſagten Größe ſetzen könnte, ſo würden ſie nahe an 200 Jahre mit

der Bepflaſterung jener freien Plätze zu thun haben. Da Petersburg kaum hundert Jahre ſteht, ſo iſt es kein Wunder, daß bis jetzt noch nicht alle Straßen und Plätze gepflaſtert ſind.

Die Kirchhöfe der Stadt betragen zuſammen 124,000 □Saſchén, die Blumen- und Baumgärten 2½ Millionen, die Gemüſegärten 3 Millionen, die Felder, welche in der Stadt mit eingeſchloſſen ſind, 3½ Millionen □Saſchén.

Die drei Admiralitätsſtadttheile bedecken nur 2 Millionen □Saſchén oder $\frac{1}{10}$ des Ganzen, $\frac{9}{10}$ fallen auf alle übrigen Stadttheile. Bringt man dieß in Vergleich mit dem oben über den Werth des unbeweglichen Vermögens in den verſchiedenen Stadttheilen Angeführten, ſo ſtellt ſich heraus, daß die drei Admiralitätsſtadttheile auf $\frac{1}{10}$ der Bodenoberfläche 1⅛ Mal mehr unbewegliches Vermögen beſitzen als alle übrigen auf $\frac{9}{10}$, oder daß auf gleichem Raume die Admiralitätsſtadttheile beinahe zwölf Mal mehr Werth haben als die übrigen Quartiere.

Bewegung der Bevölkerung.

Petersburg hatte bei'm Tode Peter's des Großen

im Jahre		1725	—	75,000	Einwohner,
"	"	1750	—	85,000	"
"	"	1775	—	180,000	"
"	"	1800	—	220,000	"
"	"	1825	—	430,000	"
"	"	1840	beinahe	500,000	"

Seit 115 Jahren hat alſo die Stadt ihre Einwohner-

zahl verſechsfacht. Im Durchſchnitte hat ſie dieſelbe bisher alle 40 Jahre verdoppelt. Sollte dieß ſo fortgehen, ſo würde ſie im Jahre 1900 über eine Million Einwohner zählen. Die Progreſſion des Zuwachſes war jedoch nicht conſtant dieſelbe. Von 1725 bis 1753 vermehrte ſie ihre Einwohnerzahl langſam. Unter Katharina II., in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, war das Anſteigen raſch. Am bewundernswürdigſten war ihr Aufſchwung in dem erſten Drittel dieſes Jahrhunderts. Trotz der Höhe, die ſie ſchon erreicht hatte, ſtieg doch von 1800 (220,000 E.) bis 1830 (450,000 E.) die Anzahl in einem Zeitraume von 30 Jahren auf's Doppelte. Der Brand von Moskau hat wahrſcheinlich das Seine dazu beigetragen.

Anzahl der Kirchen.

Wenn die Ruſſen Moskau wegen ſeiner 1000 Kirchen die „Heilige" nennen, ſo könnten ſie Petersburg — und wer weiß, ob es nicht auch Viele im Stillen thun — wegen ſeines großen Mangels an Kirchen die „Gottloſe" heißen. Petersburg hat in Summa 51 Kirchen*),

---

*) Nach den Angaben des Journals des Miniſteriums des Inneren, die durch unſere eigenen Zählungen beſtätigt werden. Reimers giebt für 1810 65 Gotteshäuſer an, die er alle namhaft aufführt, unter denen aber auch alle Kapellen der kaiſerlichen Paläſte, der Hospitäler, der Kaſernen u. ſ. w. inbegriffen ſind, ſowie auch die Kirchen aller nichtgriechiſchen Confeſſionen. Der neueſte „Führer durch Petersburg" von Dr. Schenkenberg zählt 147 Kirchen und Kapellen.

und darunter nur 34 rechtgläubig griechiſch=ruſſiſche. Es giebt im Inneren von Rußland manchen Flecken mit ſechs bis acht Kirchen und manche Stadt von 30,000 Einwohnern, die eben ſo viele Kirchen und Klöſter zählt als die große Hauptſtadt an der Newa mit einer halben Million Einwohnern. Unter den ſiebenzehn nicht=griechiſchen Kirchen ſind elf proteſtantiſche, nämlich eine holländiſche, eine engliſche, eine finniſche, eine ſchwediſche und ſieben deutſche. Unter den nichtlutheriſchen Kirchen ſind armeniſche und katholiſche Gotteshäuſer. Die große katholiſche Kirche wird auch ſchlechtweg die polniſche genannt, weil Polen ihre häufigſten Beſucher ſind.

Ein Stück einer Petersburger Straße.

Um eine deutliche Vorſtellung davon zu geben, wie die verſchiedenartigſten Menſchen in Petersburg durcheinander wohnen, wollen wir einmal aus dem Adreßkalender die Hausbeſitzer einer der vorzüglichſten Straßen der Stadt, wie ihre Häuſer der Reihe nach neben einander liegen, aufführen.

Im Jahre 1810 — es mag ſeitdem manche Aenderung eingetreten ſein, die jedoch das Intereſſe der

---

Die große Verſchiedenheit in den Zahlangaben mag wohl zum Theil daher rühren, daß in Petersburg auch faſt jede Kaſerne, jedes Hospital, die Erziehungshäuſer und überhaupt die meiſten öffentlichen Anſtalten ihre Betſäle haben, welche dann als Kirchen mitgezählt werden.

Sache nicht aufhebt, da die Art der Miſchung, die wir nur damit bezeichnen wollten, noch immer dieſelbe iſt — folgten die Häuſer ſich in der „großen Million" ſo:

Nr. 1. Hotel des erſten Bataillons des Preobraſchenskiſchen Garderegiments.

Nr. 2. Hotel der Gräfin Irina Woronzow.

Nr. 3. Haus des Nikita Gruſinow, ruſſiſchen Kaufmanns.

Nr. 4. Franzöſiſches Geſandtſchaftshotel.

Nr. 5. Hotel des Grafen Kutaizow.

Nr. 6. Haus von Ardaleon Alexandrowitſch Torſukow, Geheimerath.

Nr. 7. Haus der Madame Dehling.

Nr. 10. Palaſt des Grafen Lieven.

Nr. 11. Hotel des holländiſchen Generalconſuls Mynheer Bagge.

Nr. 12. Hotel des Departements der Apanagen.

Nr. 13. Palais der Fürſten Dolgoruki.

Nr. 14. Hotel der Gräfin Soltikow, Dame d'honneur.

Nr. 15. Hotel des Grafen Gregor Wladimirowitſch Orlow, Oberforſtmeiſters.

Nr. 16. Haus des Hofraths Trepolski.

Nr. 17. und 18. Häuſer der Erben der Fürſtin Anna Petrowna Gagarin.

Nr. 45. Haus der Wittwe Durup, Hofräthin.

Nr. 44. Haus des Collegienraths Albrecht.

Nr. 43. Haus des Handſchuhmachers Dehring.

Nr. 42. Haus der Frau Doctor Ebeling.
Nr. 41. Haus des Kaufmanns Tairow.
Nr. 40. Palais der Fürſtin Dolgoruki.
Nr. 39. Haus des Kaufmanns erſter Gilde Sievers.
Nr. 38. Haus des Kaufmanns zweiter Gilde Truchmanow.
Nr. 37. Haus der Erben des Bäckers Johann Rolffſen.
Nr. 36. Haus des Kaufmanns erſter Gilde Kuwtſchinikow.
Nr. 34. Haus des Bäckers Werth.
Nr. 33. Haus des Buchhändlers Anton Rospini.
Nr. 32. Haus des Architekten Paulſon.
Nr. 31. Hotel des Fürſten Sſchtſcherbatow.
Nr. 30. „Die große Apotheke.“

Solche Verzeichniſſe der Leute, die ſich Nachbarn nennen, ſollten häufiger von den Reiſebeſchreibern gegeben werden, ſie ſtehen gewiß in Reiſeſkizzen nicht müſſig. Dem Leſer wird Gelegenheit gegeben, mit der Phantaſie eines Diable boiteux über ſolche Liſten hinzufliegen und ſich die eigenthümlichen nachbarlichen Verhältniſſe der Stadt auszumalen.

Winde.

Petersburg iſt die windigſte Reſidenz Europas. Dem Journale des Miniſteriums des Inneren zufolge hat man durchſchnittlich nur zehn völlig windſtille Tage im Jahre zu erwarten. Für das Jahr 1827 iſt nur

ein einziger windſtiller Tag angemerkt. In die Monate Juni, Juli und Auguſt fallen die meiſten windſtillen Tage, oft drei bis vier Tage in einen Monat. Man kann ſich demnach denken, wie ſelten es hier, wo Einem die Diener des Aeolus beſtändig vor den Ohren heulen, möglich iſt, zu einem ſtillen, gemüthlichen Genuſſe der freien Natur zu kommen. Die meiſten Winde blaſen die Stadt aus Weſten vom finniſchen Meerbuſen her an. Reiner Weſtwind weht den ſiebenten Theil des Jahres, Südweſt während eines ganzen Vierteljahres. Südweſt iſt der häufigſte aller acht Hauptwinde der Windroſe, nach ihm folgt der ihm gerade entgegengeſetzte Nordoſt, der während des ſiebenten Theiles des Jahres weht, und danach Oſt und Südoſt, von denen jeder zwanzig bis vierzig Tage weht; Südwind giebt es den achten Theil des Jahres, Nord iſt der ſeltenſte Wind, da er nur etwa ſiebenzehn bis zwanzig Tage weht.

Der aus dem Meere kommende Weſt- und Südweſtwind mag hauptſächlich an der Feuchtigkeit und dem Nebelreichthum des Klimas Schuld ſein. In der Regel iſt während eines Drittels des Jahres der Himmel mit dickem Nebel bedeckt, und nur ſechzig bis neunzig Tage ſind völlig heiter.

Temperatur.

Durchſchnittlich hat Petersburg eine Temperatur von + 3 Graden; aber im Jahre 1771 hatte es nur +0,96° und 1809 gar nur — 0,01°. Dieß wa-

ren in neueren Zeiten die kälteſten Jahre; die wärm=ſten dagegen waren 1752 mit + 4,34°, 1794 mit + 4,23° und 1826 mit + 5,36° mittlerer Tempe=ratur.

Die Temperaturgrade der kälteſten Monate ſind nach einem Durchſchnitte von hundert Jahren

im December: — 4°,
= Januar: — 7°,
= Februar: — 6°,
= März: — 3°,

die der heißeſten Monate aber:

im Juli: + 14°,
= Auguſt: + 13°.

S o n n e.

In einer Beſchreibung von Petersburg finde ich folgende Stelle: „Es iſt hier Alles ſo lieblich wie bei uns, die Flur lachend, die Sonne heiter. Als ich hier=her kam, bildete ich mir ein, ich würde eine graue Sonne finden; allein dieß ſind die Einbildungen und Uebertreib=ungen der Reiſenden. Die Sonne lacht hier ſo ſchön wie auf Deutſchlands Fluren.“ — Da wir ebenfalls von der grauen Petersburgiſchen Sonne geſchrieben und einen Freund citirt haben, der dort die Sonne ſeit Jahren nicht glaubte geſehen zu haben, ſo veranlaßt uns dieß, um unſeren Freund zu vertheidigen, zu fol=gender Erklärung.

Wenn man von Petersburgiſcher, preußiſcher, öſter=

reichiſcher und italieniſcher Sonne, ihrer Farbe, ihrem Glanze und ihrer eigenthümlichen Kraft ſpricht, ſo kann man natürlich nach einem einzigen ſchönen Sonnenaufgange oder nach dem blauen oder grauen Himmel eines Tages dieß nicht beurtheilen, ſondern man muß alle die verſchiedenen Phaſen des Glanzes und alle die verſchiedenen Farbennuancen, welche die Sonnenſcheibe im Laufe des Jahres annimmt, gleichſam auf dieſelbe Farbenpalette tragen und miſchen und dann nachſehen, welches Reſultat ſie geben. Die ſo entſtehende Farbe wird die eigenthümliche Farbe der Sonne dieſes oder jenes Himmelſtriches ſein.

Für Petersburg alſo z. B. müßte man ſo verfahren: ſo und ſo viele Monate iſt die Sonne gar nicht zu ſehen, ihre Farbe alſo ſchwarz oder doch dunkelgrau, ſo und ſo viele Wochen gelblich ſchimmernd, ſo und ſo viele Wochen ſilbern oder milchig, ſo und ſo viele Tage feuer- oder blutroth und ſo und ſo viele Tage hellgolden ſtrahlend. Miſchte man nun dieß Alles durch einander, ſo würde auf dieſe Weiſe die eigenthümliche trübgraue Farbe der Petersburger Sonne als Facit reſultiren.

Ruſſificirte deutſche Namen.

Unter den ruſſiſchen Familien und Familiennamen findet man viele altſlaviſchen, ſehr viele aber auch katariſchen, finniſchen und mongoliſchen Urſprungs. Wir werden wohl ſpäter einmal die Elemente der Miſch-

ung der ruſſiſchen Familien näher unterſuchen. Hier in Petersburg, wo beſtändig viele deutſche Elemente zu dem Ruſſenthume übertreten, wollen wir nur einer Branche der ruſſificirten Familiennamen erwähnen, der urſprünglich deutſchen nämlich. In der Regel haben allerdings die Deutſchen, wie wir oben auseinander ſetzten, ein Intereſſe dabei, ſich ſo lange als möglich bei ihren deutſchen Namen und Privilegien zu erhalten, allein mit der Zeit gehen dieſe doch verloren. Die völlig dem ruſſiſchen Reiche einverleibten Deutſchen gewinnen dann das Ruſſenthum ſo lieb, daß ſie wünſchen, ihm ganz und gar, alſo auch in Bezug auf ihre Namen, anzugehören und alle Erinnerung an ihren deutſchen Urſprung vergeſſen zu machen. Ich habe ſehr viele Deutſche im Inneren von Rußland gefunden, die damit umgingen, ihren deutſchen Namen durch Anhängung irgend einer der ruſſiſchen Endſylben „kow,“ „witſch“ oder „jew“ in einen ruſſiſchen zu verwandeln. In Ungarn haben die Deutſchen bekanntlich dieſelbe Sucht, ihren ehrlichen deutſchen Familiennamen zu magyariſiren. Leider, leider verrathen wir Deutſchen unter Fremden unſere Nationalität eben ſo oft und leichtfertig wie Petrus den Herrn. In Rußland tragen die Ruſſen, welche die deutſchen Namen immer auf ihre Weiſe ausſprechen, zu dieſer Umwandelung mit bei. Aus dem Petersburgiſchen Adreßkalender will ich nun zum Beiſpiel einige ſolche Namen anführen, die mir verdächtig ſcheinen und gewiß nicht ächte, altruſſiſche, ſondern verkappte deutſche ſind. Herr Burenkow

war früher ohne Zweifel ein Herr Buren oder Büren, Herrn Furow's Großvater vielleicht ein Herr Fuhr oder Führ, die Herren Henrikows ſtammen ohne Zweifel von einem Monsieur Henri ab, ſo vielleicht Papkow von Pape, Mülnikoff von Mülner, Achtow von Acht, Krempin von Krempe, Normannow von Normann, Oblomkow von Blom, Paſtorow von Paſtor, Reitow von Reit, Rühlow von Rühl. Ich ſchließe dieß nicht nur aus einer oberflächlichen Aehnlichkeit der Laute, ſondern auch daraus, daß jenen Namen durchaus kein ruſſiſches Wurzelwort zum Grunde liegt. Die ächt ſlaviſchen altruſſiſchen Familiennamen laſſen ſich nie verkennen.

Die Räſchtſchiks.

Eine eigenthümliche Art von Handwerkern in Petersburg, wie überhaupt in allen ruſſiſchen Städten, ſind die Räſchtſchiks oder Bildhauer in Holz*). Es iſt natürlich, daß ſich bei den Bewohnern der unermeßlichen Wälder Rußlands eine beſondere Geſchicklichkeit im Holzſchneiden und Schnitzeln entwickeln mußte. Viele häusliche Geräthſchaften, die wir aus Thon oder Eiſen

*) Das Wort Räſchtſchik kommt von „räsatj = ſchneiden" her und heißt daher buchſtäblich: „Schneider." Die Ruſſen ſuppliren dabei in Gedanken das Holz, „Holzſchneider," wie wir bei unſeren Schneidern Tuch oder Kleider ſuppliren: Tuch- oder Kleiderſchneider. Dem Räſchtſchik, dem Arbeiter in Holz, ſteht der „Skulptehr," der Arbeiter in Stein, gegenüber.

haben, ſind bei den Ruſſen aus Holz geſchnitzt (Becher, Töpfe, Waſſerkrüge, Geſchirr an den Wagen u. ſ. w.). Für dieſe Sachen, welche den Haushaltungen nöthig ſind, giebt es verſchiedene Orte in Rußland, die ſolche bemalte und lackirte hölzerne Geräthſchaften ſehr hübſch verfertigen. Die Räſchtſchiks in den Städten arbeiten gewöhnlich für die Verzierung des Inneren der Kirchen und an den goldenen Rahmen der Heiligenbilder, für welche unermeßliche Maſſen von Holzſchnitzereien verbraucht werden.

Während faſt in allen anderen Handwerken die Deutſchen den Ruſſen voraus ſind und in Petersburg entſchieden die Mehrzahl bilden, ſind die Räſchtſchiks faſt ſämmtlich Ruſſen. Ich beſuchte den Räſchtſchik, Herrn P., um mir die Arbeit und Werkſtatt eines ſolchen Mannes zu beſehen.

In Herrn P. ſelbſt fand ich einen altruſſiſchen, langbärtigen Mann, der ſeinen Kaftan noch gerade ſo trug, wie die Mongolen es vor 500 Jahren den Ruſſen gelehrt haben. Da er ſah, daß ich ein Njemetz war, ſo empfahl er mich ſeinem zwanzigjährigen Sohne, der mir Alles auf's Beßte expliciren würde. Dieſer junge Gentleman trug einen deutſchen Frack und ſeine Haare à la jeune France, er redete deutſch und franzöſiſch. Da mir Beide gleich intereſſant waren, ſowohl der antike Vater als der moderne, umgewandelte Sohn, ſo lud ich ſie Beide ein, bei mir zu bleiben, was ſie auch gern und willig thaten. Der Vater ſtrich ſeinen langen Bart und erzählte mir nun, daß

er als Muſhik nach Petersburg gekommen ſei und ganz klein angefangen habe, — der Sohn aber zog ſich das ſeidene Halstuch zurecht und ſagte, daß ſie jetzt vierzig Arbeiter in Lohn hätten und ihre Einrichtung nunmehr die bedeutendſte in Petersburg ſei. Der Vater zeigte mir die Weinreben und Blumengewinde, die er zur Ausſchmückung einer Kirche in Holz ausarbeiten ließe, der Sohn fiel ihm in's Wort und präſentirte mir ein Paar in Holz geſchnitzter Figuren von Venus und Hercules, die, ich weiß nicht welcher Ambaſſadeur beſtellt habe, — der Vater deutete auf ein Paar rieſengroßer Podswetſchniks (Kirchenleuchter), die für die neue Smolnoi-Kirche beſtimmt ſeien, der Sohn auf zwei elegante Kandelaber nach italieniſchen Muſtern und auf ein Paar Guirlanden zu Rococoſophas, wie ſie jetzt in Petersburg Mode ſind. Beide aber waren gleich eifrig, mir zu erzählen, daß ihr Inſtitut jetzt das vornehmſte ſeiner Art in Petersburg ſei, daß auch der Kaiſer von ihnen wüßte, und ſie vor einigen Jahren eine Verdienſtmedaille von ihm erhalten hätten.

Die Zeichnungen, deren die Leute ſich bedienten, waren gar nicht übel, und ihre Geſchicklichkeit, ſogleich nach ſolchen flachen Bildern die ganze runde Figur auszuführen, war wirklich bewundernswerth. Ein jeder der vierzig Arbeiter hatte eine ſolche Zeichnung vor ſich liegen und arbeitete mit kleinen Meißeln, Meſſern und Hämmern in einen Lindenblock hinein, der ſich zuſehends unter ſeinen Fingern geſtaltete. Unter den Kunſt- und Meiſterſtücken, welche die Leute in ihren müſſigen Stun-

den ausgeführt hatten, waren wirklich ganz allerliebſte Sachen, ſo z. B. ein Blumenbouquet mit den zarteſten Blumenblättern, auf deren einem eine Raupe kroch, während auf dem anderen eine Fliege und ein Schmetterling ſaßen, und zwiſchen welchen Aehren emporragten, Alles bis auf die Beinchen und Fühlfäden und die feinſten Härchen aus Holz gearbeitet. Das einzige Holz, deſſen ſich die Räſchtſchiks bedienen, iſt das Lindenholz. So gut ihr Schnitzwerk iſt, ſo ſchlecht ſind ihre Vergoldungen. Das Rococo, das aus den Archiven der Tiſchler des vorigen Jahrhunderts wieder hervorgeſucht worden und in Mode gekommen iſt, hat daher auch eben dieſer Räſchtſchiks wegen nirgends mehr Glück gemacht als in Rußland, wo alle Welt ſich Rococo-Möbeln bei den Räſchtſchiks ſchnitzeln läßt.

Von Herrn P. ging ich noch zu Herrn Sachariew (Zuckerer), und von Herrn Sachariew zu Herrn Pustünin (Leerkopf), lauter Räſchtſchiks, und fand bei allen dieſelbe Einrichtung, bärtige Väter, franzöſirende Söhne, goldene Blumengewinde, lindenholzene Statuen. Alle meinten, dieſe Sache verſtänden die Ruſſen beſſer als die Deutſchen, auch ſei nur ein einziger deutſcher Holzſchneider in Petersburg, der aus freier Hand mit dem Meſſer und Meißel das Holz wie ſie bearbeite, dieß ſei Herr K. Ich beſuchte darauf Herrn K., der mir geſtand, daß die Sache ſich ſo verhielte, wie mir die ruſſiſchen Herren geſagt, aber die Vergoldung der Ruſſen ſei ſchlechter als die der Deutſchen, und es ſei auch ſonſt noch manches Aber dabei. Die Hauptbeſtellungen in

dem Artikel der Holzſchnitzwerke gingen von den ruſſiſchen Kirchen aus, und da hätten denn die Ruſſen aus doppelten Urſachen immer etwas vor den Deutſchen voraus, erſtlich weil ſie die Beſtellungen durch ihre Connaiſſancen mit den ruſſiſchen Popen leichter erhielten, und dann, weil ſie alle ſolche Aufträge, die gewöhnlich dem Mindeſtfordernden übertragen würden, am leichtſinnigſten übernähmen. Ein Deutſcher, der die Arbeit ſo tüchtig und gut als möglich machen wolle und auch, im Fall er zu kurz ſchöſſe, ſich auf keine andere Weiſe durch Fürſprache, Connexionen, Intriguen u. ſ. w. zu helfen wiſſe, könne nie ſo tief herab bieten als ein Ruſſe und bekäme daher den Auftrag gewöhnlich nicht.

Ich bat Herrn K., mir dieſe Sache durch ein Beiſpiel näher zu erläutern, und er ſagte: „O, Beiſpiele ſind nicht fern; noch neulich wurde die Verfertigung alles Holzſchnitzwerkes für die neu erbaute N.-Kirche dem Mindeſtfordernden angeboten. Ich überſchlug mir nach dem vorliegenden Plane Alles genau, und das Holz, die Arbeit, das Gold, die Kürze des Termins, innerhalb deſſen man das Ganze beendigt haben wollte, u. ſ. w. in Rechnung bringend, fand ich, daß ich meinen Preis durchaus nicht unter 12,000 Rubel ſtellen könnte. Ein ruſſiſcher Räſchtſchik erbot ſich, mit der Summe von 7000 Rubeln zufrieden zu ſein. Man gab ihm den Auftrag, er wurde aber nicht zu der beſtimmten Zeit fertig, und das Einweihungsfeſt der Kirche mußte verſchoben werden. Auf Fürſprache guter Freunde wurde nicht nur der Verſchub dem Meiſter verziehen, ſondern

man zahlte ihm auch, worauf er ſchon im Voraus gerechnet hatte, noch 5000 Rubel nach, unter dem Vorwande, man habe ſpäter eine größere Leiſtung von ihm verlangt als anfangs, und es ſei platterdings unmöglich geweſen, mit der Summe auszukommen. Die Arbeit ſteht jetzt kaum zwei Jahre, und das Gold fängt ſchon an zu erblinden.“

Wie Alles in Rußland ſo ziemlich nach demſelben Schnitte iſt, ſo ſind es auch dergleichen Geſchichten von Contracten und Lieferungen.

Die Rasnoſchtſchiks.

„Kann ich mit meiner Waare dienen?“

Ich weiß nicht, iſt es das unruhige nomadiſche Element, das dem ruſſiſchen Blute beigemiſcht iſt und welches macht, daß in dem großen Reiche Alles nicht ſo ſtabil und ſedentär iſt wie in unſerem ſoliden Deutſchland, — oder iſt es der regſame ſpeculative Geiſt der ruſſiſchen Krämer und Handwerker, der ſie überall umherzuſpähen und die beßte Gelegenheit zum Verkauf ihrer Waare aller Orten aufzuſuchen ſpornt, — genug, offenbar treiben ſich — omnia sua secum portantes — im ruſſiſchen Reiche weit mehr Krämer und Handwerker nomadiſirend umher als irgendwo bei uns, und viele von den Kleinhändlern, die wir in Deutſchland vermummt, in ſich gekehrt und ſtumm auf den Märkten ſitzen ſehen, ruhig abwartend, ob es einem Vorübergehenden gefalle, bei ihnen anzuſprechen, wandern,

ihre Waaren anpreiſend, ſchreiend und Jedermann höflich anſprechend, in den Straßen der ruſſiſchen Städte umher. Vielleicht iſt das rauhe Klima, das Bewegung verlangt und keine ruhige Muße geſtattet, auch mit Schuld daran. Auch die Weitläufigkeit der ruſſiſchen Städte mag ein ſolches beſtändiges Wandern der Krämer nöthig machen, da, wenn ſie nicht zu ihren Käufern kämen, bei den weiten Wegen von dieſen wohl Vieles ungekauft bleiben möchte. Die Behendigkeit der Ruſſen, die ſich in Alles zu ſchicken wiſſen und mit Wenigem behelfen, macht in vielen Fällen ihnen ein ſolches Hauſiren leicht, wo es einem Deutſchen völlig unmöglich ſein würde. Um das zu begreifen, braucht man nur den ruſſiſchen Drechsler anzuſehen, den der Herr von Engelhardt im vierten Bande ſeiner trefflichen Miscellen hat abbilden laſſen, und der den erſten beßten jungen elaſtiſchen Birkenbaum als Triebfeder ſeiner Drechſelbank benutzt.

Die Ruſſen nennen den mit ſeinen Waaren umhergehenden Kaufmann „Rasnoſchtſchik"*). Jedem Ruſſen iſt ein entſchiedenes Talent für das Hauſiren angeboren, und keinem Geſchäfte widmen ſie ſich lieber als dieſem. Peter der Große wußte dieß ſehr wohl, als er den Juden in Holland rieth, nicht nach Rußland zu kommen, weil ſie dort im Schachern ihre Meiſter finden würden. Bei allen hundert Nationen, die Rußland beherrſcht, iſt der eigentliche Großruſſe,

*) Von rasnoſsitj, d. h. umhertragen.

ohne durch etwas Anderes als ſein Talent privilegirt zu ſein, der ausſchließlich reiſende Kaufmann und Krämer*). Die Krämerſchaft liegt den Ruſſen ſo am Herzen und iſt ein ſo weſentlicher Theil ihres Lebens und Weſens, daß die Intereſſen der Hauſirer den Staat nicht ſelten in Kriege verwickelten und zu Vergrößerungen führten. Eben ſo wie Frankreich durch ſeine Liebe zu Waffenruhm und England durch ſeine großen zur See handelnden Kaufleute und die Intereſſen ſeines Welthandels zu Eroberungen gebracht wurden, wie Oſtindien durch engliſche Kaufleute erworben wurde, ſo wurde es Sibirien durch ruſſiſche Rasnoſchtſchiks und Promuiſchlenniks**). Nicht nur waren es Kaufleute, welche Rußland zuerſt feſten Fuß in Sibirien faſſen ließen, ſondern auch Promuiſchlenniks waren es, welche alle einzelnen Theile dieſer ungeheueren Länder nach und nach entdeckten, mit ihren unermüdlichen Speculationen auskundſchafteten und ſo nicht nur die erſten Fäden anſponnen, welche alle dieſe entlegenen Striche mit dem Staatskörper verknüpften, ſondern auch, die Waffen zur Hand nehmend, ihm dieſelben völlig einverleibten. Im Oſten an der perſiſchen Gränze, im Südweſten gegen die Moldau und Walachei und im hohen Norden in den Lappmarken ſpinnen die regſamen und weitſtreben-

*) Mit Ausnahme der polniſchen Provinzen, wo der Jude mit dem ruſſiſchen Rasnoſchtſchik concurrirt.

**) Dieß Wort kommt von promuissel (Handirung) und bedeutet einen Mann, der ſich mit irgend einer Handirung abgiebt, insbeſondere einen Jäger, Fiſcher u. dergl.

den ruſſiſchen Promuiſchlenuiks in dieſem Augenblicke an ähnlichen Fäden.

Der Hauptſitz des ganzen ruſſiſchen Hauſirhandels, wie denn überhaupt der Central- und Ausgangspunct aller ächt ruſſiſchen Beſtrebungen, iſt Moskau. Dieſer Stadt ſtrömen vom Lande ſtets viele ſpeculative Köpfe zu, die dann von dort, mit Aufträgen wohlhabender Kaufleute verſehen, ſich wieder in alle Welt zerſtreuen. Die großen Fabrik- und Handelsherren dieſer Stadt ſtehen immer mit einer Menge kleiner Rasnoſchtſchiks in Verbindung, denen ſie ein gewiſſes Quantum von Waaren creditiren. Mit dieſen beladet der Rasnoſchtſchik ſeine einſpännige Telege, nagelt ſeine Heiligenbilder an und zieht damit getroſt in die ganze bekannte und unbekannte Welt. Gewöhnlich ſchließen ſie ſich unterweges an einander, und häufig ſieht man ſie in ganzen Karawanen, auf lauter kleinen, mit Waaren beladenen, mit Heiligenbildern und Steppenkräutern geſchmückten Wagen das Reich durchziehen. Sie kutſchiren an's ſchwarze Meer zu den Tataren, die freilich nicht viel brauchen, traben über den Kaukaſus in's Land der Gruſier, wo die ruſſiſchen Schlitten und Pelze überflüſſig ſind. Sie wenden ſich nach Sibirien und ſpähen nach Gewinnſt am Fuße der chineſiſchen Mauer. Perſien iſt ihnen nicht zu heiß, Kamtſchatka nicht zu kalt, wenn ihnen nur die Silberrubel, welche Gluth und Kälte erträglich machen, in der Taſche klimpern. Finden ſie unter den Barbaren ſchlechten Abſatz, ſo eilen ſie über die Lena, den Jeniſey und Ob an's andere

Ende der Welt, an's baltiſche Meer zu dem Mittelpuncte der Bildung und des Luxus, zum prächtigen Petersburg. Bleibt ihnen auch hier noch ein Theil ihrer Ladung, ſo verſchleppen ſie den Reſt bei den „Sumpfleuten"*) an den Seeen und zwiſchen den Felſen der Finnen und der Lappen und kehren endlich nach zwei oder drei Jahren nach Moskau zurück, ihrem Committenten, der in der ganzen Zeit zuweilen kein ſterbendes Wörtchen von ihnen und ſeinen Waaren hörte, das gewonnene Geld auszahlend und ihre eigenen Procente davon einſtreichend. — Man könnte geneigt ſein, dieſe Schilderung übertrieben zu finden. Allein man bedenke, daß in Rußland, einem Staate von ſo eigenthümlicher Stellung und Geſtaltung, alltäglich Dinge paſſiren und, wenn das Ganze beſtehen ſoll, paſſiren müſſen, die in unſerem europäiſchen Weſten ganz und gar unerhört und unmöglich ſein würden. Wir Weſteuropäer kleben zwiſchen engen Felſen und Bergen, das ruſſiſche Leben aber wogt und pulſirt auf unermeßlichen Ebenen rund um den Globus herum**). Während wir Deutſchen oft ſchon zwei Meilen von unſerer Heimath in der Fremde ſind, fühlt ſich der Ruſſe in ſeinem ganzen großen Vaterlande zu Hauſe und heimiſch, und es gilt ihm gleich, ob er unter der Parallele von Konſtantinopel oder an den Ufern des

*) Suoma-leima (Sumpfleute) nennen ſich die Finnen.

**) Zwiſchen den ruſſiſchen amerikaniſchen Beſitzungen und den Inſeln des Eismeeres bleibt verhältnißmäßig nur eine kleine Lücke zum völligen Abſchluß des Cirkels.

Polarmeeres ſein Brot findet. — Man würde daher ſehr fehlen, wenn man Alles, was man in den Straßen der ruſſiſchen Städte ſich herumtreiben ſieht, für Kinder dieſer Heimath halten wollte. Gewöhnlich iſt dieſe Straßenbevölkerung aus dem Süden und dem Norden des Reichs zuſammengelaufen, um ſich wieder nach Oſten und Weſten zu zerſtreuen.

Von keiner Stadt gilt dieß mehr als von Petersburg, auf deſſen Straßen ſich alle Gouvernements repräſentirt finden, und welchem Krämer und Handwerker der verſchiedenſten Art zuſtrömen. Man kann daher auch hier am beßten die Sitten und die Lebensweiſe dieſer Menſchenclaſſe ſtudiren und hat dabei den Vortheil, daß man mit ihrer Darſtellung auch das Straßenleben aller übrigen ruſſiſchen Städte dargeſtellt hat. Denn auf dieſelbe Weiſe, wie der Kwasverkäufer in Petersburg oder Moskau ſein Getränk umherſchleppt, auf dieſelbe Weiſe bietet er es auch im ganzen übrigen Rußland an, und ganz dieſelben Backwerke, die der wandernde Bäcker jener Hauptſtädte feil hat, findet man auch bei dem in Archangel und Odeſſa.

Kein Bedürfniß ſtellt ſich bei'm Menſchen ſo häufig ein und keines hat einer ſo prompten Abhilfe nöthig als das des Eſſens und Trinkens. Einen Imbiß für den Heißhunger, einen kühlen Trunk für die Hitze, ein warmes Getränk gegen die Kälte, wie viel gäbe man dafür nicht zuweilen zur rechten Zeit? Der Leutchen, welche in den ruſſiſchen Städten auf unruhige Zähne und lechzende Gaumen Jagd machen, ſind daher nicht

wenige, im Winter vor allen Dingen der Sbiten= und Theeverkäufer. Denn Thee und der von etwas billigeren Kräutern abgezogene Sbiten machen im Winter die Hauptgetränke der gemeinen Leute in Rußland aus, die ſo große Liebhaber davon ſind, daß ſie dieſelben gewöhnlich unvermiſcht, wie ſie aus dem Borne des Keſſels quellen, genießen. Nur die Wohlhabenden trinken Beides mit Zucker, und nur die Europäiſirten auch mit Milch. An allen Straßenecken haben die Theeverkäufer ihre Tiſche aufgeſtellt, auf denen ein großes kupfernes „Sſamowar"*) den ganzen Tag über kocht. Dabei ſtehen ihrer Größe nach rangirt viele kleine und große Theekeſſel, aus denen Jeder nach ſeinem Wunſche eine größere oder kleinere Portion Thee empfängt. Citronenſchnittchen, Zucker, Kaffee und Backwerk ſind in Fülle umhergelegt, und in jedem Augenblicke kann für eine Perſon, oder für zwei, oder für eine ganze Familie, die ſich auf den hölzernen Bänken umher niederlaſſen, aufgewartet werden. Von dieſen Tiſchen gehen nun beſtändig Herumträger aus, die auf den Märkten und öffentlichen Plätzen den Durſtenden dieſe beliebte Labung zutragen. Sie wickeln ihre Theemaſchine in dicke Tücher, nehmen ſie unter den Arm, und indem ſie ſo das Getränk, ſelbſt bei der ſtrengſten Kälte, ſtundenlang warm zu halten wiſſen, durchſtreifen ſie die entlegenſten Theile der Stadt, indem ſie Allen, denen kühl zu Muthe ſein könnte, zurufen: „Kirpit! kirpit!" (Es

*) Die ruſſiſche Theemaſchine.

kocht! es kocht!) Oft geſchieht dieß mit einem Reim:

Kto chotschet pit,
Kirpit, kirpit.
(Es ſingt, es ſingt,
Und Niemand trinkt?)

Um den Leib haben ſie ein ledernes Etui wie einen Gürtel gebunden, in dem die Taſſen und Gläſer ſtecken. Am Arme hängt ihnen ein Sack mit Backwerk und Citronen. — Für ein paar Kopeken machen ſie jedem „Batiuſchka" (Väterchen) die ſchönſte Taſſe Thee zurecht, erkundigen ſich bei ihm, ob er den Zucker in der Taſſe liebt oder „w' prikuſsku" (zum Zubiß), und unterhalten ihn dabei noch auf das Höflichſte, während er ſeinen Trank ausſchlürft.

Im Sommer verwandeln ſich die Sbiten- und Theeverkäufer zum Theil in Eisbereiter und Kwasſchenker. Der Kwas erfriſcht und löſcht den Durſt vortrefflich, ohne wie unſer Meth oder Bier zu berauſchen, weil der Honig bei'm Kwas nicht gährt. Er iſt daher auch bei Vornehm und Gering beliebt und in Rußland entſchieden ein noch mehr verbreitetes Getränk als Brunnenwaſſer. Es giebt eine große Menge von Kwasarten, je nachdem man dem Getränke den Saft dieſer oder jener Frucht beimiſchte. Die Ruſſen lieben ſie alle auf gleiche Weiſe und bedauern Deutſchland nicht wenig, wenn ſie hören, daß man dort gar keinen Kwas haben könne. „Kwas medowoi! kwas malinowoi!" (Honigkwas! Himbeerenkwas!) iſt dem Allen nach ein ſehr gewöhnlicher Schrei auf den Petersburger

Straßen. Meiſtens ſind es kleine rothwangige und blond⸗haarige Burſchen, die dieß ausſchreien oder ausſingen. Sie haben den Kwas, den ſie umhertragen, nie anders als in großen gläſernen Krügen, deren Durchſichtigkeit ſogleich eine Beurtheilung der Güte des Getränks erlaubt. Iſt ihr Krug verſchenkt, ſo füllen ſie ihn ſchnell wieder aus den Kwasbrunnen, die an jeder Straßenecke ſtehen und die den Principalen jener Burſchen gehören. Es ſind dieß große Bottiche mit Kwas, die ſie mit einer Tiſch⸗platte verdecken und im Sommer zur Abkühlung oft noch in einen Kaſten mit Eis ſtellen.

Wenn Einen der Boreas nicht ſo anblieſe, ſo könnte man in Petersburg oft meinen, in Italien zu ſein, beſonders wenn man dieß viele Speiſen und Handiren unter freiem Himmel betrachtet, das in Ruß⸗land trotz Kälte und Schnee eben ſo häufig iſt wie in Italien trotz Sonne und Hitze. In den meiſten ruſſi⸗ſchen Städten giebt es Plätze, auf denen man das Volk unter freiem Himmel — oft mitten in Sturm und Unwetter — an Tiſchen und Bänken banquetiren ſieht. Der wandernden Garköche giebt es nicht weniger als der hauſirenden Mundſchenken. Sie tragen alle Lieb⸗lingsſpeiſen des Volks in den Straßen umher und decken ihre Tafel in jedem Winkel, wo es verlangt wird. Das Blatt ihrer ambulanten Tiſche nehmen ſie mit den Speiſen auf den Kopf und das Fußgeſtell über die Schulter und arrangiren leicht Beides wieder, wo es nöthig iſt. Wenn man bedenkt, daß dieſe Leute ganz auf dieſelbe Weiſe, ganz in derſelben äußeren Erſchein⸗

ung und ganz mit denſelben Speiſen überall, wo Ruſſen wohnen, ſich zeigen, daß ein ganzes zahlreiches Volk an dieſer Erſcheinung und dieſen Speiſen hängt, und daß die Form und Bereitung der Waare, wie die Manier des Verkäufers, ſich überall mit einer gewiſſen Naturnothwendigkeit zu reproduciren ſcheint, ſo wird man es gewiß nicht ganz überflüſſig finden, dem Allen eine nähere Aufmerkſamkeit zu widmen, beſonders in unſerer Zeit, wo man endlich auch in der Ethnographie einmal anfängt, das Mikroſkop zu gebrauchen und ſelbſt den Bettlern, den Lumpenſammlern, den Straßenbuben, den Pizzicaruoli von Rom, den Lazzaroni von Neapel, den Wurſtbratern von Wien, den Waſſerträgern von Paris u. ſ. w. eine genauere Aufmerkſamkeit und eine philoſophiſche Betrachtung zu widmen, welche ſonſt von den Reiſenden als ſchmuzige Dinge wie die Mollusken, Eintagsfliegen, Entozoen und ſonſtige niedere Thiere unbeachtet gelaſſen wurden.

Eine beſondere Vorliebe haben die Ruſſen, wie wir oben bemerkten, für alle Arten von Purées. Aus Erbſen, aus Kartoffeln, aus Himbeeren und anderen Früchten kochen ſie verſchiedene conſiſtente, gewöhnlich etwas ſäuerliche Purées, die ſie „Kissel" nennen (kissel gorochowoi, kissel malinowoi u. ſ. w.). Dieſe Kiſſels werden wie ein Kuchenteig zwei Zoll hoch auf einem Brete ausgebreitet. Der Verkäufer ſchneidet zierliche Scheiben davon ab und präſentirt ſie auf buntbemalten hölzernen Tellern mit einem ſchmackhaften Oelüberguß ſeinen Kunden. Ueberhaupt darf ein Oelkrüglein,

ſelbſt außer der Faſtenzeit, den wenigſten dieſer Tafeldecker fehlen, denn Oel iſt die beliebteſte Sauce des gemeinen Ruſſen, beſonders, wenn es nicht das feinſte Provencer iſt, das bekanntlich dann von der beßten Qualität iſt, wenn es nach gar nichts ſchmeckt, was aber der Ruſſe eben nicht für die vorzüglichſte Eigenſchaft des Oeles halten würde, da er an ihm ein wenig haut gout liebt. — Vor allen Dingen haben die Gräſchnewikibäcker des Oels nöthig, um ihrem trockenen Kuchen etwas Würze zu geben. Dieſe Gräſchnewikibäcker ſieht man beſonders zur Faſtenzeit in Menge auf den Straßen. Roth wie die Krebſe, — die Röthe der ruſſiſchen Phyſiognomieen ſetzt ſich nicht wie eine zierende Schattirung in die Rundung der Wange wie bei den Germanen, ſondern überzieht das ganze Geſicht mit allgemeiner Gluth — Fauſthandſchuhe an den Fingern, von Lindenbaſt geflochtene Schuhe an den Füßen, einen kurzen Schafpelz, der von Oelfirniß glänzt, am Leibe, ſtutzhaarig und langbärtig, ſo laufen die Gräſchnewikiverkäufer ſelbſt in dem eleganten Petersburg umher, „gorätshija! gorätshija!“ (warme! warme!) rufend. Die Gräſchnewiki ſind unſere deutſchen „Heißwegs,“ kleine, cylinderförmige Kuchen, die warm gegeſſen werden müſſen, und die daher immer mit dicken Lappen bedeckt und in Reihe und Glied dicht an einander geſtellt umhergetragen werden. Jeden Vorübergehenden ladet der Verkäufer zu ſeiner Waare ein. Sowie er einen Liebhaber gefunden hat, ſtellt er ſchnell ſeinen Tiſch auf, ſchneidet geſchickt der beſtimmten Anzahl von

Kuchen den Leib auf, gießt ein paar Tropfen ſeines grünen Oels, aber kein Tröpfchen zu viel, hinein, ſtreut Salz darauf, klappt Alles wieder zu und packt es dem Käufer in die Taſche, den er das unverdauliche Gericht „mit Gott" und „zu ſeiner Geſundheit" zu genießen bittet. Dieſe Oelkuchenhändler wie überhaupt alle die Leute, welche ſich in Rußland mit einem ſo unbedeutende Kraft, ſo wenig Geſchick, ſo geringe geiſtige Anſtrengung erfordernden Geſchäfte abgeben, wie das des Kleinhandels und der Tabuletkrämerei es iſt, ſind gewöhnlich friſche, junge, baumſtarke Männer, die, wenn ſie nicht von dieſer unſeligen Paſſion für Krämerei beſeſſen wären, wohl viel ſchwierigere und viel nützlichere Dinge betreiben könnten. Bei uns ſind es gewöhnlich Knaben und Mädchen oder alte Männer und Weiber, die, wenn ihre Kräfte zu keinem ehrlichen Handwerke ausreichen, zu jener bequemlichen Handirung greifen. In Rußland ſcheinen die Promuiſchlenniks und Rasnoſchtſchiks gerade vorzugsweiſe junge Leute zu ſein. Es werden auf dieſe Weiſe dem Ackerbaue und den Manufacturen viele geſchickte und kräftige Hände entzogen, und man kann daher dieſe Leidenſchaft für den „Promuiſsl" geradezu als ein großes Uebel bezeichnen, an dem Rußland leidet. Katharina II. erkannte die Wichtigkeit dieſer Verhältniſſe ſehr wohl und traf daher in ihrem Nakas (Geſetzbuche) manche zweckmäßige Verfügungen, welche jenem Uebel Einhalt zu thun bezweckten. Uebrigens iſt der Promuiſsl nicht die einzige Arbeit in Rußland, bei der man viele Kräfte in Thätig-

keit ſieht und von der man doch nur einen geringen Erfolg bemerkt. Es heißt hier eben überall: viel Geſchrei und ſchlechte Waare.

Wiederum ein anderes, nicht unerwünſchtes Straßengeſchrei iſt einem Ruſſen der Ruf: „Wjäsemski pranniki.“ „Wjäsemski pranniki! ſsamo lutschiji!“ (Honigkuchen von Wiasma, die allerbeßten!) ſchreit ein hübſcher dicker Burſche aus Wiasma und ſchiebt einen Schlitten vorüber, der mit allerlei ſüßen Waaren, mit Honigkuchen von Wiasma, gezuckerten, gewürzten, gefüllten und nicht gefüllten, vollgepackt iſt, wie das Pferd von Troja mit Kriegern. Die gewöhnlichen ruſſiſchen Honigkuchen ſind ein geſchmackloſes, zähes und lederartiges Backwerk. Wiasma aber kann ſich mit ſeiner Waare den Städten Thorn, Braunſchweig und Nürnberg an die Seite ſtellen. Denn dieſe Stadt weiß in ihren Honigkuchen das Milde und das Starke, das Süße und das Gewürzige ſo geſchmackvoll zu verbinden und dabei noch ſo manche angenehme und zuweilen äußerſt unerwartete Surpriſe im Inneren der doppelwandigen Kuchen zu verbergen, daß jeder Gutſchmecker ſein Wohlgefallen daran finden muß, zumal da gewöhnlich noch allerlei fromme Sprüche den Kuchen, die gepreßt werden, aufgedrückt ſind. Uebrigens geht auch viele ſchlechte Waare, an die kein Wiasma'ſcher Backkünſtler die Hand anlegte, für Rechnung der Stadt Wiasma durch's ganze Reich. Da die Ruſſen meiſtens große Freunde von Süßigkeiten ſind, ſo haben dieſe Honigkuchen-Schlitten, die auch ſonſt noch Bonbons und eine Menge anderen Naſch-

werks enthalten, immer guten Abſatz und ſind ſtets von Käufern umſtellt.

Die Verkäufer der geräucherten Weißfiſche in Dresden haben ſich einen Großvaterſtuhl neben ihren Fiſchkaſten geſetzt, auf dem ſie wie die Statuen ſitzen, indem ſie nur, wenn ſie angeſprochen werden, den Mund aufthun, um zu ſagen, das koſte ſo viel und das ſo viel. Die Kohl- und Eierweiber in Berlin und die Fiſchhändlerinnen in Hamburg ſprechen nicht anders, als um ſich einander zu bekeifen, und zeigen nur Phantaſie in der Erfindung witziger Schimpfworte. Nicht viel beſſer ſind die „Sitzer" im Oeſterreichiſchen. Ich weiß nicht, welch' glatte Proſa ſich in unſerem deutſchen Marktgeſindel offenbart. Mit dem ruſſiſchen iſt es anders. Alle dieſe handelnden Bartkerle ſind das liſtigſte, dabei aber auch das luſtigſte Völkchen von der Welt. Das Publicum hat nie etwas von ihnen zu fürchten, und ſelbſt wenn man ihnen Unrecht thut, rächen ſie ſich höchſtens mit einem lächelnd hervorgebrachten Witze, der gewöhnlich ſo treffend iſt, daß der Streit damit ein Ende hat. Gegen ihre Concurrenten im Gewerbe ſind ſie in der Regel ſo höflich, daß einem Weſteuropäer, der nie ſolchen Aufwand von Complimenten unter ſo geringen Leuten erlebt hat, ihre Unterredungen äußerſt überraſchend ſind. Selbſt wenn ſie der Gewerbsneid gegen einander erbittert, ſcheint doch ihr Schelten ſo wenig ernſtlich gemeint zu ſein, daß es Einem nur wie eine Theaterſcene vorkommt. Vergnügten Angeſichts wandern die meiſten dieſer armen Leutchen unter ſchwerer Laſt

ihre oft recht dornigen Wege. Zuweilen iſt es ihnen nicht genug, beſtändig zu ſchwatzen, und ſie ſingen dann das Lob ihrer Waare ab. „Ich bin der junge Wurſtmacher, dabei ein hübſcher Burſche. Alle Mädchen gucken nach mir, den Gott gemacht, und alle Knaben nach meinen Würſten, die ein Deutſcher machte.“ So ſang ein alter graubärtiger Kalbaßnik zu meiner Zeit mit lauter Stimme alle Tage durch die Straßen Charkows, der Hauptſtadt der Ukraine. — Manche ſchleppen einen ganzen weitläufigen Frühſtücksapparat umher, Wurſt, Braten, Kariar, gekochte Eier, Pfeffer, Salz, Teller, Meſſer, Gabeln und Alles, was das nach Frühſtück lechzende Herz eines ruſſiſchen Kaufmanns aus dem Goſtinnoi-Dwor an kalter Küche verlangen kann. Auf dem erſten beßten Straßenpfahle wird das vollſtändigſte Déjeûner angerichtet. Apfelſinen, Citronen, Aepfel, ſogar dicke Melonen und Arbuſen (Waſſermelonen) ſind ihnen nicht zu ſchwer, um ſie hoch aufgeſchichtet auf einem Brete auf dem Kopfe mit großer Geſchicklichkeit im größten Volksgedränge zur Schau zu tragen.

Die Weiber miſchen ſich ſehr ſelten in den ruſſiſchen Kleinhandel, wie ſie denn, ausſchließlich nur mit den häuslichen Angelegenheiten beſchäftigt, überhaupt bei allen nicht zum Haushalte gehörenden Verrichtungen ſelten mit den Männern concurriren. Bei uns giebt es Fiſchweiber, Kohl- und Eierhändlerinnen. Viele Artikel werden auf unſeren Meſſen und Märkten entweder ausſchließlich von Frauen oder von ihnen gemeinſam mit ihren Männern verhandelt. Kuchen, Ge-

müſe, Kämme, Spielwaaren, Obſt u. ſ. w. ſind nicht das Einzige, womit dieſe handeln. Ja man ſieht ſogar bei uns Frauen mit dem Verkaufe ſolcher Waaren beſchäftigt, bei deren Verſchleißung einige Kraft von nöthen iſt, wie z. B. mit dem rohen Fleiſche, wovon ohnedieß der undelicaten Behandlungsweiſe wegen das ſchöne Geſchlecht ausgeſchloſſen ſein ſollte. In Rußland iſt dieß anders. Hier ſind nicht nur bei'm Eiſen, Holz, Tauwerk und bei anderen ſchwer zu handhabenden Artikeln Männer angeſtellt, ſondern auch bei Blumen, Gemüſen, Spielzeug und anderen kleinen und zarten Waaren ſind dieſe ausſchließlich thätig; der Ruſſe ſteht in zu wenig innigem Verhältniß mit ſeiner Frau, um ſie in die Geheimniſſe des Geſchäfts einzuweihen und ſie bei Berechnung und Verwaltung der Kaſſe zuzulaſſen. Sie dient ihm nur im Hauſe und hat keine Stimme im Rathe. „Moloko, swäsheje moloko!“ (Milch, friſche Milch!) das iſt der einzige Ruf, den man in Petersburg von feinen Frauenſtimmen vernimmt. Und noch dazu geht er häufig von Finnländerinnen und nicht von Ruſſinnen aus. Ein ſeidenes Tuch, um die geſcheitelten Haare gebunden, recht lange unechte Gehänge in den Ohren, einen ponceaurothen Sarafan übergeworfen und darüber eine grasgrüne, mit weißem Haſenfell gefütterte „Duſchagreika“ (buchſtäblich „Seelenwärmer,“ weil dieſes Kleidungsſtück vorzüglich die Bruſt, den Sitz der Seele, warm hält), grüne, mit rothen Kanten beſetzte Schuhe an den Füßen, die Haare hinten in einer einzigen langen Flechte herabhängend, an deren Spitze eine gelbe Schleife einge

flochten — ſo ziehen dieſe Milchhändlerinnen vor den Thoren der Paläſte umher, mit ihrem „Moloko! swäsheje moloko!“ die langſchlafenden Diener weckend. Ihre achteckigen zinnernen Milchkannen und ihre runden irdenen Rahmkrüge balanciren ſie an einem ſehr einfachen, aber, wenn man es näher beſieht, ſehr geſchickt erdachten und gearbeiteten Holze. Sechs Monate des Jahres verkaufen ſie gewöhnlich nur Rahmeis, wie ſich denn in Rußland viele Waaren im Winterſemeſter nur in gefrorenem Zuſtande verhandeln, — gefrorenes Oel, das geſchnitten oder wie Butter geſtochen wird, gefrorene Aepfel, die auch noch im Sommer im aufgethauten Zuſtande verkauft werden, wo ſie wie Bratäpfel ausſehen und an Zuckergehalt und Saft ſehr gewonnen haben, u. ſ. w.

In unſerem Deutſchland, wo die Wahrheit geliebt wird und wo ſich Alles (?) ſo giebt, wie es iſt, tritt ein Bauer nicht anders als bäueriſch auf und zeigt ſich aus grobem Holze geſchnitzt. Wer bei uns Hörner hat, der läßt ſie ſich wachſen, und man kann ſich davor in Acht nehmen. In Rußland werden alle ſchroffen Seiten, mit denen ſich die Menſchen unter einander berühren, verkleiſtert. Wer ſich den Täuſchungen des Lebens gern hingiebt, dem muß es angenehm ſein, unter ſlaviſchen Stämmen zu leben. Wer die Menſchen ſo ſehen will, wie ſie ſind, der muß die germaniſchen vorziehen. Unter den Kaufleuten der ruſſiſchen Goſtinnoi-Dwors ſieht man wahre Chriſtus-Geſichter, und gewahrt man die alten ehrwürdigen Greiſe

mit hohem kahlen Kopfe, den nur am Rande einige Silberlocken ſchmücken, mit langem weißen Barte und mildem ſanften Auge, wie ſie in den Straßen Rindfleiſch umherſchleppen, ſo ſollte man darauf wetten, es wären lauter Philoſophen, die ihr „gowädina! gowäd!“ (Rindfleiſch! Fleiſch!) oder ihre „moloduija ziplata!“ (junge Küchlein!) ausſchreien. Selbſt der Schelm mit ſeinem „Kapusta“ (Kohl), „Shinderi“ (Sellerie) und „Petruschka“ (Peterſilie), der's fauſtdick hinter den Ohren hat und gewiß, wenn er es kann, ſein Kraut Jedem zum Dreifachen des Werths aufſchwatzt, hat in ſeinem Weſen eine Gutmüthigkeit, auf die man Häuſer bauen würde, und die Einen faſt zwingt, ihn mit „Bruder“ oder „Väterchen“ anzureden, wie ſie denn in der That ſich unter einander auch keinen anderen Titel geben als „batiuschka“ und „brat.“

Es giebt eine Menge leicht zerbrechlicher Dinge in jeder Haushaltung, an denen immer etwas hapert, derentwegen man nicht ſogleich zum Handwerker ſchicken mag und die man an Ort und Stelle leicht verbeſſern kann. Es laufen daher in den ruſſiſchen Städten viele Handwerker umher, die ſolchen augenblicklichen und häufig eintretenden Bedürfniſſen abhelfen, was ihnen um ſo leichter iſt, da ſie ſich mit wenigem Handwerkszeug leicht behelfen und oft mit dem bloßen Beile faſt ſo viel ausrichten als andere Leute mit Hammer, Hobel, Meißel und Meſſer. Die kleinen Faßbinderbuben ſtecken ihre Geräthſchaften in den Gürtel, nehmen ein paar Faßbänder und Dauben über die Schulter und

verrichten, wenn Einer auf ihren Ruf: „obrutschi nabiwatj!“ (Fäſſer zu beſchlagen!) ſie anſpricht, ihr Geſchäft ſo geſchickt als möglich. Schmiede, Schneider und Schuſter laufen vielfach umher und repariren und flicken, wo man ſie hereinruft und ihnen ein paar Kopeken verſpricht. Sogar Glaſer ſchreien in den Straßen: „Stekli wstawatj!“ (Fenſter einſetzen!) und risquiren ihren ganzen zerbrechlichen Vorrath, um hier und da einer Hauswirthin von einer zerbrochenen Scheibe und ſich ſelber zu einem Rubelchen Geld zu helfen.

Ich weiß nicht, woher es kommt, aber gewiß iſt es, daß keiner von allen dieſen Straßenkrämern Petersburgs lauter ſchreit als der Blumenhändler ſein „zwati zwätoschki!“ (blühende Blumen!) Denn ſelbſt dieſe ſtummen und zarten Kinder der Flora ſchleppen die Ruſſen in den Gaſſen umher. Sie legen die Töpfe in etwas ſchräger Lage auf ein Bret, das ſie auf dem Kopfe tragen, und wiſſen ſo die Bäumchen vor Beſchädigung zu ſchützen. Ja ſogar die Singvögel müſſen in ihren Käfigen mit ihrem Gebieter, der ſich von oben bis unten damit behängt hat, im Staube der Straßen wandern, bis ſie irgendwo in einem freundlichen Stübchen einen Winkel finden, wo ſie ihre Klagegeſänge frei ausſtrömen laſſen können. Von Allen bepacken ſich aber am meiſten die Spielſachenmänner, die Stiefel-, Handſchuh- und Strumpfverkäufer. Es giebt jetzt im Troitzkoi-Kloſter bei Moskau eine Spielſachenfabrik, aus der ſich in der Regel all der kleine Kram herſchreibt, den man in Moskau und Petersburg mit „igruschki dälskija!“ (Kinder-

ſpielzeug!) ausſchreit, beſonders ſeitdem der Einführung von Nürnberger Waare ſo harte Zollgeſetze entgegenſtehen.

Faſt jedes Geſchrei in den Straßen verkündigt einen neuen Induſtriezweig des großen Reichs, während unſere Straßenausrufer höchſtens aus der nächſten Nachbarſchaft ſtammen. „Sſapogi Kasanskiji!“ (Stiefeln aus Kaſan!) heißt es und „Kartini Moskowskija!“ (Bilder aus Moskau!) „Chalati Bucharskiji!“ (tatariſche Schlafröcke!). Die Mongolen und Tataren waren in Vorrichtung und Bearbeitung des Leders ausgezeichnet, und faſt alle Induſtriezweige Rußlands, die ſich auf dieſen Artikel beziehen, ſtammen von ihnen her und ſind durch ſie begründet worden, ſo die Fabriken der hübſchen, mit Gold und Silber geſtickten ledernen Mützen und Gürtel in Moskau, ſo die großen Manufacturen der brillant geſchmückten Saffianmorgenſtiefeln von Kaſan, die allgemein in ganz Rußland getragen werden und auch außer Landes wandern.

Die Schlafröcke bilden den einzigen Artikel, der gewöhnlich nicht von Ruſſen ſelbſt, ſondern von Tataren verſchleißt wird. Blos ihrer Chalati wegen, welche in der Regel ihre einzige Waare bilden, halten ſie ſich in Petersburg auf, weßhalb ſie denn gewöhnlich auch Schlafrocktataren genannt werden. Doch ſind freilich dieſe tatariſchen und buchariſchen Schlafröcke auch ſo vollkommen, als ſie in ihrer Art ſein können. Bei großer Billigkeit iſt das Muſter der ſeidenen Gewebe jederzeit äußerſt hübſch, ihr Zuſchnitt ſehr elegant, ihre Färbung durchaus echt und dabei das ganze Kleidungsſtück

etwas von dem Wenigen, was immer in Mode bleibt. Die Schlafrocktataren erkennt man auf den erſten Blick unter der übrigen Petersburgiſchen Straßenbevölkerung an ihrer propren Kleidung, ihrem ſorgfältig geſtutzten Barte, ihrem geſchorenen Kopfe und ihrer ernſten ſorgenvollen Phyſiognomie.

Von allen Rasnoſchtſchiks hat keiner einen currenteren Artikel als der Moskau'ſche Bilderhändler. Der gemeine Ruſſe ſchmückt gern ſeine Wohnungen mit allerlei bunten Bildern. Die Kabaks (Branntweinſchenken), die Wohnzimmer der geringen Leute, die kleinen Kajüten der Schiffsleute auf den Flußſchiffen, ja ſogar die inneren Räume ihrer Schlitten und Kibitken ſind gewöhnlich mit einer Menge von Bildern, buntem Papier und farbigen Tapetenflicken beklebt. Die Hauptfabriken für dieſe Bilder befinden ſich in Moskau, von wo aus beſtändig viele derſelben in alle Enden des Reichs ausgehen. Man kann dieſe Bilder in drei Claſſen ſondern, in religiöſe, politiſche und äſthetiſche. Von ihnen ſind die religiöſen die älteſten, eigenthümlichſt ruſſiſchen und am allgemeinſten verbreiteten. Sie ſtellen alle Dinge dar, mit denen ſich die Phantaſie des Ruſſen unaufhörlich beſchäftigt, das Paradies, den Himmel mit allen ſeinen Freuden, die Hölle mit ihren ſchrecklichen Qualen, die ſieben ökumeniſchen Kirchen mit ihren heiligen hundert Kuppeln und Thurmſpitzen, die zwölf berühmteſten Klöſter Rußlands, alle auf einem Blatte, das heilige Moskau mit ſeinen 1000 Kirchen. Auf den ethiſchen und moraliſch-ſatiriſchen

Bildern erblickt man den Geldteufel, wie er Geld unter die Leute vertheilt und die Menſchen aller Stände blendet und verführt, den Liebesteufel und den Teufel der Eitelkeit, wie er die Männer und Frauen jeden Alters neckt und an der Naſe führt, dann die heiligen Märtyrer wie ſie Armen und Kranken helfen und ſelbſt die größten Qualen erdulden, und dieß Alles iſt mit der lebhafteſten Phantaſie und den bunteſten Farben bis in's geringſte Detail ausgemalt.

Die politiſchen Bilder der Ruſſen beſchäftigen ſich alle mit der angebeteten Perſon ihrer Kaiſer und ſtellen eine Menge von Anekdoten von ihnen dar, die man immer in allen Enden des Reichs auf dieſelbe Weiſe wiedergegeben findet, — Kaiſer Peter, wie er auf dem Ladoga=See im Sturme das Ruder des kleinen Boots ergreift und den erſchreckten Schiffern zuruft: „Seid nicht bange, Brüder, habt Ihr ſchon je gehört, daß ein Kaiſer in einer Pfütze ertrunken iſt?" — Kaiſer Peter, wie er ſich die Kaiſerkrone aufſetzt, — Alexander, wie er in Lithauen den am Wege liegenden erfrorenen Bauer in's Leben zurückzurufen ſucht, — Nikolaus, wie er, in ſeinen Mantel gehüllt, auf einer gewöhnlichen ruſſiſchen Telege durch ſein Reich fährt, — oder wie er, ſeinen Sohn Konſtantin auf dem Schooße, ſeine Gemahlin in einem kleinen Boote ſpazieren fährt, — den Thronfolger, wie er neben ſeinem Vater zur Truppenrevue reitet, u. ſ. w. — Es giebt einen beſtimmten geſchloſſenen Cyclus von ſolchen Scenen, die ein für alle Mal wie geprägte Münzen curſiren, mit dem Volksleben innig

verwebt ſind und immer wieder ganz auf dieſelbe Weiſe erſcheinen.

Die äſthetiſchen Bilder ſind nur Nachahmungen Deſſen, was man vom Auslande bekommt. Alle ſchönen Landſchaften, mythologiſchen Darſtellungen und ethnographiſchen Skizzen, die Paris, Berlin und Wien nach Moskau ſchicken, werden hier ſogleich in's Ruſſiſche überſetzt, d. h. recht ſchnell und flüchtig und zu billigen Preiſen nachgemacht, mit ruſſiſchen Unterſchriften verſehen und von den Bilder-Rasnoſchtſchiks in alle Welt verſchleppt, ſo die allegoriſchen Jahreszeiten, die Aphroditen und Apollos unſerer Künſtler, die Araber und Numidier, welche die Franzoſen malen, die Indier und Neger, welche die Engländer zu Markte bringen, die Portraits der hübſchen Königin von England, deren Bild bis nach Irkutzk geht, des franzöſiſchen Königs Ludwig Philipp, deſſen Backenbart ſogar jenſeits des Kaukaſus bekannt iſt, wo er dem berühmten Barte Schach Ali's begegnet. Napoleon's Portrait iſt eins der gewöhnlichſten darunter, wie bei uns, und alle die merkwürdigen Begebniſſe, die mit dieſer gewaltigen Erſcheinung in Verbindung ſtehen, werden auf dieſen Bildern vielfältig dargeſtellt und dem ruſſiſchen Volke bekannt gemacht.

Das Pagencorps.

Die Schule, in welcher den jungen Leuten für den Hof diejenigen eleganten Kenntniſſe und feinen Sitten gelehrt werden, die ſie nöthig haben, um als Pagen

des Kaiſers und der Kaiſerin fungiren zu können, befindet ſich auf der Gartenſtraße, dem Bankgebäude gegenüber in einem magnifiken Palaſte, dem ſogenannten Pagencorps. Es werden hier 130 junge Leute, die Elite der Jugend des ganzen Reichs, mit den feinſten Extracten der Wiſſenſchaften und Künſte genährt. Es ſind die Söhne der Miniſter, der Marſchälle und der erſten Häupter des Reichs. Der geringſte Grad Derjenigen, die für ihre Söhne um Aufnahme in der Anſtalt nachſuchen dürfen, iſt Generallieutenantsrang. Mit dem zwölften Jahre werden die jungen Leute aufgenommen und mit dem achtzehnten Jahre entlaſſen. Alle Jahre werden ungefähr zwanzig zu ihren ritterlichen Dienſten im kaiſerlichen Palaſte, wo ihrer beſtändig fünfzehn de jour ſind, entlaſſen.

Es iſt dieſe Schule vielleicht die eleganteſte in Europa, denn ſie giebt an Pracht der äußeren Erſcheinung dem kaiſerlichen Palais ſelbſt nicht viel nach. Kaiſer Paul beſtimmte das Haus zur Aufnahme der Johanniterritter, die aber weder in Malta, noch in Rhodos, noch in Jeruſalem jemals ein ſo großes Palais beſeſſen haben, als ihnen hier kurz vor ihrer Auflöſung zu Theil wurde. Die Kapelle des Ordens liegt in der Nähe des Gebäudes und trägt die Aufſchrift: „Divo Joanni Baptistae Paulus Imperator Hospit. Magister.“ Dieſe Kirche iſt noch mit den Kreuzen, Wappen und Farben der Ritter ganz ſo ausgeſchmückt, wie Paul dieß beſorgen ließ; auch ſteht hier noch ſein goldener Thron, auf dem er den Verſammlungen des Ordens bei-

wohnte. Noch jetzt wird hier beſtändig katholiſcher Gottesdienſt gehalten.

Petersburger Carrièren.

Ein Candidat der Theologie wanderte im Jahre 1814 aus Deutſchland nach Rußland aus; als die Ruſſen aus Paris zurückkehrten, wurde er in Rußland Polizeimeiſter, Lieutenant, Capitän, Oberſt, General und iſt jetzt penſionirter Generallieutenant.

Ein angehender ruſſiſcher Pope trat als Canzelliſt in die Canzlei des Gr. B., wurde Tiſchvorſteher, Canzleidirector, Beamter im Miniſterium der Juſtiz und endlich Chef der ruſſiſchen Geſetzgebung.

Unartiger Schuljunge in der Kreisſchule zu T. — unruhiger Student in R. — Adjutant des Grafen H. — Oberſt, Generalgouverneur des Königreichs A. und der Provinzen S. und T.

Solcher Carrièren und Lebensläufe in raſch aufſteigender Linie giebt es viele in Rußland, eben ſo viele aber auch in eben ſo raſch und oft noch raſcher abſteigender Linie.

Kleidung der Hofdamen.

Seitdem der Kaiſer Nikolaus das alte ruſſiſche Nationalcoſtüm an ſeinem Hofe wieder eingeführt hat (wenigſtens bei den Damen, denn die Herren behielten ihre bisherigen Uniformen), iſt wohl kein Hof mehr zu

finden, der an Cour= und Gala=Tagen eine ſo impo=ſante Erſcheinung darböte wie der ruſſiſche. Eine kurze Beſchreibung des Coſtüms der Hofdamen wird hinreichen, davon einen Begriff zu geben.

Das Hauptſtück der Kleidung iſt der Sarafan, ein weites, vorn offenes Oberkleid ohne Aermel. Dar=unter wird ein langärmeliges, faltiges Unterkleid getragen. Der Sarafan beſteht gewöhnlich aus dickem, reich mit Gold geſticktem Sammet von verſchiedener Farbe und verſchiedener Stickerei, je nach dem Range und Anſehen der Damen. Das Unterkleid iſt gewöhnlich von Seide und von hellerer Farbe als der Sarafan, ſeine langen Aer=mel werden vorn bei'm Handgelenke mit goldenen Spangen zuſammengehalten. Das Haupthaar wird ſchlicht ge=ſcheitelt und mit dem Kokoſchnik geſchmückt, der ein hohes Diadem iſt und wie ein Halbmond mit nach hinten umgebogenen Zipfeln auf dem Haupte ſteht. Die=ſer Kokoſchnik, der gewöhnlich mit Edelſteinen und Per=len dicht beſetzt iſt, und von dem ein langer Schleier hinten hinabwallt, giebt jeder Dame das Anſehen einer Königin, und man könnte, wenn man dieſe Tauſende königlich geſchmückter Damen vor ſich ſieht, leicht zu dem Glauben ſich verleiten laſſen, daß man eine Verſamm=lung von lauter Herrſcherinnen vor ſich habe.

Die Vorſchriften in Bezug auf Schnitt und Farbe dieſer Kleidung ſind ſehr genau, und doch bleibt Jeder noch Willkür genug, ſich innerhalb der vorgeſchriebenen Gränzen frei nach ihrer Anſicht zu bewegen und den Ur= und Grundſchnitt geſchmackvoll zu variiren. Auch

unterſcheiden ſich die Hoffräulein in der Art der Coif=fure. Das Ganze hat daher zu gleicher Zeit das Im=poſante der Uniformität und das Intereſſante der Manch=faltigkeit.

Der Wiener Hof rühmt ſich freilich einer ſolide=ren Pracht ſeiner Magnaten und Hofleute. Dieß mag ſein, allein was den Glanz der äußeren Erſcheinung den Reichthum der Farben und die geſchmackvolle Anord=nung der Formen betrifft, ſo kann ſich kein Hof mit dem Petersburger meſſen.

Auch die geſelligen Sitten und das Benehmen an dieſem Hofe, das, wenn die bekannten Vorſchriften Katharinens für das Betragen in den Gemächern der Eremitage ernſtlich gemeint waren, und man wirklich aus ihren Verboten auf correſpondirende Fehler ſchließen darf, noch vor 50 Jahren über die Maßen roh geweſen ſein muß, hat ſich nun, wie man ſagt, ſo verfeinert und abgeſchliffen, daß die ruſſiſchen Hofleute jetzt an anderen Höfen eben ſo viel beſpötteln zu können glau=ben, als man ſonſt bei ihnen belächelte.

Pferdezahl bei'm Angeſpann.

Die kaiſerlichen Hofequipagen in Petersburg ſind ſechsſpännig, obgleich der Kaiſer, wenn er allein iſt, gewöhnlich nur einſpännig fährt. Der Adel bis zu einem gewiſſen Range herab darf vierſpännig fahren, eben ſo auch die Kaufleute erſter Gilde. Die ande=ren Kaufleute und die Handwerker, überhaupt alle Nicht=

adeligen, dürfen ſich nur eines Zweigeſpannes bedienen. Aber zwei Mal in ihrem Leben können ſie das Vergnügen haben, vierſpännig zu fahren, erſtlich an ihrem Hochzeits- und dann an ihrem Begräbnißtage, an welchen beiden Tagen eine Ausnahme von jenem Geſetze zu machen erlaubt wird.

Arbeiter an der Staatsmaſchine.

Es giebt jetzt in Petersburg einige Arbeiter am Staatsruder, die alle ihre Zeit und ihre Kräfte dem Staate widmen. Manche der am höchſten geſtellten Herren ſieht man nur ſelten oder nur auf Augenblicke in der Geſellſchaft, weil alle ihre Zeit durch Staatsgeſchäfte weggenommen wird. Der jetzige Kaiſer iſt einer der thätigſten Arbeiter und verlangt auch eben ſolche Thätigkeit von ſeinen Mitarbeitern. Viele der erſten Männer des Staats ſind ſchon länger im Dienſte als mancher arme ruſſiſche Soldat, der ſelbſt nach fünfundzwanzigjährigem Dienſte ſeinen Abſchied nicht bekommen kann. Sie haben ſchon längſt ein ruhiges Plätzchen in irgend einer Provinz, zu dem ſie ſich zurückziehen möchten, aber die Regierung, die darauf bedacht iſt, alle klugen Männer an ſich zu feſſeln und ſo lange, als noch Lebensfeuer und Geniekraft in einem ihrer Diener vorhanden iſt, dieſelben zu ihrem Vortheile zu benutzen, belohnt die den Abſchied fordernden Herren, macht ihnen Verſprechungen, verweigert ihnen den Abſchied, und ſo bleiben ſie in Thätigkeit, bis eines Tages plötzlich der Tod ſie abruft, ohne daß

ſie dazu kamen, die gewünſchte Ruhe zu genießen. Zu Katharinens Zeiten, ging es freilich raſcher. Man erwarb ſich am Hofe ſchnell ſo viel, als man für einen dulcis secessus nöthig hatte, und wurde bald genug überflüſſig, um ſich auf dieſen Ort der Ruhe zurückziehen zu können.

Hauseinweihung.

Ich ging an einem Fenſter vorüber, an welchem ſich viele neugierige Leute drängten; man feierte die Einweihung eines neuerrichteten Tabaksladens. Da ich den Beſitzer deſſelben, den Kaufmann B., ein wenig kannte, ſo trat ich in die Thür ſeines Hauſes und wurde ſogleich von ihm eingeladen, dem Actus beizuwohnen.

Er hatte ſein Geſchäft früher auf einer anderen Straße gehabt und es nun vergrößert und hierher verlegt. Alles war neu in ſeinem Etabliſſement, die Bureaus und Sophas glänzten von polirtem Mahagoni, die Betten ſtanden geputzt und hoch aufgethürmt in den entfernten Zimmern, noch Niemand hatte aber darin geſchlafen, in dem Entréezimmer waren Tabakspaquete, Cigarrenkiſten und viele andere Waaren hübſch ordentlich aufgeſtellt, auch die Wagſchalen und Gewichte vom glänzendſten Meſſing ſtanden fertig da, noch hatte man aber kein Loth Taback hier verkauft. Eine große Verſammlung geputzter Gäſte füllte die Zimmer, Verwandte und Freunde des Kaufmanns, die, ſich bekreuzend und verneigend, einigen

Prieſtern in blitzenden Pontificalibus folgten, welche ſingend, weihend und räuchernd bei allen Cigarren- und Tabakskiſten, bei allen Divans, Tiſchen und Stühlen vorübergingen und jeden Winkel, jede Schwelle, jede Fußbank, jede Wand, jedes Fenſter und jeden Seſſel weihten und beſprengten und des Himmels Segen darauf herabriefen. Das Ganze endigte mit einem Schmauſe, und mittlerweile begann, während man hinten noch mit Räuchern und Weihen beſchäftigt war, vorn ſchon das Verkaufsgeſchäft, um des Himmels Segen gleich nach der Einweihung noch friſch und warm in Empfang zu nehmen.

Spielkarten.

Die ruſſiſchen Spielkarten ſind eleganter, aber weniger dauerhaft als die deutſchen. Sie werden für das ganze Reich in der Petersburger Spielkartenfabrik verfertigt, deren Revenueen dem Findelhauſe zufallen. Die Fabrik iſt privilegirt, und das Nachmachen von Spielkarten wird mit Verbannung nach Sibirien beſtraft. Man iſt in Bezug auf Spielkarten in Petersburg, wo überhaupt der Luxus in vielen Stücken auf eine Höhe geſtiegen iſt, wie in keiner anderen Hauptſtadt Europas, ſehr delicat. Man giebt der Geſellſchaft in den Häuſern von einigermaßen gutem Ton nicht nur an jedem Abende, ſondern auch bei jeder neuen Ronde neue Karten, ſo daß ein paar Whiſttiſche an jedem Abende gewöhnlich einige Dutzend Spiele verbrauchen

die dann der Dienerſchaft anheimfallen, welche einen großen Handel mit Spielkarten treibt.

General ....kow.

Ich machte zuweilen einen Beſuch bei'm alten General ....kow, von deſſen Erfindungen und Fabriken ich viel gehört hatte. Die Rede, mit welcher er mich bei meinem erſten Beſuche empfing, iſt für die Charakteriſtik einer gewiſſen altruſſiſchen Coterie der Petersburger Geſellſchaft vielfach bezeichnend, und da jener alte Herr, der übrigens nur von wenigen Perſonen gekannt war, ſeitdem zu einem beſſeren Leben eingegangen iſt, ſo kann ich ſie hier herſetzen, ohne Jemanden zu verletzen.

Nachdem ich ihm vorgeſtellt worden war, ſagte er, mir freundlich die Hand drückend: „Bon jour, Monsieur. Vous voulez voir mes fabriques. Eh bien! Voyons. J'ai beaucoup de fabriques. Oho! J'aime beaucoup l'art pyrotechnique, et je veux encore avoir le feu tout-à-fait dans ma main. Pyro c'est un mot grec et signifie à peu près la même chose, que feu; technique c'est latin. Asseyez vous donc, Monsieur, asseyez vous. Iwan, faites apporter le déjeûné! Vous déjeûnerez, j'espère, chez moi. Vous parlez donc le français, l'anglais, l'allemand et le russe. Voyez ici ma collection de laines fines. L'empereur m'a envoyé, il-y-a quelques années, dans le Sud de la Russie, pour améliorer la laine et pour réformer

l'agriculture des Steppes. Dernièrement j'ai inventé une nouvelle manière à faire les chemins, qui a beaucoup plu au General F. Je veux vous montrer les principes. Ce sont les mêmes principes, d'après lesquelles le bon dieu a construit le monde. J'ai une fabrique près de l'Ijora, dix Werstes de la ville. Cette fabrique contient tout, fait tout, sans exception tout ce que vous pourriez désirer. Si vous voulez la voir, alors je vous invite, de venir chez moi un bon matin à sept heures. Nous prendrons ici le café, nous déjeûnerons dans ma fabrique, et nous reviendrons en ville pour le diner."

Manchfaltige Bedeutſamkeit Petersburgs.

Petersburg iſt in ſo vielfacher Hinſicht die Hauptſtadt Rußlands, wie nur wenige andere Hauptſtädte desjenigen Reiches, dem ſie angehören. Zuerſt iſt es der Sitz der Regierungsgewalten und aller oberſten Behörden, dann der Haupthandelsplatz der ganzen Monarchie (ſämmtliche übrigen Seeplätze Rußlands treiben zuſammen genommen nicht ſo viel Handel als Petersburg allein), ferner das Hauptlager der Landtruppen (in keiner zweiten ruſſiſchen Stadt liegt eine Armee von 60,000 bis 70,000 Mann bei einander) und endlich die vornehmſte Station der ruſſiſchen Flotte und der Sitz der Admiralität (die pontiſche Flotte, die in Sewaſtopol ſtationirt, iſt nicht ſo ſtark als die baltiſche). Dieß Alles macht hier

natürlich die Schauſpiele auf dem Waſſer und Feſtlande außerordentlich manchfaltig.

Brülow's Gemälde von Pompeji.

Zu den berühmteſten Künſtlern der Petersburger Akademie der Künſte gehören neuerdings Brülow, Orlowsky und Tolſtoy. Ich ſah mehre Leiſtungen von dieſen dreien und kann nur beſtätigen, daß ſie ihren Ruf verdienen.

Orlowsky hat ſich den Darſtellungen und Genrebildern aus dem ruſſiſchen Volksleben ergeben, das von den Malern noch immer nicht genug ausgebeutet worden iſt und das noch hinreichend maleriſchen Stoff liefern würde, wenn Jemand ihn zu finden verſtände. Beſonders berühmt iſt Orlowsky, der ruſſiſche Horace Vernet, durch ſeine Pferde, die er in den Steppen ſtudirte. Höchſt ausgezeichnet und allgemein gekannt iſt ſeine Courierfahrt. Eine ruſſiſche Troika wird auf dieſem Bilde von drei wilden Roſſen in brauſendem Fluge dahingeriſſen; die Roſſe ſind Muth und Feuer von der Schnauze bis in die äußerſten Haarſpitzen; der Wagen regt eine Wolke von Staub und Steinen auf, die hinter ihm verſchwindet, und rollt über Stock und Block. Der bärtige Kutſcher ſitzt kerzengerade auf ſeinem Platze, hält die Zügel ſtraff und beherrſcht und leitet mit Sicherheit das Geſpann, auf dem er wie auf einer Wetterwolke daherfliegt. Jeder, der ſich für die Kenntniß Rußlands intereſſirt, muß dieſe Orlowsky'=

ſche Troika ſehen und wieder ſehen, denn nicht blos die Troiken fahren ſo in Rußland daher, ſondern auch noch gar vieles Andere, was ſich eben ſo im Sturmwinde bewegt.

Tolſtoy iſt als Bildhauer bekannt und verdiente gewiß, berühmt zu ſein. Seine Kunſtwerke, die er in Wachs boſſirt hat, gehören zu dem Sauberſten und Geſchmackvollſten, was man in dieſer Art ſehen kann. Namentlich iſt der Feldzug von 1812 durch ihn in einer Reihe ungemein hübſcher kleiner Basreliefs verherrlicht worden.

Brûlow iſt aber der berühmteſte unter dieſen Künſtlern, doch hat er es nur zu einer einzigen vorzüglichen Originalleiſtung gebracht, ich meine ſeine Zerſtörung Pompejis. Es hängt dieſes berühmte Gemälde in einem eigenen Saale der Akademie der Künſte. Es iſt nicht nur die einzige bedeutende Leiſtung des Malers, ſondern auch überhaupt die einzige hervorragende und im Auslande berühmt gewordene Production der ruſſiſchen Schule *). Eine umſtändliche Beurtheilung des außerordentlich großen und figurenreichen Gemäldes würde uns hier zu weit führen, und wir begnügen uns daher mit einer Schilderung des Gegenſtandes, der Idee des Künſtlers,

*) Herr Brûlow gilt jetzt allgemein für einen Ruſſen. Auch will er ſelbſt dafür gelten, denn ſein Ruhm iſt hauptſächlich auf ruſſiſche Nationalität baſirt. Einem Deutſchen oder Italiener würde man dieſe Leiſtungen nicht ſo außerordentlich hoch anrechnen. Viele aber wollen behaupten, der Maler ſei eigentlich ein Deutſcher und heiße Brûlau, Andere meinen, er ſei ein Franzoſe mit Namen Bruleau.

ſo wie der Gruppirung und Anlage des Ganzen. Früher, als ſich das Gemälde noch in Rom befand, war dieß Alles bekannt genug, möchte aber jetzt, da es dem Strome der betrachtenden Reiſenden ſo weit entrückt iſt, mehr vergeſſen ſein.

Allerdings konnte es in den Straßen Pompejis während jener für die Stadt ſo verhängnißvollen Stunden an intereſſanten Gruppen, maleriſchen Beleuchtungen und wunderbaren An- und Ausſichten nicht fehlen. Die furchtbare Schwärze des Himmels am hellen Tage, der berſtende und Feuerſtröme entſendende Veſuv in der Nähe, es mögen dieß Schauſpiele geweſen ſein ſo majeſtätiſch, ſo gewaltig und ergreifend, daß ſich kein Pinſel, keine Feder, keine Phantaſie an ihre Darſtellung und Ausmalung wagt. Die Kämpfe der Titanen und das Walten des Donnerers am Himmelsgewölke laſſen ſich in ihrer ganzen ſchrecklichen Erhabenheit nur in der Wirklichkeit empfinden und bringen auf der Leinwand kaum einen Effect hervor. Außerdem aber mußte auch der Reichthum wirklich maleriſch tragiſcher Scenen groß genug ſein. Wie mochten die menſchlichen Leidenſchaften und alle guten wie ſchlechten Triebe, Liebe, Rache, Verzweiflung, Kühnheit, Edelmuth, Selbſtſucht, Furcht, Haß und Freundſchaft in dieſem Toben der Natur zu eben ſo gewaltigem moraliſchen Sturme aufgeregt werden, wie viel des Guten und Böſen mochte in jenen Momenten geſchehen, wie viel des Tragiſchen und Pittoresken ſich in jenen Augenblicken gruppiren. Der Künſtler hat ſich natürlich nur die

Darſtellung dieſes moraliſchen Sturmes zur Aufgabe gemacht, indem er die Begebenheiten in der Natur nur in der Ferne drohen läßt. Er führt uns daher nicht unter die tobenden Halbgötter, ſondern mitten unter die leidenden und dem Tode geweihten Menſchen. Eine Straße von Pompeji, mit den Scenen, die in ihr ſich ereignen, bildet den Vordergrund. Die beiden Häuſerreihen der Straße verlieren ſich in der Ferne bis zu den Thoren der Stadt, vor denen die Feuerſtröme der Lava Einlaß begehren. In Rauch und Wolken gehüllt, ſieht man den berſtenden Veſuv, die Quelle alles Unheils, ſein feuerrothes Licht durch Nacht und Nebel ſenden.

Den Himmel deckt tiefe mitternächtliche Schwärze, und nur ein Blitz, der aus ſeinem unheilſchwangeren Schooße fährt, erhellt momentan die Scenen in der Straße, die uns des Malers Pinſel gruppirte. Auch hier war es wohl nicht leicht, aus der Fülle des ſich darbietenden Stoffs das Effectvollſte zu wählen. Die bis zum letzten Augenblicke aushaltende Freundſchaft, die ſich opfernde Liebe, die Mutter mit den Kindern, des Vaters Energie, welche Maſſen von Ideeen drängen ſich da nicht auf! Der Maler griff aus dieſer Fülle Folgendes heraus.

In der Mitte des Gemäldes und Vordergrundes liegt eine vom Todesſtrahle getroffene Frau, die ſterbend mit ihren Armen ihr reizendes Söhnchen umfaßt. Das Kind greift mitten unter den Schreckniſſen, von denen es die Urſachen und Folgen nicht kennt, tändelnd nach der glimmenden Aſche am Boden. Zur Rechten

ſtrauchelt ein Greis, den ein Mann und ein Knabe mit liebender Sorgfalt vom Platze wegzutragen ſuchen, eine ähnliche Gruppe wie die des Anchiſes, Aeneas und Ascan auf ihrer Flucht aus Troja, und weiterhin zeigt ſich ein Bräutigam, der, umgeben von den erſchreckten Hochzeitsgäſten, ſeine bekränzte Braut zu retten ſucht. Beide glauben ſich am ſchönſten Ziele ihrer Lebenswünſche angelangt, und der Tag der ſchönſten Lebensfeier bringt die Stunde ihres Untergangs.

Zur Linken, ganz im Vordergrunde, ſteht die Hauptgruppe des Gemäldes, die wahrſcheinlich die dominirende Idee des Ganzen war und eine Anſpielung auf das über die heidniſchen Götter ſiegende Chriſtenthum enthält. Aus dem zuſammenſinkenden Tempel ſtürzen heidniſche Prieſter in weißen Gewändern hervor, beladen mit den heiligen Gefäßen und den Bildniſſen ihrer ohnmächtigen Götter, an die ſie ſich untergehend vergebens anklammern. Schrecken und Angſt malen ſich auf ihren grell vom Blitze erleuchteten Geſichtern. Aus einer Kellerkirche, einer Krypte, — ſchon damals mochte der chriſtliche Gottesdienſt in den Souterrains von Pompeji ſich eingeniſtet haben — iſt dagegen ein chriſtlicher Prieſter, ein Schüler der Apoſtel, hervorgetreten. Er ſchaut ernſt, aber ohne Furcht den Scenen am Himmel und auf der Erdoberfläche zu und ſcheint ein paar armſelig gekleidete Leute, wahrſcheinlich arme verachtete Chriſten, die ſich in heißen Gebeten, aber ohne Verzweiflung ihm zur Seite halten, zu tröſten und aufzurichten. Die Kleidung des Prieſters und ſein Rauchfaß bezeich-

nen ihn als einen Prieſter von der griechiſch=ruſſiſchen Confeſſion, und es iſt ſonach hierin nicht nur ein Lob für das Chriſtenthum, ſondern zugleich eine Huldigung für die griechiſch=ruſſiſche Kirche enthalten. In der Ferne erblickt man auf der Straße noch manche Scenen des Schreckens, einſtürzende Häuſer, flüchtende Familien, Reißaus nehmende Pferde u. ſ. w. Beſonders geſpenſtiſch und ergreifend iſt der Effect der marmornen Bildſäulen, die, durch das Erdbeben emporgehoben, ſich von ihren Dachpoſtamenten, auf denen ſie Jahre lang unbeweglich ruhten, herabbewegen, als wären ſie lauter belebte ſteinerne Gäſte. Von Blitzen hell erleuchtet und gegen den ſchwarzen Himmel grell ſich abhebend, ſind ſie, ſchief in den Lüften ſchwebend, im Begriff, zerſchmetternd und zerſchmettert auf die Bräute, Prieſter, Kinder und Greiſe, deren warmes Leben ſie mit kalten Marmorarmen tödtend umfaſſen werden, hinabzupoltern. Außer den Hauptfiguren tritt noch manche Nebenfigur hinzu, um den Eindruck des Schreckeens zu vermehren, unter anderen ein junger Reiter auf hoch ſich bäumendem Pferde. Der Jüngling iſt ſchon erbleicht, und nur krampfhaft an das Pferd geklammert, hält er ſich noch im Sattel; er iſt bereits todt, und mit dem Todten galoppirt das Pferd davon. Edelſteine und Pretioſen entrollen einer Sclavin auf der Straße, ihr reizender Schimmer iſt verblichen in dem ſchrecklichen Momente des Endes dieſes Lebens. All dieſer Glanz, all dieſes Leben wird bald mit Nacht und Graus bedeckt ſein, und erſt nach Jahrhunderten wird man die

Aſche dieſer Bräute aus dem Schutte wieder hervorziehen und an das Licht des Tages bringen.

Indem wir es beſſeren Kennern überlaſſen, das Techniſche des Gemäldes zu loben oder zu tadeln, bemerken wir nur noch, daß es ohne Zweifel eine der vorzüglichſten neueren Leiſtungen des Pinſels iſt, und daß man es nicht genug bedauern kann, daß der Meiſter dieſes Kunſtwerks ſo bald den ſchöpferiſchen Boden Italiens verließ und ſich dem üppigen Petersburg, deſſen Muſe die Muße iſt und das im wirbeligen Strome ſeines geſelligen Lebens alle Productivität erlahmen macht, zuwandte. — Brülow würde gewiß ein weitgenannter Name ſein, wenn ſein Inhaber ein ſo fleißiger Mann geweſen wäre wie Rubens oder van Dyk. Aber jetzt malt er die hübſchen Geſichter der Petersburger Hoffräulein und die eitlen Uniformen der ruſſiſchen Generale, die alle es ſich viel Geld und Bitten koſten laſſen, um von dem berühmten Maler portraitirt zu werden. Und ſo iſt er denn, ſo zu ſagen, aus einem originellen Schriftſteller ein Kalligraph und Copiſt geworden. Es iſt dieß leider das gewöhnliche Schickſal aller genialen Köpfe in jener üppigen Hauptſtadt, wo Tafelluxus, Leichtſinn, politiſcher Zwang und tauſend andere Dinge dahin wirken, die Flügel des Genius ſo vielfach zu beſchneiden, bis ihnen nichts mehr von Flugkraft bleibt und ſie wie andere Bürger artig auf der Erdoberfläche zu Fuße gehen.

Außer dieſem Brülow'ſchen, auch durch den Kupferſtich bekannten Bilde enthält die Akademie der Künſte

(Akademia Chudojestwe) für einen Kenner und Künſtler wenig Sehenswerthes, für einen Ethnographen und Reiſenden aber, deſſen Intereſſe darauf ausgeht, alle Dinge aus ihrem wahren Geſichtspuncte und als Product ihrer politiſchen, moraliſchen und ethnographiſchen Verhältniſſe zu würdigen, genug Lehrreiches.

Das Schönſte unter den hier aufgeſtellten Kunſtwerken ſind wohl ohne Zweifel die Cartons von Rafael Mengs, ein Apollo unter den Muſen, dann die Muſe der Geſchichte, die in einem ſchönen Tempel der Fama lauſcht und das Geſchehene niederſchreibt. Unter den 300 Gemälden, die in Italien für die Akademie acquirirt wurden, ſind einige gute, einige Rafaels und Peruginos. Die Statuen, welche der Admiral Spiridion auf den Inſeln des Archipels für die Akademie ſammelte, ſind faſt nur Trümmer. Warſchau lieferte für die Sammlung der Statuen ebenfalls manches nicht Werthloſe. Auch hier ſieht man die großen Büſten Peter's des Großen und Katharina's II., zweier weltlicher Herrſcher, deren Phyſiognomieen man in Rußland eben ſo häufig und überall unzertrennlich beiſammen findet wie in Deutſchland die Phyſiognomieen unſerer beiden geiſtigen Könige, Schiller's und Göthe's. Mitten unter dieſen Trümmern der alten Griechenwelt, mitten unter dieſen polniſchen Trophäen und unter den Portraits der Zaaren erblickt man auch die Züge des größten Feldherrn unſerer Zeit. Die Engländer und die Ruſſen, dieſe beiden Ueberwinder Napoleon's, führten beide ſeine erhabenen Geſichtszüge an ihren Triumph-

wagen mit ſich fort, jene, die Engländer, das wirkliche, lebendige, athmende Angeſicht, dieſe, die Ruſſen, ſein marmornes Ebenbild. Sie erbeuteten dieſe ſchöne Statue in Hamburg, welche „gute Stadt" ſie an ſich gekauft hatte. Bennigſen und Wittgenſtein nahmen ſie und ließen ſie nach Petersburg transportiren.

Das Akademiegebäude iſt an und für ſich von außen eines der ſchönſten der Stadt. Es liegt auf Waſſili-Oſtrow an der Newa; ein prächtiger Quai, deſſen Granitquadern und ſchöne Treppe das Piedeſtal und die Avenue des Gebäudes bilden, trägt die Wächter des Eingangs der Akademie, zwei ſchöne ägyptiſche Sphinxe, die hier recht an ihrer Stelle ſind, wie denn alle koloſſalen Productionen der ägyptiſchen Baukunſt in dem koloſſalen Petersburg recht an ihrer Stelle wären, und das Gebäude ſelbſt hebt ſich in den ſchönſten Proportionen zu einer Höhe von 70 Fuß und mit dem Umfange von 250 Toiſen am Ufer empor, auf der ganzen Länge ſeiner Newafaçade (400 Fuß) mit Säulen und Pilaſtern geſchmückt. Auf der mittleren Kuppel ſitzt eine koloſſale Minerva, und das Portal wird von einem farneſiſchen Hercules und einer Flora getragen.

Das Innere des Gebäudes iſt ſo weitläufig und groß, daß nicht nur die 300 Zöglinge, die hier Unterricht empfangen, und ihre Profeſſoren und Akademiker, ſondern auch noch viele andere Künſtler darin wohnen, wie man ſagt, im Ganzen 1000 Perſonen. Auch enthält die Akademie mancherlei Sammlungen von antiken Statuen und Statuentrümmern, italieniſchen Gemälden und na-

mentlich von Gemälden ihrer Zöglinge, die aber, wie geſagt, im Vergleich mit den Sammlungen Berlins, Dresdens und Wiens unbedeutend erſcheinen.

Flußſchiffe.

Die kleinen Petersburger Gondeln, in denen man den Newaarchipel befährt, haben im directen Gegenſatze zu unſeren Gondeln — wie denn in Rußland Vieles gerade umgekehrt iſt als bei uns — einen breiten und niedrigen Schnabel und ein hohes ſpitz zulaufendes Hintertheil. Eine wichtigere Erſcheinung auf dem Newawaſſer als dieſe Gondeln ſind die großen Struſenflotten, welche hier im Sommer aus dem Inneren des Landes angeſchwommen kommen. Sie ſind allerdings eigentlich kein Petersburger Product; allein da ſie hier in größerer Menge erſcheinen als irgendwo und auch gewöhnlich die Laufbahn ihres Lebens hier endigen, ſo erregen ſie doch hier beſonders die Aufmerkſamkeit des Fremden. Es ſind unter ihnen Wolga=, Kama=, Ladoga=, Dwina= und Wolchowſchiffe, denn Petersburg ſteht vermöge ſeiner jetzigen außerordentlichen Canalverbindungen mit allen dieſen Flüſſen in Verkehr.

Das Weſentliche bei der Bauart aller dieſer verſchiedenen Boote, die mit einem gemeinſchaftlichen Namen „Struſen" genannt werden, reducirt ſich auf Folgendes. Sie ſind gewöhnlich ungemein groß, und in der Regel iſt ſo wenig Mühe und Arbeit an ihre Conſtruction verſchwendet worden, daß ſie mehr ein Natur=

als ein Kunſtproduct zu ſein ſcheinen. Die Baſis bilden dicke Fichtenſtämme, an denen man die ſtärkſten Seitenwurzeln ſitzen ließ, die als Rippen des Bootes zur Seite emporragen. Die Breter, mit denen dieſe Wurzelrippen überkleidet ſind, ſind nur mit dem Beile zugehauen und mit ſtarken Holzpflöcken befeſtigt. Der Raum für die Ladung iſt mit einem aus jungen Birkenbäumen, an denen man zur bequemeren Verflechtung alle Zweige ließ, verfertigten, hohen Dache verſehen, das man zuweilen noch mit einer getheerten Leinwand bedeckt. Rund um dieſes Dach führt eine Galerie herum, auf welcher die das Schiff regierenden Bootsleute gehen. Das aus Bretern zuſammengenagelte und mit bunten Tapetenflicken und Heiligenbildern ausgeſchmückte Zimmer des Schiffsherrn befindet ſich in der Mitte des Schiffes und des Daches, die beide dadurch in zwei Theile getheilt werden. Ein Fichtenſtamm in der Mitte trägt als Maſt ein gewaltiges Segel, und zwei andere Fichtenſtämme, am vorderen wie am hinteren Ende angebracht, bilden die Steuerruder, die meiſtens noch länger als der Maſt ſind. Das erſtere iſt gewöhnlich mit allerlei bunten Farben, langen Strichen, vielfarbigen Kreiſen und Sternen ſehr grotesk bemalt. Der Kenner erkennt leicht an der Zuſammenſtellung der Farben den Heimathsort der Barke.

Solche Struſen kommen jeden Sommer zu vielen Hunderten hier an. Es ſind die verſchiedenen Flotten oder, wie die Ruſſen ſie nennen, Karawanen, die alle zu beſtimmten Zeiten von ihren Sammelpuncten im

Inneren ausgehen, ſo die Salzkarawane, die Eiſenkarawane, die Twer'ſche Karawane, u. ſ. w.; entſchieden die meiſten von dieſen Schiffen bleiben in Petersburg. Nur ſehr wenige, etwa 6 bis 8 vom Hundert, kehren mit anderen Waaren auf Flußwegen in's Innere zurück. Die bleibenden werden auseinander genommen, und ihr Material wird als Brennholz in der Stadt verkauft; viele aber frieren noch vor der Zerlegung ein und werden dann im Laufe des Winters, wenn das Holzbedürfniß ſtärker wird, nur ihrer Planken entkleidet, und ſo ſieht man denn überall an den Ufern der Newa die Rippen der Schiffswracks aus dem Schnee und Eiſe hervorragen.

Geſänge.

Nach den Begriffen, die man bei uns von der Strenge und Peinlichkeit der Petersburger Polizei hat, könnte man geneigt ſein, zu glauben, wie ich mir dieß auch aufangs ſo vorſtellte, daß eine Grabesſtille und eine alles fröhliche Leben tödtende Ordnung in den Straßen der Stadt herrſche. Es wäre dieß aber eine ganz falſche Vorſtellung, die ſchon durch den häufigen Nationalgeſang und das ungenirte Scherzen und Spielen der Fuhrleute, der Goſtinnoi-Dwor-Kaufleute und der Gaſſenjungen widerlegt wird, von dem ich oft genug Zeuge war. Es macht einen ganz eigenen Effect, die Iswoſchtſchiks hier mitten zwiſchen den eleganten Paläſten der Reſidenz ihre Lieder, die ſie im Inneren des

Landes inmitten ihrer Wälder und Wieſen lernten, vortragen zu hören. Daß bei den öffentlichen Feſten auf dem großen Admiralitätsplatze, dem kaiſerlichen Palais gegenüber und im Angeſichte aller Großen des Reichs, unbefangener und freier gewitzelt, geſcherzt und geſungen wird als bei unſeren öffentlichen Feſten, bemerkten wir ſchon oben. Allerdings iſt die Petersburger Polizei ſtreng, peinlich, ja despotiſch, aber ſie iſt dieß Alles weder in dem Grade, noch auf die Weiſe, wie wir es uns denken.

Scene.

In der ſchönen Conditorei des Herrn Beranger ſitzend, hörte ich Lärm, Geſchrei und Pferdegeſchnaufe auf der Straße. Ich blickte zum Fenſter hinaus und ſah, wie ein großer Schlitten in einem tiefen Schneeloche ſtecken geblieben war, aus dem ſeine kleinen Pferde ihn vergebens herauszuarbeiten ſtrebten. Der Kutſcher zerrte, trieb an und peitſchte; andere Iswoſchtſchiks kamen herangefahren und halfen ſcheuchen und ermuntern. Am Ende ſchrie und lärmte das ganze Publicum mit, das ſich um die Scene herum verſammelt hatte. Endlich öffnete ſich die Thür des bis dahin verſchloſſenen Schlittens, und ein Herr und eine Dame ſtiegen aus, ihrem Kutſcher die Weiſung gebend, ihnen ſo bald als möglich nachzufolgen. Dieß konnte aber erſt geſchehen, nachdem zwei Koſaken herangeſprengt waren, die mit ihren Kantſchus ein paar Mal auf die Pferde einhie-

ben. Durch dieſe durchdringenden Schläge, von denen nebenher auch der Kutſcher einen kleinen Streifhieb empfing, erſchreckt, machten die Pferde einen verzweifelten Satz, hoben den Schlitten aus dem Loche und gingen in geſtrecktem Galopp davon.

Taſchendiebe.

Der franzöſiſche Geſandte lobte eines Tages gegen einen Prinzen des ruſſiſchen Kaiſerhauſes die Geſchicklichkeit der Pariſer Diebe und erzählte allerlei Anekdoten von ihren feinen Streichen. Der Großfürſt meinte, daß die Petersburger Diebe auch Aehnliches eben ſo gut verſtänden, und proponirte dem Geſandten, der daran zweifeln wollte, eine Wette, daß, wenn er morgen bei ihm zu Mittage ſpeiſen wolle, er ihm noch vor dem Abtragen des Deſſerts ſeine Uhr, ſeinen Siegelring oder was er ſonſt von den nicht niet- und nagelfeſten Dingen ſeiner Toilette bezeichnen würde, ſtehlen laſſen wolle. Der Geſandte ging die Wette ein, und der Großfürſt ſchickte ſogleich zum Polizeimeiſter mit der Bitte, er möchte ihm den geſchickteſten Taſchendieb, der jetzt im Gefängniſſe ſei, zuſchicken. Man ſteckte denſelben in Lakaienkleidung, verſah ihn mit den gehörigen Inſtructionen und verſprach ihm Strafloſigkeit und Freiheit, wenn er ſeine Sache gut machen würde. Der Geſandte hatte ſeine Uhr als den Gegenſtand bezeichnet, auf den ſowohl er als der Dieb die Hauptaufmerkſamkeit zu richten haben würden,

Dem vorgeblichen Bedienten wurde befohlen, wenn er die Uhr habe, dem Großfürſten einen Wink zu geben.

Das Diner begann, das Vorgericht, die Suppe und der Braten kamen und verſchwanden, die rothen, weißen, griechiſchen, ſpaniſchen und franzöſiſchen Weine blinkten der Reihe nach in den Gläſern. Der franzöſiſche Geſandte war immer achtſam auf ſeine Uhr, und der Großfürſt, der ſeine ängſtliche Aufmerkſamkeit bemerkte, lächelte ihm zuweilen halb freundlich, halb ſpöttiſch zu. Der verkappte Lakai war immer geſchäftig, ſich unter die übrigen zu miſchen und Speiſen und Getränke ab- und zuzutragen. Das Diner neigte ſich ſchon ſeinem Ende zu, und der Großfürſt erwartete mit Ungeduld den Wink des Diebes, der aber, wie es ſchien, ſehr viel zu thun hatte. Plötzlich erheiterte ſich des Großfürſten Angeſicht, und er wandte ſich zum franzöſiſchen Geſandten, der in ein Geſpräch mit ſeinen Nachbarn vertieft war, und fragte ihn, wie viel die Uhr ſei. Dieſer griff triumphirend — er hatte ja noch vor wenigen Augenblicken die Hand an der Uhr gehabt — in ſeine Weſtentaſche und zog — zum Amuſement aller Gäſte und insbeſondere des Großfürſten — eine hübſch zugeſtutzte Rübe daraus hervor. Ein allgemeines Gelächter erhob ſich, und der Geſandte wurde etwas verlegen. Er wollte eine Priſe Contenance nehmen, aber er ſchlug ſich an alle Taſchen und bemerkte zu ſeinem Schrecken, daß ihm auch ſeine goldene Tabatière fehle. Das Gelächter wurde größer. In dem Embarras und dem Verdruß fuhr er ſich, wie er

zu thun gewohnt war, an den Finger, um ſeinen goldenen Siegelring zu drehen, aber ſiehe da — auch dieſer fehlte. Kurz er fand, daß er während der Ragouts und ſchönen Paſteten förmlich ausgeplündert worden war und nichts, was nicht Schneider oder Schuſter dauerhaft befeſtigt hatten, alſo weder Ring, noch Tabatière, weder Schnupftuch, noch Handſchuhe, weder Zahnſtocheretui, noch Schlüſſel behalten hatte. Man führte den gewandten Dieb vor, und der Großfürſt befahl ihm, die geſtohlenen Sachen zurückzugeben, wunderte ſich aber nicht wenig, als derſelbe zwei Uhren hervorzog und eine davon ihm, dem Großfürſten, die andere dem Geſandten gab, zwei Ringe, einen dem Großfürſten, den anderen dem Geſandten, zwei Tabatièren, eine dem Großfürſten, die andere dem Geſandten. Verwundert griff der Großfürſt in ſeine Taſchen, wie zuvor der Geſandte, und fand, daß er ganz auf gleiche Weiſe ausgeraubt worden war wie dieſer. Der Großfürſt betheuerte dem Geſandten, daß er nichts davon gewußt habe. Er wollte erſt dem Schelme zürnen, beſann ſich aber, dankte ihm, daß er ihn auf eine ſo eclatante Weiſe ſeine Wette habe gewinnen laſſen, — und entließ ihn frei und beſchenkt, aber mit der Weiſung, in Zukunft ſeine Geſchicklichkeit zu nützlicheren Dingen anzuwenden.

Leihbibliotheken.

Ich weiß nicht, welche Vorſtellung man ſich bei uns von den Petersburger Leihbibliotheken macht, weß-

halb ich hier noch ein Wort darüber verliere. Die franzöſiſchen Leihbibliotheken Petersburgs ſind, wenn auch nicht eben ſo reich aſſortirt, doch wenigſtens eben ſo elegant wie die in Paris. Die deutſchen ſind natürlich kleiner als die unſerer Hauptſtädte, jedenfalls aber viel eleganter und angenehmer eingerichtet. Von den ruſſiſchen iſt die größte die von Smirdin. Sie hat bereits nahe an 80,000 Bände ruſſiſcher Schriften, und die Aufſtellung der Bücher und die Bedienung in dieſem Locale iſt ſo, wie man es der Würde eines ſo großen Geſchäftes nur angemeſſen finden kann. Wir holen die Geiſtesproducte unſerer Schriftſteller ſelbſt in den meiſten unſerer Hauptſtädte noch immer aus einer Art von finſteren Höhlen und erhalten hier ſelten ein Buch, das nicht von dem Schweiße von den Fingern der Leſer verunziert iſt. Die ruſſiſche Literatur iſt eine im Purpur geborene und hat gleich von Anfang herein ſich in eleganter Toilette gezeigt. Ob ſie dabei auch mehr Geiſt im Kopfe hat, iſt eine andere Frage.

Wandernde Buchhändler.

Wir führten oben einige Gründe an, warum in Petersburg und überhaupt in Rußland ſo viele Waaren ſich auf die Straßen begeben und ſich mittels nomadiſirender Kaufleute, ſogenannter Rasnoſchtſchiks, verhandeln laſſen. Zu dieſen Waaren gehören aus denſelben Gründen auch die Bücher. Nicht nur im Inneren des Reichs ſieht man die Buchhändler mit klei-

nen einſpännigen Wagen die Bücher, wie Kartoffeln verpackt, von Landgut zu Landgut und von Städtchen zu Städtchen fahren und die Producte der Feder nach Gewicht und äußerem Anſehen verkaufen, ſondern auch in den Straßen Petersburgs ſelbſt treiben ſich beſtändig nomadiſirende Fußgänger mit Büchern herum. Mit langen Riemen zuſammengeſchnürt, hängen ihnen große Maſſen von Büchern hinten und vorn herab. Ihre Taſchen und Gürtel ſind mit Heften ausgeſtopft wie die eines Actuarius. Dieſe Leute laſſen ſich auf jede vortheilhafte Handelsbedingung ein. Sie verkaufen neue und alte Bücher. Sie kaufen neue und alte ein. Sie vertauſchen oder verkaufen gegen Geld Alles, was man will und wie ſie es nützlich finden. Man findet oft bei ihnen die beßten Bücher zu einem Spottpreiſe, zuweilen aber beharren ſie eigenſinnig und ſtarr auf dem hohen Preiſe eines ſchlechten Buchs, weil ſie ſich in den Kopf geſetzt haben, es müſſe etwas Beſonderes dahinter ſtecken.

Eis als Baumaterial.

Der brillante Eispalaſt, der zur Zeit der Kaiſerin Eliſabeth in Petersburg gebaut wurde, iſt bekannt genug und häufig beſchrieben worden. So etwas geſchieht allerdings nur ſelten und nur zum Scherze. Indeß giebt es in Petersburg und ganz Rußland eine regelmäßige Benutzung und Geſtaltung des Eiſes, an die man gewöhnt iſt, und die alle Jahre wiederkehrt. Es

ſind bereits die erſten Spuren der Benutzung des Eiſes, wie ſie bei noch nördlicheren Völkern, z. B. den Eskimos in Nordamerika, die ſich ihre gewöhnlichen Winterwohnungen aus Eis machen, ſtattfindet, in Rußland zu erkennen.

Wir wollen hier die verſchiedenen Gelegenheiten, bei denen dieſer feſte und doch bei jedem warmen Anhauche ſich löſende Stoff verwandt wird, aufzählen. Daß viele leicht verderbliche Waaren in Rußland nicht nur ſelbſt in Eis verwandelt, ſondern auch, wie z. B. die Fiſche, in Eis und Schnee verpackt werden, haben wir ſchon oben angeführt, ſo wie auch, daß die ruſſiſchen Kinder ſich gewöhnlich kleine Schlitten aus Eis formen, die, wenn ſie nicht an Steinen wie Glas zerſchellen, oft Wochen lang ihre Feſtigkeit und Dienſttüchtigkeit behalten. Bei allen Wintermärkten, wo Zelte und Buden erbaut werden, benutzt man in Petersburg, ſo wie auch in ganz Rußland, das Eis gewöhnlich als Cement, indem man nämlich die Löcher, welche man für die Pfähle grub, mit Waſſer füllt und darin die Pfähle einfrieren läßt, die dann ſo feſt ſtehen, als wären ſie mit Blei umgoſſen. In Eis ausgehauene Treppen ſind in den Wintermonaten ſehr häufig in Petersburg. Auch werden regelmäßig die vielen Abfahrten zur Newa im Winter mit dicken Pfeilern aus Eis beſetzt, die, wie die Steinpfeiler, unter einander mit Stricken verbunden werden. Endlich werden auf der Newa, wie auf allen ruſſiſchen Flüſſen in der Nähe von Städten, neben den Schöpflöchern Krippen oder Tröge aus Eis errichtet, aus denen man die Pferde tränkt. Es

mag noch mehre andere Gelegenheiten geben, bei denen die Ruſſen Eis verwenden, doch ſind dieß die von uns am häufigſten bemerkten.

Das Bureau für Ausländer.

Gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts in Petersburg hatte ich Gelegenheit, mehre Male das Bureau für Ausländer zu beſuchen, welches ohne Zweifel eines der intereſſanteſten Bureaus der Stadt iſt. An ſeiner Stirn trägt es in vier Sprachen die Adreſſe ſeiner Beſtimmung.

Man wird hier gewöhnlich in der Sprache ſeines Vaterlandes angeredet. In dem Vorzimmer ſind Bedienten, welche, wie bei einem Club, die Pelze und Mäntel gegen Marken bewahren. Die Säle des Bureaus ſind weitläufig und luftig, wie die Wohnungen und Zimmer der meiſten Behörden.

Da ſich jeder Fremde in Perſon ſtellen muß, um ſeine Aufenthaltskarte zu löſen, ſo findet man ſich hier gewöhnlich in recht intereſſanter Geſellſchaft und hat Gelegenheit, das ganze Fremdenperſonal von Petersburg kennen zu lernen. Hier ſitzen Engländer, die am meiſten über die zahlloſen Weitläufigkeiten der ruſſiſchen Fremdenpolizei klagen und fluchen, — Deutſche, der am geduldigſten die tauſend Plackereien der Polizei erdulden, die geforderten Garantieen, Beſcheinigungen, Handſchriften und Berichtigungen geben und die genauen Examina ſich gefallen laſſen, — Gouvernanten, die mit

Aengſtlichkeit auf die vielen Fragen antworten, — alte Damen, die noch in ihrem achtzigſten Jahre von ihrer Geburt reden und ſagen müſſen, wo, wie und als was ſie zur Welt kamen, — Kaufleute, die ruhigſten, loyalſten Leute von der Welt, die auf nichts ausgehen als auf Geldgewinn und doch noch viele Garantieen hinſichtlich ihrer politiſchen Geſinnung geben müſſen, — deutſche Handwerker, die ehrlichſten Männer von der Welt, die wie Schelme recognoscirt, inquirirt und examinirt werden, — aber dieß Alles mit der größten Artigkeit.

Uebrigens iſt zu bemerken, daß Alles, was man hier von dieſen Behörden ausgefertigt erhält, von der ſauberſten äußeren Erſcheinung iſt. Das Papier, die Kalligraphie, die Unterſiegelung, die typographiſche Anordnung und ſogar der Styl aller der Päſſe, Beſcheinigungen, Aufenthaltskarten, Certificate, welche die ruſſiſchen Behörden ausſtellen, ſind durchaus weniger altfränkiſch und geſchmackvoller, als es bei uns der Fall iſt. Den Papieren unſerer Behörden merkt man gewiſſermaßen die dunkeln Behördenzimmer an, aus denen ſie hervorgingen, denen der ruſſiſchen aber, daß ſie in hellen Räumen ausgeſtellt wurden*). Die Einrichtung unſere Bihörden, ſo wie Alles,

*) Ich habe ſelbſt mehre Päſſe mit vielen ruſſiſchen, preußiſchen, öſterreichiſchen und franzöſiſchen Viſas gehabt. Die ruſſiſchen waren unter allen die eleganteſten. In vielen unſerer Paßbureaus wird das Petſchaft blos an der Talglichtflamme geſchwärzt und ſo mit Ruß unterſiegelt. In Rußland geſchieht dieß immer mit einer eleganten Oblate. Ich habe an der öſterreichiſch-ruſſiſchen Gränze vielfach bei den dießſeitigen Be-

was damit zuſammenhängt, der Canzleiſtyl ꝛc., ſtammt zum Theil noch aus dem Mittelalter, während in Rußland dieß Alles erſt in neuerer Zeit ausgebildet wurde.

Phyſiognomiſches.

Ohne Zweifel iſt für den Reiſenden die Phyſiognomik der Völker einer der intereſſanteſten Gegenſtände, zugleich aber auch einer der ſchwierigſten, weniger für die Erkenntniß der Eigenthümlichkeiten als für die Darſtellung des als eigenthümlich Erkannten. Die außerordentliche Beſtändigkeit und Dauer einer gewiſſen National-Phyſiognomie, ihre ungemeine Gleichförmigkeit bei allen Individuen eines ganzen großen Volks und doch dabei die vielfachen, die Individualität einer jeden Phyſiognomie beſtimmenden Modulationen und Variationen auf einen allgemeinen, allen zum Grunde liegenden Urtypus ſind Gegenſtände, die der ſorgfältigſten Forſchungen würdig wären, und doch befindet ſich ſelbſt Der, der ſolche Eigenthümlichkeiten erkannt hat, gewöhnlich außer Stande, darüber ſo zu reden, daß er auf Andere dieſelbe Beſtimmtheit und Klarheit ſeiner Erkenntniß übertrüge.

Es giebt einen gewiſſen Nationaltypus, der ſeit Jahrtauſenden, ſeit der erſten Sonderung und Selbſt-

---

hörden mich nach den Papieren und Zuſchriften erkundigt, die ſie von ihren ruſſiſchen Nachbarn empfangen, und immer gefunden, daß ſie erſtaunt ſind über die brillante äußere Erſcheinung dieſer Papiere und über die Präciſion, Kürze und Deutlichkeit ihrer Abfaſſung.

ſtändigmachung des Volksſtammes, ſeit den Zeiten von Noah's und der Erzväter Söhnen bei dieſem oder jenem Volke heimiſch iſt und ſich beſtändig mit einer außerordentlichen Ausdauer immer wieder und wieder ezeugt. Dieſer Nationaltypus der Volksphyſiognomie zeigt ſich in gewiſſen Gegenden am beſtimmteſten und am reinſten ausgeprägt, in anderen dagegen iſt er minder ſcharf und neigt ſich zu anderen Typen hinüber.

Der Urtypus wird aber nicht nur durch die Miſchung mit fremder Volksphyſiognomie geändert und modificirt, ſondern er hat auch von Anfang her eine Menge von Varietäten in ſeinem eigenen Kreiſe begründet und entwickelt, wie alle Erſcheinungen in der Natur. Ich meine, wie es z. B. einen gewiſſen Habitus der Buche, der Eiche oder der Weide giebt, welcher jeder Claſſe dieſer Bäume durchweg eigen iſt und die Sonderung dieſer verſchiedenen Claſſen möglich und nöthig macht, wie nun aber innerhalb der Claſſe der Eiche oder der Weide wieder viele kleine Verſchiedenheiten der Größenverhältniſſe, der Zweigentwickelung, der Blattformen, mit einem Worte des ganzen Habitus die verſchiedenen Varietäten der Eiche, der Weide u. ſ. w. begründen, eben ſo giebt es bei den Franzoſen, bei den Ruſſen, bei den Deutſchen ꝛc. einen gewiſſen allgemeinen Habitus, eine gewiſſe Urphyſiognomie, eine gewiſſe Urform der Naſe, des Mundes, der Augen, einen gewiſſen Ausdruck des Ganzen, eine gewiſſe Farbe der Haare, des Teints, des Geſichts ꝛc., die allen zum Grunde zu liegen ſcheinen. Innerhalb des Kreiſes dieſer

verſchiedenen Urformen giebt es aber wieder eine ganze Menge von Urvarietäten, die unter einander ſo verſchieden ſind wie die Hängebirke von der gewöhnlichen Birke, wie die Königsbuche von der rothen Buche, wie die Edeltanne von der Schwarztanne ꝛc.

Die allgemeine Urform wie die verſchiedenen Urvarietäten ſieht man innerhalb der ganzen Nation wieder. Nach ihnen erſcheinen die Phyſiognomieen, die in beſonderen Provinzen, Kreiſen und Städten zu Hauſe ſind und welche man provinzielle und Kreis- und Stadt-Phyſiognomieen nennen kann. Durch alle hindurch greifen dann wiederum die verſchiedenen Stamm- und Familien-Phyſiognomieen, und von dieſer Grundlage heben ſich endlich mit beſonderen Eigenthümlichkeiten die individuellen Phyſiognomieen ab, in denen ſich bei völlig ausgeſprochener und ſcharf ausgeprägter Individualität doch weder die Familien-Phyſiognomie, noch die provinzielle, noch die allgemeine nationale, noch auch die Varietät der nationalen Urphyſiognomie verkennen läßt.

Was die Phyſiognomik des ruſſiſchen Volks betrifft, ſo habe ich allerdings eine ſehr beſtimmte ruſſiſche Phyſiognomie erkannt, die in allen Stücken, in der Geſichtslinie, in jeder Linie der Stirn, der Backen, der Lippen, in allen Proportionen des Kinns, der Naſe, des Mundes, in Geſtalt, Farbe und Größe der Augen, in dem Ausdrucke jedes Theiles und des Ganzen, ſich von den Phyſiognomieen der Franzoſen, der Deutſchen ꝛc. unterſcheidet. Eben ſo entdeckte ich gewiſſe Urvarietäten dieſer Phyſiognomie und ſah ge-

wiſſe allgemeine, unter dem ganzen ruſſiſchen Volke verbreitete Modificationen jener allen zum Grunde liegenden Urphyſiognomie immer wiederkehren. Ich fand dieſe Varietäten ſo beſtimmt ausgeprägt, daß ich ſie auf der Stelle erkannte, wenn ſie mir erſchienen, und daß ich gewiſſe Namen für dieſe oder jene Varietäten erfunden hatte. Manche dieſer Varietäten mochten von gewiſſen, den Ruſſen beigemiſchten und ſich nun in ihnen forterbenden und wieder erzeugenden fremden Nationalphyſiognomieen herrühren. Eben ſo erkannte ich deutlich, wo die ruſſiſche Nationalphyſiognomie in die finniſche überging, wo ſie mit der tatariſchen zuſammenfloß, wie und wo ſie ſich zur maloroſſianiſchen umgeſtaltete. Letzteres z. B. wußte ich ſo genau, daß ich auf der Stelle aus irgend einem Theile der Phyſiognomie ſogleich erkennen konnte, ob er ein Stück der maloroſſianiſchen oder der großruſſiſchen Phyſiognomie war*). Eben ſo hatte ich hier und da ſchwache Spuren und Andeutungen von ruſſiſchen Familien-Phyſiognomieen erkannt**).

---

*) Ich führe dieß Alles natürlich nicht an, um die eſondere Feinheit meines Beobachtungsvermögens zu zeigen, denn Jeder kann ja ſolche Beobachtungen machen, ſondern um die wunderbare Manchfaltigkeit der Werke der Natur zu beweiſen.

**) Ich ſage: ſchwache Spuren. Denn es iſt charakteriſtiſch für die Ruſſen und aus ihrem ganzen ariſtokratiſchen geſelligen Zuſtande erklärlich, daß ſich bei ihnen keineswegs ſo beſtimmt ausgebildete Gepräge von Familienphyſio-

Allein trotz dieſer Beſtimmtheit, mit der uns aus dem unbegränzten Felde des Forſchens Manches vor die Augen getreten war, würde es doch, wenn wir unſere Anſchauungen Anderen wiederzugeben verſuchen wollten, einen Aufwand von Rede und bildlichen, wo möglich plaſtiſchen Darſtellungen erfordern, den innerhalb der Gränzen dieſes Buches zu entwickeln gar nicht erlaubt wäre. Und ſo verzichte ich — ſelbſt abgeſehen davon, ob ich meiner Feder und meinem Pinſel eine Kraft, die dem ſo ſchwierigen Gegenſtande einigermaßen gewachſen wäre, zutrauen könnte, und auch abgeſehen davon, ob meine Leſer hinreichende Luſt hätten, der Unterſuchung eines ſelten oder faſt noch nie mit Ernſt behandelten Gegenſtandes zu folgen, — ſchon aus dem angeführten Grunde auf die weitere Verfolgung dieſer Verhältniſſe und begnüge mich damit, im Allgemeinen auf die Fülle der auf dieſem Felde ſich darbietenden Gegenſtände hingewieſen zu haben.

Eiſendächer.

Zu den verſchiedenen architektoniſchen Vorzügen, deren ſich die Städte in Rußland erfreuen, gehört auch

gnomieen finden wie bei uns, wo man Familienähnlichkeiten mit Hilfe der Ahnentafeln und der Familienportraits bis in die graueſte Vorzeit verfolgen kann. Es iſt die ruſſiſche Phyſiognomie in dieſer Hinſicht ein großes Chaos, in dem alles Individuelle und Perſönliche, ohne einen individuellen und bleibenden Stamm zu begründen, in's allgemeinere Unbeſtimmte verſchwimmt und verſchwindet.

die Art, wie die Leute in ihren Häuſern dem Jupiter Pluvius trotzen; ich meine ihre Dächer. Bis in die neueſten Zeiten herab ſtand ganz Rußland, wie noch jetzt ganz Deutſchland, unter Stroh, Schindeln und Ziegelſteinen. Seitdem aber im Ural auf den Demidow'ſchen und Jakowlew'ſchen Gütern ganze Berge von Eiſen entdeckt worden ſind, bedeckt ſich Alles mehr und mehr mit einem eiſernen Schildpanzer gegen die Angriffe des Hagels und Regens. Das Verfahren dabei iſt dieſes. Es werden die großen eiſernen Platten auf dem Dachſtuhle loſe neben einander gelegt und nur an den Kanten, wo ſie zuſammenſtoßen, verfalzt und an einander gelöthet. Nur an den Seiten des Dachs werden ſie auch an dieſes ſelbſt befeſtigt. Sonſt aber liegt das Ganze nur wie eine Decke loſe auf. Jede Durchlöcherung durch Nägel würde der Dauerhaftigkeit ſchaden. Gewöhnlich ſtreicht man das Dach mit einer angenehmen grünen Farbe (ſelten ſchwarz oder roth) an. Da die Conſervirung des Dachs eine häufige Wiederholung des Anſtreichens erfordert, ſo haben alle Dächer gewöhnlich ein recht friſches Anſehen. Dieſe eiſernen Dächer halten mehr als doppelt ſo lange als die Schindeldächer — man giebt dieſen eine Dauer von 20, jenen eine von 50 Jahren — und ſind dabei kaum doppelt ſo koſtſpielig — im Süden iſt das Verhältniß der Koſten eines Schindeldachs zu denen eines Eiſendaches wie 1: 2. Dabei haben die Eiſendächer vor den Ziegeldächern den Vorzug der größeren Leichtigkeit. Bei Feuersbrünſten aber ſind ſie gefährlicher, da ſie leichter erglühen, die

Hitze unter dem Dache fortleiten und dabei ſchwerer wegzuräumen ſind, wenn man der inneren Flamme Luft machen will. Alle ruſſiſchen Eiſendächer werden unter einem ſehr ſchwach geneigten Winkel gebaut und ſind faſt völlig platt, wie die italieniſchen Dächer. Da es dabei im Sommer unter ihnen ſo heiß iſt wie unter den Bleidächern Venedigs und im Winter ſo kalt wie in den Eishöhlen der Gletſcher, ſo fallen damit auch überall die Dachſtübchen, die Dachpoeten und überhaupt alle die vielfachen kleinen Geſchäfte, die bei uns unter den Dächern vorgenommen werden, in Rußland weg.

Nicht nur in Petersburg, ſondern auch in Moskau, in Odeſſa, in allen Städten des europäiſchen Rußlands, mit Ausnahme der polniſchen und deutſchen Städte, ja auch in allen neuen Städten Sibiriens muß man ſich die meiſten einigermaßen bedeutenden Häuſer — die der Regierung und der Reichen faſt durchweg — mit ſolchen zweckmäßigen, eleganten, platten, grünen Eiſendächern verſehen vorſtellen.

Der Vater der ruſſiſchen Flotte.

Das kleine Boot, das Peter der Große ſich bauen ließ und zum Theil ſelbſt baute, um bei der Gründung Petersburgs und bei dem Baue der großen Kriegsſchiffe damit die Newa zu befahren, dieſes kleine, von ihm auf die baltiſchen Gewäſſer geſtreute Samenkorn, das dann ſo üppig über das Waſſer hinwucherte, daß daraus eine ſolche Flotte erwuchs, wie jetzt die ruſ-

ſiſche iſt, dieſer „Vater der ruſſiſchen Flotte,“ wie man dieſes Boot in Petersburg nennt, liegt in der Feſtung unter einem kleinen Häuschen aufbewahrt.

Es iſt hübſch, daß die Ruſſen dieſes Boot bewahren und ehren, es iſt hübſch, daß ſie es alle Jahre, wenn es herausgeführt wird, mit dem Kanonendonner der ganzen Flotte begrüßen, wie wenn ein Prinz ſeinem Volke gezeigt wird, aber es iſt ſchmählich, daß man dieſe Reliquie ſo erneuert, aufgefriſcht, überſtrichen und umgeſtaltet hat, wie man ſie jetzt ſieht.

Man hat den Schmuz, der noch von Peter's Händen daran war, abgehobelt und übertüncht, man hat das alte Kupfer, das Peter ſelbſt darauf genagelt, abgenommen und blankes darauf geſetzt; es iſt nichts Beſtaubtes und Zerriſſenes mehr daran. Wenn es ſich auch nicht ſo wie bei einer Fahne thun ließ, daß Alles in Trümmern und Ruinen blieb, weil man das Boot waſſerhaltig und brauchbar behalten wollte, ſo hätte man doch ein paar Flicken von den Segeln, den Flaggen und dem Takelwerke, das von Peter oft zurechtgezogen worden war, daran laſſen ſollen, aber man hat dieß Alles beſeitigt und funkelnagelneu hergeſtellt. — Warum giebt man denn nicht auch Befehl, von den Märtyrerknochen in den Kirchen den Schmuz abzukratzen, ſie zu drechſeln und zu poliren? Wo es den Glauben oder Aberglauben gilt, da halten die Ruſſen auf das Alte, nicht ſo, wo es die bloße hiſtoriſche Idee betrifft.

Das Schiffchen iſt dreißig Fuß lang, acht Fuß breit, und es kann drei Segel aufſpannen.

Hinten am Spiegel iſt eine in Holz geſchnitzte Figur, welche einen langbärtigen ruſſiſchen Popen darſtellt, der ſeine Hand über das Meer ausſtreckt, es ſegnend und weihend zu dem Tragen der ruſſiſchen Flotte, die man in mehren grobgeſchnitzten Schiffen aus dem Hafen fahren ſieht. Ein paar ruſſiſche Kaufleute, die das Boot mit uns beſuchten, ſahen nach, ob der Prieſter die Finger richtig hielt, wie es ſich bei'm Segnen gehörte.

Dicht bei dem Vater der ruſſiſchen Flotte ſteht die Großmutter der Petersburgiſchen Häuſer, das kleine hölzerne Hüttchen, das Peter der Große hier an der Newa für ſich baute und das er bewohnte, bis prächtigere Häuſer für ihn aufgeführt worden waren. Es iſt zwanzig Fuß hoch, vierzig Fuß lang, inwendig mit Leinwand bekleidet und liegt den Paläſten des Winters und des Sommers gegenüber.

Petersburgs Ruhm und Name.

Das Licht der jungen Petersburgiſchen Sonne ſtrahlt weiter als das irgend einer Hauptſtadt der Welt, denn ſie iſt auf einem Flächenraume von 300,000 Quadratmeilen die einzige und unvergleichliche. Hundert Völkerſchaften blicken zu dieſer Sonne hin als zu dem Wohnſitze der Gnade und Macht. Die nächſten Provinzen, Eſthland, Finnland, Livland, liegen warm in ihrem glänzenden Scheine und ſehen, vom Ural und Kaukaſus betrachtet, vergoldet aus wie Wolken in der Nähe

der Sonne. Selbſt die entfernteſten Provinzen ſind alle mit dem Geſichte nach Petersburg gerichtet, das ihnen nur ſpärliche Strahlen wie ein aus den Tiefen des Weltalls hervordämmernder Fixſtern zuſendet.

Petersburg umſchließt in ſeinem Kreiſe noch ſo viel Licht und Glanz, daß Stoff genug da wäre, um alle Provinzen damit zu beglücken, und doch, iſt man mitten drin in der Sonne, ſo ſieht ſie eben nicht viel anders aus als ein Planet. Ein einziger dieſer von Orden, Goldſtickerei und Grandezza ſtrahlender Leuchtkäfer, wie würde er in der Dunkelheit der Provinz ſchimmern! Ein ganzes Volk würde kommen, ihm den Staub von den Füßen zu küſſen, ihm, der, ſo viele Strahlen er auch ausſendet, hier nicht im Stande iſt, die Augen eines Bedienten auf ſich zu ziehen, und der in dem Vorzimmer eines noch Größeren ſich wie ein Trabant gehorſam bewegen muß.

Dampfbäder.

Am Sonnabend Nachmittag bemerkt man eine beſondere Geſchäftigkeit unter den niederen Volksclaſſen Petersburgs. Ganze Compagnieen Soldaten, die Urlaub bekamen, zahlreiche Trupps von Handwerkern und Arbeitern, viele Familien armer Tagelöhner, Männer, Weiber und Kinder, laufen geſchäftig und ſchwatzend in den Straßen hin und her, mit Handtüchern unter'm Arme und mit Birkenzweigen in der Hand. Nach dem Eifer und der Eile in ihren Bewegungen ſcheinen ſie ein

ſehr wichtiges Geſchäft zu betreiben, und in der That iſt es wenigſtens in ihren Augen das wichtigſte und angenehmſte Geſchäft, das ſie in der ganzen Woche vornehmen. Sie gehen zu den öffentlichen Bädern, um in dem Genuſſe ihres Dampfes die Leiden der verfloſſenen Woche zu vergeſſen, ihre von Arbeit und mancherlei Pein erſchlafften Glieder zu ſchmeidigen und für die Zukunft ihre Geſundheit zu ſtärken.

Die Ruſſen ſind ſo große Liebhaber der Dampfbäder, daß Petersburg unzählig viele Vorrichtungen dieſer Art beſitzt. Die Großen haben ihre eigenen in ihren Häuſern. Für die Armen finden ſich die meiſten in den Vorſtädten. Vor der Thür eines ſolchen Bades ſteht mit großen Buchſtaben als Einladung für Jedermann: „Eingang in's Bad.“ Innerhalb der Thür, die ſo eng iſt, daß nur immer Einer auf ein Mal durchſchleichen kann, ſitzt der Kaſſenmeiſter, der gegen ein paar Kopeken ein Billet zum Bade ertheilt und gewöhnlich ſchon einen ganzen Sack mit großen Kupfermünzen zur Seite liegen hat; neben ihm ſitzen ein paar Weiber, die Schnaps und Kalatſchi verkaufen. Hier drängt es ſich aus und ein wie bei einem Theater. Die Plotniks, die am Sonnabende früher Feierabend machten, um ihr Bad nicht zu verſäumen, die Bedienten und Kutſcher, die glücklich genug waren, Urlaub von ihren Herrſchaften zu erhalten, um das Bad zu genießen, die armen geplagten Soldaten, denen man dieſe Freude am meiſten gönnt, weil ſie ihnen am ſeltenſten zu Theil wird, Männer, Weiber,

Burſchen, Mädchen, Alles ſtürzt ſich zum Kaſſenmeiſter, um mit Schnelligkeit ſein Billet zu löſen, als gälte es, einen Platz in irgend einem beliebten Theater zu erhalten.

Löſen wir auch unſere Marke und wandern wir mit ihnen, um uns dieſes tolle Treiben ein wenig anzuſehen. Gewöhnlich beſtehen die Bäder aus zwei Hauptabtheilungen, einer für das männliche und einer anderen für das weibliche Geſchlecht, und gleich hinter dem Kaſſenmeiſter theilen ſich die Wege für die Männer und Weiber. In den Badehäuſern, welche die Bauern auf dem Lande haben, baden ſich beide Geſchlechter in demſelben Raume, meiſtens indeß nur familienweiſe. Manche Reiſende behaupten, daß auch in Petersburg Daſſelbe ſtattfinde. Indeß habe ich mehre Bäder beſucht und überall Trennung der Geſchlechter gefunden.

Man tritt zunächſt in ein freies Gehöfte, in welchem auf einer Reihe von Bänken viele nackte Männer ſitzen, alle triefend von Schweiß und Waſſer und roth wie die Krebſe, alle tiefathmend, ſeufzend, ſchnalzend, ſchwatzend und mit Abtrocknen und Anziehen emſig beſchäftigt. Es ſind Diejenigen, welche bereits gebadet haben und nur vor innerem Wohlbefinden und großer Behaglichkeit blaſen und athmen wie die Tritonen im Meere. Es iſt hier ein Geſchnatter und Geplätſcher, als wenn eine Heerde Enten ſich in einem Waſſerpfuhle ergötze. Selbſt im Winter ſah ich die Leute, die aus dem heißen Bade kamen, ſo im Freien oder doch höchſtens unter einem Schuppen, der eine Art

von Vorhaus zu den Bädern bildet, ſich abtrocknen. Rund herum befinden ſich die Thüren zu den Badezimmern, nämlich großen, aus Tannenbäumen errichteten Räumen, in denen eine Hitze von 40 bis 50 Graden herrſcht. Dicke Wolken von Dampf und Qualm verbergen dem Eintretenden, was hier geſchieht, und nur der trübe Schimmer einiger Lampen, der durch die dichte Atmoſphäre bricht, und die Flamme der geheizten Oefen ſind anfangs ſichtbar. In Kleidern es hier auszuhalten, iſt natürlich unmöglich, auch wäre es für keinen Anſtändiggekleideten rathſam, ſich als bloßer neugieriger Zuſchauer in dieſe Räume zu wagen. Ich konnte daher hier nur in derjenigen Toilette vordringen, welche wir von der Natur empfangen haben, und in welcher wir alle einander ſo ähnlich ſehen wie ein Ei dem anderen. Nur auf dieſe Weiſe hatte ich hier freien Laufpaß, denn in anſtändiger Kleidung hätten mich alle die nackten Figuren gewiß zum Tempel hinausgeworfen. Indem ich mich aber bei meinen Nachſpürungen und ethnographiſchen Spaziergängen dieſer Maske bediente, erkannten ſie meine Abſicht nicht, die keineswegs auf das Baden, ſondern nur auf die Beobachtung ihres Thuns und Treibens abzielte.

Wenn man die Thür der ruſſiſchen Bäder öffnet, ſo erkennt man anfangs, wie geſagt, nichts vor lauter Dampf. Doch erregt man dieſen Dampf gewöhnlich ſelbſt, indem man mit kalter Luft in die innere Hitze hineindringt und ſo die Dämpfe ſichtbar macht, die außerdem bei der ſo außerordentlich erhöhten Tempe-

ratur in halb gasförmigem Zuſtande und faſt ganz durchſichtig ſind. Ja im Winter tritt man gewöhnlich, wie Jupiter zur Semele, in einer Wetterwolke und mit Schneegeſtöber herein, indem die kalte Atmoſphäre, die den Eintretenden umhüllt, die feuchten Dämpfe des Inneren auf der Stelle gefrieren und in Schneeflocken herabfallen läßt.

Die Senſationen, die man anfangs erfährt, ſind wunderbar. Man ſieht eine Menge von Menſchen, 50 bis 100, die auf die ſonderbarſte Weiſe, wie es ſcheint, damit beſchäftigt ſind, ſich ſelbſt zu plagen und zu kaſteien. Auf der langen, amphitheatraliſch aufgerichteten Terraſſe liegen viele menſchliche Körper auf dem Rücken oder auf dem Bauche; die meiſten von ihnen ſcheinen todt zu ſein oder doch wenigſtens mit dem Tode zu kämpfen, denn ſie ſchlingen eine glühend heiße Luft ein, die den Lungen nur zur Marter dienen zu können ſcheint. Viele liegen ganz oben in dem höchſten Raume der Hitze, und man hält ſie für entſchloſſen, ihr Leben durch Erſticken zu enden. Andere Leute, ihre Peiniger, bemühen ſich, die Schmachtenden mit Birkenruthen zu peitſchen, die ſie — wohl um die Wirkung ihrer Streiche noch zu erhöhen — in kaltes Waſſer tauchen. Hier und da ſieht man Väter auf den Bänken ſitzen, ihre kleinen Söhne zwiſchen den Knieen haltend und ſie gleichfalls mit Ruthen ſtreichend. Andere wiederum ſtehen bei der Flamme des glühenden Ofens, als müßten ſie ſich braten laſſen, und wieder Andere ſteigen aus den heißen Räumen herunter, und aus allen Poren dampfend und

ſchwitzend, laſſen ſie ſich eimerweiſe mit eiskaltem Waſſer übergießen, das zu dieſem Behufe immer in großen Kübeln in der Nähe bereit ſteht, als wollten ſie an ſich das Sprüchwort erfüllen: aus dem Regen in die Traufe, oder, als hätten ſie alle die Zauberflöte Mozart's, um wie Tamino dem Feuer und Waſſer zu trotzen.

Wahrlich, man glaubt, in ein Marter- und Strafhaus eingetreten zu ſein, und hält die Leute, wenn auch nicht für Opfer einer Verfolgung und Despotie, da man ſie Alles freiwillig thun ſieht, doch für Märtyrer einer fixen Idee oder Narrheit. Wie wird dem Neulinge ſonderbar zu Muthe, wenn man die Männer fragt und ſie verſichern hört, daß ihnen ſo wohl und freudig zu Muthe ſei wie dem Fiſche im Waſſer, und wenn man von ihnen vernimmt, daß alle dieſe Manipulationen, die man zu ihrer Strafe erfunden glaubt, ihnen zu größten Freude und Wolluſt gereichen. Hat man denn lauter Heilige des Mittelalters vor ſich, die, für eine gute Sache ſterbend, auch mitten unter den ſchrecklichſten Qualen des auf ihre nackten Körper herabtröpfelnden Regens von Schwefelflammen freudig betheuerten, daß ihnen wohl ſei, und frohlockende Hymnen ſangen?!

So, ſage ich, denkt etwa ein Neuling; allein Jemand, der die erſten Eindrücke überwand, der ſeine Lunge an das Einathmen der Flamme gewöhnte, der ſich auf eine der Bänke ſetzte und ſich der angenehmen, bei dem ungeheueren Schweiße allmälig eintretenden Ermattung überließ, wird bald hinter das Räthſel kommen.

In den ruſſiſchen Bädern, die ich jetzt beſchreibe, habe ich mich, weil ſie für den Genuß zu degoutant waren, — für die Beobachtung iſt natürlich nichts degoutant — nie dieſer Wonne überlaſſen, deſto häufiger aber in anderen eleganteren, deren es ebenfalls viele in Petersburg giebt, und in denen Alles, Vorzimmer, Ankleidezimmer, Baderaum u. ſ. w. hübſch eingerichtet iſt. Der Genuß beginnt, wenn die erſte unangenehme Berührung der Hitze überwunden iſt, und die Transſpiration ſich in volle Thätigkeit zu ſetzen anfängt. Dann ſteigen die wohlthätigen Geiſter der Wärme in alle Theile des Körpers und in ſeine innerſten Räume. Man ſpürt am Ende nichts mehr von ſeiner Exiſtenz, man fühlt ſich himmliſch wohl und transſpirirt zuletzt ſo ungeheuer, daß man nur noch als flüchtiger Dampf zu exiſtiren ſcheint. Jedes Gefühl von Mißbehagen weicht aus den Gliedern, und man fühlt ſich federleicht. Das Reiben und Peitſchen mit den Birkenzweigen und das Beſprengen mit kaltem Waſſer erhöht nicht nur die Transſpiration auf eine außerordentliche Weiſe, ſondern auch eben ſo den Genuß. Alle Schmerzen, ſeien ſie, welcher Art ſie wollen, Zahnweh, Kopfſchmerz, Magenkrämpfe, Gliederzucken, Geſichtsreißen, Gicht, Podagra und Chiragra, vergehen in dieſem Bade. Es bleibt von Allem, ſo lange man im Bade iſt, keine Spur zurück, denn der Zuſtand, in dem man ſich in demſelben befindet, iſt eine ganz außerordentliche Aufregung, eine Art von Rauſch des ganzen Nervenſyſtems, man iſt heiter, wohl und geläutert wie Gold. Natürlich

kehrt mancher Schmerz ſpäter nur um ſo heftiger zurück. Aber ſo viel iſt gewiß, daß Jeder während des Bades und noch einige Stunden nachher in einem völlig ſchmerzenloſen Zuſtande ſich befindet, und daß man dann leicht die außerordentliche Begierde begreift, mit welcher die Ruſſen ſich zu dieſer Art von Berauſchung drängen. Man iſt nach dem Bade ausgewaſchen wie ein Schwamm, denn dieſes ruſſiſche Bad iſt die einzige Art von Bad, bei der nicht blos die äußere Haut, ſondern durch die Ströme von Schweiß, die das Innere des Körpers durchdringen, auch Herz und Magen, Leber und Lunge gewaſchen werden. Man kommt ſich gereinigt vor bis an das Innerſte der Seele, ausgelaugt, durchgelaugt, geſchwefelt, durchdampft, durchläutert und abgeklärt. Das Gemeingefühl iſt nach dem Bade ein köſtliches, und ich glaube, daß man für ein ſinnliches Volk keinen größeren Sinnengenuß erfinden konnte.

Die Ruſſen aller Stände und jedes Alters ſind ſo an das Dampfbad gewöhnt, daß ſie ſich durchaus unwohl fühlen, wenn ſie es einmal längere Zeit entbehren mußten, und der arme, an ſeinen ſchweren Dienſt gefeſſelte Soldat klagt oft, er habe ſchon ſeit vier Wochen nicht in's Bad gehen können, mit ſolchen traurigen, Mitleid erweckenden Mienen, als ſei er innerhalb derſelben Zeit abgehalten worden, ſeinen Hunger zu ſtillen.

Für viele Krankheiten und Uebel verordnen ſich die Ruſſen das Dampfbad als beßte Cur. Natürlich muß ein ſo außerordentlich allgemeiner Gebrauch eines ſo wirkſamen Mittels von außerordentlichen Folgen für die Con-

ſtitution und den Geſundheitszuſtand der Nation ſein, für das Blühen und Verblühen der Schönheit bei dieſem Volke, für ſein Alter u. ſ. w. Es wäre dieß der Gegenſtand einer eigenen intereſſanten, aber uns hier zu weit führenden Unterſuchung.

Ruſſiſche und deutſche Accentuation.

Wir erwähnten ſchon oben hier und da einige Veränderungen, welche die Ruſſen mit den deutſchen Worten vornehmen. Wir fügen hier noch einige bei. Das deutſche „eu" verwandeln ſie alle Mal in „ei," ſo daß z. B. aus deutſch „deitſch," aus Euer „Eier" wird. Das H verwandeln ſie immer in G, ſo daß ſie aus Haus „Gaus" und ſogar aus jedem Hans eine „Gans" machen. Am wenigſten ſind die Ruſſen mit dem deutſchen Accent zufrieden, den ſie faſt jedes Mal verſetzen, und zwar ſo, daß, wenn wir den Accent auf der vor= oder drittletzten Sylbe haben, ſie ihn auf die letzte werfen, z. B.

deutſch:	Pétersburg,	ruſſiſch:	Peterbúrg.
=	Wéſemberg,	=	Wesembérg.
=	Kámmerherr,	=	Kammergér.
=	Zéughaus,	=	Zeigaús.
=	Fínnland,	=	Finnlánd.
=	Féldjäger,	=	Feldjáeger.
=	Zeúgmeiſter,	=	Zeigméster.
=	Quartiérmeiſter,	=	Quartierméster.
=	General-en-chéf,	=	Generalánschef.

Haben wir den Accent auf der letzten Sylbe, ſo ſetzen ihn die Ruſſen gewöhnlich auf die vorletzte Sylbe, z. B.

deutſch: Bibliothék, ruſſiſch: Biblióthek.

Eben ſo barbariſch verfahren umgekehrt wir Deutſchen mit den ruſſiſchen Namen, die wir verſtümmeln, indem wir ſie nach unſerer Weiſe zu verſchönern glauben. Auch den ruſſiſchen Accent ſetzen wir gewöhnlich nach unſerer Weiſe um, z. B.

ächt	ruſſiſch:	Astánkina,	deutſch:	Aſtankína.
ʒ	ʒ	Boródino,	ʒ	Borodíno.
ʒ	ʒ	Wladímir,	ʒ	Wládimir.
ʒ	ʒ	Strélskaja,	ʒ	Strelskája.

Die deutſchen und ruſſiſchen Ohren ſind ſo verſchieden gebaut, daß Alles, was uns viel ſchöner klingt, bei den Ruſſen unwiderſtehliches Lachen erregt, und zuweilen umgekehrt.

Ein Ruſſe über den Winter Italiens.

Wie ſehr die Ruſſen ihren kräftigen, kernigen, charaktervollen Winter lieben, haben wir ſchon oben angedeutet, wo wir ſahen, daß ſie ſelbſt in den Darſtellungen ihres Paradieſes den Schnee nicht vergeſſen. Ich las über denſelben Gegenſtand einmal den Brief eines ruſſiſchen Bedienten, der mit ſeiner Herrſchaft nach Italien gegangen war und aus Rom an ſeinen Bruder ſchrieb: „Mein lieber Iwan! Ich ſchreibe Dir aus Rom, wo wir mitten im Winter angelangt ſind. Großer Gott, was iſt aber das für ein Winter! Es iſt

ſchon Januar, und noch ſind alle Felder und Wege kahl. An Schlittenfahrt wird noch nirgends gedacht. Ich weiß gar nicht, wann und wie die armen Leute ihr Getreide und ihren Branntwein zur Stadt führen wollen. Es iſt hier nicht ſo kalt wie bei uns, und doch friere ich hier mehr, denn die Leute haben kleine erbärmliche Oefen und keine Doppelthüren und Doppelfenſter wie wir. Ach, lieber Iwan, wie beneide ich Dich um Deinen warmen Ofen und Deinen ſchönen Pelz! Ich habe einen recht dummen Streich gemacht, daß ich meinen Pelz nicht mit hierher gebracht habe, ich hätte dann doch den Leuten, die nichts davon verſtehen, zeigen können, wie man ſich im Winter kleiden muß. Denke Dir, daß der Januar ſchon beinahe vorbei iſt, und daß die Leute noch kein Eis eingefahren haben. Man ſagt mir, daß ſie dieß überhaupt nicht thun und daß ſie gar keine Eiskeller haben, ich kann dieß aber nicht glauben, es müßte ihnen ja dann im Sommer Alles verfaulen. Ach, wie ſehne ich mich nach unſerem guten Winter, nach unſeren warmen Oefen und warmen Pelzen. Lieber Iwan, ſtecke doch dem heiligen Wladimir ein Wachslicht auf, daß er wo möglich dieſem armen Lande, das allerdings — ich will's glauben — einen ſchönen Sommer haben mag, aber einen ganz abſcheulichen Winter hat, eine dauernde Schneebahn, gute Schlitten, Oefen, Pelze und all den Nebenverdienſt, den wir uns in Rußland in den Wintermonaten machen können, ſchenke."

Haben wir den Accent auf der letzten Sylbe, ſo ſetzen ihn die Ruſſen gewöhnlich auf die vorletzte Sylbe, z. B.

deutſch: Bibliothék, ruſſiſch: Biblióthek.

Eben ſo barbariſch verfahren umgekehrt wir Deutſchen mit den ruſſiſchen Namen, die wir verſtümmeln, indem wir ſie nach unſerer Weiſe zu verſchönern glauben. Auch den ruſſiſchen Accent ſetzen wir gewöhnlich nach unſerer Weiſe um, z. B.

ächt ruſſiſch:	Astánkina,	deutſch:	Aſtankína.
„ „	Boródino,	„	Borodíno.
„ „	Wladímir,	„	Wládimir.
„ „	Strélskaja,	„	Strelskája.

Die deutſchen und ruſſiſchen Ohren ſind ſo verſchieden gebaut, daß Alles, was uns viel ſchöner klingt, bei den Ruſſen unwiderſtehliches Lachen erregt, und zuweilen umgekehrt.

Ein Ruſſe über den Winter Italiens.

Wie ſehr die Ruſſen ihren kräftigen, kernigen, charaktervollen Winter lieben, haben wir ſchon oben angedeutet, wo wir ſahen, daß ſie ſelbſt in den Darſtellungen ihres Paradieſes den Schnee nicht vergeſſen. Ich las über denſelben Gegenſtand einmal den Brief eines ruſſiſchen Bedienten, der mit ſeiner Herrſchaft nach Italien gegangen war und aus Rom an ſeinen Bruder ſchrieb: „Mein lieber Iwan! Ich ſchreibe Dir aus Rom, wo wir mitten im Winter angelangt ſind. Großer Gott, was iſt aber das für ein Winter! Es iſt

ſchon Januar, und noch ſind alle Felder und Wege kahl. An Schlittenfahrt wird noch nirgends gedacht. Ich weiß gar nicht, wann und wie die armen Leute ihr Getreide und ihren Branntwein zur Stadt führen wollen. Es iſt hier nicht ſo kalt wie bei uns, und doch friere ich hier mehr, denn die Leute haben kleine erbärmliche Oefen und keine Doppelthüren und Doppelfenſter wie wir. Ach, lieber Iwan, wie beneide ich Dich um Deinen warmen Ofen und Deinen ſchönen Pelz! Ich habe einen recht dummen Streich gemacht, daß ich meinen Pelz nicht mit hierher gebracht habe, ich hätte dann doch den Leuten, die nichts davon verſtehen, zeigen können, wie man ſich im Winter kleiden muß. Denke Dir, daß der Januar ſchon beinahe vorbei iſt, und daß die Leute noch kein Eis eingefahren haben. Man ſagt mir, daß ſie dieß überhaupt nicht thun und daß ſie gar keine Eiskeller haben, ich kann dieß aber nicht glauben, es müßte ihnen ja dann im Sommer Alles verfaulen. Ach, wie ſehne ich mich nach unſerem guten Winter, nach unſeren warmen Oefen und warmen Pelzen. Lieber Iwan, ſtecke doch dem heiligen Wladimir ein Wachslicht auf, daß er wo möglich dieſem armen Lande, das allerdings — ich will's glauben — einen ſchönen Sommer haben mag, aber einen ganz abſcheulichen Winter hat, eine dauernde Schneebahn, gute Schlitten, Oefen, Pelze und all den Nebenverdienſt, den wir uns in Rußland in den Wintermonaten machen können, ſchenke."

Kaffeehäuſer.

Die Petersburger Kaffeehäuſer bedeuten wenig. Natürlich hat man, wenn man alle Mittage und alle Abende bei ſeinen Freunden auf die wünſchenswertheſte Weiſe von der Welt für ſich ſervirt findet, wenig Luſt, Wirths- und Kaffeehäuſer zu beſuchen, wo man Alles bezahlen muß und doch am Ende ſich nicht ſo comfortabel fühlt wie bei'm reichen Fürſten R. oder S. So lange in Petersburg noch dieſe außerordentliche Gaſtfreiheit beſteht, können die Wirthshäuſer und Reſtaurationen nicht aufkommen. In Paris und London giebt es Leute genug, die die Hälfte jedes Tages in Wirthshäuſern und Schenken zubringen. In Petersburg ſind es blos einige verbindungsloſe Fremde, die hier Troſt ſuchen, oder einige Offiziere, die ſich hier ein Rendezvous geben. Man verabredet allenfalls mit einander, ſich bei Beranger zu treffen, um dann gemeinſchaftlich zum Onkel R. zu fahren, und man verzehrt eben nur ſo viel, als es der Anſtand durchaus erfordert, oder man geht kurz vor Tiſche raſch in's Kaffeehaus, um die Zeitungen zu leſen und ſo viele Neuigkeiten als möglich bei der Mahlzeit auftiſchen zu können. Uebrigens iſt natürlich Petersburg ſo menſchenreich, daß ſelbſt ſolche Anwandlungen von augenblicklichen Launen, ſolche flüchtige und vorübergehende Bedürfniſſe im Stande ſind, recht elegante Inſtitute in's Leben zu rufen und prächtige Kaffeehäuſer zu erzeugen.

Der berühmteſte Cafetier in Petersburg iſt

Beranger, der auf mehren Hauptſtraßen der Stadt ſeine hübſchen Etabliſſements von ſüßen Zuckerſachen und Säften beſitzt Auf der Perſpective iſt ſeine Hauptniederlaſſung. Dieſe Kaffeehäuſer ſind aus den beregten Gründen im Vergleich zu den Pariſer Kaffeehäuſern alle ohne Leben und klein, aber deſto eleganter und geſchmackvoller, ſchön möblirt und auch mit den wichtigſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Zeitungen wohl verſehen.

Der große Proſpect auf Waſſili=Oſtrow.

Eine der eigenthümlichſten und hübſcheſten Straßen von Petersburg iſt der Bolſchoi=Proſpect auf Waſſili=Oſtrow. Er iſt ſehr breit und hat zu beiden Seiten auf ſeiner ganzen Länge eine Reihe von kleinen Gärten, die den zur Straße gehörigen Häuſern vorliegen. Dieſe Häuſer, die meiſtens von deutſchen Profeſſoren, Akademikern, Kaufleuten, aber allerdings auch von Ruſſen bewohnt ſind, liegen auf dieſe Weiſe ſehr anmuthig hinter den Bäumen der Gärten verſteckt. In der Mitte läuft die breite Bahn für die Wagen und Reiter hin; zu den beiden Seiten, die Zäune der Gärten entlang, gehen die erhöhten Trottoirs (Brückenwege aus Holz) für die Fußgänger, und durch die Gärten ſelbſt zieht ſich immer ein Fußſteig zu einer Hausthür. Die hauptſächliche Hausthür iſt aber im Inneren des Gehöftes, und zwiſchen je zwei Nachbargärten zweigt ſich eine eigene kleine Nebenſtraße für die Wagen in's Gehöfte ab.

Die Gehöfte ſind groß und rund umher mit Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden abgeſchloſſen. Man glaubt daher, wenn man von der großen Straße abbiegt, in eine beſondere kleine Meierei oder einen Landedelſitz zu kommen.

Die Straße verdankt dieſe ſonderbare und hübſche Einrichtung ihrer erſten Anlage unter Peter dem Großen, der ihr zu beiden Seiten breite Canäle gab. Dieſe Canäle wurden ſpäter, als man ſie mit Recht unzweckmäßig fand, wieder zugeſchüttet und dann auf die bezeichnete Weiſe in Gartenanlagen verwandelt.

Die Civilbeamten.

Wenn man an die Einfachheit der Verwaltung in Rußland vor Peter dem Großen denkt, an das politiſche Chaos bei den Tataren, den Gruſiern, den Sibiriaken u. ſ. w., ſo muß man erſtaunen über das reißende und rieſengroße Wachsthum des in jenen Gegenden jetzt aufgeführten Staatsgebäudes und über ſeine detaillirte Entwickelung in allen einzelnen, auch den kleinſten Zweigen.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das ganze große jetzige Heer der Civilbeamten Rußlands ſich auf eine nicht viel geringere Summe belaufe als das Kriegsheer des Landes, und daß vielleicht eben ſo viele Leute die grüne Uniform der ruſſiſchen Civilbeamten tragen, als es überhaupt in allen übrigen Staaten Europas zuſammen Civilbeamte giebt.

Man denke nur an das Dutzend Miniſterien in

Petersburg mit ihren Canzleien, die wie Bienenkörbe von Beamten wimmeln, an die 70 Gouverneure und Generalgouverneure der Provinzen mit ihren unzähligen Privat= und Gouvernementscanzleien und dem ganzen Troß von Beamten, die unter ihnen ſich hinabreihen bis zu den „Gorodnitſchoi“ der Städte und den „Isprawniks“ der Dörfer, — an das gewaltige Heer von Zollbeamten, das der Finanzminiſter unter die Waffen rief, um die ungeheueren Gränzen des Reichs zu bewachen, — ferner an die Verwaltung der Bergwerke, der Wälder, der Forſten, — an des Miniſters der Volksaufklärung und ſeiner 12 Curatoren zahlloſe Ober= und Unterbeamte, die an den vielen Tauſenden von Schulen *), welche Rußland in den letzten Jahrzehnden unter 20 barbariſchen Nationen gründete, angeſtellt ſind, mit einem Worte an all die verſchiedenen Zweige der Staatsverwaltung, wie ſie jeder ausgebildete Staat im übrigen Europa hat, wie ſie aber kein einziger Staat außer Rußland mit ſolcher überſchwänglichen Beamtenfülle verſah.

Dazu vergeſſe man nicht die vielen Verwaltungszweige, deren Creirung Rußlands eigenthümliche Verhältniſſe nöthig machten und welche den meiſten unſerer Staaten ganz entbehrlich ſind, — die Aufſicht

*) Für den Unterricht iſt Rußland in eine gewiſſe Anzahl ſogenannter Lehrbezirke abgetheilt. Bloß in dem Kiew'ſchen Lehrbezirke wurden ſeit 1833 eine Univerſität, 12 Gymnaſien, einige hundert Kreisſchulen und über tauſend Volksſchulen geſtiftet und organiſirt.

über die Verwaltung der Millionen Kronbauern, für welche ein eigenes Miniſterium mit ſeinem ganzen Appendix geſchaffen wurde, das Departement der ſogenannten Waſſercommunication, das wiederum eine ganze Hierarchie von Beamten hat, die geheime Polizei, deren Gensdarmerie allein groß genug iſt, um eine recht anſehnliche Reichsarmee in einem deutſchen Königreiche zu bilden, alsdann die vielen eigenthümlichen Verwaltungszweige, die in Form außerordentlicher Commiſſionen für beſondere Zwecke organiſirt werden und mit dem übrigen Verwaltungsweſen nicht im Zuſammenhange ſtehen, das Comité für die Colonieen, die Commiſſion für die Organiſation der kaukaſiſchen Provinzen, eine Commiſſion für die Anſiedelung nomadiſcher Volksſtämme und andere, die alle zu nennen hier zu weit führen würde.

Wenn es möglich wäre, alle dieſe zahlloſen Beamten aufzuzählen, ſo würde dieß von großem Intereſſe ſein und es würde ſich dann zeigen, daß Rußland mit ſeinem mächtig wirkenden Zauberſtabe in den letzten Zeiten eben ſo viele Hunderttauſende zur Feder aufrief, wie zum Schwerte, und in ſeiner Beamtenhierarchie eine Maſchinerie ſchuf, deren ganzes Getriebe und Räderwerk in Erſtaunen ſetzt, einen Thurmbau, deſſen ganzes Gezimmer und Mauerwerk bunter iſt als der Thurmbau von Babylon, einen künſtlichen Rieſenbaum, deſſen Gezweige und Früchte, um des bedeutenden Theils der Menſchheit willen, der in dieſes Gewebe mit verflochten, in dieſen Strudel mit hineingeriſſen wurde, eine ausführliche Beſprechung wohl verdiente.

Die Unzuverläſſigkeit der meiſten ruſſiſchen Beamten, die eine Menge beigefügter Inſpectoren, Controleurs und Aufſeher nöthig macht, deren Untauglichkeit aber wieder beſtändig zahlreiche außerordentliche Commiſſionen veranlaßt, iſt ein Hauptgrund der außerordentlichen Vermehrung der Beamtenzahl in Rußland.

In allen Theilen des Reichs ſind fortwährend zahlreiche außerordentliche Commiſſionärs thätig, die unmittelbar von den oberſten Behörden ausgeſandt werden, um Verbrecher und Pflichtverletzer zu ertappen oder die Ausführung der Regierungsmaßregeln zu überwachen.

Jeder Generalgouverneur, Statthalter, General u. ſ. w. hat ſeine Adjutanten und ſeine „tschinnowniki pri obsobnuim porutscheniem“ (Beamte zu beſonderen Aufträgen), die, mit außerordentlicher Gewalt bekleidet, hier und da die Provinz durchſtreifen und Ungehörigkeiten zur Unterſuchung bringen oder auf der Stelle beſtrafen. Ja das Inſtitut der geheimen Polizei, das nicht nur auf politiſche Verſchwörungen u. ſ. w. ſeine Aufmerkſamkeit zu richten hat, ſondern auch die Pflichttreue und das Verfahren der Beamten bewachen ſoll, verdankt größtentheils der angegebenen Urſache ſeine Exiſtenz. — Unter allen den verſchiedenen Tſchinnowniks ſpielen daher auch die „tschinnowniki pri ossobnuim porutscheniem“ eine beſondere und wichtige Rolle.

Daſſelbe, was wir von der Schnelligkeit des Avancements in der ruſſiſchen Armee bemerkten, läßt ſich auch von der raſchen Beförderung im Civildienſt

ſagen. Die Carrièren, die hier gemacht werden, ſind wirklich ſtaunenerregend, und es paſſirt nichts Aehnliches der Art in anderen Staaten. Die Urſachen, welche das Vorrücken der Civilbeamten befördern, ſind ähnlicher Art wie beim Militär.

Im Civil wie im Militär dienen Viele nur deßhalb, weil ſie müſſen, oder weil es die Mode ſo mit ſich bringt. Sie werden der Sache bald überdrüſſig, und wenn ſie eine ziemlich hohe Stufe, einen anſtändigen Titel ſich erworben haben, nehmen ſie ihren Abſchied und überlaſſen den ungeduldig hinter ihnen Drängenden ihren Platz.

Daß die ganze ruſſiſche Beamten-Hierarchie ein Weſen iſt, welches noch immer ſich mehr und mehr ausbreitet und wächſt und ſtets neue Zweige treibt, alſo raſch die empfangenen Beamten an den für ſie beſtimmten Platz ſtellt und weiter vorſchiebt, bemerkten wir ſchon oben.

Endlich iſt auch zu beachten, daß unendlich Viele auf der Bahn des Beamtenruhmes Schiffbruch leiden und ſcheitern, daß ſie häufiger als bei uns entſetzt werden, daß Viele betrügen und Reißaus nehmen u. ſ. w. Daher iſt es denn ziemlich gewiß, daß, wenn ein junger Mann, der eine hübſche Hand ſchreibt, die in keinem Lande ſtrenger gefordert wird als in Rußland, und der zugleich ein geſchmeidiges, wohlgefälliges Weſen hat, ſich in die Canzlei irgend eines Gouverneurs begiebt, ſich Anfangs ohne Gehalt als Freiwilliger mit Gurken, Schtſchi und Kwas und mit der 13ten

und 14ten Rangclaſſe behilft, dabei aber unermüdlich wie ein Seidenwurm ſchöne Buchſtaben malt, — es iſt ziemlich gewiß, daß ein Solcher, wenn er ſich die Mühe nicht verdrießen läßt, ſich durch die unteren 6 bis 8 Claſſen hindurchzuarbeiten, endlich dahin kommen wird, Staatsrath zu werden und Tafelgelder zu beziehen, die ihn in Stand ſetzen, täglich Braten und Champagner zu genießen. Verbindet er mit der Geſchmeidigkeit gegen die Oberen Energie gegen die Unteren, weiß er das Intereſſe eines Großen für ſich warm und lebendig zu erhalten, ſo endet er vielleicht damit, Statthalter einer Provinz zu werden. Die Beiſpiele, daß Leute aus den Canzleien zu Generalgouverneuren und Miniſtern ſich aufſchwingen, ſind häufig in Rußland.

Alle Augenblicke hört man von Jemandem behaupten: „O der Mann geht hoch.“ Es iſt dieß gewöhnlich bei Solchen der Fall, auf welche irgend ein Mächtiger einen wohlgefälligen Blick geworfen hat.

Die ruſſiſchen Machthaber haben immer eine Menge von Leuten um ſich, die ſie begünſtigen, und haben ſie einmal Jemanden unter ihren erklärten Schutz genommen, ſo bleiben ſie ihm nicht ſelten auf eine bewunderungswürdige Weiſe treu, helfen ihm, wo ſie nur können, und beſchützen und fördern ihn auf alle Weiſe mit einer außerordentlichen Ausdauer und mit großem Eigenſinn.

Ich hörte von einem Falle erzählen, wo ein Mächtiger ſeinen vom Kaiſer zur Verbannung nach Sibirien verdammten Schützling mit ſolchem Eifer ver=

theidigte, daß er ſogar die Ungnade ſeines Herrn und Kaiſers risquirte. Er konnte zwar das Verbannungs-urtheil nicht umſtoßen, und ſein Schützling mußte nach Sibirien wandern, aber er brachte es doch dahin, daß er nicht als Verbrecher, ſondern als Statthalter einer Provinz hingeſchickt wurde.

Wem ſolche mächtige Gönner zu Theil werden, der ſchreitet auf der Bahn der Ehre raſch fort. Fatale Examina, wie bei uns, begegnen ihm nirgends, auch ſtehen ihm die Wege ohne alle Ausnahme in ſämmtliche Gebiete des Verwaltungsweſens offen. Von Kenntniſſen hat er weiter nichts nöthig als die „Kenntniß vom Dienſt" (sluschbu snatj).

Dienſt iſt Dienſt, denken die Ruſſen. So wie ein wahrer Philoſoph eigentlich alle Wiſſenſchaften mit Tüchtigkeit ſtudiren kann, ſo iſt die allgemeine Dienſtkenntniß der eigentliche Schlüſſel zu allen beſonderen Dienſtfächern, und weſſen Geiſt und Weſen einmal zum Dienſtmann gut ausgebildet und eingerichtet iſt, aus dem bildet man nachher leicht einen Forſtmann, einen Richter, einen Financier, oder was man ſonſt will.

Man kann ſich nach dem Allen einen Begriff davon machen, wie bunt die Carrièren hochſtehender und langdienender ruſſiſcher Beamten ſind. Gewöhnlich waren ſie ſchon unterſchiedliche Male Militärs, Richter, Diplomaten, Präſidenten außerordentlicher Commiſſionen, Polizeimeiſter u. ſ. w.

Ich kannte einen angeſehenen und ausgezeichneten ruſſiſchen Beamten, der, als er den Militärdienſt auf-

gab, von vier verſchiedenen Miniſtern zu gleicher Zeit Anträge und Dienſtanerbieten bekam. Ein Miniſter wollte ihn zum Lehrer machen, der andere zum Financier, der dritte zum Richter, der vierte zum Forſtmann, und der gute Mann war beſcheiden genug, zu erklären, daß er ſich zu keinem einzigen von dieſen Fächern, nach denen er nur die Hand auszuſtrecken brauchte, tauglich fühle.

Beſonders ſchnell machen diejenigen Beamten ihre Carrière, die das Glück haben, dann und wann mit außerordentlichen Commiſſionen und Aufträgen betraut zu werden. Wem es gelang, eine geheime Sendung glücklich auszuführen und das in ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen, deſſen Glück iſt gemacht. Es erſcheinen bald Orden auf ſeiner Bruſt; in ſeinem Kleiderſchranke folgt ſchnell eine brillante Uniform der anderen, und ſeiner Briefadreſſe hat man alle Augenblicke ein „Wuissoko“ (Hoch) mehr hinzuzufügen.

Ein einziger Blick in die öffentlichen Blätter, z. B. die „Moskauiſchen Neuigkeiten“ zeigt, welche außerordentliche Verderbniß, Feilheit und Betrügerei unter den niederen Tſchinnowicks herrſchen muß, denn jene Blätter ſind beſtändig voll von Aufforderungen zur Einziehung verbrecheriſcher Beamten, und das Urtheil Jugurtha's über Rom wird auch hier täglich neu.

Bald iſt es ein Collegienrath, der entſprungen iſt, bald ein Staatsrath, dem man einen Steckbrief nachſchickt, weil er wegen großer Dienſtvergehen Reißaus nahm, bald ein Caſſirer, auf deſſen Einbringung

eine Belohnung von 200 Rubeln geſetzt wird, weil er mit der Caſſe durchging. Die Reihe ſolcher Annoncen füllt beſtändig einen guten Theil jener Blätter aus.

Allerdings fällt auch bei uns ſowie überall Manches vor, was nicht vorfallen ſollte. Allein dieß geſchieht doch immer mit mehr Scham und Anſtand; auch geht es nicht gleich ſo in's Großartige. So kommt es z. B. ſelten bei uns vor, daß Jemand mit 100,000 Rubeln durchgeht, und noch ſeltener wohl, daß ein Richter das ganze Gerichtshaus in Brand ſtecken läßt, um ein Document zu vernichten, welches der von ihm begünſtigten Partei nachtheilig iſt, oder daß ein Tiſchvorſteher ein anderes Document ſo weit mit Talg beſtreicht, als er es vernichtet zu haben wünſcht, und es dann den Mäuſen zum Fraße hinlegt, von denen der beſtrichene Theil natürlich abgefreſſen wird u. ſ. w. — Jeder, der nur einige Zeit in Rußland geweſen iſt, könnte ein Buch anfüllen mit Geſchichten von derartigen Streichen der Beamten.

Ein reicher Mann hatte ſich einmal die ärgſten Verbrechen zu Schulden kommen laſſen, wurde aber nichtsdeſtoweniger von den Gerichten freigeſprochen. Der Kaiſer Alexander, welcher ſich auf beſonderen Wegen von dem Stande der Dinge ſichere Kunde verſchafft hatte, beſtätigte das Freiſprechungsurtheil nicht und ſchickte eine eigene Commiſſion an Ort und Stelle, um die Schuld des Angeklagten an den Tag zu bringen. Die Commiſſion kehrte indeß unverrichteter Sache zurück und betheuerte die Unſchuld des Beſchuldigten, die ſie

mit einer Menge von Documenten klar und deutlich nachwies. Eine zweite Commiſſion hatte keinen anderen Erfolg.

Der Kaiſer, der von der Schuld ſich feſt überzeugt hatte, bat nun einen ſeiner Miniſter, er möchte ihm einen zuverläſſigen treuen Mann geben, und der darum Gebetene ſchlug ſeinen Canzleidirector dazu vor, von dem er verſicherte, daß er ihm 30 Jahre treu gedient habe und, wenn überhaupt Einer, gewiß ſchuß= und ſtichfeſt, oder vielmehr gold= und banknotenfeſt ſei. Aber ſelbſt dieſer Canzleidirector kam mit dem Reſultate zurück, daß ſich der Delinquent als völlig unſchuldig erwieſen habe.

Nach einiger Zeit bemerkte man, daß Letzterer, ſonſt ein reicher, in Saus und Braus lebender Mann, ein kleineres und immer kleineres Haus machte und endlich eine nicht ſehr bedeutende Beamtenſtelle annahm, die ihn aber gut und anſtändig ernährte.

Der zuletzt geſandte Canzleidirector hatte die letzten 50,000 Rubel des Reichen erhalten mit der Bedingung, daß er ihm zur Sicherſtellung ſeines Auskommens durch ſeinen gewichtigen Einfluß eine Beamtenſtelle beſorge. Dieß kam endlich an den Tag, und nun erſt konnte der Arm der Gerechtigkeit durchgreifen.

Die außerordentlich geringe Beſoldung der Beamten iſt eine Haupturſache der bei ihnen ſo allgemein herrſchenden Venalität. Ein ruſſiſcher Gouverneur, in dem die ganze oberſte Gewalt einer Provinz vereinigt iſt, die zuweilen ein größeres Areal hat als das ganze

Königreich Preußen, erhält z. B. nicht mehr Gehalt als einer der 24 Senatoren der freien Reichsſtadt Bremen.

Man könnte dem Staate vorwerfen, daß er dem Uebel nicht durch höhere Beſoldung zu ſteuern ſuche, doch fragt es ſich, ob bei der Ungenügſamkeit der verſchwenderiſchen Ruſſen, die ſich nicht in den Gränzen einer kleinen Wirthſchaft einzurichten und genügen zu laſſen wiſſen, der Sache dadurch abgeholfen würde, und ob nicht ein noch luxuriöſeres Leben der Beamten die einzige Folge einer ſolchen Gehaltserhöhung ſein würde.

Einem Deutſchen kann man ſagen: „Hier haſt du ein Haus, das dich vor Regen ſchützt, und ein Brot, das gut ſchmeckt und dich ſatt macht.“ Er wird dabei ausdauern und wirthſchaften. Der Ruſſe aber, der nicht zu wirthſchaften verſteht und ſchwindelnd immer weiter taumelt, wird aus dem Hauſe nach einem Palaſte greifen und vom Brote nach der Torte langen. Das Uebel ſitzt tiefer als in den geringen Gehalten und könnte nur gehemmt werden, wenn man die ganze Nation umzuſchmelzen vermöchte.

Die Gnadentage.

Die Namens= und Geburtstage des Kaiſers und der Kaiſerin ſind große Gnaden= und Gunſttage, an denen viele Amts= und Standeserhöhungen und Ordens=, Geld= und Gutverleihungen bekannt gemacht werden.

Der größte von allen Gnadentagen aber iſt der Oſterſonntag. Keine Poſt im ganzen Jahre wird in

den Gouvernementsſtädten ſo ſehnſüchtig erwartet als die vom Petersburger Oſterſonntage. Denn mit ihr erhalten die Gouverneure der Provinzen Paquete und Briefſchaften aus der Reſidenz, welche für viele arme Kranke die köſtlichſte Medicin enthalten: Ernennungen zu Staatsräthen, Hof- und Collegienräthen, Wladimir-Orden, Annen-Orden von 4 Claſſen, Bänder um den Hals, Commandeurs-Bänder, einfache Kreuze mit und ohne Diamanten, Medaillen, goldene, ſilberne und kupferne in Fülle. Da giebt es dann ein Fragen, ein Haſchen, ein Jubeln und Gratuliren ohne Ende, hinterher Mahlzeiten, Diners und Geſellſchaften, um die Gnade des Kaiſers zu ehren. Die beßten dieſer Diners ſind die der Kaufleute, wenn ſie die ſilberne Medaille empfingen.

Vortheilhafte Speculation.

Es geben hier zuweilen Leute große Feſte, die ihnen die Hälfte ihrer jährlichen Revenueen koſten. So gab der Fürſt X. im Winter 18.. drei Bälle, deren jeder ihm wenigſtens 30,000 Rubel zu ſtehen kam, und doch hatte der Mann nur 100,000 Rubel Revenueen. Der Kaiſer und die Kaiſerin, der Hof, die vornehme Welt und alle Fürſten tanzten auf einem dieſer Bälle. Indeß der Mann warf die Wurſt nach der Speckſeite. Nach einiger Zeit bezahlte der Kaiſer alle ſeine Schulden. „Der liebenswürdige Wirth, der ein ſo ſchönes, geſchmackvolles Feſt gab, iſt in Noth, hat ſich für uns in Noth geſtürzt,“ heißt es dann,

„man muß ihm helfen.“ Das Feſt rentirt ſich. Hat man den Kaiſer nur ein Mal bei ſich bewirthet, ſo iſt man geborgen.

Geſchenke der Unterthanen an den Kaiſer.

Etwas Eigenthümliches in Rußland ſind die Geldgeſchenke, welche die Kaiſer ihren Unterthanen, ſo wie umgekehrt die Unterthanen ihrem Kaiſer machen. Es kommt nicht ſelten vor, daß dem Kaiſer von anhänglichen Unterthanen im Teſtamente bedeutende Geldſummen oder Tauſende von Bauern vermacht werden. Auch bieten bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie beim Polenkriege, beim Brand des Winterpalais u. ſ. w., reiche Unterthanen dem Kaiſer große Geldſummen an, eben ſo wie die leibeigenen Bauern häufig ihre Leib- und Grundherren bei großen Verlegenheiten mit ſolchen Offerten unterſtützen. — Auch unter den Mitgliedern reicher Familien ſind die Geſchenke von Geldſummen viel gewöhnlicher als anderswo. Die alte Gräfin B. ſoll einmal ihrem Sohne zu einem großen Feſte, das er dem Kaiſer zu geben beabſichtigte, 200,000 Rubel Papier geſchickt haben.

Hochgeſtellte ruſſiſche Reiſende im Inneren Rußlands und die Gouverneure der Provinzen.

Welche Anſtalten die Gouverneure im Inneren Rußlands treffen, wenn ſich der Kaiſer oder die Kaiſerin

oder andere Perſonen der kaiſerlichen Familie auf die Reiſe begeben, iſt auch bei uns bekannt. Eigenthümlicher aber iſt es und weniger bekannt, daß auch für mächtige und beim Kaiſer gut angeſchriebene Privatperſonen ganz ähnliche Vorkehrungen getroffen werden, ſelbſt wenn dieſe Privatperſonen in gar keinem directen Amtsverhältniſſe zu dieſen Gouverneuren ſtehen. — Wenn die Gemahlin eines Grafen Neſſelrode oder eines Canzlers Kotſchubey ſich in's Innere begiebt, ſo ſind in der Regel alle Gouverneure von ihrer Ankunft und von ihrem ganzen Reiſeplane benachrichtigt. Man weiß, wo die Dame ſchlafen, wo ſie frühſtücken, wo ſie zu Mittag ſpeiſen will, und die Herren nehmen danach ihre Vorkehrungen, ſorgen für eine gehörige Anzahl von Pferden auf den Stationen, laſſen das Nachtlager bereiten und geben der hohen Dame in der Reſidenzſtadt ihres Gouvernements wo möglich ein kleines Feſt. Können ſie dieſelbe nicht bei ſich ſelbſt aufnehmen, ſo findet ſich irgend ein patriotiſcher Kaufmann oder ſonſt ein wohlhabender Mann, der ihr ſein Haus zum Nachtquartier anbietet und ſich am anderen Morgen noch auf's Höflichſte für die genoſſene Ehre bedankt. Auch unterlaſſen es die Gouverneure nie, einer ſolchen Dame ihre Aufwartung zu machen. Ich hörte einmal eine vornehme Dame in Petersburg, die ihre Reiſeroute nach Tobolsk Ort für Ort kritiſch durchging, ſich ſo äußern: „Ach in K., da iſt T. Gouverneur, ein ſchrecklich inſipider Menſch, den ich en horreur habe. Ich habe ordentlich Furcht vor dieſem Orte. In St., da geht es,

da iſt F. Gouverneur, ein amuſanter Mann. Er wird mir einen angenehmen Abend bereiten. Aber in W., da habe ich einen gewichtigen Gouverneur, den Fürſten W. Auf ihn freue ich mich, und ich werde auch einen ganzen Tag bei ihm bleiben und ausruhen.“ — Bei uns würde es keinem Kreishauptmann und keinem Provinzpräſidenten einfallen, von ſolchen vornehmen Reiſenden Notiz zu nehmen, während die ruſſiſchen Gouverneure es als einen Theil ihrer Amtspflichten anſehen, alles Bedeutende, was ihre Provinz paſſirt, zu beachten und zu berückſichtigen (zum Theil auch zu beaufſichtigen). — Höchſt merkwürdig und eigenthümlich iſt in dieſer Beziehung auch das Verhältniß, in dem die ruſſiſchen Diplomaten an auswärtigen Höfen zu ihren durchreiſenden Landsleuten ſtehen. Es iſt ganz anders als das Verhältniß der Geſandten anderer Mächte zu ihren Landsleuten und verdiente eine eigene Beleuchtung, die für Rußland ſehr viel Charakteriſtiſches enthalten könnte.

Eine tragiſche Geſchichte.

Als ich in Petersburg war, paſſirte dort folgende Geſchichte. Der Gardeoffizier X. liebelte mit der Schweſter eines anderen Gardeoffiziers. Er ließ ſich tief mit ihr ein, und es war eine angenommene Sache, daß er ſie heirathen werde. Indeß verlobte er ſich plötzlich mit einem anderen Fräulein und beſtimmte ſchnell den Tag ſeiner Vermählung mit ihr. An dieſem

Tage ſtand Y., der Bruder des verlaſſenen Mädchens, eben vor einem Kaffeehauſe, als X. mit ſeiner neuen Braut in vollem Staate zur Kirche fuhr. Von dieſem Anblick wird ſein Zorn und ſeine Rachluſt ſo angeregt, daß er auf der Stelle nach Hauſe eilt, ſich mit einem Dolche bewaffnet und an der Kirchthüre wartet, bis X. herankommt. Indem dieſer im Begriff iſt, in die Kirche zu gehen, tritt er zu ihm heran, bittet ihn, auch ſeine Gratulation noch anzunehmen, und ſtößt ihm den Dolch in den Leib. Nach ſo gekühlter Rache überliefert er ſich, in ſein Schickſal ergeben, den Gerichten. Am anderen Tage ſchon wird er durch ein Kriegsgericht zur Degradation und zur Transportation nach Sibirien verdammt. Bei der Degradation eines Offiziers in Rußland wird dem Delinquenten gewöhnlich von dem Henker der Säbel über dem Kopfe zerbrochen. Dieß wurde bei Y. ſo ungeſchickt ausgeführt, daß er dabei eine tiefe Wunde am Kopfe empfing, in Folge deren er nach einigen Wochen im Gefängniſſe ſtarb. Sein Feind X. war zwar ſchwer verwundet, aber geſchickt verbunden worden, und man hoffte ihn zu retten. Da er aber hörte, daß der Kaiſer von ſeiner Angelegenheit Notiz genommen und den Willen ausgeſprochen habe, daß er ſeine frühere Erwählte heirathen ſolle und nicht ſeine jetzige Heißgeliebte, gerieth er darüber in Verzweiflung und Wuth, riß ſich die Wunden auf und tödtete ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt. Von den beiden jungen Mädchen, die das Tagesgeſpräch geworden und auf eine ſo tragiſche Weiſe vom Schickſale heimgeſucht

worden waren, kam die eine von Sinnen und die andere verzehrte ſich vor Kummer. Die Aeltern beider Mädchen, die keine Kinder weiter hatten, zogen ſich in tiefſter Trauer aus dem luſtigen Leben der Hauptſtadt auf ihre Güter zurück.

Ich habe in Rußland leider zu ſpät angefangen, auf ſolche Geſchichten zu achten, ſonſt könnte ich ihrer wohl eine Menge erzählen, die ſehr lehrreich für die Charakteriſtik der höheren Claſſen der ruſſiſchen Geſellſchaft ſein würden.

Ein toller Edelmann.

Ich habe ſchon mehre Male angeführt, daß es unter den ruſſiſchen Leibeigenen trotz ihres allgemeinen Sclavenſinnes ſehr tolle, aufſätzige, unbeugſame und halsſtarrige Burſchen giebt. Man findet aber auch unter den ruſſiſchen Edelleuten ſehr eigenthümliche, tolle und wilde Charaktere. Im Süden von Rußland bekam ich einmal einen reichen Gutsbeſitzer zu ſehen, von deſſen extravagantem Thun und Treiben man ſich die außerordentlichſten Dinge erzählte. Dieſer Menſch lebte in Saus und Braus. Auf ſeinen Gütern hatte er prächtig eingerichtete Häuſer, in denen ihm jeder muntere Gaſt und Geſellſchafter willkommen war. Er beſaß ſchöne Gärten, fruchtbare Landſtriche, 10,000 männliche Bauern, in ſeinem Hauptſchloſſe unterhielt er ein eigenes Muſikcorps. — Allein er war mit dem Fluche ſeines Vaters beladen, den er auf ſich gezogen,

weil er gegen Brauch und Geſetz ſeine eigene Nichte geheirathet hatte. Es wurde außerdem gegen ihn dieſes Verbrechens wegen die Unterſuchung eingeleitet, allein er wußte dieſen Proceß mit ſeiner ſtets goldgefüllten Hand ſo geſchickt zu führen, daß er ganz unſchädlich für ihn auslief. Daſſelbe war mit 25 anderen Criminalproceſſen der Fall, die noch dazu alle zu gleicher Zeit gegen ihn anhängig waren. Dieſe 25 Criminalproceſſe betrafen zum Theil nicht unwichtige und merkwürdige Fälle. Er hatte einen ſeiner Bedienten todtprügeln laſſen. Er hatte einen ſeiner Nachbarn mit Gewalt aus ſeinem Gute geworfen und ihn depoſſedirt. Er hatte einen niederen Edelmann in öffentlicher Geſellſchaft einen Hundeſohn geſcholten. Er ſollte ſeinen Koch eigenhändig erhenkt haben. Dieſer Koch war lange Zeit ſein Günſtling und einflußreichſter Liebling und wußte um viele ſeiner Herzens- und Lebensgeheimniſſe. Nachher aber zerfiel er mit ihm, der Koch drohte, den Verräther zu machen, und der Herr warf einen glühenden Haß auf ihn. Er ließ ihn, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, einſperren, prügeln, Hunger leiden, ſchlecht behandeln, in der Hoffnung, er werde darüber ſterben. Allein der Koch hatte ein zähes Leben. Eines Morgens aber fand man ihn ſtrangulirt in ſeinem Kerker. Niemand wußte den Thäter zu nennen, aber das Gerücht bezeichnete den Herrn als ſolchen. Ein „Capitan Isprawnik“ (Magiſtratsbeamter) kam deßwegen auf ſein Gut zur Unterſuchung. Dieſen ließ er erſt vortrefflich bewirthen und mit Champagner halb

betrunken machen. Dann ließ er ihn von ſeinen Leibeigenen ergreifen und im Stalle tüchtig durchprügeln, indem er ihm ſagte, er habe in Zukunft zwiſchen Prügeln und Champagner zu wählen, jenachdem er als guter Freund oder als drohender Unterſuchungsrichter zu ihm kommen wolle. Bei dem Prügeln hatte er die Vorſicht gebraucht, den Isprawnik mit feuchten Tüchern bedecken zu laſſen, was, wie man in Rußland allgemein weiß, verhindert, daß die Peitſchenhiebe Striemen hinterlaſſen. Da der Isprawnik alſo keine Spuren von den Prügeln aufweiſen konnte und auch die Leibeigenen des Herrn, die ihn gepeitſcht hatten, nicht zu Zeugen aufrufen durfte, weil Leibeigene in Rußland nie gegen ihren Herrn zeugen können, ſo war es ihm ſchwer, die Sache zu beweiſen. Indeß verlautete doch etwas davon höheren Orts, und der Gouverneur, der häufig bei dem reichen Manne an Diners und Feſtins Theil genommen, ließ ihn durch ſeinen Adjutanten bitten, er möchte, um dem Geſetze Genüge an thun, einige Tage freiwillig auf die Hauptwache gehen. Er verſprach dieß. Allein wenn die Offiziere kamen, ihn dahin abzuführen, ſo hieß es ein Mal, er könne nicht, weil er krank ſei, — ein ander Mal, weil er nicht zu Hauſe ſei, — wieder ein ander Mal, weil er nicht in der Stadt, ſondern auf dem Lande ſei und dort krank liege. Endlich miſchte ſich die geheime Polizei der Gensdarmen ein, berichtete darüber nach Petersburg und brachte von daher einen Befehl, daß der beſagte Edelmann auf der Stelle zu arretiren und auf unbe-

ſtimmte Zeit auf die Hauptwache zu ſetzen ſei. Er wurde mit Gensdarmen dahin gebracht, ertrug aber ſeine Gefangenſchaft ſo ungeduldig und wüthete gegen ſeine Umgebung, gegen ſich ſelbſt, gegen die Wände ſeines Gemachs dermaßen, daß er ſterbenskrank wurde, und daß ſeine Freunde endlich ſeine Befreiung bewirkten. Seine böſen Säfte brachen in einem furchtbaren Geſchwüre aus, das die Aerzte für lebensgefährlich erklärten. Von Operation, von Medicin wollte er nichts wiſſen. Er ſchien in den letzten Zügen zu liegen, und die Aerzte ſagten, da er wie ein Thier gelebt habe, ſo möge er nun auch wie ein ſolches ſterben. Als er zu verſcheiden glaubte, ließ er ſich Champagner bringen und berauſchte ſich. Bei der dadurch entſtehenden Aufregung bekam ſein Geſchwür Luft, es ging auf, er verfiel in Schlaf, fühlte ſich dadurch geſtärkt, wurde gerettet und lebte wieder fort, wie zuvor. — Ich führe dieſe Geſchichte an, weil man in der Regel bei uns glaubt, daß die Ruſſen alle zahm und durch ihre despotiſche Regierung leicht gebändigt ſeien.

Trägheit, Bequemlichkeit und Luxus der Ruſſen.

Der Tropfen aſiatiſchen Bluts, der in den Adern der Ruſſen pulſirt, macht ſie zu Feinden aller Anſtrengung und Rührigkeit. Man kommt ſich unter ihnen wie in einer ſchwülen, erſchlaffenden und entnervenden Atmoſphäre vor. Derſelbe aſiatiſche Tropfen iſt auch Schuld daran, daß ſie Freunde und Bewun=

derer des Luxus, des Pomps und der Gemächlichkeit ſind.

Die Freuden der Tafel und des Bechers ſtehen bei ihnen höher angeſchrieben als bei irgend einer anderen Nation, und ihr Leben iſt in dieſer Beziehung ſo ausſchweifend, daß der Zuſchnitt deſſelben bei den vornehmen Ständen aller anderen Nationen dagegen mäßig und beſcheiden erſcheint. Und ſollte es andere Völker geben, die jene Freuden ebenfalls nicht verachten, wie z. B. die Engländer, ſo ſind bei dieſen doch energiſche Arbeit und bodily exertion da, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen.

Die Ruſſen aber verläugnen ihr aſiatiſches Blut nicht und verfallen nach dem Genuſſe ihrer ſplendiden Mahlzeiten in Schläfrigkeit und Trägheit. Die Mäßigkeit und Nahrhaftigkeit der engliſchen Küche ſteht in angemeſſenem Verhältniß zu der Kraft und Lebensfriſche, die daraus erwächſt. Die vornehmen Claſſen der Ruſſen nähren ſich mit ſo ſaftigen und reichen Gerichten, als wollten ſie lauter Rieſen daraus bilden, *allein ſie* verarbeiten und verdauen die Nahrung ſo ſchlecht, daß nur weichliche fette Menſchen daraus entſtehen. Daher kommt es, daß wahrſcheinlich kein anderes Volk unter ſeinen vornehmen Claſſen ſo viele dicke und wohlbeleibte Männer und Frauen aufzuweiſen hat als das ruſſiſche, und daher rührt die Furcht vor dem Fettwerden, welche die vornehmen Damen von Petersburg in ſo hohem Grade beſeelt, daß ſie faſt immer davon reden: „O mon dieu, que j'ai peur d'engraisser.

Oh je n'irai pas dans la province, la vie de province vous fait gras et paresseux."

Nichts kann träger, bequemlicher und luxuriöſer ſein als das Leben, welches viele ruſſiſche Damen in der Provinz führen. Sie bringen den halben Tag im Negligé auf den Betten und Divans hin, ſie laſſen ſich von ihren Sclavinnen bedienen, den Rücken kratzen, die Füße kitzeln, den Kopf krauen; ſie ſchlürfen Scherbet, ſpeiſen Waſſermelonen, ſaugen an Confituren und ſchleppen ſich zum Frühſtückstiſch, zum Diner, zum Abendeſſen und höchſtens zur Schaukel und zum Whiſttiſche.

Es iſt eine ſolche Lebensweiſe ganz dem Charakter der Nation conform und tief aus ihm hervorgegangen. Je nationaler ſie geblieben ſind, deſto mehr ſieht ihr Leben dieſem Typus ähnlich. Bei den vornehmeren und mehr europäiſirten Petersburgerinnen findet man davon weniger als bei den reichen Kaufmannsfrauen. Doch haben ſie Alle etwas von dieſem Typus.

Man erinnert ſich dabei oft an das, was man von den vornehmen Frauen in den orientaliſchen Serails geleſen hat. Ueberhaupt haben die ruſſiſchen Damen noch in vieler anderer Hinſicht ganz den Geſchmack dieſer Frauen. Wie dieſe, haben ſie eine entſchiedene Vorliebe für äußeren Luxus, namentlich in der Kleidung. Wie dieſe, verbringen ſie unſäglich viel ſchöne Zeit mit ihrer Toilette. Wie dieſen, imponirt ihnen nichts mehr als eine brillante Kleidung. Sie hüllen ſich gern in reiche und pompöſe Stoffe. Ihre Augen ſind vor allen Dingen in das

Geflimmer der Edelſteine verliebt. Brillanten findet man bei ihnen im Ueberfluß, und wie in Deutſchland die Frauen vor allen Dingen darauf ſehen, daß ſie einen Ueberfluß von Wäſche mit in die Ehe bringen, ſo ſind ſelbſt die ärmeren unter den vornehmen Ruſſinnen vor Allem darauf bedacht, daß ſie einen Ueberfluß von Brillanten mitbringen.

Studium der alten Sprachen und der Naturwiſſenſchaften.

Es iſt ein merkwürdiger Zug in der Bildung der Ruſſen, daß bei ihnen die alten Sprachen und die Naturwiſſenſchaften ſo wenig Anhänger und Liebhaber zählen. Die alten Sprachen und die Kenntniß des Alterthums bilden in Deutſchland, in England, Polen und überhaupt im ganzen weſtlichen Europa die wahre Grundlage aller Bildung.

Die Ruſſen, dieſe Kinder der Neuzeit, dieſe Nachgeborenen der Cultur, die noch in tiefer Barbarei ſchlummerten, als alle übrigen Völker Europas an den unter der Aſche der Völkerwanderung glimmenden Funken der zerſtörten Cultur der Alten ihre Lichter wieder anzündeten, haben daher auch nicht mit dieſen alten Völkern auf demſelben Fundamente fortgebaut.

Sie haben erſt ſpäter, ohne ſich mit den anderen Nationen durch die mittelalterliche Kruſte mühſam hindurchzuarbeiten, von den ſchon gereiften Früchten gepflückt. Auch iſt ihre ganze Richtung nicht hiſtoriſch

und greift nicht in die Vergangenheit hinauf, ſondern ſie iſt praktiſch und ſehnt ſich vielmehr in die Zukunft hinaus.

Sie wollen ſich vorbereiten zu der großen Rolle, zu deren Uebernahme ſie ſich geboren glauben. Daher lernen ſie lieber die neueren Sprachen der jetzt lebenden Völker und die praktiſchen Wiſſenſchaften, insbeſondere die Mathematik.

Ruſſiſche Schriftſtellerinnen.

Auffallend und für ruſſiſche Zuſtände charakteriſtiſch iſt der Umſtand, daß die Frauen dort ſo wenig productives Genie zu haben ſcheinen. Es giebt zwar ſehr gebildete und kenntnißreiche ruſſiſche Damen, — unter vielen anderen iſt die berühmte Fürſtin Daſchkow eine ſolche — allein die ruſſiſche Literatur hat, ſo viel ich weiß, noch kein dichteriſches und ſchöpferiſches Genie in weiblicher Hülle aufzuzeigen. Es wurde mir allerdings eine Prinzeſſin W. als Schriftſtellerin genannt, doch ſollen ihre Compoſitionen nicht ſehr ausgezeichnet ſein. Auch traf ich im Inneren von Rußland einige verſemachende Damen. Doch behielten ſie Alles in ihrem Bureau. Während der Ruhm vieler ſchriftſtellernden Männer Rußlands zu uns gekommen iſt und während in Rußland die Producte aller unſerer deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Frauen geleſen werden, geben uns die ruſſiſchen Damen nichts zu leſen. Es giebt dort keine Lady Bleſſington, keine Gräfin Hahn-Hahn, keine

Georges=Sand. Wahrſcheinlich ſpricht ſich darin der Antheil aus, den Rußland am Oriente hat. Der ganze Orient hat wohl viele männliche Weiſe und Dichter, doch keine einzige Sappho erzeugt.

Reichthum.

Ich lebte einſt in einem Dorfe, wo man mir ſagte, Müller's Chriſtel wäre ein reiches Mädchen. Sie hätte ihre 500 blanken Thaler im Vermögen, und viele Söhne der beßten Familien würben um ihre Hand.

Später war ich einmal in der Stadt B. Großer Gott, wie lachte man da nicht über die beſchränkten Begriffe von Reichthum in meinem Dorfe. Bei uns, ſagte man, hat man Leute, die eben ſo viel jährlich verzehren, ja es giebt Bürger, die es auf 1000 und 2000 Rubel bringen. „Mich,“ ſagte mir ein Bürger, „koſtet allein mein Haushalt des Jahres nahe an 2000 Thaler, wenn ich Alles zuſammenrechne, was für meine Kinder, für Schulgeld, für Kleidung, für Küche, für Hausreparatur u. ſ. w. darauf geht.“

Als ich in Petersburg eines Tages in Geſellſchaft war, hörte ich auch wieder von Reichthum ſprechen. Es war der Graf T., der das Wort führte. Er ſaß in einem Lehnſeſſel, der allein beinahe ſo viel koſtete als der Brautſchatz jenes Mädchens. Er trat mit den Füßen auf einen Teppich, der ſeine paar Tauſend Rubel gekoſtet hatte, und drehte am Finger die einjährigen Einkünfte jener guten Bürger. Er ſprach von ſeinem On=

kel, dem Fürſten Tr., der vor Kurzem ſeine langweiligen Güter im Inneren der Provinz verlaſſen hätte, um in der Reſidenzſtadt zu leben, und hielt ſich darüber auf, daß er dieß mit ſeinen geringen Einkünften gewagt habe. „Was hat mein Onkel, um hier aufzutreten? Allerhöchſtens mag er jährlich 80,000 Rubel reine Renten genießen. Eh qu'est ce que c'est quatre-vingt mille roubles de rentes à Petersbourg? Ce n'est-rien, c'est tout à fait rien. C'est sous le zéro. S'il était seul, à la bonne heure. Mais il lui restent encore quatre enfants à nourrir. Je ne sais pas comment il fera ses affaires ici. Quatre vingt mille roubles de rentes, vraiment c'est si l'on aurait craché dans le Newa."

Die große Welt.

Man hat geſagt, daß die große Welt in den verſchiedenen Ländern ſich durchaus gleiche.

Es kommt darauf an, bei dieſer oder jener Nationalität die eigenthümlichen Bedingungen aufzufinden, durch welche die allgemeinen und überall gleichen Baſen der menſchlichen Weiſe modulirt, geſteigert oder geſchwächt werden.

Wenn man daher geſtehen muß, daß allerdings die Petersburger große Welt in vielen Hauptzügen der großen Welt von London und Paris, Wien und Berlin gleicht, ſo muß man doch auf der anderen Seite auch zugeben, daß ſie in Bezug auf Färbung und Ton des

Ganzen, ſowie in Bezug auf die Ausführung des Einzelnen ganz eigenthümlich iſt.

Auch der Spiritus behält ja immer einen kleinen eigenthümlichen Beigeſchmack von den Kartoffeln, dem Reiß, Wein, Korn, Zucker oder den anderen Dingen bei, von denen er abgezogen iſt. Eben ſo iſt es mit dem Abſtract, das man die höchſte Geſellſchaft nennt. Auch dieſes kann ſeinen Urſprung nicht verleugnen und behält immer einen Beigeſchmack von ſeiner Nation. Auf dieſen ruſſiſchen nationalen Beigeſchmack der hohen Geſellſchaft kommt es bei einer Charakteriſirung derſelben hauptſächlich an. Denn die große Geſellſchaft in ihren allgemeinen Zügen iſt bekannt genug.

Vornehme Patrone und ihre Schützlinge.

Unter den vornehmen Ruſſen giebt es Manche, welche ſich als Patrone ganzer Völkerſchaften betrachten. Nur erfährt man von ſolchen Patronaten nicht ſo viel, wie von denen, die es früher in Rom gab, oder denen, die jetzt noch in England zu finden ſind, weil der eigentliche ausſchließliche Patron aller Ruſſen der Kaiſer iſt, und der Einfluß jener großen ruſſiſchen Patrone daher nur auf ſehr indirecten Wegen und auf ſtille Weiſe geltend gemacht werden kann. Den Einen verehren die Polen als ihren Wohlthäter, der über ſie ein ſchirmendes Schild gehalten hat. Einem Anderen ſchicken die Karaiten aus der Krim eine Deputation nach Petersburg und überſenden ihm ein Pracht-Exemplar ihrer alten Schriften, als Zeichen der Erkenntlichkeit für

geleiſtete Protection. Mancher empfängt eine Botſchaft und Bitte von den Kalmücken, um am rechten Orte ein gütiges Wort für ſie einzulegen. Viele ſtehen in gutem Andenken in Conſtantinopel, oder am perſiſchen Hofe und werden im Stillen um Unterſtützung erſucht. Zu Anderen kommen die Buräten, die Mongolen, die Tunguſen, wenn ſie in der Hauptſtadt erſcheinen, um den bei ihnen berühmten Namen eines —ow oder —ski aufzuſuchen, den ſie oft im Gewirre der Hauptſtadt nur als Stern zweiter oder dritter Größe finden. Viele der Petersburger Großen haben in einer Provinz zuweilen ſo außerordentliche Beſitzungen, daß ſie als die wahren Eigenthümer dieſer Provinz anzuſehen ſind. Sie ſtehen zuweilen auf dieſe Weiſe mit ganzen Völkerſchaften in inniger Berührung, die ihnen als ihren Nachbarn oder Gebietern Geſandtſchaften ſchicken. Am häufigſten ſind die Botſchaften der leibeigenen Bauerſchaften an ihre Herren, entweder um ihnen bei einem beſonderen glücklichen Ereigniß zu gratuliren, oder um ihnen im Unglück ihren Beiſtand anzubieten, oder um ihnen einen Wunſch oder eine Petition vorzutragen. Bei dieſen Geſandtſchaften, die aus den älteſten der Bauern beſtehen, iſt es gewöhnlich, daß die Sprecher mit einem heiligen, vom Prieſter geweihten Brote erſcheinen, das ſie dem Herrn präſentiren und deſſen Annahme ſchon im Voraus als ein Zeichen gütiger Aufnahme und Gewährung betrachtet wird. Die Redekunſt der Leute, die Geläufigkeit, mit der ſie bei ſolchen Gelegenheiten ſprechen, die Wärme, der Bilderreich-

thum, deſſen ſie ſich bedienen, dieß Alles iſt nicht wenig bewundernswürdig.

Die Hauskapellen der Großen.

Die meiſten großen Familien haben ihre eigenen Hauskapellen, in denen alle Sonntage Gottesdienſt gehalten wird und in denen ſich die Mitglieder der Familie um ihr Haupt, den Großvater oder die Großmutter, verſammeln. Dahin fahren die Kinder und Enkel alle Sonntage und hören dort die Meſſe an. Die Prieſter, die ſie dazu engagiren, wohnen aber gewöhnlich nicht im Hauſe ſelbſt, ſondern haben eine eigene Wohnung. Sie ſind ungebildet und haben durchaus keinen ſolchen Einfluß in der Familie wie die deutſchen Hauskapellane und die italieniſchen Abbates. Sie nehmen nur dann und wann an den Diners und Hausfeſten Antheil, werden aber ſelten in die Geheimniſſe der Familie eingeweiht.

Unfreiwillige Reiſen.

Ein Herr in Petersburg ſprach in einer öffentlichen Geſellſchaft einen Zweifel an der Eroberung Varnas im letzten Türkenkriege aus. Den anderen Morgen ſtand ein Kibitke vor der Thür, die ihn innerhalb 14 Tagen nach Varna brachte, und da zeigte man ihm auf Befehl Alles, die geſchoſſenen Breſchen, die zerſtörten Mauern, die aufgepflanzten ruſſiſchen Fahnen, die ge-

fangenen Türken. Als er zurückkam, ließ ſich der Kaiſer von ihm erzählen, was er geſehen hatte.

Ich lernte einen Herrn kennen, der vier Jahre in Sibirien gelebt hat und recht intereſſante Dinge davon erzählt. Aber er weiß noch jetzt nicht, warum und auf weſſen Fürſprache er dieſe Reiſe machte.

Gefängniſſe.

In einem ruſſiſchen Journale fand ich über ruſſiſche Gefängniſſe und über die Transportation nach Sibirien folgenden Aufſatz, der nicht ohne Belehrung iſt, und bei deſſen Lectüre dem deutſchen Leſer manche Aeußerung aufſtoßen wird, die von unſeren deutſchen Anſichten ſehr abweicht.

Der fromme Quäker Howard machte es ſich zum Lebenszwecke, die Lage der Gefangenen in ganz Europa, ja bis Nordamerika hin kennen zu lernen und nach Kräften zu verbeſſern. Auch für Rußland war ſein Streben nicht ohne Erfolg. Er machte im Jahre 1781—1783 eine Reiſe nach Dänemark, Schweden und Rußland und ging 1789 abermals durch die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen nach Petersburg. Hier regte er viel Heilſames an, z. B. die Erbauung eines Gefängnißhauſes nach ſeinem Syſtem, den Erlaß ſehr humaner Vorſchriften ꝛc. Am 20. Januar 1790 ſtarb er als Opfer ſeiner Menſchenliebe zu Cherſon, ein Vermächtniß von 40,000 Pfd. Sterling zur Verbeſſerung der Gefängniſſe

hinterlaſſend. Alexander ließ ihm 1819 in Cherſon eine Gedächtnißſäule errichten.

Die ſchlechteſten Gefängnißhäuſer, welche er auf ſeiner Reiſe angetroffen hatte, waren das Stadtgefängniß zu Liſſabon, die Bleidächer zu Venedig und das Krongefängniß zu Dorpat.

Entſchiedenen Einfluß auf die Verbeſſerung der Gefängnißanſtalten Rußlands hatte der Aufenthalt Alexander's in England im Jahre 1814. Mitten unter den rauſchendſten Huldigungen, den glänzendſten Siegesfeſten beſuchte er, auch nach ſchwerem Kampf und Sieg noch immer ein liebevoller Menſchenfreund, die einſamen Gemächer des Jammers, forſchte nach allen Einzelheiten der Gefängnißwirthſchaft, lernte Miß Fry, die Schutzheilige der Newgate-Anſtalt, Sir Samuel Romilly, den Begründer des Milbank-Gefängniſſes, und andere Gleichgeſinnte perſönlich kennen und wandte ſeine Erfahrungen zum Wohle der Unglücklichen in ſeinem Vaterlande an.

Von der Geſellſchaft, welche ſich in London 1817 zur Verbeſſerung des Gefängnißweſens gebildet hatte, kam Walther Venning 1818 nach Rußland und regte die Gründung einer ähnlichen Geſellſchaft zu St. Petersburg an. Der Verein zur Gefängnißfürſorge kam unter den Auſpicien des Kaiſers zu Stande. Der Kaiſer verwilligte dazu 10,000 Rubel als Geſchenk und 5000 Rubel als jährlichen Beitrag. Am Ende des Jahres waren ſchon 90,000 Rubel zuſammen. Es bildeten ſich mehre Filial-Vereine. W. Venning reiſte

in Rußland umher, und nach ſeinem Märtyrertode folgte ihm ſein Bruder John.

Es geſchah nun in Rußland viel für di^e^ſe Zwecke, mitunter zuviel. Der Arreſtanten-Transport wurde geregelt, eine fortlaufende Reihe von Etappen oder Stationen dafür eingerichtet, die Koſt der Gefangenen verbeſſert, ihnen Kleidung und in Krankheitsfällen ärztliche Pflege und Arzenei gegeben. Es wurden Muſterpläne für die Erbauung und Einrichtung der Gefängniſſe veröffentlicht und Befehle gegeben, welche öfteres Weißen der Wände, tägliches Reinigen und Räuchern der Zellen, wöchentliches Waſchen der Fenſter, häufiges Ausklopfen und Lüften der Strohlager u. ſ. w. den Gefängnißbeamten zur Pflicht machten, und auf deren Befolgung ſtreng gehalten wurde, indem die Befehlshaber der Provinzen, die Gouvernementsprocureure und die Fiscale die Haftanſtalten oft beſichtigtigten und Vernachläſſigungen ahndet.

Zu allen dieſen gedeihlichen Fortſchritten im Gefängnißweſen Rußlands gab Alexander Millionen. Die Verhafteten wurden aus öffentlichen Kaſſen mit Allem, was ſie bedurften, verſehen und leiſteten dafür nicht einmal Erſatz. Die Strafrechtspflege iſt in Rußland koſtenfrei. Rußland iſt das einzige Land, das den Gefangenen Alles, Beköſtigung, Bekleidung, Medicin, ärztliche Hülfe, unentgeltlich ertheilt.

Bei ſo großer Freigebigkeit des Kaiſers und bei den vielen Opfern, die ſeine reichen Unterthanen darbrachten, war es denn auch möglich, daß faſt überall im

Reiche die Gefangenhäuſer umgebaut, geräumiger, lichter, geſunder hergeſtellt wurden. Man führte überall auch ein gefälligeres Aeußere ein und trieb dabei einen gewiſſen Luxus. Manches Gebäude der Art ſieht mit ſeinen verzierten Façaden, mit ſeinen hohen ausgemalten Zimmern eher wie ein Schloß als wie ein Gefängniß aus.

Dergleichen Uebertreibungen kommen in Rußland nicht ſelten vor; das Neue reißt ſchon an ſich hin, beſonders wenn der Monarch es begünſtigt. Der Gemeinſinn bringt ihm dann gern und uneigennützig die bedeutendſten Opfer, der Dienſteifer will ſich auszeichnen, um ausgezeichnet zu werden, und ſo geht man oft zu weit. Da aber Uebermaß nie gut thut, ſo kam man ſpäter von jenem Gefängnißluxus zurück.

Unter Nikolaus gewann die Geſellſchaft der Gefängnißfürſorge mit ihren Filial-Comiteeen mehr Ausdehnung. So gedeiht denn auf ruſſiſchem Boden ein Fruchtbaum, der ſeine Aeſte immer weiter und weiter ausbreitet und in ſeinem Schatten dem Elende Erquickung und Stärkung beut. Es beſtehen in Rußland jetzt ſchon 153 beſondere Vereine für das körperliche und ſittliche Wohl der Verhafteten. Im Jahre 1838 erfreuten ſich, nach dem Berichte des derzeitigen Präſidenten der Gefängnißgeſellſchaft, Fürſten Trubetzkoi, 236,644 Arreſtanten ihrer Fürſorge.

Des Kaiſers Streben war noch namentlich auf eine zweckmäßige Einrichtung der Haftanſtalten zur Sonderung der Perſonen nach Geſchlecht, Stand, Alter

und Verbrechen, auf Erleichterungen für die zu ſchweren Arbeiten Verurtheilten und darauf gerichtet, daß den Weibern und Kindern, falls ſie die Verbrecher freiwillig in's Exil begleiten wurden, das volle Koſtgeld eines Mannes und unentgeltliche Bekleidung gegeben werden ſolle.

Man muß die ruſſiſchen Gefängnißanſtalten nicht mit denen anderer Länder vergleichen. Die Ruſſen haben ganz andere Verhältniſſe, andere Strafmittel und andere Einrichtungen. Sie haben ein eigenthümlicheres und im Ganzen ein menſchlicheres Strafſyſtem als mancher Staat, der ſich auf der Höhe der Civiliſation wähnt, z. B. England. Sie haben wenige und nur kurz dauernde Gefängnißſtrafen, nicht die den Verbrecher vollends an Leib und Seele zerrüttenden Strafen, wie ſie im europäiſchen Weſten gewöhnlich ſind und bei denen die Verbrecher, mit den ſchwerſten Ketten beladen, 10, 15, 20 Jahre oder gar lebenslänglich eingeſperrt gehalten werden. Sie bedürfen daher auch nicht der großen und koſtbaren Gefängnißhäuſer, der künſtlichen Bauwerke nach einem ſogenannten Kreisſtrahle oder Schachtelplane, mehr geeignet für wilde Thiere als für Menſchen. Ihre Gefängniſſe ſind mehr Sicherheitsanſtalten als Strafanſtalten. Für dieſen letzteren Zweck hat Rußland ſein eigenthümliches, großes, koloſſales, vielfach abzutheilendes, wohlfeiles, im Allgemeinen auch geſundes Gefängniß, das zugleich ein Arbeitshaus iſt und unter Umſtänden auch ein Beſſerungshaus vertritt, nämlich Sibirien.

Die Verwieſenen.

In einem ruſſiſchen Journale fand ich folgende Betrachtung über die Verbannung nach Sibirien, die nicht ohne Intereſſe iſt.

Sibiriens Schreckniſſe und Wüſteneien nehmen nur die verworfenſten Frevler auf. Sie ſind bürgerlich todt, doch ihr Blut wurde geſchont. Keine Menſchenhand greift dem Arme der Vorſehung vor, welche Leben giebt und Leben nimmt. Leichteren Sträflingen eröffnet ſich dort eine neue Welt zu einem neueren, beſſeren Wandel, bis dahin gelangt nicht die Schmach und Verachtung aus der Heimath. Dort ſieht ſich Keiner wie hier als Verbrecher zurückgeſtoßen, ſondern aufgenommen als „Unglücklicher.“ Die Verwieſenen haben durch ſchwere Leiden die Schuld abgebüßt, ſich wieder mit der Menſchheit verſöhnt und die Reue durch Wort und That bewieſen. In den Zuchthäuſern des Auslandes iſt es meiſtens nur das Wort, durch das ſich die Reue und Beſſerung darthut und daher dieſe nicht ſelten nur Heuchelei, — zur That fehlt die Gelegenheit. In Rußland wird dem neuen Menſchen ein Loos, das ihn über die Vergangenheit tröſtet, mit der Gegenwart befreundet, für die Zukunft erhebt. Es iſt das nicht etwa ein Phantaſiegemälde. Es iſt Wirklichkeit, ich ſelbſt habe Gelegenheit gehabt, Briefe aus den Anſiedelungen zu leſen.

Wohl dem Lande, das ein Sibirien hat! Es bleibt unbefleckt von dem Blute ſeiner Kinder und erhält in der Strafe der Verbannung den beßten Stell-

vertreter für die Todesſtrafen. Daher waren denn auch andere Staaten darauf bedacht, Verbrechercolonieen anzulegen, ſo England früher in Nordamerika, nachmals in Neuholland, Frankreich auf Madagascar und in Guyana. Ja Preußen gewann durch einen Vertrag mit Rußland die Berechtigung, die ärgſten Uebelthäter über 1000 Meilen von den Gränzen ihres Vaterlandes in die Bergwerke Sibiriens ſenden zu dürfen. Auch wurden laut Bekanntmachung vom 7. Juni 1802 wirklich 58 der Verdorbenſten an den Commandanten zu Narwa zur weiteren Beförderung geſandt, unter ihnen der berüchtigte Aſchenbrenner. In neuerer Zeit iſt dieſe Staatsſervitut, die Rußland zugeſtanden hatte, nicht weiter benutzt worden. Aber ſie ſollte erneuert, ſie ſollte auf ganz Deutſchland ausgedehnt werden, und der deutſche Bund mit Rußland darüber unterhandeln. Alle wären dabei im Vortheil. Die deutſchen Staaten könnten dann die Todesſtrafe aufheben und ihre Böſewichter auf eine ſichere und wohlfeile Weiſe unterbringen. Rußland würde für die ſchwerſte Arbeit in ſeinen Bergwerken tüchtige Hände und mitunter auch manchen guten nützlichen Kopf gewinnen. Alljährlich müßten zu beſtimmten Zeiten die Züge von einem gewiſſen Hafen ausgehen. Wie wohlthätig könnten dabei fromme Miſſionäre als begleitende Seelſorger dieſer Unglücklichen wirken, wahre Heilige der deutſchen Kirche!

Die Strafe der Verbannung hat ihre Licht- und ihre Schattenſeiten. Auf jene haben wir hingewieſen, doch auch dieſe dürfen nicht überſehen werden. Das Exil ſchreckt nicht

kräftig genug ab. Es wirkt auf den Einzelnen, nicht auf die Menge. Man müßte dazu den Act der Verbannung mit größerer Oeffentlichkeit vor ſich gehen laſſen. Dann würde die Vorſtellung von den Beſchwerden der weiten Wanderung, von der Härte des Klimas, von der Ferne, von der ungewiſſen Zukunft ihre Wirkung nicht verfehlen. Jetzt geht der Zug der Exilirten in aller Stille, ungekannt, wohl auch ungeſehen ab. Man ſollte in den Gouvernementsſtädten vor jedem Gerichtshofe anhalten, — die Verbrecher und Verbrechen ableſen, — dann Gebete um Gnade für die Sünder ſprechen. Der Abzug ſollte unter Läuten einer großen Glocke (Armenſünderglocke) ſtattfinden. (Aber die Verſchiedenheit der Sprache, die bei dem Zuge nach Sibirien hin immer größer wird, macht Schwierigkeiten).

Gar bald iſt der Verbannte den Blicken der Menge entſchwunden, nur zu bald vergeſſen. Daher ſollte die Erinnerung an ihn, an ſeine Thaten, ſeine Strafen, von Zeit zu Zeit zum warnenden Beiſpiele aufgefriſcht werden. Am Bußtage könnte die Gemeinde zu einem Gnadengebete für ihre in weiter Ferne büßenden Gemeindeglieder zuſammenkommen. Dann könnten auch die ſibiriſchen Behörden Nachricht von der Ankunft der Verbrecher geben und die Ortsbehörde dieſelbe bekannt machen. Dieſe Nachricht wäre zugleich eine troſtreiche für die kummervoll zurückgebliebenen Anverwandten.

Eine andere bedenkliche Seite der Deportation iſt die erleichterte Möglichkeit, ſich unterweges in Freiheit

zu ſetzen, eine Gefahr für das Gemeinweſen, die um ſo größer wird, je länger der Transport dauert. Eine rothe Gefangnenkleidung wäre dagegen eine gute Vorkehrung. Alles, Stiefel, Strümpfe, Hemd müßte roth ſein. Sie wurde in den Oſtſeeprovinzen auch eingeführt, aber kam wieder außer Gebrauch, und an ihre Stelle trat eine halb graue, halb ſchwarze. Indeß ein „par nobile fratrum“ kann ſich gar leicht durch Austauſchung der farbigen Stücke aushelfen.

Noch muß ich eine zwar praktiſche, aber doch verwerfliche Sicherheitsmaßregel erwähnen. Ich ſah in einer Gefangnenſtation oder Etappe Nachts auf dem Strohlager Arreſtant und Soldaten, den Wächter und ſeinen Gefangenen brüderlich zuſammengekettet. Praktiſch war dieſe Art der Sicherung allerdings. Wollte der Verhaftete ſich auf- und davonmachen, ſo hätte er ganz beſtimmt zugleich ſeinen Hüter aufgerüttelt. Allein ſo etwas iſt verletzend für das Ehrgefühl des Kriegerſtandes, auch muß jede Gemeinſchaft des Bewachten mit der Wache vermieden werden.

Petersburg und die Provinz.

Peter der Große, der ſeinen an die Oſtſee verlegten Hof ganz auf deutſche Weiſe einrichtete, den bedeutendſten Chargen ſeines Reiches deutſche Benennungen gab und auch ſeine Armee nach deutſchen Muſtern und mit Hilfe deutſcher Meiſter organiſirte, deutſche Lehrer bei den Newaſchulen, die allen übrigen Schulen des Reichs zur Norm dienen ſollten, anſtellte und von deutſchen Architekten ſeine Reſidenz erbauen ließ, gab dieſer mit Recht auch einen deutſchen Namen, der nach ächter deutſcher Ausſprache „Petersburg" lautet. Die Ruſſen ruſſificirten aber dieſes Wort und ſprachen es nach ihrer Weiſe aus, indem ſie das „g" faſt wie „k," das „e" wie „i" tönen, das „s" hinter „r" wegfallen ließen und ein „j" hinter das „t" ſetzten, ſo daß daraus „Pitjerbúrk" wurde. Petersburg wurde nicht dem Kaiſer, ſondern dem Apoſtel Peter zu Ehren ſo genannt, daher die Vorſetzung des „Sanct," das auf ruſſiſch „Sſankt" lautet. Die Deutſchen laſſen dieß Sanct gewöhnlich

weg, die an allem Heiligen haltenden Ruſſen aber nicht, die denn immer „Sſankt Pitjerbúrk“ ſprechen. Weil der Peter nun entſchieden in dieſem langen Namen die Hauptſache iſt, ſo kürzt das Volk ihn im gemeinen Leben auch wohl ſo ab, daß nichts als „Pitjer“ davon übrig bleibt, und ein Fremder, der das nicht weiß, möchte oft wohl ſchwer errathen, welche prächtige Stadt hinter dem obſcuren Namen „Pitjer“ ſteckt, von der ihm der Muſhik ſo viele Wunderdinge vorerzählt.

Die verſchiedenen Arten, dieſen weithin verkündeten Namen zu ſchreiben, ſind eben ſo manchfaltig als die, ihn auszuſprechen. Die Meiſten ſchreiben Alles in ein Wort: „Sanktpeterburg,“ Viele aber in zwei: „S. Peterburg,“ Andere ſo: „S. Pburg“ und noch Andere endlich, als wären es drei Worte, mit den großen Buchſtaben: „S. P. B.“ Bei den 100 Völkern, unter denen der Name Petersburg ertönt, mögen dieſe Variationen in's Unzählige gehen.

Peter der Große erbaute ſeine Oſtſeeſtadt, damit durch ſie ſeine orientaliſchen Ruſſen mit dem Occidente in nähere Berührung kämen, damit ſich hier an dem baltiſchen Meere eine Menge von Civiliſationslymphe anſammeln möchte, die nachher den inneren Provinzen inoculirt werden ſollte, damit dieſe deutſch-franzöſiſch-ruſſiſche Stadteinrichtung allen anderen Städten des Inneren zur Norm dienen könnte, und die Sitten, welche hier ſich entwickelten, auf die altruſſiſchen Städte übergetragen würden, um ſo durch ein beſtändiges Aus-

ſtrömen von Cultur und Bildung allmälig das Ganze zu reformiren. Alle Nachfolger Peter's des Großen haben dieſen ſeinen Plan feſtgehalten, und wenn ſie auch nicht immer mit demſelben Eifer und mit derſelben Liberalität das Fremde hereinlockten, ſo blieb doch Petersburg wenigſtens bis auf unſere Tage, wo ſich jener Proceß des Germaniſirens Petersburgs und des Petersburgiſirens des inneren Reichs noch beſtändig fortſetzt, das leitende Geſtirn für ganz Rußland.

Die gewöhnliche Vorſtellung bei uns geht dahin, daß Petersburg ganz einzig daſtehe und ihm nichts in dem übrigen Rußland gleiche, wo alle Städte nach altruſſiſch-orientaliſcher Weiſe organiſirt und gebaut ſeien. Es ſchließt dieſe Vorſtellung einen doppelten Irrthum in ſich, erſtlich die falſche Meinung, daß Petersburg eine vollkommen weſteuropäiſche Stadt ſei und nichts charakteriſtiſch Ruſſiſches habe, und zweitens die Unkenntniß von den bedeutenden Fortſchritten, die das Umwandeln nach Petersburgiſchem Modell bereits im Inneren machte.

Die Phyſiognomie von Petersburg, obgleich ſie auf den erſten Anblick ſo ziemlich der unſerer neueren Städte, Kopenhagen u. ſ. w. zu gleichen ſcheint, verleugnet bei näherer Betrachtung doch in vielen Zügen nicht ihren ruſſiſchen Urſprung. Freilich waren es Deutſche, Franzoſen und Italiener, welche Petersburg bauten, aber eben ſo waren es Italiener und andere Ausländer, welche die bizarreſten Theile des Kremls in Moskau ſchufen, die damit doch nichts weniger als italieniſchen

Styl verrathen. Alle Ausländer in ruſſiſchen Dienſten tragen allerdings das Ihrige über, aber als Diener der ruſſiſchen Herren nur in deren Sinne, ſie laſſen weg und ſetzen zu nach deren bon plaisir. Daher findet man in Petersburg dieſelbe Weitläufigkeit der Straßen, öffentlichen Plätze und Gebäude, wie ſie die Ruſſen lieben, welche überall Größe in großen Räumen ſuchen und auf ihr unermeßliches Reich, lange Zimmerſuiten, den Beſitz großer Ländereiwüſten ſtolz ſind. Daher zeigen ſich dieſelben wüſten Plätze mitten in der Stadt, dieſelben weitläufigen Gehöfte, dieſelben zerſtreuten und wie Landſitze iſolirten Gebäude, wie man ſie in allen ruſſiſchen Städten wiederfindet. Die Kirchen ſind in Petersburg mit wenigen Ausnahmen nach uralten Modellen gebaut, und die Märkte, Kaufhallen und Baſars ganz ſo eingerichtet wie auch anderswo im Reiche und wie ſie den national-ruſſiſchen Gewohnheiten entſprechen. Und ſelbſt in der inneren Einrichtung der Häuſer, ihren Pojesds, ihren Stallungen u. ſ. w., ließe es ſich nachweiſen, daß ein altes ruſſiſches Holzhaus aus dem Mittelalter dabei eben ſo gut zum Muſter diente, wie ein italieniſcher Palaſt im neuen Bauſtyle.

Auf der anderen Seite haben faſt alle nur einigermaßen bedeutende ruſſiſche Provinzſtädte, ſo wie ſie ſich jetzt darſtellen, ſo viel Petersburgiſches in ihrer Erſcheinung, daß ſie faſt nur ſehr entlegene Vorſtädte dieſer Reſidenz zu ſein ſcheinen.

Das Amalgam ruſſificirter deutſch-italieniſcher Bauart, das in Petersburg ausgebildet wurde, haben die

Ruſſen in dem letzten Jahrhunderte überall hingebracht, wo ſie neue Städte anlegten, wo ſich alte kleine Städte zu größeren entwickelten oder ein neues Gewand anzogen. Die neuen Städte Simpheropol und Sewaſtopol in der Krim ſehen ganz ſo aus wie kleine Partieen eines äußeren Stadttheiles von Petersburg, ja Tobolsk und Irkutsk bilden ſich in dieſer Weiſe, und Moskau baute ſich nach ſeinem Brande in einem ähnlichen Style wieder auf. Reval, Riga und andere altfränkiſche Städte haben ihren alten ſpitzthürmigen und hochgothiſchen Häuſerkern mit einer weitläufigen Vorſtadtſchale à la Petersbourg umgeben, und Charkow, Kiew, Kaſan, Kaluga, Tula, Orel, Koſtroma, finniſche, tatariſche und maloroſſianiſche Anſiedelungen, ſie alle ſpreizen ſich täglich mehr und mehr in dem glänzenden Gewande der Reſidenz. Hier wie dort, an allen Häuſern, ſelbſt an den Stall- und Hintergebäuden, ſieht man eine ungeheuere Verſchwendung von Säulen, die den Ruſſen ſo wohl gefielen, daß es gewiß in einer ihrer Städte ſo viele mit Gyps und Kalk bekleckſte Säulen giebt als an allen griechiſchen Tempeln zuſammengenommen*). Ueberall bei den neuen ſteinernen Häuſern der weiße Kalkanſtrich wie in Petersburg und die grün bemalten Eiſendächer, und überall auch wie in Petersburg bei den hölzernen Gebäuden die höl-

---

*) Auch dieſe Säulen, wenn auch nicht in korinthiſcher oder doriſcher Form, ſind altruſſiſcher Brauch, der durch das gewöhnlich als Baumaterial dienende Holz ſehr natürlich herbeigeführt wurde.

zernen Schindeldächer und die durchſchimmernden altruſſiſchen Farben, Roth und Dunkelgelb, überall die fünfkuppeligen Kirchen, überall die Nachahmung der vor den Thoreingängen liegenden Löwen, Sphinxe und anderer in Gyps ſchlecht copirter Bauzierathen, überall dieſelben ſchnell arrangirten und ſchlecht benutzten Stadtgartenanlagen. In jeder ruſſiſchen Stadt läßt ſich eine beſonders elegante Hauptſtraße anführen*), welche der Petersburger Perſpective gleicht, auf welcher die Promenaden und Schlittenfahrten wie auf dem römiſchen Corſo ſich zu gewiſſen Stunden bewegen, und wo die eleganten Magazine der ausländiſchen Handwerker und Künſtler ſich neben den ruſſiſchen Baſars eingeſchlichen haben, wie umgekehrt dieſe letzteren ſich in Petersburg wieder neben den Magazinen der Engländer und Franzoſen zeigen. Schon daß die öffentlichen und Regierungsgebäude, deren in jeder Provinzſtadt ſehr viele ſind, alle nach einem und demſelben Muſter gebaut werden, deſſen Form und Bauplan natürlich immer in Petersburg beſtimmt und gezeichnet wurde, muß die Gouvernements- und Kreisſtädte der Hauptſtadt ſehr ähnlich machen.

Die ruſſiſche Regierung, die mehr als irgend eine andere Alles nach einem und demſelben Ideale zu modeln und zu uniformiren ſtrebt, iſt, dem von Peter dem Großen ihr gegebenen Impulſe getreu, eifrig befliſſen, alle Vor-

*) In Moskau iſt dieß z. B. die Schmiedebrücke (Kusnetzkoi-Moſt), in Charkow die Moskauiſche Straße, in Odeſſa die Richelieuſtraße.

züge und Talente der Hauptſtadt den Provinzſtädten ſo ſchnell wie möglich anzueignen und zufließen zu laſſen. Daher die Baupläne, die man in Petersburg für jede Stadt macht und in welche ſie ſich mit der Zeit hineinbauen muß, daher die Verordnungen über das Dienen der jungen Leute in den Provinzſtädten, daher die nach dem Petersburgiſchen Modell in den Gouvernementsſtädten errichteten Schulen, Gymnaſien, Knaben-Inſtitute und Erziehungshäuſer für junge Damen von Stande. In Rußland giebt es ſo äußerſt geringe Oppoſition, ſo äußerſt wenig Selbſtſtändiges, ſo äußerſt wenig Verſchiedenartiges, daß Alles, ſo zu ſagen, von einem und demſelben Penchant ergriffen und, wie auf dieſelbe Art polariſirt, von demſelben Magnete angezogen, ſich mit einer gewiſſen Leidenſchaft in die Hauptſtadt wirft, um in der Nähe des Centrums weilen zu können. Es giebt ſo wenig ſelbſtleuchtende Fixſterne, deren wir in unſerem bunten Deutſchland von allen Größen haben, daß Alles jener einen mächtigen Sonne ſehnſüchtig zuſtrebt, um einen ſchwachen Schimmer von ihr zu empfangen. Jeder, der nicht in Petersburg wohnen kann, wird bedauert, und der Wunſch aller Beamten und Nichtbeamten geht dahin, einmal nach Petersburg verſetzt zu werden. Die Regierung, um ihren Plan der Civiliſation des ganzen Reiches in's Leben zu rufen, machte daher von jeher eifrige Oppoſition gegen dieſes Streben und ſuchte überall in den Provinzen kleine Miniatur-Petersburgs hervorzurufen, was ihr jetzt auch ſchon in nicht unbe-

zu unterſuchen, den Gerichten zu präſidiren, Rechtsſtreitigkeiten zu entſcheiden, Päſſe auszufertigen, Städte zu gründen und adminiſtrative Maßregeln zu treffen. Es werden eben ſo wohl die Verdienſte eines Beamten, die er ſich um die Geſellſchaft ſeiner Reſidenz erworben, hervorgehoben, als die, durch welche er ſich in irgend einem Fache der Verwaltung auszeichnete.

Petersburg iſt natürlich der Hauptſitz der neuen europäiſch-ruſſiſchen Bildung, und von hier aus ſtrahlt dieſelbe in die entfernteſten Theile des Reichs aus. Dieß Ausſtrahlen macht ſich zum Theil von ſelbſt, zum Theil aber wird es auch durch die expreſſe Thätigkeit der Regierung befördert.

Seit Peter I., der ſelber Hand daran legte, die Sitten und Gebräuche ſeines Adels zu ändern, und ſeit Katharina II., die ſelber Geſetze darüber promulgirte, wie man Geſellſchaften arrangiren müſſe und wie man ſich in Soiréen zu benehmen habe, gehört die Einwirkung auf die Sitten und die geſellige Bildung der höheren Claſſen, ſo zu ſagen, mit zu der officiellen und gewöhnlichen Thätigkeit der Regierungsbeamten. Es erſcheinen noch jetzt oft Verordnungen, welche an jene Soiréengeſetze Katharinens und Peter's erinnern.

Die Generalgouverneure und Gouverneure in den Provinzen betrachten es als einen Theil ihrer Amtspflichten, auch mit feinen Geſellſchaften den Provinzialen voranzuleuchten, dieſe zu ſolchen Geſellſchaften zu veranlaſſen und die europäiſch-ruſſiſch-petersburger Bildung bei ihnen zu verbreiten.

Natürlich hat dieſe Petersburgiſche Bildung ſowohl in den verſchiedenen Provinzen als auch bei den verſchiedenen Claſſen des Adels in ſehr verſchiedenem Grade Wurzel gefaßt. Hie und da iſt die Vergoldung ſtärker und ächter, hie und da liegt ſie ſehr loſe auf, und ich glaube, man kann von der feinen Hofmannsbildung des Petersburgers bis zu dem kaum von dem Schmucke der Bildung angehauchten gruſiſchen oder kalmückiſchen Fürſten alle möglichen Stufen und Grade beobachten. Im Ganzen genommen gilt wohl die Regel, daß, je entfernter die Leute von Petersburg und von Moskau wohnen, das Licht der Bildung um ſo ſchwächer wird. Doch iſt dieſe Regel nicht ohne Ausnahme. So ſoll z. B. in den ſibiriſchen Städten, in denen ſich natürlich aus ſehr begreiflichen Gründen immer die geiſtvollſten Leute *) zuſammenfinden, die Geſellſchaft, an welcher immer die dahin Verbannten, welche nicht gerade zur Coloniſation oder zur Bergwerksarbeit verurtheilt wurden, Theil nehmen, eine ſehr ſpirituelle ſein, und ſelbſt in Irkutzk ſoll eine nach ruſſiſcher Weiſe ſehr gebildete, ſehr geſellige und vergnügungsluſtige Bevölkerung leben.

Wenn man die Edelleute aus den verſchiedenen Provinzen anhört, ſo findet man ſie gewöhnlich miteinander im Streit darüber, ob in der Reſidenzſtadt des Einen oder in der des Anderen die Geſellſchaft „plus comme il faut“ ſei. Der Eine lobt Wiasma,

*) Es ſind nicht die dümmſten, die man dahin verbannt.

der Andere Tula, der Dritte Charkow, der Vierte Tobolsk oder Smolensk.

Es wäre intereſſant, wenn man in einer Reihenfolge deutlicher Sittenbilder einmal alle Stufen dieſer ruſſiſch-europäiſchen Bildung bezeichnen könnte. Man müßte einen Converſationsabend in einem Petersburger Salon, eine Soirée in einer entfernten Provinzſtadt, einen Beſuch bei einem Landedelmanne, ein Feſtin bei einem halbciviliſirten moskowitiſchen Kaufmanne, oder bei einem in der Nähe der Kalmücken wohnenden Knäs, en détail beſchreiben und alle dabei vorkommenden Perſonen, von dem weitgereiſten und am Hofe gebildeten reichen Fürſten bis zu dem Koſakenoffiziere herab, bei dem man die Bildung wie Goldſchaum mit einem feuchten Schwamme abputzen kann, ſchildern.

Man iſt im Inneren eben ſo eifrig wie in der Reſidenz mit der Betrachtung von dem, was man „die Geſellſchaft" nennt, beſchäftigt und wägt die Größe und den Glanz der Geſellſchaften der verſchiedenen Orte gegen einander ab. „Kaſan," heißt es, „hat eine glänzende Geſellſchaft," — „in Simbirsk iſt die Geſellſchaft viel eleganter, als man es nach der Größe des Ortes erwarten ſollte," — „in Tobolsk beſteht die Geſellſchaft faſt aus lauter höchſt gebildeten und geiſtreichen Leuten, weil die beßten Geiſter dahin verbannt werden," — „Kiew übertrifft alle Städte des Südens und kann wenigſtens 200 auserleſene Paare zu einem Caſinoballe liefern und 50 Whiſttiſche mehr zuſammenbringen als S., deſſen Geſellſchaft ſehr unbedeutend iſt," — „der Graf R.

that ſehr viel für die Geſellſchaft von Tula, und der Fürſt P. hat während ſeiner anderthalbjährigen Adminiſtration den Twerern gezeigt, wie man comme il faut leben muß," — „die Gräfin O. hat große Verdienſte um die Geſellſchaft in Y., denn ſie nahm dort bei ihrer Durchreiſe ein großes Quartier auf 14 Tage und gab zwei brillante Bälle, um den Leuten zu zeigen, „comment on donne un bal à Petersbourg", und ſeitdem iſt dort die Geſellſchaft ſehr „comme il faut".

Wenn Reſidenzſtädter in den Provinzen anlangen, ſo nehmen ſie daſelbſt ſogleich die Leute in die Schule, machen ſich über ihre Sitten luſtig und haben Hunderterlei an ihrem Benehmen auszuſetzen, indem ſie ihren Petersburgiſchen Maßſtab anlegen und Alles ſogleich zu reformiren und zu petersburgiſiren trachten.

Durch die Bemühungen der Regierung und das „Petersburgern"*) der beſtändig zu den Provinzſtädten fliegenden Reſidenzbewohner gelingt es denn immer mehr, alle Städte des Inneren zu petersburgiſiren, ſo daß dieſelben nun auch in Bezug auf ihre Bevölkerung faſt auf's Härchen der großen Kaiſerſtadt gleichen. Ein erſter Beamter im Mittelpuncte, die gebildete, franzöſirte, whiſtſpielende, beſternte und zierlich tanzende Elite der Provinz oder des Kreiſes um ihn herum, Fiakers, vier- und ſechsſpännige Equipagen

*) Die Bewohner der ruſſiſchen Provinzſtädte ſagen von Jemandem, der Petersburger Sitte, Kleidung und Sprechweiſe nachahmt: „er petersburgert."

auf den Straßen, untermiſcht mit Soldaten, bärtigen Kaufleuten und fremden, meiſtens deutſchen Künſtlern, und dieſe kleinen Oaſen oder grünen Inſeln, ſchwimmend in dem Meere oder der Wüſte des „tschornoi narod“ (ſchwarzen Volks) — ſo erſcheinen die petersburgiſirten Städte in den ruſſiſchen Provinzen — im Ganzen alſo eben ſo wie — Petersburg ſelbſt.

Ende des letzten Theiles.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

H 18,5c
?- 460
2 Zäle

ANDREAS SCHANDERER
BUCHBINDEREI
MÜNCHEN 25

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohl, Johann Georg,

Petersburg in Bildern und Skizzen

Bd.: 3

Dresden [u.a.] 1846

Russ. 205 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783709-6